# Bildersaal

## deutscher Dichtung.

Durch

August Adolf Ludw. Follen.

Erſter Theil.

Winterthur.

Im Verlage der Steineriſchen Buchhandlung.

L.g.o. 938/1.

# Bilderſaal deutſcher Dichtung.

Zunächſt für Uebung in mündlichem und ſchriftlichen Erzählen, im Deklamiren und in äſthetiſcher Kritik.

## Geordnete Stoffſammlung

zum Behuf einer

## allgemeinen, poetiſchen und äſthetiſchen Schulbildung.

Nebſt einer

## Ueberſicht

der deutſchen Sprach- und Literatur-Geſchichte.

Durch

**Auguſt Adolf Ludw. Follen,**

Profeſſor an der Kantons-Schule in Aarau.

Erſter Theil:

## Epos und epiſch-lyriſche Dichtung.

Winterthur 1828.

Im Verlage der Steineriſchen Buchhandlung.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Der

Hohen Regierung des Aargaus

in

Ehrfurcht und Dankbarkeit

gewiedmet

vom Verfaſſer.

Hochwohlgeborner, Hochgeachter Herr
Amtsbürgermeiſter!

Hochgeachte, Hochgeehrteſte Herren!

Als der ehrfurchtsvoll Unterzeichnete durch ſeinen angegriffenen Geſundheitszuſtand — Veranlaſſung und Haupturſache davon ſind auch Euer Hochwohlgeboren und, leider! nur in zu vollem Maaße, bekannt geworden —, ſich genöthiget ſah, im Frühlinge dieſes Jahres auf ſeinen ſchönen Wirkungskreis, in welchem er mit achtbaren und werthen Amtskollegen der höheren Schulbildung, zunächſt der reiferen Jugend unſeres Kantons, ſich wiedmen durfte, Verzicht zu leiſten; ſo war ihm, nebſt manchem anderen, was ihm den Schritt erſchwerte, insbeſondere der Gedanke drückend: daß er dadurch vor der Hand außer Stand geſetzt ſei, Euer Hochwohlgeboren thatſächliche Beweiſe ſeiner Dankbarkeit für Ihr ihm geſchenktes Zutrauen bei Uebertragung ſeines Amtes und während

der Verwaltung deſſelben, ſo wie für viele andere und wohl noch ſchätzbarere Wohlthaten —, an den Tag zu geben.

Anſtatt ſolchen Dankes, und nur als ein offenkundiges Zeichen ſeiner dauernd dankbaren Geſinnung, geruhen Euer Hochwohlgeboren gegenwärtiges Buch, — die ſchriftſtelleriſche Ausbeute von des Verfaſſers pädagogiſchem Nachdenken und Erfahren, und zu deſſen Abfaſſung ihn zunächſt der gänzliche Mangel eines andern Werkes, welches ſeinen Anfoderungen entſpräche, beſtimmt hat, — mit gewohntem landesväterlichen Wohlwollen und edler Nachſicht hinzunehmen!

Seinen Hauptzweck ſetzte der Verfaſſer darin: Die Poeſie, — welche bis anher nur die alten Griechen, und zwar auch ſie nur mehr aus reinem und feinem Naturgefühl und Takt, und minder mit klarem, pädagogiſchen Bewußtſein, als den Hebel alles Schulunterrichtes und als den belebenden Herzſchlag aller höheren Bildung, praktiſch aufgeſtellt haben —, durch Herſchaffung einer zeitgemäßen, reichen und geordneten Stoffſammlung, zu einem

als nothwendig erkannten, und zwar allgemeinen, Hauptmittel aller höheren Schulbildung erheben zu helfen.

Durch Errichtung einer eigenen Profeſſur für deutſche Sprache und Literatur an der Kantonsſchule (einer Anſtalt, welche nach des Unterzeichneten Erfahrung und Ueberzeugung, in ihrer Grundlage überhaupt als muſterhaft, ſo wie als eine wahre Zierde des Aargaus, zu betrachten iſt), ſind Euer Hochwohlgeboren einer Anſicht und Beſtrebung, wie die, eben angedeutete, Ihrentheils bereits zuvor- und entgegengekommen. — Sollte es dem Unterzeichneten gelingen, Ihrem vielfach bethätigten, edlen Eifer für ächte Schulbildung, durch gegenwärtiges Buch in etwas förderlich zu werden; und würde daſſelbe, zunächſt bei der, höherer Ausbildung ſich wiedmenden Jugend unſeres Kantons dem praktiſchen Zwecke des Verfaſſers entſprechen, welcher darin beſteht: einerſeits, mittelſt jener nothwendigen, großen Wirkung aller wahren Poeſie, die noch bildſamen Gemüther empfänglich zu machen für alles geiſtig Tiefe und ſittlich Edle; anderſeits, was dann

von ſelbſt folgte, ſie mit äſthetiſchem Widerwillen zu waffnen gegen alles Flache und Gemeine: dann, fürwahr! wäre demſelben ein inniger Herzenswunſch in Erfüllung gegangen.

Mit vollkommener, ſchuldiger Ehrerbietung verharrend,

Hochwohlgeborner, Hochgeachter Herr
Amtsbürgermeiſter!

Hochgeachte, Hochgeehrteſte Herren!

Dero

Schloß Altikon am 6ten Auguſt 1827.

ergebenſter
A. A. L. Follen,
Bürger in Effingen, Kantons Aargau.

# Vorrede.

Urſprünglich, weſentlich iſt Poeſie — Offenbarung, das iſt: unmittelbar dem Menſchengeiſt eingegebene Erleuchtung, ausgeſprochen in begeiſtertem Wort oder Werk. Geſellt ſich dem Zuſtande des Begeiſterten noch Bewußtſein und Abſicht der ſchönen Form, ſo erſcheint die Poeſie als Kunſtpoeſie, als Kunſtwerk.

Jene Erleuchtung von innen; jene aus dem Chaos dunkler Gefühle, Gedanken und Anſchauungen auf ein ſchöpferiſches „Werde“ plötzlich erſtandene, geiſtige Sonne, offenbart erſt, wie die himmliſche, die ſonſt uns dunkle Schöpfung, indem ſie Licht und Farbe giebt, Geſtalten zeigt und, wärmend, neue Geſtaltungen entwickelt und entſtehen läßt.

Die Poeſie iſt demnach, wenn man genau ſcheiden will, nicht Inhalt, ſondern weſentlich Darſtellerin, Bildnerin, andre Schöpferin des Inhalts. Aber als ſolche ward ſie von Anfang an allen Völkern geiſtige Nährmutter, Lehrerin, Erzieherin. Als Mittel zu dieſem Zweck, erfand ſie vor allem andern die Sprache; und zwar Sprache mit Wohlklang und Wohlbewegung, das iſt: Geſang, — als das offenbarende Organ ihrer ſelbſt, als das naturnothwendige, lebende Abbild ihrer angebornen, inneren Harmonie. Geſang iſt alle älteſte Sprache, und in Geſangſprache iſt alle älteſte Religion, alle Wiſſenſchaft geiſtlicher und weltlicher Dinge, durch die Poeſie offenbart worden.*)

Der alſo Erleuchtete, der Dichter, trug mithin ſeine Berufung zum Volksprieſter, König, Feldherrn, Richter unmittelbar in ſich, und den Beweis ſeines göttlichen Rechtes gab die Thatſache ſeiner göttlichen Erleuchtung und begeiſterten Rede an die ſeiner Offenbarung bedürftigen, ſonach von ihm abhängigen, Völker. Die Thaten ſolcher prieſterlichen Dichterfürſten bewahrten ebenfalls ſie und ihre Geweihten, in Geſtalt der Heldenſage. So entſtand

*) Die alt-ſkandinaviſche Poeſie drückt dieſen Gedanken alſo aus: Othin, der oberſte Gott und Erfinder der Dichtkunſt, rede nicht anders als in Stabreimen (alliterirenden Verſen), er und ſeine Aſen (Götter) heißen Liodasmidir (Liederſchmiede).

das Epos —, fußend und angelehnt an die älteſte Religionsoffenbarung; allein, indem ſein Hauptſtoff, die Thaten, minder ein Ergebniß innerer Offenbarung war, und größtentheils nur die ſchöne Form der Darſtellung Eigenthum des Dichters, ſo bildete ſich mit dem Epos ſchon gewißermaßen der Uebergang in die Kunſtpoeſie. Es umfaßte ſonach die Poeſie und ſtellte dar: des Volkes Glauben, ſein Wiſſen und ſeine geſchichtliche Ueberlieferung in ungetheilter Einheit.

Aber erſt nachdem die Stände ſich entwickelten, einander entgegentraten oder ſich vereinigten, war die Möglichkeit gegeben, daß die Poeſie als freie Kunſt zur Selbſtſtändigkeit gedeihe. Denn die Empfänglichkeit für Poeſie, und mit dieſer die Anlage zu eigener poetiſcher Produktion, iſt, wie die Anlage zur Muſik, Plaſtik, zur Mathematik, Philoſophie u. ſ. w. ſchlechthin jedem Menſchen angeboren, nur dieſes alles nach unendlich verſchiedenen Graden und Maaßen.

So bekannt die eben berührten Thatſachen ſind, welche uns die Poeſie als die natürliche und göttlich erleuchtete Lehrerin und Erzieherin des Menſchengeſchlechtes darſtellen: ſo wenig haben unſere neueren Pädagogen, von der Zeit an, da ihre Wiſſenſchaft und Kunſt Selbſtſtändigkeit erlangte, — mithin von Rouſſeau bis heute —, jenen großen Fingerzeig geſchichtlicher Ueberlieferungen allſeitig zu würdigen gewußt oder gar in praktiſchen Gewinn zu verwandeln ſich bemüht. — So blieben, um doch an Einiges zu erinnern, die bekannten Prieſter- und Prophetenſchulen des Morgenlandes unſern pädagogiſchen Theologen eben nur — archäologiſche Sonderbarkeiten und Raritäten. — Noch bekannter in allen Theilen und Richtungen iſt unſern philologiſchen Pädagogen der Einfluß, den bey den alten Griechen die Poeſie, ſeit ihrer Entwickelung aus der pelasgiſchen und orphiſchen Mythenzeit, bis zu der Zeit, wo die Piſiſtratiden vornehmlich den Homer der ganzen Nation zugänglich gemacht, ſo daß er den Kindern in der Schule vorgeſagt werden konnte *); endlich, bis zu ihrem glanzvollen Auftreten im Kothurn und mit der Lyra bei den großen Siegesfeſten und den olympiſchen Nationalſpielen, wo ja der Gott thronte, deſſen Geſtalt, gleichſam wie eine Pallas aus dem Zeuskopfe, dem Künſtler aus einem homeriſchen Vers entſprungen **) —, auf die Entwickelung und Geſtaltung des geſammten griechiſchen Volks- und Staatslebens übte. Ja, während ſo die Poeſie (Musica) als Nerv des Schulunterrichts Leben und Friſche überall hin verbreitete — wie denn z. B. von Platon bekannt iſt, daß er, bis zu ſeiner Aufnahme bei Sokrates, der ihn, anſpielend auf den mäoniſchen, als den im Traum ihm verheiſſenen

*) Aelian. Var. hist. 13. 8.

**) Und die ambroſiſchen Locken des Königes walleten vorwärts
von dem unſterblichen Haupt: es erbebten die Höhn des Olympos.

akademiſchen Schwan begrüßte, nur die Schulen der Dichter beſucht hatte —; während dieſelbe hinwieder in ihrer höchſten Ausbildung als ſelbſtbewußte Kunſt im öffentlichen Leben blühte: blieb ſie zu gleicher Zeit großentheils in ihrer urſprünglichen Geſtalt und Stellung zu den Völkern in den Orakeln ſtehen, wo der Gott der Poeſie, in den wichtigſten und bedenklichſten Lagen, wo menſchliche Erleuchtung und Wiſſenſchaft nicht zuzureichen ſchien, den Rathbedürftigen Rath und Zukunft in Verſen offenbarte.

Es wär' ein Leichtes, allein begreiflich hier nicht der Ort, die durchgreifende Wahrheit der vorſtehenden Behauptung weiter auszuführen und die geſchichtlichen Belege aus der Geſchichte aller uns näher bekannten Völker zu ſchöpfen. Vor allem wär' es anziehend und erfolgreich, die Parallele zu ziehen zwiſchen dem Einfluße, den die Poeſie auf die alten Griechen, und dem, welchen ſie auf die alt-germaniſchen Völker übte, wo denn vorzüglich die Skaldeneinrichtung Skandinaviens zur Sprache käme, und jene tiefſinnige, allegoriſche, weltumfaſſende Poeſie, welche vielleicht gerade wegen ihrer Ueberfülle von Gedanken und zugleich gigantiſcher Phantaſiegebilde — minder geeignet war, den oben bezeichneten Uebergang in freie Kunſtpoeſie zu bilden, in welchem die griechiſche Poeſie allen übrigen unvergleichlich voranſchritt.

Endlich ſollte man meinen, unſere philoſophiſchen Pädagogen, voraus die Anthropologen und Pſychologen, hätten durch ganz einfache Beachtung, ſowohl der Entwickelung der Seelenkräfte bei jedem gut organiſirten Kinde, als durch Betrachtung des Antheils, den die Phantaſie beim Erfaſſen und Verfolgen jedes, auch des trockenſten Gegenſtandes der realſten und der trivialſten Wiſſenſchaft, als ſchlechthin unentbehrliche Mithelferin nimmt, ſich längſt im Falle befunden, die rechte Spur zu entdecken und ſich gedrungen gefühlt, dieſelbe lehrend nachzuweiſen und deren praktiſche Benutzung zu verlangen. Denn, in Betreff des erſteren, was iſt bei dem Kinde lebendiger und früher ausgebildet, als einerſeits die Begierde nach Mährchen und Geſchichten, und anderſeits, der Spieltrieb desſelben? — mithin Phantaſie, empfangend und ſelbſtthätig darſtellend; weſentlich die gleiche Erſcheinung, wie im Kulturgange der Völker, deren kindliche Phantaſie auch vor allem nach Mähren und Geſchichten greift, dieſelben zur Sage geſtaltet, dann zum Epos: nach jenem urſprünglichen Geſetze der Phantaſie, Alles ins Schöne herauf zu bilden, bis es die heitere Region der Kunſt gewinnt und ſo „die einzige zweite Welt in der hieſigen" erfüllt, von welcher, und auch aus welcher, unſer Jean Paul redet und von der alle Dichter uns thatſächliches Zeugniß gaben.

Aber das Weſen der Phantaſie iſt in weit größerem Umfang aufzufaſſen (und dieß geht unſere zweite Behauptung an), bis dahin, wo ſie als die Grundkraft des Menſchengeiſtes, demnach einestheils als die Helferin und

Vermittlerin alles Verſtehens, anderntheils als das ſchöpferiſche Element erſcheint, vermöge welches allein der Menſch mit Fug und Recht ein Ebenbild des Schöpfers genannt wird. Schauet zu, ob euer Verſtand auch nur eine mathematiſche Figur, eine Zahl begreifen kann, bevor die Phantaſie euch eine Geſtalt derſelben geſchaffen und euerem Seelenauge vorgeſtellt hat! Und ſo hat Peſtalozzi einen tiefen pädagogiſchen Griff in die Menſchennatur gethan, wenn er ſtatt Abſtraktionen erfüllten Raum, wenn er räumliche Geſtalten der Zahlen dem Lehrlinge als ſichere Wegeweiſer voranſtellt und damit das Träumen und Tappen der Phantaſie in wache Thätigkeit derſelben verwandelt. — Oder: wenn ihr ſelbſt das Nichts euch denken wollt, wie könnt ihr zu dieſer Abſtraktion aller Abſtraktionen gelangen, bevor die Phantaſie euch das All vorgeſtellt hat mit ſeiner unendlichen Fülle von Wirklichkeiten, welche ihr dann erſt zu negiren vermögt? — In Wahrheit aber iſt eine ſolche Negation der einzig wiſſenſchaftlich zureichende Anfang und Weg der eigentlichen Philoſophie, die, wie der Schöpfer die Welt aus dem Nichts erſchaffen, von dem Nichts ausgehend und die innere Bewegung des Gedankens folgerecht verfolgend, die Welt begreifen will; — ein Weg, den bekanntlich Hegel zuerſt entdeckt und nachgewieſen hat, was, man mag im Verfolg der Bahn zu noch ſo verſchiedenen Zielen gelangen, als ein unſterbliches Verdienſt um die Wiſſenſchaft wird anerkannt werden müßen.

Die eigentliche oder ſpekulative Philoſophie aber, gehört ſchlechthin gar nicht auf die Schule, beſonders nicht jene herkömmliche Logik, welche, ſoweit ſie Wurzel faßt, alles ſchöpferiſche Dichten und Denken methodiſch ausdörrt (wie die ſogenannte Rhetorik, ſtatt die Zunge zu löſen, ſie durch ihre abſtrakten Ge= und Verbote in reſpektvolle Lähmung oder höchſtens in korrektes Stottern verſetzt). Vielmehr ſoll die gelehrte Schule in dieſer Beziehung nichts darbieten, als eine zureichende Vorbereitung zur ſpekulativen Philoſophie. Zu einer ſolchen erachte ich zweierlei nothwendig: gelehrtes Wiſſen, und gebildete geiſtige Produktionskraft. Um meine Anſicht von der Stelle, welche ich für die Poeſie als einem allgemeinen Bildungsmittel auf der Schule in Anſpruch nehme, wenn auch nicht allſeitig zu entwickeln und zureichend zu begründen, was hier unthunlich wäre, dann doch dieſelbe in den Hauptzügen anſchaulich zu machen, ſehe ich mich genöthigt, etwas weiter auszuholen.

Alſo, dieſes Wiſſen vorerſt, ſoll ein Wiſſen ſein um jene, ſo zu ſagen, göttliche Philoſophie, deren Ideen der Schöpfer in der ganzen Natur und in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes ausgeſprochen hat. Die Naturwiſſenſchaft, deren Grundlage eine anſchauliche Mathematik*) iſt, ſoll

---

*) Leider aber wird dieſe Wiſſenſchaft auf vielen Schulen zu einer Höhe getrieben, wo ſie den Karakter eines allgemeinen Bildungsmittels, damit die Tauglichkeit für

hinaufreichen bis zur Lehre von unſeren geiſtigen Kräften und Vermögen: alles aber ausſcheiden, was nur auf dem Wege der philoſophiſchen Spekulation erfaßt, oder was nicht durch ſinnliche Wahrnehmung oder durch mathematiſche Konſtruktion darzuthun iſt. Es ſollen dem Lehrling eigene Hypotheſen möglich gemacht, aber nicht fremde für objektive Wahrheiten ihm eingeſchoben, es ſoll ihm überall die Ahndung des „verborgenen Gottes in der Natur“ freigelaſſen, aber ihm nirgends die Wiſſenſchaft als ein Hülfs- und Nothmittel zu irgend etwas außer ihr liegendem, ſelbſt nicht der Religion, oder gar des lieben Broderwerbs (der Schönfärberei, der Apothekerkunſt u. ſ. w.) gegeben werden. Dergleichen Applikationen machen ſich viel beſſer durch Umſtände und Bedürfniß ſpäter von ſelbſt; wie denn gewiß Jeder, der auf der Schule gelernt hat, Verſe zu machen und ein tiefſinniges Gedicht zu erklären, ſpäter ſich in den großen Styl — der Kanzlei oder des Comptoire's leicht einſtudieren wird.

Der Geſchichtsunterricht gebe allerdings weſentlich Kulturgeſchichte des Menſchengeſchlechts. Dieß gilt auch für das Ethiſche, welches die Geſchichte in den Muſtern großer Karaktere aufſtellt: überall aber für die große Idee der Geſchichte, welche die ganze Darſtellung beſeelen muß und die Herder in ſeiner Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit durchführt, nämlich, der durchgreifenden göttlichen Vorſehung zur allſeitigen Entwickelung und Vervollkommnung dieſes Ganzen. Es iſt ein Probſtein der Wahrheit jedes Geſchichtsvortrags, wenn dieſe Idee aus der Darſtellung der Thatſachen dem Hörer ſich von ſelbſt aufdringt. — Dagegen ſpare man doch endlich jene armſeligen Betrachtungen und Beurtheilungen geſchichtlicher Thatſachen und Karaktere vom heurigen Standpunkt aus; jene Nutzanwendungen von Einzelheiten auf Einzelheiten, die ja nur willkürlich und ſchief ausfallen können; vor allem jene faden politiſchen Räſonnements und Deklamationen, welche vielen der geleſenſten Schriftſteller des Tags (ihre Namen verſchweig' ich ſo gerne, als die Nachwelt es thun wird, wenn ſie nicht etwa Seitenſtücke zum Paterkulus und zum Verfaſſer der falſchen Dekretalen ſucht) die eigentliche Triebfeder ihrer hiſtoriſchen Feder zu ſein ſcheinen. Statt durch ſolche Manier die Geſchichte, und was hier mehr iſt, den natürlich geſunden Geſchmack der Hörer, zu verderben: erkunde der Geſchichtsforſcher, wie ja der Naturforſcher jede Pflanze, jedes Thier, vor allem in deſſen Eigenthümlichkeit ergründet und von da aus erſt ſeine Stelle im Syſtem beſtimmt, zunächſt jedes Volk aus ſeiner ihm zugemeſſenen Indivi-

---

die Schule, gänzlich verliert, und zum geiſttödtenden Formelgeſpenſt für die Jugend wird. Was würden die alten Akademiker, deren Stifter zum Eintrit bei ihm zwar auch Matheſis, aber nur in ſo beſcheidener Doſis, verlangte, zu unſeren Kegelſchneidern und Integralkalkulanten in Secunda und Prima, ſagen?

dualität, jede Zeit aus ihrem Zuſammenhange mit früheren, und erfaſſe darnach ihre von höherer Hand ihr zugewogene Aufgabe: das Urtheil über Löſung oder Nichtlöſung derſelben dem nur anzuregenden Gefühl und zu bethätigenden Nachdenken der Hörer anheimſtellend.

Die lauterſte und reichſte Erkenntnißquelle der geiſtigen Natur, wie jedes fremden, ſo des eigenen Volkes, entſpringt uns aber vorerſt aus der Bekanntſchaft mit ſeiner Sprache, dann, mit ſeiner Literatur und Kunſt: ſo zwar, daß das unmittelbare Eindringen in das Weſen der letztgenannten nur durch unmittelbare Kenntniß der erſteren möglich iſt; und Fr. Aug. Wolf hat inſofern vollſtändig recht, wenn er gegen die Ueberſetzungen tadelnd behauptet, Ueberſetzungen (und wären es inſpirirte infallibele) machen halbe Bekanntſchaften.

Schon deshalb alſo, weil ganze Bekanntſchaften mit Literatur und Geſchichte nur mittelſt ihrer gemacht werden können, wird den Sprachſtudien auf jeder Schule, welche ihre Beſtimmung erkennt, ein hoher Rang und weiter Umfang zuerkannt ſein; und ebenſo iſt es ganz in der Ordnung, daß die griechiſche und lateiniſche unter den fremden Sprachen weit ausgezeichnet werden: weil ohne ſie das ächte Verſtändniß aller neueren Sprachen, die da ganz oder zum Theil romaniſch ſind, unmöglich iſt; ferner, weil in ihnen die reichſten Literaturſchätze der gebildetſten Völker des Alterthums uns erhalten ſind: überhaupt aber ohne Kenntniß derſelben jener große Gegenſatz der antiken und der modernen Zeit, mithin unſere eigene Exiſtenz und Stellung in der Weltgeſchichte und zum Ganzen, nicht zu begreifen iſt. Dagegen iſt der beſchränkte, pedantiſche Standpunkt unſerer gewöhnlichen Philologen und philologiſchen Aeſthetiker, auf dem ſie mit einer Art jüdiſchen Meſſiasglaubens das Heil für die Humanität zunächſt von der griechiſchen und lateiniſchen Grammatik erwarten, und am Ende mit (dem anderweitig ſo ſcharfſinnigen und lehrreichen) Bouterwek uns ungefähr nichts anders ſagen, als: dieß iſt nicht ſchön, weil und inſoweit es nicht in Athen, und etwa in Horazens Villa, würde für ſchön gegolten haben, — ein für allemal aufzugeben und zu verlaſſen. Mit vollkommen gleichem Recht, nämlich Unrecht, ließen ſich ſolche Behauptungen umkehren.

Aber es läßt ſich ein Standpunkt gewinnen, und das iſt der wahre, von wo aus das Studium der Sprachen, und insbeſondere das der ſo trocken geachteten Grammatik, von höchſtem Intereſſe wird, ſelbſt eine hochpoetiſche Seite darbietet und die reichhaltigſte und würdigſte Vorbereitung zum ſpätern reinſpekulativen Denken. —

Die Sprache eines Volkes iſt ſein Organ, ſein Leib, iſt die Verwirklichung und Objektivirung ſeines Geiſtes. Der Urſprung jeder Urſprache erſcheint uns myſtiſch*), wie der des Volkes ſelbſt; er iſt ein Wunder, das

*) Unſere Nikolaiten wollen mir dieß Wort zu Gnaden halten! und ſo auch mögen ſie

nur der religiös=poetiſche Sinn zu deuten vermag. Wunderbar auch muß uns die Thatſache erſcheinen, daß die Sprache dem Dichter und Denker vorausgeht, immer zum voraus ſeinen Bedarf ermeſſen, indem ſie ihm Wörter zur Bezeichnung der Gegenſtände erfunden, und ſich ſo lebendig gegliedert (grammatiſch) ihm darbietet und anſchmiegt, daß er die Bewegungen und Erfindungen ſeines eigenen Geiſtes mittelſt dieſes Organs vollſtändig zu verwirklichen und darzuſtellen vermag. Die poetiſche Fülle der Erfindungskraft in entſprechender Bezeichnung der Gegenſtände, die ſicher zum Ziel führende Zweckmäßigkeit, die umfaſſende vorſchauende Weisheit in der lebendigen Gliederung, die Schönheit und Anmuth in Bewegung und Klang, die der Geiſt des Volkes in dem Organ, welches er ſich zu ſeinem Ebenbild erſchaffen, uns offenbart hat, zu ergründen und in ſich aufzunehmen: das heißt uns Sprache und Grammatik ſtudieren.

Aber die Sprachen ſind keine fertig oder gar todt geborne Mechanismen, ſondern Organismen, welche wachſen und ſich entwickeln. Bewußtlos, wie bei dem Kinde Wachsthum und Gedeihen, geht das Gleiche auch bei der Sprache vor: allein mit Naturnothwendigkeit, die dem Betrachter ja überall, wo er nur den Ergebniſſen nach urtheilt, als weiſes Bewußtſein erſcheint. Das Bewußtſein jenes Organismus, gerade wie jenes der außermenſchlichen Natur, die uns ebenſo mit dem Scheine ſelbſtbewußten Lebens und Schaffens täuſcht, ruht in Gott; und es iſt eben jene unwandelbare göttliche Philoſophie, von der oben die Rede war, welche uns aus dem Wirken des Sprachgeiſtes wie der Naturſeele, zuſpricht. Je weiter wir dieſen Entwickelungsgängen zu folgen vermögen, je wahrer, lebendiger und reicher die Erkenntniß der Sache. Von ganz unſchätzbarem, unvergleichlichen Werthe müßen deshalb die Urkunden ſeiner Sprachentwickelung jedem Volke ſein, welches auf Selbſterkenntniß Anſpruch macht; und nur die unheilige, faule und abſurde Dünkelhaftigkeit aufgeblaſener Heuerlinge kann die hiſtoriſchen Sprachſtudien auf der Schule verwerfen*). Freilich, eben um den Heuer=

ſich wegen des weiter behaupteten wunderbaren Zuſammentreffens vom Bedarf der Poeten und Philoſophen und den zureichenden Mitteln, welche denſelben der Sprachgeiſt zum voraus erfunden und dargeboten, mit einer analogen Thatſache tröſten, die der ſcharfſinnige Lichtenberg zwar entdeckt hat, aber gleichwohl nicht aufzuklären vermochte, nämlich: daß es ſonderbar und zugleich ein Glück iſt, daß genau zur Stelle, wo den Katzen die Augen ſitzen, ſich Löcher in ihrem Balge befinden. Ja daſſelbe Wunder müßen ſich die Aufklärer an ihrem eigenen Leibe gefallen laſſen und zur Schau tragen.

*) Es verſteht ſich, daß hier von gelehrten Schulen die Rede iſt; doch ſollten auch ſogenannte Real= und Gewerb=Schulen nicht ganz leer ausgehen. Es iſt nicht abzuſehen, weshalb z. B. einige Kenntniß des Nibelungenliedes, welche wenig Zeit in der Schule wegnimmt, unſeren heranreiſenden Schuſter dereinſt leichter über den Leiſten verlocken würde, als den altgriechiſchen die ſeines Homers, deſſen Rhapſodien

lingsgeiſt auszurotten, und an deſſen Stelle eine heilige Scheu vor jedem anmaaßlichen Frevel an den Heiligthümern der Vergangenheit, anderntheils die lebendigen Wurzeln unwandelbarer Liebe zum Vaterland, den jugendlichen Gemüthern einzupflanzen, dazu bietet das Studium der hiſtoriſchen Entwickelung der Mutterſprache die kräftigſte Hand. Während alle patriotiſchen Deklamationen, etwa von deutſchthümlicher Vortrefflichkeit, wie im Rauſch geſtiftete Freundſchaften mit Eintrit der geſunden Nüchternheit zerfliegen: beſteht ſolche auf dem Boden umfaſſender, wahrer Erkenntniß und geiſtigen Miterlebens gewachſene Liebe, wie jene Milchbrüderſchaften der altſkandinaviſchen Kämpfer, bis ans Ende.

Alles andern nicht zu gedenken, gebührt aber ſchon deshalb der deutſchen Sprache vor allen fremden unbeſtreitbar der Rang auf der Schule, weil ſie glücklicherweiſe die längſte, reichſte Folge ſchriftlicher Urkunden ihres Entwickelungsganges darbietet; man rechne auch nur von der Zeit der ulfilaniſchen Bibelüberſetzung, bis heute. Daneben theilt ſie den Vorzug der griechiſchen Sprache, daß auch ſie den Geiſt, der das Ganze beſeelt, in der Mannigfaltigkeit unſerer vier germaniſchen Hauptſprachſtämme (nicht ſowohl der Dialekte) entfaltet und ſpiegelt. Zum unſchätzbaren Glück, iſt dem Lehrer *) der mühſame, früher faſt ganz unbetretene Weg in das weite Gebiet unſerer geſchichtlichen Sprachentwickelung durch Jakob Grimm's deutſche Grammatik vollkommen angebahnt und nachgewieſen; ein Buch, deſſen ganze Wichtigkeit für die Schule und für die Nation erſt eine ſinnvolle, dankbare Nachwelt anerkennen wird, und durch welches unter andern die Grammatik der Mutterſprache, die unter Gottſched ein Folter- und Prokruſtesbett, unter Adelung eine vivi sectio ſchien, uns zur Lebensgeſchichte einer unermüdlich ſorgenden und geliebten Mutter wird. Ja es wird uns vergönnt, dieſes Leben ſelbſt in uns zu wiederholen, uns mit ihm, alſo mit dem Organismus des zur Volksſprache gewordenen Volksgeiſtes, den wir in uns aufnehmen und einleben, unſeren individuellen Geiſt und Organismus zu identifiziren.

Die Vollendung dieſer Identifikation freilich, geht erſt durch Aneignung der Literatur- und Kunſtgeſchichte vor. Dieſe ſind, wie oben bemerkt, in der Natur und Wirklichkeit von der Sprachgeſchichte nicht getrennt, es war nur bisher der Fehler, daß Darſteller und Lehrer, aus Unkenntniß

---

er von Kindesbeinen an öffentlich recitiren hörte. Doch —, rührt jener bekannte Vorwitz, der den Apelles ereiferte, etwa gar von dort her?

*) Nicht für den Schüler, den die Fülle der Materien vorerſt verwirren dürfte und der anfänglich eines Leitfadens bedarf, um ſich in dieſem Sprachlabyrinthe zurecht zu finden. Ein ſolcher Leitfaden, mindeſtens unter den Auſpizien des Verfaſſers für Schulen bearbeitet, wäre ein wahres Bedürfniß auch für den Lehrſtand, der dann, ſonſt gewöhnlich leider nur zu ſehr in der Zeit beſchränkt, um ſo leichter zutreten könnte und um ſo lieber es thun würde.

oder Verkennung, beide willkührlich und widernatürlich trennten. Wie am menſchlichen Leib einige Organe vorzugsweiſe zu relativer Freiheit und Selbſtſtändigkeit gedeihen und eben dadurch dem ganzen Organismus um ſo höheren Dienſt leiſten; wie das Auge z. B., den leiblichen Geſammtorganismus wiederholend, ſpiegelnd und in ſeiner höchſten Blüthe darſtellend, Natur und Geiſt des Individuums klarer auszuſprechen vermag, als alle übrigen Organe zuſammengenommen: ſo die *Schriftſteller* eines Volkes im Verhältniße zur Sprache. Eines aber bedingt unwandelbar das andere und ſetzt es voraus, und jenſeit dieſer Bedingung lebt und exiſtirt es ſo wenig, als eine Pflanze im leeren Aether oder im Feuer.

Dieſe alſo: Naturlehre nebſt Mathematik, Geſchichte und Sprachen mit deren Literatur, bilden, mit ihren Nebenzweigen, und in der Weiſe, wechſelſeitigen Beziehung zu einander, und in der Schranke, wie ich es hier in Umriſſen*) zu bezeichnen verſucht habe, das Bereich des *gelehrten Wiſſens*, welches die Schule dem Schüler darbieten ſoll, und das, zu welchen beſonderen Wiſſenſchaften, Künſten oder anderweitigen Beſchäftigungen er von da übergehe, entweder als die nothwendige Bedingung und Grundlage derſelben, oder als die Eine Hälfte allgemein menſchlicher Bildung für ſeine Stellung im Leben, als ein nachhaltiger, vielgeſtaltiger Schatz, der zu allen Dingen nütze iſt, ihm alsdann zu Gebot ſtehe.

Es wird hoffentlich Niemand mich ſo mißverſtehen, als ob, indem ich die ſpekulative Philoſophie von der Schule entfernt wiſſen will, ich zugleich damit behaupte, die genannten Wiſſenſchaften müßten auch nicht in philoſophiſchem *Geiſte* gelehrt werden**). Gerade das Gegentheil iſt mein Verlangen, wie dieß auch aus der näheren Beachtung des Geſagten, als nothwendige Bedingung, ſich hervor ſtellen muß. Der Unterſchied liegt nur darinn, daß bei jener Philoſophie, die ich oben die göttliche nannte, aus den Thatſachen und der Wirklichkeit uns die Wiſſenſchaft als lebendiger Weltorganismus hervorgeht: während umgekehrt bei der ſpekulativen, die man in dieſem Gegenſatz auch die menſchliche, ſubjektive nennen kann, dieſer Orga-

---

*) Denn es verſteht ſich, daß es hier weder um eine vollſtändige Aufzählung der Lehrgegenſtände zu thun iſt, noch um eine genaue Sonderung, in wie weit die genannten Wiſſenſchaften zugleich Mittel zur Bildung der geiſtigen Produktionskraft ſind, oder die der letzteren hauptſächlich dienenden, zum Theil auch dem gelehrten Wiſſen angehören.

**) Ja, ich verlange auch noch, wie ebenfalls ſchon angedeutet, zugleich den Vortrag jeder Wiſſenſchaft in *poetiſchem* Geiſte, d. h: daß der vortragende Lehrer die *jeder* Wiſſenſchaft inwohnende Poeſie wenigſtens nicht ſubjektiv *verdränge*, ſondern als *Reſultat* der Darſtellung, wie jene Philoſophie, ſie zu Tage fördere. Das Hervortreten dieſer Reſultate, iſt gleichfalls die Rechenprobe der objektiven *Wahrheit* jedes wiſſenſchaftlichen Vortrags, weil bei ihrer Erſcheinung die Objekte dann als mit der Darſtellung aufgegangen, als identifizirt zu betrachten ſind; erfindendes Denken = denkendem Erfinden, oder Identität von Poeſie und Philoſophie.

nismus, der hier ſtillſchweigend mindeſtens vorerſt zu negiren iſt, aus dem Gedanken und deſſen naturnothwendiger Bewegung entwickelt wird. Nun iſt es freilich gewiß, daß dieſer Weltorganismus erſt dann für uns objektive Wahrheit erhält, wenn wir ſeine Geſetze, mithin ihn in ſeiner Nothwendigkeit, in unſerem eigenen Geiſte, die Welt in unſerem lebendigen Gedankenreiche, wieder gefunden; wenn wir den Gegenſatz des Ichs und Nichtichs als einen relativen erkannt und ſomit ſeine höhere Identität ergriffen haben. Und dieſes geſchieht allerdings einzig durch die Philoſophie. Eben ſo gewiß aber iſt es, daß wir nie auf dieſe Stufe des Erkennens gelangen können, wenn nicht die Bekanntſchaft und das Erfaſſen des Nichtichs vorangegangen, welche erſt in unſerem Geiſte die Fähigkeit entwickeln muß, in dem Weltſpiegel das Ich, in dem Ich die Welt zu erkennen. So liegt die Sehkraft zwar urſprünglich in unſerem Auge, aber nur durch Hinzutreten des Lichtes kann ſie in Thätigkeit geſetzt, können die äußeren Gegenſtände in das Auge aufgenommen werden. Die obgenannten Wiſſenſchaften ſind dieſem Lichte zu vergleichen, durch ſeine Vermittelung vermag das Auge den Spiegel und ſich ſelbſt in ihm zu erblicken.

Ohne mindeſtens — enzyklopädiſche Kenntniß von Natur, Welt, ihrem Inhalt, ihrer Geſchichte, iſt alſo weder die Bildung jenes relativen Gegenſatzes von Ich und Nichtich möglich und begreiflich zu machen, noch ihre abſolute Identität in Gott, irgendwie philoſophiſch zu konſtruiren und zu erfaſſen. Mithin iſt alles Philoſophiren, bevor jenes Fundament fertig und mörtelfeſt geworden, nutzlos, thörigt, verderblich. Der Lehrer der Philoſophie vor nicht zureichend wiſſenſchaftlich gebildeten, jungen oder alten, Schulknaben, erſcheint daher nothwendig als ein Marktſchreier; oder genauer zu reden, er ſpielt die Rolle des tiefſinnigen Atzelmanns, welcher die unflügen Jungen aus dem warmen Neſte zerrt, ihnen die Zunge nach ſeiner Manier zuſchneidet, dann ihnen Worte aus einer weltfremden Welt vorraunt, welche, mit Zwang oder Begeiſterung, nachgeplappert, unter dem natürlichen Atzelgeſchrei der jungen Philoſophen ſich nur um ſo widerlicher ausnehmen.

Für zureichende Vorbereitung zur Philoſophie, verlangt' ich oben, nächſt dem gelehrten Wiſſen, wie ich ſolches eben zu karakteriſiren bemüht war, noch eine gebildete geiſtige Produktionskraft. Dieſe dem Schüler zu vermitteln, iſt die ganze andere Hälfte der Aufgabe jeder Schule, welche eine Bildung erzweckt, wie ſie jedem Menſchen, der auf vollſtändige allgemein menſchliche Ausbildung Anſpruch macht, er wiedme ſich übrigens fortan welchem wiſſenſchaftlichen und Lebenszweck er immer wolle, ſchlechthin nothwendig iſt. Und in dieſer Richtung wird die große Lücke ſichtbar, welche die neuere und neueſte Pädagogik, ſo viel ſie ſonſt ihre Kreiſe erweitert hat, übrig gelaſſen; der Mangel, an welchem unſere Bücherwelt, unſere Kunſt, unſer öffentliches und Privatleben ſo ſehr und allgemein leidet, daß wir kaum

noch das Bedürfniß eines beſſern Zuſtandes empfinden! — Gerade hier ſind uns die Antiken, zumal die Griechen, noch in weit höherem Maaße überlegen, als wir ſie an gelehrtem Wiſſen übertreffen, weil unſer Vortheil uns nicht ſo reichlich zu ſtatten kommt, als er könnte, indem ſtatt des rechten und ſchönen Ebenmaaßes in unſerem Wiſſen ſo häufig Uebermaaß, Mißverhältniß, Verwirrung die Oberhand gewinnen.

Es iſt aber endlich Zeit, daß die Pädagogik ihre große Aufgabe löſe, beide Richtungen zuſammen zu faſſen, und ſie zu ſich ſelbſt ſo wie zu einander ins rechte Ebenmaaß zu ſetzen!

Die geiſtige Produktionskraft, die Phantaſie, iſt die Grundkraft aller anderen geiſtigen Vermögen; das Chaos, aus dem ſie ſich geſtalten; die unſterbliche Mutter, welche ſie nährt und erzieht und auch begräbt, oder vielmehr in den Mutterſchooß wiederaufnimmt. Phantaſie iſt das Leben des Kindes; ſie wacht und ſchafft in ihm und das ganze Leben hindurch, auch wenn alle anderen, geſonderten Geiſteskräfte zerfließen, im Traum; im Wahnſinn noch, im lebensmüden Greiſenalter gaukelt ſie ewige Jugend des unſterblichen Geiſtes, und bezeichnet zugleich den verheißenen Durchbruch aus der Schranke der Zeitlichkeit, in der wachen Beſonnenheit des Denkers, dem ſie den Weltorganismus lebendig vor das durchſchauende, umfaſſende Seelenauge ſtellt, ſo wie in dem Hinüberblick des Propheten und der gottähnlichen Schöpferkraft des Dichters.

Die ganze Kunſt des Pädagogen hat, dieſe andere Hälfte ſeiner wiſſenſchaftlichen*) Thätigkeit anlangend, keinen andern Zweck, als der Phantaſie die Richtung nach dem Schönen zu geben, oder ſie in derſelben zu erhalten; die Bildnerin Phantaſie ſoll eine Bildnerin des Schönen werden und bleiben. Das Schöne iſt die einzig natürliche und heilſame Speiſe der Phantaſie, ſo wie hinwieder ihr einzig würdiges Erzeugniß. Dieſes Schöne aber iſt weſentlich nichts anderes, als die Erſcheinung des Wahren und Guten, die dieſen entſprechende und ſie ausſprechende Form. Daher der innige Zuſammenhang aller Poeſie und Kunſt, welche eben nichts anderes ſind, als die bewußten Schöpfer und Werkmeiſter der ſchönen Form, — mit der Religion, Sittlichkeit und Wiſſenſchaft, kurz, mit allem Heiligen, Edlen, geiſtig Hohen und Tiefen; ſo zwar, daß durch den Finger des Apollo jede Saite des Menſchengeiſtes und Gemüthes zugleich mitangeſchlagen, alle in eine harmoniſche Schwingung ver-

*) nur von dieſer kann hier die Rede ſein: ſeine Thätigkeit für leibliche (gymnaſtiſche) Ausbildung, ſo wie für religiöſe, für muſikaliſche, für plaſtiſche, für Karakterbildung u. ſ. w., können hier nicht beſonders beſprochen werden; aber es iſt einleuchtend, daß die wiſſenſchaftliche und die äſthetiſche Bildung auf die religiöſe und ethiſche z. B. gerade den wichtigſten Einfluß üben, welchen auch das Folgende noch näher andeuten wird.

ſetzt werden. Nur in dieſer gehobenen Stimmung, — der äſthetiſchen, welche Schiller*) ſo klar entwickelt und ſo wahr dargeſtellt hat —, fühlt der Menſch die Geſammtheit ſeiner Vermögen, und zugleich die Anforderung und die Kraft, nach irgend einer künſtleriſchen, ethiſchen oder wiſſenſchaftlichen Seite hin, wie ſie ſein Wille mit vollkommener Freiheit erwählt, das ganze Gewicht ſeiner Perſönlichkeit zu wenden und geltend zu machen.

Wie die Phantaſie der Völker in jener Urpoeſie alles menſchliche Wiſſen um Gott, Welt und Geſchichte umfaßte und offenbarte, und erſt dann von jenen beſonderen Zweigen des Wiſſens ſich relativ trennend, zur Kunſtpoeſie ſich geſtaltete: ſo gehen in der Entwickelung des Individuums aus ſeiner Phantaſie alle übrigen geiſtigen Vermögen hervor, gewinnen, obwohl ſtets auf der gleichen Wurzel in der verborgenen Tiefe ruhend**) gegen oben gekehrt, eigenthümliches Leben, während auch die Phantaſie, aus der Pfahlwurzel gleichſam, einen eigenen Doppelaſt erhebt, der Blüthe und Frucht trägt, jene im poetiſchen Produziren, dieſe im anſchauenden Bewußtſein des Schönen, im äſthetiſchen Genuß; ſo zwar, daß nirgends eine Frucht möglich iſt, dafern nicht, wenn auch unſcheinbare, poetiſche Blüthen aus der gleichen Wurzel ſich gebildet, und daß die Güte der Frucht hinwieder mit der Güte der Blüthe gleichen Schritt hält. Um Dichter, zumal in ihren Kunſtpoeſien, nicht nur äußerlich und verſtändig, was zwar immer das unumgänglich Erſte iſt, aufzufaſſen, ſondern ihres ganzen Geiſtes ſich theilhaftig zu machen, iſt es nothwendig, daß auch wir diejenige unſerer geiſtigen Kräfte, welche der ſeinigen verwandt iſt, vornehmlich alſo die Phantaſie, in uns belebt, bethätigt, und mit Bewußtſein ausgebildet haben. Alſo auch von dieſer Seite betrachtet, um einer äſthetiſchen Stimmung fähig zu werden, deren umfaſſende hohe Wichtigkeit wir oben bezeichnet haben, iſt die Ausbildung der eigenen poetiſchen Produktionskraft unerläßlich; und wenn ein Dichter den wahren Ausſpruch thut:

---

*) Die merkwürdige Stelle findet ſich in ſeinen Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, und iſt folgende: „Haben wir uns dem Genuß ächter Schönheit dahingegeben, ſo ſind wir in einem ſolchen Augenblick unſerer leidenden und thätigen Kräfte in gleichem Grade Meiſter, und mit gleicher Leichtigkeit werden wir uns zum Ernſt und zum Spiele, zur Ruhe und zur Bewegung, zur Nachgiebigkeit und zum Widerſtand, zum abſtrakten Denken und zur Anſchauung wenden. Dieſe hohe Gleichmüthigkeit und Freiheit des Geiſtes, mit Kraft und Rüſtigkeit verbunden, iſt die Stimmung, in der uns ein ächtes Kunſtwerk entlaſſen ſoll.“

**) Daß die meiſten Pſychologien und Anthropologien, und, nach ihrer Lehre, die pädagogiſchen Syſteme, von anderen Prinzipien ausgehen und nicht Eine, ſondern verſchiedene, ſub- und koordinirte Grundkräfte annehmen, weiß ich wohl; allein es iſt doch ſonderbar, daß man aus der Verſchiedenheit eine Einheit ableiten, und gleichfalls ohne Reſultat, wenn man aus einer abſtrakten Einheit, z. B. dem Begriff von Geiſt überhaupt, jene realen Verſchiedenheiten deduziren will.

„Du gleichſt dem Geiſt den du begreifſt, nicht mir“
ſo ſoll die Pädagogik den eben ſo wahren, aber tröſtlicheren Zuſpruch thun: Folget mir, ich will euch lehren, die Geiſter begreifend, ihnen ähnlich zu werden.

Aber auch der, welcher ſich nicht überzeugen kann oder will, wie die Phantaſie die Erzeugerin aller übrigen Geiſteskräfte ſei, und dagegen nur eine Koexiſtenz und Ebenbürtigkeit derſelben annimmt, wird gleichwohl zugeben müßen, erſtens, daß der Phantaſie, als dem eminent produktiven Vermögen, wenigſtens eine ebenmäßige Ausbildung gebühre, wie den übrigen; zweitens, daß dieſe Sorgfalt ihr früher müße zugewandt werden, als dem reflektirenden Verſtande; drittens, daß die Phantaſie, (uns freilich der belebende Pulsſchlag aller Geiſteskräfte) insbeſondere die Weckerin des Sprachvermögens iſt, und ſo mittelbar wenigſtens der Ideen ſelber, ſo wie die ermuthigende Führerin zur Beredſamkeit. Es wird ſchicklich ſein, dieſe Punkte der Reihe nach etwas näher ins Auge zu faſſen.

Die neuere Pädagogik, freilich mehr theoretiſch als praktiſch, von dem Grundſatz ausgehend, alle geiſtigen Vermögen auszubilden, hat ſchon längſt die Mathematik als allgemeines Bildungsmittel auf der Schule, den übrigen Fächern zugeſellt. Desgleichen einige Zweige der Naturwiſſenſchaft, die früher nicht allgemein gelehrt wurden. Ferner hat man die Wichtigkeit des Zeichnens erkannt, und gleichfalls auch auf Gelehrtenſchulen daſſelbe zum eigenen Fach für Alle, erhoben. Endlich, iſt man auf gutem Wege, die Vokalmuſik in gleicher Weiſe einzuführen, und die Gymnaſtik wird hoffentlich (wenn erſt der widerliche Geruch, den die Karrikatur des Turnweſens zurückgelaſſen, vollends verdunſtet iſt) auch zu ihrem Rechte gelangen. Man hat dabei nicht die Abſicht, eine Pflanzſchule von Kepplern, Hallern, Dürern, Bachen und Herkuleſſen anzulegen; aber die Erfahrung hat es glänzend bewieſen, daß es der Pädagogik vollkommen gelingt, in jeden, nur nicht blödſinnigen oder ſonſt organiſch verkrüppelten Menſchen den zündenden Funken zu werfen, der alle die entſprechenden Kräfte unfehlbar in ihm auffindet und ins Leben ruft. So weiß ich ſelbſt z. B., aus Erfahrung, daß Kinder, denen das muſikaliſche Gehör von Natur gänzlich verſagt ſchien, ſo ſehr, daß ſie die Muſik flohen und nicht im Stande waren, aufeinander folgende Töne zu unterſcheiden, geſchweige denn, die angeſchlagenen nachzuſingen: durch methodiſche Kunſt in Kurzem ſo weit kamen, daß ſie, zu ihrer unbeſchreiblichen Freude, melodiſch und ſelbſt harmoniſch richtig ſangen; ihnen folglich das Reich der Töne, welches ihnen ohne ſolche Weckung des ſcheintodten Tonſinnes lebenslang verſchloſſen geblieben wäre, mit all ſeinen reichen Meiſterwerken aufgethan und zugänglich wurde. — Aehnliches hat jeder tüchtige Zeichnungslehrer erfahren, und die Allgemeinheit des mathematiſchen Sinnes, ſo wie die Bildungskraft der Mathematik

für Alle, haben vorzüglich Peſtalozzi und ſeine **würdigen** Nachfolger aufs herrlichſte bewährt. — Ebenſo, wie an dieſen Wahrheiten zu zweifeln, wär' es ein graſſer, pädagogiſcher Aberglaube, den poetiſchen Sinn nur einzelnen Auserwählten zuzuſchreiben und nicht an die poetiſche Empfänglichkeit, ja Produktivität, Aller zu glauben. Wo Phantaſie, nur in der ärmlichſten Geſtalt der reproduktiven Vorſtellungskraft von etwas ſinnlich Abweſendem ſich findet, wo die Seele nur noch im Traum der ſinnlichen Erinnerung fähig iſt, — und bei wem war und iſt ſie das nicht? — da iſt nothwendig lebendiger, bildungsfähiger, poetiſcher Sinn vorhanden. An dieſen kann und ſoll alſo die Pädagogik ihren elektriſchen Faden bringen, wenn den deutſchen Gelehrten und Geſchäftsmännern nicht ewig mit vollem Recht der reiche Spott über ihre pedantiſche Unbehülflichkeit, einſeitige Schiefheit und lächerliche Grimmaſſenhaftigkeit bleiben muß! — Wenn wir nicht träumen könnten, würden wir eher altern, ſagt der tiefſinnige Novalis. Sorget dafür, daß wir wachend **ſchön** träumen lernen, und daß der poetiſche Traum der ewigen Jugend uns durch das wache, endliche Leben zum himmliſchen vorbereite und hinübertrage.

Ich behauptete ferner: daß die Phantaſie früher **ausgebildet** werden müße als der reflektirende Verſtand. — Wirklich iſt es nichts in dem Maaße, wie der **Traum**, was uns einen ſo tiefen und in der That wunderbar überraſchenden Blick in unſere eigene Schöpferkraft gewährt, und der alte Homeros*) ſagt mit gutem Sinn: Der Traum iſt von Gott. Ich will nur an zwei bedeutende Thatſachen erinnern, an die eine hier an die andere ſpäter. Um die Sache möglichſt einfach zu ſagen: wer hat im Traum nicht ſchon die herrlichſten Gegenden, Bauten, nicht ſchon die ſchönſten, ausdrucksvollſten Menſchengeſtalten und Bilder lebendig vor ſich geſehen, oder nicht ſchon bezaubernde Muſik gehört? Dieß alles und unzähliches ähnliche, beſonſonders bei Leuten, welche nicht Künſtler ſind, zeugt unwiderſprechlich von ſonſt verborgenen Schöpferkräften unſerer Phantaſie, welche im wachen Zuſtande unſerem Wunſch und Willen nicht zu Gebote ſtehen, ja von ſolchen, welche das reichſte Maaß irdiſcher Künſtler unendlich überſchreiten. Nur der Gott ſpendet dem vollendetſten Werke des Künſtlers die lebendige Seele, wie der alte Mythos in ſeiner Weiſe den Gedanken ausſpricht. Selbſt der Dichter, einerſeits im Bewußtſein ſeiner ſelbſt auch während des dichteriſchen Produzirens, anderſeits ſeiner poetiſchen Idee und der Mittel zu deren Verwirklichung gleichzeitig reflektiv bewußt, — wodurch es geſchieht, daß er ſeinen Schöpfungen und Geſtalten **Idealität** zu verleihen im Stand iſt, vermag es nicht, ihnen zugleich jene unbedingt objektive Wahrheit und ſinnliche Lebendigkeit, jenen Prometheusfunken einzuflößen, welchen die Phan-

*) Ilias I. v. 63. καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν.

taſie im Traume den ihrigen ſtets verleiht. Das gleiche nehmen wir wahr im Kunſtgenuß; die ſtärkſte Illuſion erreicht nie die Höhe vollkommener Wirklichkeit, wie der Traum, ja ſie entfernt ſich von der Höhe der *ſchönen Kunſt* in dem Maaße, als ſie ſich einſeitig jener anderen nähert.

Die Erklärung liegt freilich nicht ferne. Jede bloß einſeitig ſich äußernde Kraft thut es bekanntlich mit ſonſt unerhörter Stärke; und ſo ſteht die Phantaſie im wachen Zuſtand, im Wechſelverhältniß und Verkehr mit allen übrigen geiſtigen und leiblichen Vermögen, ſo wie zu der umgebenden Seelen- und Sinnenwelt, welche ihre ausſchließende Thätigkeit und Herrſchaft allerdings nicht anerkennen und ſie zu einem Vertrage zwingen, ſei's nun, daß ſie dabei den Vorſitz behält, wie in der poetiſchen Gemüthsverfaſſung; oder daß ſie zur Unterordnung ſich verſtehen muß, wie in der wiſſenſchaftlich-philoſophiſchen und der etiſch-praktiſchen Geiſtesrichtung und Thätigkeit; oder zur Dienſtbarkeit, wie bei der Verſtandes-Reflexion, dem wiſſenſchaftlichen Lernen und dem bloßen Auffaſſen mit dem Gedächtniße. Wird ſie aber zu ſolcher Dienſtbarkeit genöthiget, bevor ſie ſelbſt im Wachſen erſtarkt und durch Thätigkeit ihre Kräfte entwickelnd, derſelben mächtig und bewußt geworden, ſo ergeht es ihr wie dem Körper zart gebauter Kinder, welche zu Arbeiten, die nur das reifere Alter ausdauert, gezwungen werden, unter denen ſie entweder erliegen, oder *unheilbar verkrüppeln*, ſo daß die natürliche Reife für ſie niemals eintrit. Das infallibele Mittel, jenen Geiſteskretinismus zu bewirken, die Aqua toffana, welche durch Erkältung der Phantaſie bis zum Erfrieren, den harmoniſchen Geiſtesorganismus, Glied für Glied auflöſt, iſt die ſpielend oder gewaltſam beigebrachte *Reizung des unreifen*) Verſtandes zur philoſophiſchen Reflexion und räſonirenden Konſtruktion*. Allerdings zwar iſt der Verſtand die Laterne, ohne welche die Vernunft, d. h. das Vermögen innerlich und von innen zu vernehmen, im Finſteren tappt, wobei es auf den Führer ankommt, ob ſie den rechten Weg trifft oder nicht; und ebenſo ſchweift, ohne jene Leuchte, die Phantaſie in unermeßlicher Irre, wie ſie es im Traume thut. Hingegen verzehrt ſich die Verſtandeslampe ohne das Oel der Phantaſie, und ohne die leitende Hand der Vernunft entzündet und zerſtört ſie nur. Wie das Schöne der natürliche Nährvater der ſich erſt entwickelnden Phantaſie und dann hinwieder ihr Erzeugniß, ſo iſt das gelehrte Wiſſen ganz daſſelbe für die Vernunft. Minder zum Auffaſſen und Reproduziren, durchaus aber zum eignen Produziren, welches naturgemäß erſt nach erlangter Reife möglich iſt, bedürfen beide des Verſtandes, die Phantaſie als eines beſonnen mahnenden und zurechtweiſenden Dieners, die Vernunft als eines Kundſchaf-

---

*) unreif iſt der Verſtand, welcher nicht durch gelehrtes Wiſſen auf die rechte Bahn gebracht und durch gebildete geiſtige Produktionskraft begleitet und unterſtützt wird.

ters und Werkmanns. Aber wehe der Herrſchaft, wenn ſie ein Kind iſt, in der Hand dieſes ſchlauen und ſelbſtſüchtigen Knechtes! Nur dann iſt ſie wohlberathen, wenn ſie ſelbſt ſich den Diener erzieht.

Der Verſtand verfährt analytiſch, die Vernunft ſynthetiſch, die Phantaſie waltet ſchöpferiſch. Die letzteren ſind mithin immer auf das Ganze gerichtet, der Verſtand ſtets auf das Einzelne, mithin auf Vereinzelung, Zerſtückelung jedes Ganzen. Da nun die Einzelheiten eine unendliche Reihe von Endlichkeiten bilden, ſo wird der Verſtand nie fertig, und ſchließt eben deßhalb jede andere Geiſtesthätigkeit aus, bis ſie gänzlich verkümmern. Mit der Zahl ſeiner Löſungen ſcheinen die Räthſel zu wachſen, und ſo reibt er ſeine Kräfte auf, ehe das Danaidenfaß nur um ein Haarbreit voll wird. Seiner Unſelbſtſtändigkeit inſtinktgemäß und durch Erfahrung bewußt, erheuchelt er, was ihm mangelt, und ſchlägt ſo in leeren Dünkel und aufgeblähte Lüge um. Jenach der Richtung, die ihm durch den erſten Anſtoß ſeiner mehr oder minder ſpekulativen, ausſchließenden Thätigkeit gegeben wird, und mehr noch jenach der Natur des Widerſtandes, den er im Individuum findet, ſind die Reſultate verſchieden. Herrſcht in einem Individuum die Gefühlſeite vor, wo dann gewöhnlich die Vernunft am wenigſten entwickelt und am leichteſten im Keim erſtickt iſt, ſo richtet ſich begreiflich ſeine Gewalt vorzüglich auf jene; wird er Meiſter, unterjocht er das natürlich ſtarke Gefühl: ſo entſteht als Kind beider jene ſophiſtiſche Gewiſſenloſigkeit, die zu jeder Schandthat fähig und aufgelegt iſt. Ihre Repräſentanten figuriren par excellence in der Hefe der politiſchen Revolutionen, wie ſie für gewöhnlich, in deren Kehrſeite, dem Schmutz der Despotien, vegetiren. Iſt dagegen die Vernunft die ſtärkſte Seite, demnach gewöhnlich die Phantaſie am wenigſten hervortretend: ſo entſteht aus ihrer Miſchung mit dem gewaltſam herrſchenden Verſtande jene urtheilsloſe Vielwiſſerei, jene lächerliche, abgeſchmackte Altklugheit, der eigentliche kokette Hageſtolz des Marasmus juvenilis, der die pädagogiſchen Wunderkinder und deren Wunderpapa's, überhaupt die gelehrten Pedanten, überhaupt die Klein- und Allwiſſer und Nichtskönner, zu Vertretern hat. Endlich, macht der Verſtand die in einem Individuum zur Herrſchaft geborne Phantaſie, bevor ſie die feſte Richtung nach dem poetiſch Schönen gewonnen hat, zur Sklavin: ſo macht dieſe hinwieder mit dem übrigen Geſinde, vorzüglich mit ihrem nächſten Blutsverwerwandten, dem Gefühl, gemeine Sache, und die Haushaltung geht bald kopfüber. Die Genialitätsfieber ſind die nächſten Reſultate oder Symtome, welche dann in der Schlaglähmung enden, wobei die Seele übrigens ſprachlos und regungslos fortvegetirt, oder im Paroxismus des totalen Wahnſinns.

Wem fallen nicht thatſächliche Beweiſe dieſer Theſen bei, deren er wohl ſelbſt manche beobachtet? — Wen tiefer in die Materie einzugehen gelüſtet, dem empfehle ich die Nachforſchung in Zucht-, Armen- und Irren-

häuſern; die gradweiſe unendlich verſchiedenen Mittenzuſtände des Stumpfſinnes, ſo wie die Vorbereitungen zu jenen Extremen, findet er im umgebenden Alltagsleben. —

Billig fällt es uns verwunderlich auf, wie gerade die Jugend, ſonſt im allgemeinen zur Fröhlichkeit und allerhand poetiſchen Beſchäftigungen geſtimmt, ſich es gefallen laſſe, oder gar Geſchmack finden könne an den mageren Herbarien der Verſtandesſpekulation: einer Beſchäftigung, die vernünftigerweiſe nur für den Intereſſe, Reiz und Werth haben kann, welchem bereits das Konkrete jener Abſtrakten ſattſam bekannt und geläufig geworden iſt. Man ſollte meinen, aller Jugend werde vielmehr der Spruch aus Göthe:

Ein Kerl, der ſpekuliert,
iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
und rings umher liegt ſchöne grüne Weide,

nur allzu ernſtlich gemeint, im Fleiſch und warmem Blute leben. Allein es verhält ſich mit der Schulknabenluſt zum Philoſophiren, wie mit der zum Tabackrauchen; die gleiche Triebfeder findet dort ſtatt, welche ſie hier ſtachelt und ſtärkt, Uebelkeiten zum Erbrechen mit Enthuſiasmus oder ſtoiſchem Kaltblute ſich zuzufügen und auszuſtehn. Sie werden gelockt und verführt durch den berauſchenden Kitzel, Beſchäftigungen des reiferen Alters zu antizipiren, welcher, eben weil er naturwidrig iſt, mit dem Reize gänzlicher Neuheit beſticht. Dadurch gerathen ſie von ſelbſt in den Zirkelſchluß oder rückwärts gekehrten Purzelſchlag, daß ſie wirklich, obſchon äußerlich ohne Haar auf dem Zahn, ſchon im Beſitze männlicher Geiſtesreife ſeien: was denn natürlich einerſeits ihr Selbſtgefühl im Verhältniße zu Anderen und Aelteren bis zur Brutalität ſteigert, anderntheils ihnen alles Lernen und Beſchäftigen, welches nicht in der eſoteriſchen Form der Spekulation erſcheint, als fad und ihrer unwürdig vorſpiegelt. Jenach der oben beſprochnen Verſchiedenheit der Naturen, zunächſt aber jenach der Schule des Lehrers, oder vielmehr Abrichters, iſt der erſte Anſtoß und was ſich an ihn ſchließt, verſchieden. Iſt der Abrichter nach dem Zuſchnitte der ſogenannt naturphiloſophiſchen Schule, ſo feſſelt er den Verſtand durch die Räthſel der ſublimen Unverſtändlichkeit, durch den raren, auszeichnenden Genuß der Erhabenheit des paradoxen Unſinns; ſein Triumph iſt, von den Schülern wenigſtens ein Jahr lang gar nicht verſtanden zu werden, dann aber — eben ſo wenig; allein jetzt ſchon — nachgeahmt, nämlich durch eigenes Erfinden von Genialitäten. Denn der geſchäftige Schülerverſtand, „wie Er ſich räuſpert, wie Er ſpuckt, hat er ihm richtig abgeguckt,“ was vollkommen hinreicht, denn gerade darin allein beſteht „des Feldherrn Genie, ich meine, der Geiſt, der ſich nur auf der Wachtparade weiſt.“ Dieſe Schule verdankt ihre Exiſtenz indirekt den ſchöpferiſch größten Geiſtern, Dichtern und Denkern, der neuern und neuſten Zeit, welche im Kampf mit den alles verflachenden

und verwäſſernden poetiſchen und proſaiſchen Nikolaiten wol mitunter eine rauhe Schärfe hervorgekehrt, und welchen dann das Servum imitatorum pecus ſich an die Kothurnſohlen klebte. Die Strohfeuer der falſchen Romantiker, oder der Nihiliſten, wie ſie Jean Paul nennt, ſind die Blüthen dieſer Schule.

Oder der Abrichter iſt aus dem Nachtrabe der Kantiſch-Fichteiſchen Schule, folglich mit der Wiſſenſchaft ausgekommen, daher dem Praktiſchen, gewöhnlich beſonders der Staatsweisheit, zugewendet, mithin ein ſehr trockner, liberaler und derber Geiſt: alſobald erhebt ſich ein dicker Anwuchs von ganz düſterblickenden Zenſorinchen und vorzüglich Brutuschen, die fix und fertig ſind, über die beſte Staatsverfaſſung ernſtmännlich zu rathſchlagen und den Freiheitsdolch — verſteht ſich, nur mündlich —, unter die Abolla zu ſtecken.

Wie jene durch die Räthſelweisheit ihrer Paradoxien, ſo empfiehlt dieſe Manier ſich durch die äußerſte Faßlichkeit abſtrakter Begriffe; an ein halbdutzend Stichwörter, wie z. B. Freiheit, Gleichheit, Menſchenrecht u. ſ. w., hängt ſich das ganze philoſophiſche Lexikon, und das unerſchöpfliche Kitzelſpiel der arroganten Verſtandesleerheit beſteht darin, das ganze öffentliche, gelehrte, künſtleriſche und Privat-Leben der Vor- und Jetztwelt vor ſolchen Stichwörtern und Kernphraſen die Muſterung paſſiren zu laſſen, mit dem tugendhaften Vorſatze, demnächſt ſelbſt auf dem Rozinante einen Ritt in die unritterliche Welt abzuhalten. Und weil die vornehmen Geiſter, Dichter und Denker, ſo wenig nach dem Grundſatze der Gleichheit zugeſchnitten ſind, als die vornehmen Perſonen: ſo verſteht es ſich, daß die Nichtachtung oder Anfechtung aller nicht gemeinfaßlichen Höhe und Tiefe, philoſophiſcher Grundſatz dieſer Republikaner wird, ſowie die äußerſte Geſchmackloſigkeit bis zum, freilich generell praktiſchen, Zynismus. Dieſe antiäſthetiſche Schwärmerei der arroganten Leerheit und geiſtesfaulen Seichtigkeit, iſt letzter Zeit im pſeudopolitiſchen Fanatismus der jungen Leute*) zum Kulminiren gelangt, und nur den ſtärkeren Naturen unter ihnen iſt es gelungen, jener ihnen durch eine unglückſelige Laune des Zeitgeiſtes eingepfropften Unnatur ihr urſprüngliches Selbſt wieder ab zu gewinnen, und ſo mit einigem Erröthen über die Verkehrtheit jener Beſtrebungen, ſo wie mit innigem Bedauern wegen ihrer dadurch bitter getrübten und ſchmählich geplünderten Blüthenzeit, davon zu kommen.

---

*) dem man aber vielleicht ſchicklicher und nachhaltiger durch Maaßnahmen und Zurechtweiſungen voll großherzigen — Mitleids, z. B. von Seiten erleuchteter Kultusminiſterien, als durch Polizei und Kriminaljuſtitz, begegnet wäre. —

Da Verfaſſer weder in politiſcher Verfolgung begriffen, noch in Staatsdienſten iſt, noch ſolche oder irgend eine Gunſt der Art ambirt: ſo wird man, mit Ehren, ſeine hier rückhaltlos ausgeſprochene Ueberzeugung, zu deren Mittheilung ihn die Tendenz ſeines Buches und der Kontext aufforderten, als unzweideutig müßen gelten laſſen.

Ich behauptete drittens, daß die Phantaſie die Weckerin insbeſondere des Sprachvermögens ſei, dadurch mittelbar der Ideen, und die ermuthigende Führerin zur Beredſamkeit.

Es iſt bekannte Thatſache, daß ſchon oft Löſungen ſchwieriger Aufgaben von verſchiedener Art, ſelbſt mathematiſche Probleme, die der Verſtand im Wachen vergeblich geſucht, wie durch Eingebung plötzlich im Traume gelangen und von dem Gedächtniße, in den wachen Zuſtand hinüber, feſtgehalten wurden. Ebenſo, daß Nachtwandler dergleichen mündlich, wol gar in fremder, ihnen ſonſt nicht geläufiger Sprache, vermochten, oder mit geſchloſſenen Augen im Finſteren leſerlich und wie mit vollkommenem Bewußtſein verfaßt, zu Papiere brachten, im Wachen aber entweder durchaus keine Erinnerung des Geſchehenen hatten, oder unvollkommene. Endlich, hat wol Jeder es ſelbſt beobachten können, daß uns manchmal Dinge, die wir im Wachen uns nicht vergegenwärtigen konnten, oder die früher an uns faſt ganz unbemerkt vorübergegangen, wie z. B. Namen, Zahlen, Aeußerungen, das erloſchene Bild früher uns bekannter und das nie mit Bewußtſein aufgenommene unbekannter Perſonen, uns im Traume beifielen und mit Klarheit ſich wieder darſtellten.

Auffallend erinnern dieſe pſychologiſchen Phänomene an einige phyſiologiſche; z. B. daran, daß in gewiſſen Krankheiten geſunde Organe für leidende fungiren; ferner an den Taſtſinn der Blinden, welcher ſelbſt Farben unterſcheidet; vor allem aber an den magnetiſchen Zuſtand, wo alle an beſondere Organe vertheilte Sinnen in Ein Vermögen ſinnlicher Wahrnehmung zurückgekehrt und zerfloſſen, gleichſam Ein Sinnenorgan ſcheinen, welches mit allerdings exzentriſcher Kraft waltet. Dahin gehört das bekannte Leſen verſchloſſener Briefe mittelſt Auflegen derſelben auf die Magengrube, das Schauen in ungeheure Fernen und gegen alle optiſchen Geſetze, indem das Geſammtorgan hier mit ungetheilter Kraft nach einer Richtung ſich kehrt, die im gewöhnlichen Zuſtande einem geſonderten Organe zugetheilt und an es gebunden war; u. d. gl. m. Wirklich entſprechen die angeführten Erſcheinungen im magnetiſchen und die im gewöhnlichen Traumzuſtande, einander inſofern, als dort die geſonderten Sinnen in Einen aufgegangen ſind, wie hier die geſonderten Geiſteskräfte in die Phantaſie, beide daher als Ganze auch für die ſonſt geſonderten einzutreten vermögen, und zwar mit ſonſt unerhörter Kraft. Der Hauptunterſchied iſt nur der, daß das Träumen ein normaler Zuſtand, der magnetiſche ein kranker iſt, wo der Geiſt chaotiſch in den Körper zergangen ſcheint (vielleicht richtiger aber, ſich nur in den Körper verſenkt, um die anderweitig unmögliche Herſtellung des geſtörten Gleichgewichtes zu wirken).

Da unſer Geiſt träumend in durchaus verſchiedener Weiſe verfährt und ſeine Thätigkeit äußert, als wenn wir wachend nachſinnen, reflektiren, mathematiſch, logiſch konſtruiren und ſpekulativ denken, gleichwohl aber die Reſultate dieſer grundverſchiedenen Thätigkeiten mitunter übereinſtimmen;

ſo ſcheint, zumal wenn wir das oben bemerkte noch hinzunehmen, keine andere Annahme zulänglich, als jene: daß die Phantaſie die Grundkraft des Geiſtes iſt, von der aus die geſonderten ſich entwickelt haben, in ihr aber unauflöslich wurzeln, momentan und zuletzt gänzlich mitſammt ihrem Inhalte, den ſie theils aus ſich ſelbſt entwickelt, theils aufnehmend ſich angeeignet, in dieſelbe zurückkehren. Im letztern Fall aber iſt der Punkt, von dem die Axe und die peripheriſchen Linien ausgiengen, zum mikrokosmiſchen Globus geworden.

Jener Satz iſt für die Pädagogik von entſcheidendem Gewicht. So wie ſich erſt aus ihm alle Wirkungen der Poeſie auf Geiſt und Gemüth zureichend begreifen laſſen, — insbeſondere jene oben beſprochene, äſthetiſche Stimmung, in welcher wir die wahre, freie Beſtimmbarkeit all' unſerer Vermögen genießen —, ſo wird er praktiſch für den Pädagogen, was für den Gärtner die durchgreifende Regel: Pflege vor allem und jederzeit die Wurzel des Gewächſes; bevor dieſe in ihrer produktiven Kraft ſich befeſtigt, iſt alles, was du mit den Zweigen vornimmſt, nutzlos, ja du läufſt Gefahr, dadurch die zarten Wurzelfaſern zu brechen und das Gewächs zum auszehrenden Krüppel zu künſteln. Was du dagegen zum Nutzen der Wurzel thuſt, wirſt du zum Beſten der Zweige vornehmen und es in Blüthen und Frucht wiederfinden.

Die ſtets nothwendige und ſtärkſte Wirkung äußert die Phantaſie auf das Gefühl; nothwendig nimmt dieſes jedesmal Antheil an jedem Phantaſiegebilde, ſei daſſelbe produktiv oder reproduktiv ihr Geſchöpf. Das Gefühl aber iſt ſeiner Natur nach nicht ſchöpferiſch, ſondern empfangend, leidend; dieſes Leidens, welches das innere Gleichgewicht ſtört, ſich zu entledigen, es zu veräußerlichen zu objektiviren, drängt das Gefühl zum bezeichnenden, und jenach der Beſchaffenheit des empfangenen Bildes und der angebornen des Individuums, zum poetiſchen oder proſaiſchen, Worte, zur künſtleriſchen oder zur ethiſchen That. Je beſtimmter und lebendiger das Phantaſiegebild, je tiefer folglich deſſen Eindruck auf das Gefühl, um ſo ſtärker natürlich iſt der Drang deſſelben, jenes Bild nach allen Seiten hin und in ſeinen feinſten Zügen erkennbar darzuſtellen und Mitgefühl für es zu erwecken; um ſo mächtiger alſo auch der Anſpruch an das oft ſchlummernde, ungeübte oder ſchüchterne Sprachvermögen, alle Mittel, die ihm zu Gebote ſtehn, aufzuſuchen und aufzubieten. Auf dieſem Wege iſt die poetiſche Sprache erfunden und ausgebildet worden, und mit ihr alle plaſtiſche, maleriſche und muſikaliſche Beſtimmtheit, Gewandheit und Feinheit des dem Gegenſtande ſich anſchmiegenden Ausdrucks, welche unumgänglich nöthig ſind, die ſo vielgeſtaltigen, großen, zarten und feinen Gebilde der Phantaſie und die Fülle, Gewalt und Innigkeit des theilnehmenden Gefühles, zu veranſchaulichen und das fremde Gefühl anzuſprechen. Die ſtets nachfolgende Reflexion über die Löſung der

Aufgabe, bringt uns die Mittel dazu zum Bewußtſein, wie ſie die Mißgriffe und Mängel uns offenbart; anderntheils giebt ſie Zeugniß vom Gelingen und ſomit von dem Sprachvermögen; daher durch wiederholte Uebung wachſende Ermuthigung, bis zur Sicherheit des Redners.

Wiederum ſtellen ſich hier zwei Extreme hervor. Gewinnt nämlich die Reflexion ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht, ſo führt ſie entweder zur pedantiſchen Redeſteifheit, wo nicht mehr der Inhalt ſeine lebendige, ihm entſprechende Form ſich erzeugt, ſondern der Inhalt in die vorher fertig gemachte Form ſich muß einſchachteln laſſen, welche aus der allgemeinen Fabrik, die man Rhetorik nennt, bezogen wird. Dieſe Fabrik hinwieder iſt ein Fabrikat des geſchäftig nichtsthuenden Verſtandes, welcher Reflexionen und Abſtraktionen aus Poeſien und redneriſchen Produkten zuſammengeleſen (die von ihren Konkreten getrennt, werthlos ſind) und dieſelben in eine Art äußerlich logiſcher Ordnung gebracht. Reden und Schriftwerke, nach dieſem Muſter zugeſchnitten*), gleichen hölzernen Gliederpuppen, die ſich beliebig in jede Stellung drehen und ſchieben laſſen, aber auch dann in derſelben, eben hölzern, ſtehen bleiben; und ihre Wirkung auf ein nicht „dürres" Auditorium, wird vollkommen durch Göthe's Spruch karakteriſirt:

Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
in denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
ſind unerquicklich, wie der Nebelwind
der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt.

Oder aber, ſie verleitet zur Geſchwätzigkeit, die in allerhand ſogenannten Redefiguren, Floskeln u. d. gl. ſich breit macht und ſelbſtgefällig behorcht und genießt, deren ſüßliches Dudelſpiel jedoch für Andere noch unausſtehlicher iſt, als der Anblick jener rhetoriſchen Gliederpuppe.

Sind dagegen Phantaſie und Gefühl übermäßig, ſo daß das Sprachvermögen nicht hinreicht, vollſtändig oder in ſchönem Ebenmaaße die Bilder und Gefühle zu veräußerlichen, ſo wird es durch erſtere entweder eingeſchüchtert zum Stottern und bis zur Sprachloſigkeit, oder, das ſonſt ſonnenähnlich löſende und treibende Feuer der Begeiſterung, in die engen Schranken des Organs eingepreßt, wird zum verzehrenden Flammenſtrom, der in jener raſenden Beredſamkeit, wie wir ſie z. B. an religiöſen Fanatikern kennen, ſeinen Durchbruch nimmt.

Dieſe beiden entſtellenden Extreme abzuweiſen und auszutilgen, wird ſich kein durchgreifendes Mittel darbieten, als „Bildung der Phantaſie zum äſt-

---

*) Die Predigt- und Lehrkanzeln, letztere beſonders bey ſogenannten akademiſchen Feierlichkeiten, ſind die Lieblingsplätze dieſer paradirenden Gemeinplätze. — Im Allgemeinen iſt die Rhetorik mit der Vorſchrift abgethan: Gewinne die Aufmerkſamkeit, überzeuge, und wirke dadurch vornehmlich auf den Willen. Dieß verſteht ſich aber eigentlich — von ſelbſt; alle anderen Regeln entweder — ebenfalls, oder ſie ſind nur im gegebenen Fall anwendbar und nützlich.

hetiſch Schönen". Seine Ambroſia und verjüngenden Idunenäpfel, bewahren ſie vor der verknöchernden Pedanterei und der ſich ſelbſt muſizirenden Geſchwätzigkeit, ſie flößen zugleich Eckel ein vor dem beſinnungraubenden Fuſel der Afterbegeiſterungen.

Nach alle dem, wird es ſich noch fragen: Wie iſt dieſe Bildung der Phantaſie pädagogiſch zu realiſiren?

Wollte man eine ſolche Frage wiſſenſchaftlich umfaſſend beantworten, ſo müßte man — ein Buch über Erziehung und Unterricht ſchreiben, und dermal keine Vorrede zu einem anderen. Denn des Menſchen geiſtige Produktionskraft, die Bedingung alles Anderen für Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben, mithin ſein wahres Selbſt, heilig zu bewahren und zu der ihr eigenthümlich zugedachten Kraftfülle zu leiten, — das erſcheint dem Verfaſſer als der Hauptzweck aller Pädagogik. Er muß ſich beſcheiden, auf ein vollſtändiges Ganzes verzichtend, und auf die oben mitgetheilten Anſichten und Winke zurückweiſend, noch einzelne Bemerkungen, welche dem Inhalte ſeines Buches ſich näher anſchließen, ſo wie ſeine, übrigens unmaaßgebliche, Meinung und Wünſche, wie daſſelbe beim Unterrichte zu gebrauchen ſei, hinzuzufügen. Durch letzteres entſpricht er zunächſt dem vielfach geäußerten Verlangen mehrerer ihm ſehr ſchätzbaren Schulmänner und Freunde der Jugendbildung, welche ſeinen praktiſch pädagogiſchen Leiſtungen ihr Intereſſe ſchenkten. Auch wird es am ſchicklichſten ſein, bei dieſer Gelegenheit von ſeiner An- und Abſicht zu reden, welche ihn in Wahl und Anordnung des aufgenommenen Stoffes leitete.

Aeſthetiſche Erziehung und Unterricht des Menſchen, ſollten vom früheſten Kindesalter beginnen, d. h. er ſoll vorerſt aufmerken lernen auf alles Schöne, zunächſt der Natur, der muſikaliſchen und plaſtiſchen Kunſt, überhaupt dann auf die poetiſche Seite alles deſſen, was ihn ſinnlich und geiſtig berührt. Dadurch nährt ſich ſein Inſtinkt des Schönen, bis er zum Bewußtſein deſſelben und zum Wiſſen um ſein Vermögen des Schönen gelangt. Glücklich, weſſen Talent von früheſter Jugend in deſſen heimathliche Erde gepflanzt war, wie das einiger hochbegabten Söhne von Malern, Muſikern, Dichtern. Den Meiſten aber fällt das Loos gerade umgekehrt; was zwar einen Shakspeare nicht verhindern würde, allenfalls vom Lampenputzer zum dramatiſchen König aufzuſteigen, ebenſowenig, als ſein günſtiges Loos einen unwürdigen Sohn, etwa dahin zurück zu ſteigen. Allein weder der abſolute Stumpfſinn, noch ausſchließend das abſolute Genie, ſind die erwählten Pflegekinder der menſchenfreundlichen, chriſtlichen Kunſt Pädagogik, ſondern Alle Bildungsfähigen läßt ſie zu ſich kommen.

Da bei uns, ſehr anders als im alten Griechenland, oder auch nur in der italieniſchen Blüthezeit der Dichter und großen Künſtler, weder im öffentlichen noch im Privatleben der Dienſt der Poeſie und ſchönen Kunſt herrſcht,

ſondern eben der Mangel deſſelben, ſo erhält begreiflich die Schule faſt nur ſolche Zöglinge, deren Schönheitsſinn und produktives Vermögen unterdrückt, ungebildet, oder verbildet ſind. Für erſtere gilt es vor allem, ihre Phantaſie zu wecken, für die letzten zunächſt, ſpäter aber auch für jene, der Phantaſie und dem Schönheitsſinne Richtung und Weiſung zum ächten äſthetiſch Schönen zu geben. Dieß iſt meiſtens nicht ſchwer, unmöglich nie. Eine ſchöne, poetiſche Seite läßt ſich, wie der Natur und ihren mannigfachen Erſcheinungen, ſo jedem menſchlichen Daſein und Verhältniße, jeder Wiſſenſchaft und Kunſt*) abgewinnen, eben weil ſie eine ſolche haben: — nur nicht der Idee des abſolut Guten, eben weil es der Urquell und die Umfaſſung alles relativ Guten, Wahren und Schönen; ſo wie anderſeits nicht dem Geiſtloſen, weil es ein Nichtweſen; noch dem ſittlich Rohen, Gemeinen und Schlechten, eben weil es das abſolut Häßliche iſt; ſo gewiß nicht, als es dem Maler unmöglich bleibt, mit ſeinen Farben das Licht ſelbſt, oder die Finſterniß, darzuſtellen. Es fragt ſich nur: wie kann dieſe Anſchauungsweiſe, welche poetiſchen Naturen überhaupt, nicht blos gebornen Dichtern, angeboren iſt, Solchen eröffnet werden, deren Phantaſie minder produktiv, oder verkehrt, oder unterdrückt iſt? — In allen Fällen und für Alle, am ſicherſten durch ächte Poeſien, d. h. ſolchen Geiſteswerken, in denen jene poetiſche Anſchauung zum anſchaulichen, ſchönen Bilde bereits ſich geſtaltet hat, wo demnach mit der Wirklichkeit die Frage um die Möglichkeit ächt poetiſcher Auffaſſung, ſchon beſeitigt iſt. Aber hier zeigt ſich dieſelbe Schwierigkeit wieder. Ein Gedicht, welches poetiſche Naturen mit naturgemäß entfalteter Phantaſie, ſofort ergreift, läßt Andere ziemlich gleichgültig oder kalt, oder ſpricht ſie zwar an, aber unbeſtimmt, oder macht gar einen falſchen Eindruck auf ſie. Dieß alles aus ſehr verſchiedenen Urſachen, welche nicht blos in der Ungleichheit der Geiſteskräfte, ſondern großentheils auch in dem mehr oder minder naturgemäßen und harmoniſchen Stand ihrer Entwicklung und Ausbildung zu ſuchen ſind. So giebt es Menſchen, denen man ein Gedicht wie ein Rechenexempel, wie eine geometriſche Figur, Stück für

---

*) Dieſe poetiſche Seite, die der Poeſie unerſchöpflichen Stoff darbietet, beſonders auch zu tiefſinnig allegoriſcher Dichtung, enthält, wie ſie die Blüthe zeigt, jedesmal auch den Kern und das Weſen der Sache ſelbſt, welches daher eben ſo wohl in philoſophiſcher Entwickelung darſtellbar iſt. — Meiſter und Muſter in ſolcher Auffaſſung poetiſcher wie philoſophiſcher, und ſowohl im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, als der Geſchichte im Ganzen und ihrer mannigfaltigen geſonderten Erzeugniße, iſt unter den Neueren Keiner mehr, als der eben ſo gelehrte als geniale Heinrich Steffens. Man ſehe unter andern z. B. in ſeinem Buche: „Die gegenwärtige Zeit und wie ſie geworden“, dann auch in ſeinen „Karrikaturen des Heiligſten“, ſeine Auffaſſung des Standes der Lehnsmannen, der Leibeigenen, der Dienſtboten, der Bauern, Handwerker u. ſ. w., wenn man ein anſchauliches Bild von dem ſucht, was hier unter Gewinnen der poetiſchen Seite verſtanden iſt.

Stück zergliedern und ſo zerbröckelt begreiflich machen muß, ehe ſie im Stande ſind, deſſen poetiſche Idee zu faſſen und geiſtiges Wohlgefallen zu empfinden an deren harmoniſcher Durchführung und Geſtaltung zu einem ſchönen Ganzen, welches erſt alſo durch Verſtand, Vernunft und Gefühl vermittelt, als ein ſolches in ihrer Phantaſie ſich ſpiegelt. Und gegen dieß Verfahren iſt ganz und gar nichts einzuwenden; im Gegentheil, ſichert es vor jener oberflächlichen und darum verwöhnenden, abſtumpfenden Vielleſerei, welche eine allgemeine Geiſtesſeuche zu werden droht, gleich gefährlich für das Publikum wie für die ſich leicht akkomodirenden Schriftſteller. Auch für den, welcher ſchnell mit der Phantaſie und dem Gefühl auffaßt, iſt ein ähnliches Verfahren, nur für ihn lieber in ſynthetiſcher Weiſe, nothwendig, damit er das raſch empfangene mittelſt Vernunft und Verſtand zu ſeinem dauernden Eigenthum gewinne; und es iſt ein ſehr thörichtes Vorurtheil, wenn man meint, den Genuß des Schönen durch genaue Verſtändigung mit dem Ganzen bis ins Einzelne, zu verſcheuchen*). Eine ſolche iſt auch bei jedem wenn ächten Gedichte durchaus thunlich; denn jedes auch nur zu beſtimmten Umriſſen gebrachte Phantaſiegebild iſt zugleich eine Idee, wie jedes beſtimmt ausgeſprochene Gefühl zugleich ein Gedanke, und ſelbſt die allereinfachſte Bezeichnung meines Gefühles, z. B. wenn ich nur ſage, ich fühle, erſcheint nothwendig in Geſtalt einer Reflexion.

Die Frage: mit welcher Gattung von Poeſie ſoll die Schule den Anfang machen? dünkt mich, wenn man den Fingerzeig beachtet, den die Kulturgeſchichte der Völker ſo deutlich uns giebt, als täglich die geiſtige Entwickelung jedes Kindes, — nicht ſchwierig; obwohl alle mir bekannten Gedichteſammlungen für Schulen, die verkehrten Wege einſchlagen, eben weil die Verfaſſer jenen Wink unbeachtet ließen. Die Meiſten beginnen mit Lyrik, oder mit Didaktik, leichten Liedern, Fabeln, auch wohl gar mit kindiſchen Moralien u. d. gl. mehr, und dann bildet ſich die weitere Anordnung jenach der beſſer oder ſchlechter geordneten Poetik des Sammlers; neuerdings hat man auch eine chronologiſche Folge beliebt, und jeder Schriftſteller, den der Sammler für erheblich ſchätzt, muß ſich einen — Muſterfetzen abzwacken laſſen, welcher dann bei der biographiſchen Skizze, die von ihm entworfen wird,

*) was freilich ganz etwas anderes iſt und ſein ſoll, als was man „den Text in Noten ertränken“ nennt. Im Gegentheil, ſollen uns die Noten, wie gute Muſiknoten, „den Text lebendig machen“. — Ganz ähnlich verhält es ſich mit der Erklärung aller anderen Kunſtwerke. So ſah ich Leute, welche bei Gemälden ganz indifferent vorübergegangen, an denſelben Intereſſe gewinnen, ſobald ein guter Cicerone ihren Verſtand zum Aufmerken gebracht, und nachdem dieſer ſeine Befriedigung und Abfertigung erhalten, ſo daß die Vernunft in Auffaſſung der Künſtleridee ihre Syntheſe zu bilden vermochte, hinter dem weggeſchobenen Gitterwerk den Spiegel ihrer Phantaſie hervorglänzen; wobei die Freude über den ſo unerwarteten Fund eines Schatzes, den ſie nie in ſich geſucht, ſich ihnen zu wahrem Kunſtenthuſiasmus ſteigerte.

obenauf zu ſitzen kommt. — Die Folge der erſtgedachten Anordnung iſt, daß die Schüler ſpäter das Spielzeug nebſt der unwerthen Erinnerung daran, wegwerfen, und der letzteren, daß ſie, des fruchtbringenden Syſtems ſowohl, als des Raumes, um nur einigermaaßen vollſtändige Karakterbilder zu geben, ermangelnd, gleichfalls für Lehrer und Schüler ins Leere ausgeht.

Es muß aber bei der Auswahl dafür geſorgt werden, daß die Poeſie, welche den Knaben erfreute, ihm nie veralte, ſondern zuerſt ſeine Phantaſie und ſein Gemüth durch ihre exoteriſche Seite gewinnend, die eſoteriſche zur unerſchöpflichen Weide dem wachſenden Geiſtesauge vorbehalte: wie gute Gemälde durch Lebendigkeit der Farben und Formen auch den Ungeübteſten feſſeln, während ſie den Kenner durch ihre Kunſtwahrheit und Bedeutſamkeit ergreifen; oder wie die im offenen Tempel ausgeſtellten Bilder des Phidias und Praxiteles den Geweihten auch in die Eleuſinien hereinblicken.

Wundervolle Mähren, Heldenſage, waren von jeher die Entzückung aller edlen jugendlichen Völker, wie aller geſunden Jugend unter kultivirten. Das Epos, welches ihnen die poetiſche Form giebt, iſt die älteſte Dichtung; nicht, wie man etwa auch behauptet hat, die Lyrik, noch weniger die übrigen Gattungen. In der Lyrik und der ihr am nächſten verwandten Didaktik, wird das *eigenthümliche Gefühl eines Dichters* ihm poetiſches Objekt, und zwar iſt es in jener das Bewußtſein ſeines Gefühles, in dieſer das Gefühl ſeines Wiſſens, welches er veräußerlicht und uns anſchaulich macht. Das Drama dagegen ſtellt weſentlich den Gegenſatz dar zwiſchen perſönlicher Freiheit und dem Rechte der Allheit, und zwar beide entweder auf ihrer unüberſchrittenen Gränze und bis dahin, oder im Kampfe gegen einander, wo dieſes Recht als Nothwendigkeit, als richtendes und ſtrafendes Schickſal erſcheint. Aber jenes individuelle Dichtergefühl, ſowie dieſen Gegenſatz von perſönlicher Freiheit und allbeherrſchender Nothwendigkeit, in ihrer tiefen Bedeutung äſthetiſch aufzufaſſen, und gerade den eigenthümlichen Werth derſelben zureichend zu würdigen: dafür iſt es vor allem nothwendig, daß man zur Selbſterkenntniß gereift, ſeine eigene Individualität mit ihrem Gefühl, Anſpruch und Recht bereits ermeſſen, — was Knaben und Jünglingen ſelbſt, ſo wenig natürlich und zuzumuthen iſt, als jugendlichen Völkern. Hingegen die erzählende Mähre großer Begebenheiten und hoher Thaten, ſpricht ſie vor allem an, eben weil ſie mit der auf ihrer Entwickelungsſtufe lebendigſten Geiſteskraft, mit der Phantaſie, ſich derſelben bemächtigen können, und weil zugleich das dannzumal vorherrſchende Gefühl, des Muthes nämlich, *welcher die einzig feſte Baſis aller männlichen Tugenden iſt*, durch ſolche Muſter herrliche Nahrung und edlen Schwung gewinnt.*)

*) Mit alle dem ſoll keineswegs geſagt ſein, daß Lyrik, Didaktik und Drama der Jugend vorenthalten werden müßen, ſonſt hätte Verfaſſer mit den erſtgenannten — nicht

Verhielte ſich die Sache nicht alſo, ſo würden wir getreu chronologiſche Ueberlieferungen der älteſten Geſchichten, und nicht ſtatt deren — Tradition, Heldenſage beſitzen. Denn wichtige Begebenheiten und Thaten ſind von je her ſowohl geſchehen als des Gedächtnißes werth geachtet worden, nur die Auffaſſung war verſchieden, und ſonach die Art und Weiſe der Ueberlieferung. Was an äußerer geſchichtlicher Treue der alten Sage und deren Darſtellung und Verklärung im Epos, abgeht, gewinnt ſie an innerer Wahrheit, welche aller hiſtoriſchen Kunſt ſtets unerreichbar bleiben muß.

Doch, ſo viel ich über dieſen, für die Erziehung des Menſchengeſchlechtes höchſt wichtigen, Gegenſtand weiter zu reden wünſchte, — ich muß abbrechen, und kann ihn nur noch zu umfaſſender Erwägung und *werkthätiger* Beherzigung vorurtheilsfreien Schulmännern empfehlen!

Alſo, von meiner Wahl und Anordnung zu dieſem Buche. — Ich beginne mit unſeres *Herder's Cid*. Es könnte hier einwendend gefragt werden: warum nicht lieber mit einem auch der Geſchichtsfabel nach einheimiſchen Heldengedichte? — Wen bloß ein orthodoxes Urdeutſchthum zu ſolcher Frage treibt, der tröſte ſich allenfalls mit der Erinnerung, daß jene tapferen Kaſtilianer, welche den kühnen Mauren, zuerſt am oberen Ebro, Schritt vor Schritt den Boden mit dem Schwert entrangen, Nachkommen der Gothen waren, mithin eines deutſchen Stammes, der an Tapferkeit und Adel der Geſinnung, wovon ſich etwa noch ein Schatten in der ſpaniſchen Grandezza mag erhalten haben, von keinem anderen übertroffen wird. Uebrigens ſahen die chriſtlichen Völker des Mittelalters in Religion, Sitte und Beſtrebungen, überhaupt in der äußeren Form des Daſeins, einander ſehr ähnlich, ſo daß inſoweit leicht Eines für Alle Repräſentant ſein kann. Das geiſtig und gemüthlich Innere aber ſchafft der Dichter; dieſer iſt hier weſentlich ein Deut-

---

den zweiten Theil dieſes für die Schule beſtimmten Buches gefüllt. Nur daß das Epos, nach Herders Ausdruck: „ein einfacher Strom, in den alle Belehrung floß, der in lyriſche und dramatiſche Ströme, wie in bunte Mäander, noch nicht vertheilt war;“ in welchem „Geſang und Drama, Redekunſt und Weisheit noch auf Einem Baume blühn“, — der Anfang und dann wenigſtens das Wichtigſte für die Jugend ſei, wie es von Natur ihr liebſtes iſt, wünſcht Verfaſſer geltend und beliebt zu machen. Auch iſt kein ſtichhaltiger Einwand daher zu nehmen, daß gewiße lyriſche Gedichte der Jugend beſonders zuſagen; es beruht das auf Gründen, welche an dieſer Stelle ſich nicht weiter unterſuchen laſſen, als inſoweit ſie bereits aus oben geſagtem ſich ergeben; und die Erſcheinung ſo vieler gedruckten Jünglingsverſuche im Lyriſchen, beweiſt eben deshalb, weil ſie faſt alle *poetiſch* werthlos ſind, daß gerade der der Lyrik eigenthümliche, äſthetiſche Werth, ſo zu ſagen ihre einſeitige Vortrefflichkeit, der Jugend fremd ſteht, ſelbſt poetiſch empfänglichen Jünglingen. Der Antheil den des Dichters *Phantaſie* beim Schaffen des lyriſchen Gedichtes, wie beim Drama, genommen, das iſt es vornehmlich, was ihm die jugendlichen Herzen gewinnt; nicht ſeine Gefühlseigenthümlichkeit, welche doch den poetiſchen Werth des Lyrikers beſtimmt, noch die poetiſch-philoſophiſche Doppelgröße, welche den des Dramatikers begründet.

ſcher, und ſo bildet er uns einen deutſchen Cid, wie Shakspeare keinen römiſchen Koriolan oder Cäſar, ſondern einen gut brittiſchen. Die Entfremdung des Volkes und die Ferne des Ortes, wo ſein Held auftrit, übt auf unſere Phantaſie den gleichen, bethätigenden Einfluß, als die zeitlich unbeſtimmte Ferne einer heimiſchen Sage.

Nächſt dem, daß der Cid leichter, als irgend ein anderes Heldengedicht, in das Leben des Mittelalters, deſſen Herz ritterliche Frömmigkeit iſt, uns einführt, beſtimmte mich die ausnehmend einfache Sprache und Darſtellungsweiſe*), welche kaum merklich von der proſaiſchen ſich unterſcheiden und doch ſo ganz poetiſch ſind, — dahin, dieſes Gedicht voranzuſtellen.

Endlich, iſt der Cid ein Gedicht, an welchem klar ſich zeigen läßt, was das Weſen derjenigen epiſchen Dichtung ſei, die wir vorzugsweiſe Epopöe nennen. Es beginnt mit einer Familienſcene, und behält den Karakter einer Privatgeſchichte eines Helden (wie die Odyſſe durchweg), bei, bis zu der Kataſtrophe, wo derſelbe gen Valencia aufbricht. Aber mit ſeinen Worten: „einzig trag' ich meine Waffen, — — einzig trag' ich für Kaſtilien ſie und für die Chriſtenheit“: entwächſt der Privatgeſchichte die Epopöe, mit ihrem welthiſtoriſchen Intereſſe**) und ihrer völkerbeherrſchenden Vorſehung, deren frommer Diener und unbeugſamer Vertreter auf Erden, fortan der Held iſt.

Um dieſer äſthetiſchen Wirkung nicht zu entrathen, war es aber noth-

---

*) dieß im Allgemeinen; einzelne Romanzen und Stellen ſind allerdings ſinn- und gedankenſchwer, zumal bei näherer Betrachtung. Siehe z. B. die dritte aus I. (Auf dem Platze des Pallaſtes); die vorletzte aus III. (Laut von Prieſtern und von Kriegern); die zweite aus IV. (Briefe ließ der König ſchreiben); die viertletzte daſelbſt, wol das Krönlein des ganzen Helms (Fahnen, gute alte Fahnen) u. ſ. w.

**) Uebrigens iſt es äſthetiſch gleichgültig, ob dieſes Intereſſe mit dem Zeugniße der pragmatiſchen Hiſtorie übereinſtimme, oder nur in der vom Dichter geſchaffenen Welt, welche eben eine höhere, ſchönere iſt, als die hiſtoriſche, als welthiſtoriſch erſcheine; wie z. B. der hiſtoriſch ziemlich problematiſche Trojanerkrieg, oder die hiſtoriſch ephemere Eroberung von Jeruſalem durch Gottfried, oder die hiſtoriſch — nirgends verzeichneten Hüter des heiligen Grals. Nur direkter Widerſpruch mit der Geſchichte, iſt dem Glauben an die poetiſche Wahrheit der Geſchichtsfabel nachtheilig. — Bricht jenes Intereſſe erſt inmitten des Gedichtes hervor, ſo verklärt es rückwärts auch den Aufgang, wie vorwärts den Niedergang. So im Cid; das Stammſchloß Bivar wird uns zur Wiege von Neukaſtilien, jeder frühere Kampf zum Vorpoſtengefechte des großen Streites für die Chriſtenheit. — Aehnliches Intereſſe gewährt die Anlage der Aeneide und erhebt ſie über die Odyſſe; zwar iſt auch Aeneas ein wandernder Held, wie Odyſſeus, und baut einen Staat nicht größer als Ithaka. Aber er führt die Götter und die Verheißung des weltbeherrſchenden Roms am Bord, und ſo erweitert unſere Phantaſie ſeine Burg und deren Hofraum zum Kapitolium und forum romanum. Der Mangel dieſes Gedichtes findet im zweiten Requiſite zur Epopöe ſtatt, weil kein recht würdiger Heldenkarakter, als Vertreter des göttlichen Willens, in jenem Aeneas uns daſteht.

wendig, die Geſchichtsfabel ganz zu geben; ich mußte deshalb, da das ganze Gedicht, anderer Rückſichten wegen, nicht mitgetheilt werden konnte, die geſchichtlichen Lücken mit einfacher Proſa ausfüllen; nach dem Vorgang älterer, beſonders nordiſcher Heldenbücher. Dieſe Rückſichten wird jeder Schulmann, der nicht in der Zeit lebt, wo Tazitus die Sitten des germaniſchen Volkes und jener kerngeſunden, heldenmüthigen Jugend mit ethiſcher Begeiſterung ſchilderte und glücklich pries, ohne anderes billigen.

Es folgt das Heldengedicht: Karl und Roland, nach Turpin's Kronik, von Fr. Schlegel. Schon künſtlicher, als der Cid, im Vers, denn es giebt den Halb= oder Vokalreim, die Aſſonanz zu, (welche auch unſeren älteſten hochdeutſchen Gedichten nicht fremd war), nach dem Vorgange jener einfachen altſpaniſchen Romanzen. Nebſt der äußeren Form, hat das Gedicht auch die ſtrenge, alle Schmeichelei und Zieraten des Ausdruckes verſchmähende, aber ſehr treuherzige Darſtellung jener alten Kronikenſchreiber und Dichter gemein, die einzig durch die Sache ſelbſt zu intereſſiren wünſchen. Inſofern ſteht dieſes Gedicht in neuerer Literatur einzig da, und dieſes vornehmlich bewog mich zur Mittheilung.

Das folgende kleine Heldengedicht von L. Uhland: Graf Eberhard der Greiner, bedarf keines Vorwortes weiter, als des mitgetheilten vom Dichter. Wer die hauptſächlichen poetiſchen Vorzüge deſſelben nicht auf den erſten Blick entdeckt und fühlt, dem würden ſie nur mit mehr Worten erklärt, als hier Platz finden. In ſeinem einfachern Sylbenmaaße, bereitet es das Ohr zu dem freieren und künſtlicheren des Nibelungenliedes vor, ſowie den inneren Sinn in manchen Zügen der Darſtellungsweiſe. Wie mit Zauberſchlingen, knüpfen ſolche Gedichte den abgeriſſenen Faden ſchöner Vergangenheit an die Gegenwart.

Guſtav Schwab's „Appenzeller", nahm ich zwar zunächſt in Berückſichtigung der Schweizerſchulen auf, für die auch zunächſt ich dieſe Sammlung beſtimmte; aber der äſthetiſche Werth des Gedichtes, die meiſtens ſehr naive und treffende Auffaſſung, beſonders die Einladung zur Geſchichtsfabel, welche originell und in der That ſehr einladend iſt, ſo wie die durchaus meiſterhafte Sprache und Verſifikation, werden, hoff' ich, die Wahl rechtfertigen und dem Gedicht eine mehr als lokale Gunſt zuwenden.

Was ich rückſichtlich der Wahl von Stücken aus Taſſo und Arioſto zu ſagen hätte, findet ſich im Text, und beredter daſelbſt durch das ſchöne, geiſtreiche Gedicht A. W. Schlegel's, ausgeſprochen. Einiges muß ich wegen der Ueberſetzungen ſelbſt beifügen. — Hätten mir die bekannten von Gries und Streckfuß, genügt, ſo hätt' ich nicht meine eigenen, ſtatt jener, aufgenommen, und ich komme gar nicht in Verſuchung, mich dabei mit Anſpruchloſigkeit zieren zu wollen, ſondern bekenne mich im Gegentheil hier recht anſpruchvoll. Vor zwölf Jahren, wo ich noch den Plan hatte, Taſſo's

befreites Jeruſalem zu überſetzen, wurden die neun erſten Geſänge deſſelben fertig; ſeitdem wuchſen immer meine Anforderungen, und mit ihnen die durchgängige Feile an dem vorhandenen; mein Ziel war eine Ueberſetzung, welcher man dieſelbe nicht anmerke. Schickſale, Kränklichkeit, beſtimmten mich ſeitdem die Vollendung des Ganzen, als eine Arbeit, die in dieſer Weiſe durchgeführt, meine phyſiſchen Kräfte überſteigen würde, vollends aufzugeben. Im Jahr 1817 gab ich, als Probe meiner Behandlung, den 9ten Geſang (Frankf. bei Eichenberg) heraus; äußerlich unterſchied ſich dieſe Ueberſetzung von der Griesiſchen ſchon dadurch, daß die meinige durchweg weibliche und reine *) Reime hatte, wie das Original. Reimreinheit hat Gries ſeitdem in der neuſten Auflage des befreiten Jeruſalems durchgeführt, und ſich ein Verdienſt erworben, welches bisher nicht gewürdigt worden, obwohl er der Einzige iſt, der unter unſeren Neueren von jener Unart falſcher Reime, welche einem nicht durch Abſtumpfung der Natur entwöhnten Ohre ganz unausſtehlich und unſeren Dichtern des Mittelalters, wie den italieniſchen und ſpaniſchen, wol unbegreiflich vorgekommen ſein würde, in einem größeren Gedichte ſich frei erhalten hat. Dagegen haben ſeine Oktaven einen anderen Fehler, der anfänglich ein Vorzug ſcheint, und in kürzeren Gedichten es auch iſt. Gries läßt nämlich in den erſten ſechs Zeilen regelmäßig auf den weiblichen den männlichen Reim folgen, wie er regelmäßig mit zwei weiblichen Reimen ſchließt. Dazu kommt, daß er ſelten den Jamben Spondäen einmiſcht, und choriambiſche Versanfänge und moloſſiſche Ausgänge wol nie bildet. Durch jenen einförmigen Wechſel und dieſes rhytmiſche Einerlei, entſteht für das muſikaliſche Ohr ein Ohrenzwang, der je länger je mehr unerträglich ſcheint. Den rechten, unſerer Sprache allein zuſagenden Weg, ſowohl wegen Miſchung der Jamben mit Spondäen u. ſ. w., als auch indem er, ohne übrigens die Ordnung der Oktave zu ändern, den männlichen Reim überall frei wechſeln läßt mit dem weiblichen, hat ſchon A. W. Schlegel in den Probeſtücken aus Arioſto, im Athenäum eingeſchlagen; Streckfuß in ſeinem Arioſt und Taſſo iſt ihm in der Reimordnung gefolgt, und ich; doch hat Streckfuß durchweg in Vokalen keine Reimreinheit, und die Kunſt ſchöner Rhytmenwechſel iſt ihm eben ſo

*) unreine Reime ſind, wo weiche Konſonanten mit harten, wie d mit t, g mit k, oder gar mit ch gepaart werden, wie in: leiden und reiten, arge und ſtarke, eigen und reichen; (am Schluß der Wörter haben erſtere, weil da weich und hart nicht unterſcheidbar ſind, wie in Leid und weit, arg und ſtark nichts zu ſagen) oder wo disharmonirende Laute, wie ä, e und ö (Thränen, ſehnen, ſtöhnen), ei und eu, (weichen, kreuchen), i und ü (fließen, ſüßen) u. ſ. w. auseinander reimen ſollen. Dagegen wo nur der gleiche Vokal oder Konſonant verdoppelt oder verſchärft wird, wie in: großen, Looſen, u. ſ. w. entſteht keine Diſſonanz für das Ohr; eben ſo wenig in den meiſten Fällen, wo äu auf eu (dräuen, freuen) oder ä auf e reimt, beſonders bei liquidis (zärter, Schwerter).

fremd. — Den Inhalt anlangend, ſo geht Streckfuß von der Abſicht aus, die reizende Nachläßigkeit des Originals nachzubilden; — eine ſonderbare Grille! Er verwechſelt damit die natürliche Einfachheit des Ausdruckes, welche Taſſo mit vieler Sorgfalt und Feile den antiken Epopöen nachbildet; denn jene Nachläßigkeit iſt durchaus gar nicht vorhanden, ſondern das Gegentheil. Dieſer Grundirthum ſchadete ſeiner Ueberſetzung weſentlich, und ſtellte ſie inſofern weit hinter die von Gries, während ſein Dante beweiſt, daß ſein Sprachvermögen und poetiſches Ueberſetzertalent dem von Gries wohl gleich ſteht. — Was über den neunten Geſang des Taſſo hinausreicht, iſt größerern Theils Zuſammenſchmelzung beider Ueberſetzungen; jedoch iſt keine Oktave unverändert geblieben, und manche neu; zu Aenderungen zwang mich überall das Original, oder Rückſichten des Versbaues, allein ich müßte viel zu weitläufig werden, wenn ich das alles, beſonders die Mängel der vorhandenen Ueberſetzungen im Einzelnen, hier erörtern wollte.

Daß „Der Nibelungen Noth“, dieſes Gedicht, welches den tiefen dramatiſchen Ernſt mit der epiſchen Würde ſo wundervoll ergreifend vereinigt, gerade neben die Stücke aus Arioſto, welcher ſelbſt in der berühmten Stelle, wo Roland das Feuergewehr verſenkt, des epiſchen Humors ſich nicht abthun mag, um des Kontraſtes willen geſtellt ſei, wird wol von ſelbſt einleuchten. Daß und warum ich das Nibelungenlied, ſeiner Anlage wie der Entwickelung der Geſchichtsfabel und der Karakterzeichnung nach, für ſo groß halte, daß es ſchlechthin von keinem anderen epiſchen Gedicht übertroffen wird, hoffe ich im II. Band, wo ich in der Ueberſicht der Literaturgeſchichte darauf zu reden komme, klar zu machen und zu rechtfertigen; hier nur einiges wegen meiner Uebertragung in neueres Deutſch. Eine ſolche erſchien mir hier nothwendig, beſonders um nicht durch die alte entfremdete und ohne Studium mitunter ganz unverſtändliche Sprache von vorn herein ein ungünſtiges Vorurtheil gegen das Gedicht, oder Widerwillen, aufkommen zu laſſen. Beſonders viel befremdendes hat der Versbau des alten Nibelungenliedes; ſein Grundſchema iſt zwar überall:

◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ || ◡ — | ◡ — | ◡ — | (◡)

allein es geſtattet ſich Freiheiten, Auflöſungen, mannigfacher als z. B. die griechiſchen Dochmien in den Tragikern, und ſolche, die unſer an einfachere, beſonders rein-jambiſche und trochäiſche Verſe und an eine Sprache, die ſeit der Zeit, da das Nibelungenlied geſungen und geſagt ward, ſo ſehr viel am melodiſchen Element eingebüßt hat, gewöhntes Ohr, nicht mehr faßt. Der Rhapſode konnte da im lebendigen Vortrag mittelſt muſikaliſcher Pauſen, zu Ende der vier Verszeilen, ſo wie bei dem regelmäßigen Abſchnitt in der Mitte jedes Verſes; ferner durch Verkürzung oder Verlängerung der Noten, dem Takt, der in der todten Schrift durch Minder- oder Ueberzahl der Sylben, oder durch ſolche Versfüße, welche den Gang der

Jamben unterbrechen, (wie z. B. Volkeren todt, als ganze zweite Hälfte des Verſes geſetzt) zerſtört ſcheint, nachhelfen und das Ebenmaaß herſtellen. — Hier mithin galt es die Aufgabe, durch Sylben zu bewirken, was die Alten zur Zeit des muſikaliſchen Vortrags ihrer Gedichte durch Noten vermochten. Alſo umzuſtellen, zu mehren, wo der Takt für uns nicht voll, zu mindern, wo er übervoll, wie letzteres beſonders oft in der letzten Halbzeile der Strophen der Fall iſt;*) wohlverſtanden, nicht bis zur reinjambiſchen Uniform, ſondern unter durchgängiger Zulaſſung von mancherlei, nur nicht enormen, metriſchen Freiheiten. (z. B. des Weglaſſens oder des Verdoppelns der Anfangsſylben in den Halbzeilen; der Einmiſchung von Spondäen, Choriamben, Daktylen, u. ſ. w.; alſo ſtatt des gleichförmigen:

⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ || ⏑ — | ⏑ — | ⏑ —
Der Held war wohl gewachſen, in Treuen, das iſt wahr;

auch andere, wie

— | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ || — | ⏑ — | ⏑ — |
(⏑) Waffen! rief der Fürſte. (⏑) Volker Spielemann.

⏑ ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ ||
Er gedachte lieber Mähren;

— — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ ||
Truckſetzen unde Schenken;

— ⏑ — | ⏑ — | ⏑ || — ⏑ ⏑ — | ⏑ —
Daß ihm das Haupt im Helme ſtracks vor den Füßen lag.

oder auch mit Zufügung einer Länge am Schluß des erſten, oder mehrerer Kürzen im letztern Halbvers:

⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — || ⏑ — ⏑ — | ⏑ ⏑ ⏑ — |
Da war gelegen überall ꝛc. ꝛc. Das iſt der Nibelungen Noth.)

In gleichem Versmaaße, wie das Nibelungenlied, ſind die folgenden: „Epiſche Bilder aus der Schweizer-Geſchichte.“ — Die Entſcheidung der Vorfrage, von der mir überall unbedingt die Aufnahme eines Gedichtes abhieng: ob ich von deſſen poetiſchem Werth überzeugt

---

*) Auf dieſe Hauptſache ſeine Sorgfalt zu richten, hat Büſching in ſeinem Nibelungenliede, welches er, unbegreiflich, „metriſch überſetzt“ nennt, verſäumt, und es dadurch ungenießbar gemacht. Oder wer mag Verſe leſen, wie;

„Da ihm begann zu entweichen von dem Haupt der Klang,
der den Helden von dem großen Schlage durchdrang,
dachte er: ich bin noch lebend, mein Leib iſt nirgend wundt,
nun iſt mir allererſt die Kraft des Herren Giſelher worden kund.“

Das iſt lächerlich durchreimte, höckerige Proſa, und doch — noch lange nicht eine von den ſchlimmſten Strophen. — Ueber den ſeltſamen Einfall von der Hagens, neben ſeiner verdienſtlichen Ausgabe des alten, noch ein „erneuetes“ Nibelungenlied herauszugeben, deſſen Erneuung, einige willkürliche Versänderungen abgerechnet, in nichts beſteht, als daß er das mittelalterlich ſchwäbiſche, übrigens unter Beibehaltung ganz veralteter Wörter und Formen, nur in Neuſchriftdeutſch umſchreibt, — finde ich nichts weiter zu bemerken. — In meiner Ueberſetzung bin ich faſt durchweg der trefflichen Ausgabe von Lachmann, welche die älteſte und ſchier überall poetiſch ſchönſte Lesart giebt, gefolgt.

ſei? kann bei des Verfaſſers eigenen Produkten, begreiflich, nie ganz den Wickel- und Gängelbändern der Subjektivität entwachſen; und ich mache auch gar keinen Anſpruch diesfalls, auf ein objektives Urtheil. Zur Aufnahme bewog mich bei dieſem Werke, welches zunächſt für Schweizer-Schulen und deren Bedarf berechnet iſt, die Auffoderung hierländiſcher Lehrer, die dieſe Gedichte ihren Schülern mitgetheilt hatten. Sie empfanden es mit mir, daß die Poeſie, Schillers Tell abgerechnet, den ſo poetiſchen Heldengeſtalten der alten Schweiz faſt gar kein gutes Wort gegönnt; ſollten meine Gedichte der Schweizerjugend auch nur einen Anklang geben zu folgenden Liedern und Geſängen, ſo ſtänden ſie ſchon hier an der rechten Stelle.

Es folgt die „Epiſch-lyriſche Dichtung" meiſtens Balladen und Romanzen*). Wie die Epopöe ſich dem dramatiſchen Elemente gern vermählt, ſo ſpielt in jenen das Epos leicht und anmuthig in die Lyrik über, ſo zwar, daß die Geſchichtsfabel oft nur das Becken bildet, in das der Dichter ſeine lyriſchen Ströme ergießt. Aber nicht minder der Aufſchwung in die Höhe der höchſten epiſchen Allegorie, gelingt der Romanze und Ballade, wie ſo manche von Uhland, überhaupt dem Meiſter in allen Formen und Weiſen dieſer Dichtungsart, und auch welche von mehrern anderen Dichtern, uns klar verdeutet haben.

Man hat viel darüber geſtritten, was den karakteriſtiſchen Unterſchied dieſer Dichtungsart von der eigentlich epiſchen, begründe. Die noch gangbare Erklärung, es ſeien kleine, epiſche Gedichte in lyriſcher Versform, iſt ganz unſtatthaft, denn eben wie dieſe lyriſche Versform hereinkomme, iſt zu erklären; und dieſe kann nur Folge einer inneren Veränderung ſein, welche mit der Behandlung des epiſchen Stoffes vorgegangen, die dann jene lyriſche Form, als nothwendiges Mittel der Darſtellung, nach ſich zieht. Das Epos, als poetiſches Abbild der Vorſehung in der Welthiſtorie, welche ſich ja auch nicht in Sprüngen, ſondern in ununterbrochenem, gravitätiſchem Fortſchritt bewegt, muß eine dieſer Bewegung entſprechende Behandlung der Geſchichtsfabel erzeugen. Heldenleben in der Geſchichte, will uns nun zwar auch die Ballade und Romanze vorſtellen, allein nur Momente aus dem-

*) Spanien iſt das Mutterland der Romanze, Schott- und England der Ballade. Aber in Spanien entſtanden dieſe Gedichte hauptſächlich in der Zeit der ritterlichen Kämpfe mit den Sarazenen, ſie tragen daher den Karakter des Ritterthumes. Die ſchottiſchen und engliſchen Balladen ſind meiſt ſpäteren Urſprungs, wo der Geiſt des Ritterthumes dem aufblühenden Bürgerthum mit ſeinen manigfach verſchiedenen Lebensanſichten und Intereſſen, (z. B. der Schiffahrt) bereits Platz machte, was auf den Karakter der Gedichte ebenfalls ſeinen Einfluß übte, und ſo den urſprünglich mehr geographiſchen Unterſchied zwiſchen Romanze und Ballade, zu einem inneren bildete. Jenach dieſem Maaßſtabe, ſollte ſich auch die Benennung richten; und ſo wäre z. B. Schillers Graf von Habsburg mehr Ballade, der Kampf mit dem Drachen, mehr Romanze.

ſelben, wie ſie auf das *Gefühl* des Sängers einen überſchwänglichen Eindruck gemacht haben. Die Stärke und Glut dieſes Gefühles entzieht ihm die epiſche Ruhe plaſtiſchen Ausführens und Ausmalens des Ganzen bis ins Einzelne, nur Lichtpunkte will der Balladendichter hervorheben, wie ſie in ſeinem Gefühle leben*). Daher die *lyriſchen Sprünge*, das weſentlichſte Unterſcheidungszeichen dieſer Dichtart. Naturgemäß ergießt ſich das poetiſche Gefühl in *Geſangtönen*, daher die Nothwendigkeit ſangbarer, lyriſcher Verſe. — Aber ſchon wegen ihrer verhältnißmäßigen Kürze, müßen dieſe Gedichte mit *beſonders karakteriſtiſchen Zügen* darſtellen, weil ſie ſonſt nicht vermöchten dem Gefühle des Hörers Mitgefühl zu entlocken, und ſeiner Phantaſie die beabſichtigte Thätigkeit und beſtimmte Richtung zu geben. Die naive, reine und treue Auffaſſung des Eigenthümlichen der Gegenſtände, welche eine ſolche Darſtellung möglich macht, findet ſich häufiger beim Volke, als bei den wiſſenſchaftlich Gebildeten, da dieſe gewöhnt ſind, das Eigenthümliche und Mannigfaltige in Abſtraktion aufzulöſen, und überhaupt zu viele Vorſtellungen und Begriffe mitbringen, um recht treue Anſchauung und lebendige Eindrücke zu empfangen. Aechte Balladen und Romanzen haben daher ſtets etwas *Volksthümliches*, und ſprechen aus verſchiedenem Grunde Alle an, die Wiſſenſchaftlichen, weil ſie in ihnen ihre *naive* Natur *wieder* finden, die Nichtwiſſenſchaftlichen, weil ihnen ihre eigene Weiſe anzuſchauen, zu fühlen und darzuſtellen, befreundet und anheimelnd daraus entgegentrit.

Von dem eben beſchriebenen Standpunkt aus, wird es leicht ſein, meine Auswahl mit den Beweggründen derſelben, einzuſehen**). Das volksmäßig,

---

*) Auch bei den alten Römern, wie bei den Spaniern, erblühten am Waffenglanz ſolche epiſch-lyriſche Blumen; auch ſie ſangen ihre Helden, welche ihnen Gefühl und Phantaſie befeuerten und begeiſterten, und gebrauchten gleichfalls wie die Spanier, ein tonhaltendes Inſtrument zur Begleitung. Die merkwürdigſte Beweisſtelle bei Cicero, Tusc. IV. 2. Gravissimus auctor in Originibus dixit Cato: morem apud majores hunc epularum fuisse, ut deinceps (der Reihe nach) qui accubarent, canerent ad tibiam clarorum virorum laudes, atque virtutes; ex quo perspicuum est, et cantus tum fuisse rescriptos vocum sonis (komponirt), et carmina. — Conf. Orat. III. Ohne ſolche Reinigung und Verklärung durch die Poeſie, artet der kriegriſche Geiſt, dieſe Lebensluſt alles tüchtigen Völkerlebens, nach und nach in brutale Roheit aus, wie die Ausbildung der körperlichen Stärke, ohne den Zügel ſchöner Gymnaſtik, abwärts zur Beſtialität führt.

**) Es könnte befremden, daß ich keine Ueberſetzungen altklaſſiſcher Heldengedichte; ferner, daß ich nicht mehr aus der reichen epiſchen Poeſie des deutſchen Mittelalters; endlich, daß ich nichts aus Klopſtocks Meſſias, in dieſe Sammlung aufgenommen. Erſteres anlangend: Das klaſſiſche Alterthum iſt mir eine unſrer deutſchen und der chriſtlich-europäiſchen Welt antithetiſch entgegengeſetzte, ein in ſich ſchön geſchloſſenes Ganzes, welches nur als ſolches aufgefaßt und begriffen werden kann und ſoll; zu ſolcher Auffaſſung zu führen, iſt nicht der Zweck gegenwärtigen Buches, und es erſcheint mir

oder dem Stoff, oder der Darſtellungsweiſe nach, Verwandte, iſt zuſammengeordnet, um alle Richtungen zu bezeichnen, welche dieſe Dichtart genommen, auch die zum Komiſchen hin. Eine Stufenfolge iſt zugleich angebracht, von der epiſch-lyriſchen Erzählung ausgehend, und ſo, daß der eigentlichen hohen Allegorie die letzte Abtheilung ganz gewiedmet bleibt. Doch gewährt auch dieſe, welche nur von höher Gebildeten vollſtändig gewürdigt werden kann, eine populare und exoteriſche, Alle anſprechende Form und Anſchauung.

Vorausgeſetzt alle das, was jeder Lehrer über Natur und Einrichtung des vorhergehenden Elementar-Unterrichtes im Deutſchen, wiſſen muß, habe ich über den Gebrauch dieſes Buches auf Schulen, folgendes zu bemerken: Ueberall iſt mit dem Epiſchen der Anfang zu machen, und zwar am paſſendſten mit dem Cid, aus ſchon entwickelten Gründen. Sind die Schüler in der Deklamation noch unkundig, oder, was ſo häufig, falſch gebildet, ſo wird es vor Allem darum zu thun ſein, daß der Lehrer hierin den richtigen Takt und Ton angebe, ſowohl in durchaus deutlicher, als in proſodiſch und metriſch richtiger Ausſprache, und unnachläßig darauf halte, daß die Schüler in dieſer Beziehung korrekt*) vortragen. Kommt zu dieſer Korrektheit dann das richtige Verſtändniß des Inhalts, ſo entweicht allmählig mit wachſendem

---

höchſt unſtatthaft und ſchier wie eine Mißhandlung jener antiken, plaſtiſchen Gebilde, wenn man ihnen einzelne Glieder abzerrt, und ſie als Reliquien und Raritäten in Anthologien einſargt. — Bei den alten deutſchen Gedichten ſtand, d. h. für meinen Zweck hier, zunächſt die alte Sprache im Wege, die ich erſt durch eine Verjüngung, wie ſie beim Nibelungenliede verſucht wurde, hätte beſeitigen müßen — Endlich wegen des Ausſchließung von Stücken aus Klopſtocks Meſſias, ſo verweiſe ich auf Band II. in der Literaturgeſchichte, als auf eine indirekte, aber umfaſſendere Antwort, als ich hier geben könnte; an dieſer Stelle genüge der Grund: ich ſchloß jenes Gedicht aus, weil die Klopſtockiſchen Hexameter anerkannt ſo mangel- und fehlerhaft ſind, daß ſie auf Schulen nur nach der regula falsi zu Muſtern dienen könnten —: was ſich die Verehrer des allerdings verehrungswürdigen Dichters mit Recht verbitten dürften.

*) alſo nicht in den ſo gewöhnlichen Leierton fallen, wie: Auf dem Platze des Pallaſtes — Traf Rodrigo auf Don Gormaz; ſondern: Auf dem Platze des Pallaſtes — Traf Rodrigo auf Don Gormaz; nicht: Aus zog er den kühnen Degen, ſondern: Aus zog er den kühnen Degen, u. ſ. w. Verſe ſollen zwar nie wie Proſa vorgetragen werden, vielmehr muß Verstakt und Melodie, ſo wie der reizende Wohlklang des Reimes, durchaus hörbar bleiben, aber niemals bis zur Unterdrückung der natürlichen Ausſprache, der Wortfüße und Sinnabſchnitte; aus der Vereinigung der beiderſeitigen Anſprüche in ſchwebender Mitte, ähnlich wie man dem Fortepiano eine ſchwebende Stimmung giebt, geht der vorzüglichſte Reiz guter Deklamation hervor. Es iſt dabei von großem Vortheil, wenn das Ohr zuerſt für Wohlklang und Wohlbewegung gewonnen, und erſt ſpäter die Theorie derſelben, verbunden mit praktiſchen Uebungen und eigenen Verſuchen, nachfolgt.

Bewußtſein der Sicherheit des Schülers, die anfängliche Schüchternheit, und ſomit iſt ſeinem Gefühl der nöthige Spielraum eröffnet, welcher von ſelbſt dem Vortrage Feuer, Zartheit, Stärke und Anmuth verleiht, wo der Lehrer nur mäßigend einzutreten braucht; alle theatraliſche Affektation aber iſt tödtliches Gift jeder ſchönen Deklamation. — Nächſt dem, ſo mindeſtens fand ich es am dienlichſten, laſſe der Lehrer den Inhalt des Geleſenen ſich mündlich erzählen, wobey er ſchon paſſende Gelegenheit findet, auf den weſentlichen Unterſchied zwiſchen poetiſcher und proſaiſcher Darſtellung ganz anſchaulich aufmerkſam zu machen, und ſomit die Erſtlinge des freien Vortrags auf die Bahn zu bringen. — Nur wenn das Ganze ſolchergeſtalt aufgefaßt iſt, wird paſſend in die Erklärung des Einzelnen übergegangen. Dieſem dann ſchließen ſich Uebungen in der Synonimik an, welche nur in ſolcher Weiſe jene ermüdende Trockenheit verlieren, womit die Jugend hier und da geplagt wird. — Nur nachdem der Schüler im richtigen und deklamatoriſchen Leſen, im mündlichen Erzählen und Ueberſetzen der Textworte in entſprechende andere, Umbilden der Sätze in kürzere, längere u. ſ. w., eine rechte Leichtigkeit und Gewandtheit erlangt hat, laſſe der Lehrer auch Auswendiggelerntes deklamiren (wobei das beim Leſen Bemerkte beſonders zur Anwendung kommt), erſt dann obige Uebungen auch ſchriftlich vornehmen. Auf ſolche Weiſe ſpart er, anderer Vortheile zu geſchweigen, ſich und dem Schüler viel Zeit. Die Vorſchrift wäre dann die: das Gedicht, mit Vermeidung der Worte, Satzbildungen und Wendungen des Originals, in proſaiſche Erzählung aufzulöſen; was der Dichter des Leſers Phantaſie überläßt, zuzufügen und die Geſchichte ſo in ununterbrochener Folge darzuſtellen, dagegen das, was er poetiſch ins Einzelne ausmalt, nur in den Grundzügen hervortreten zu laſſen. — Jedesmal nach Vollendung eines der vier Abſchnitte des Cid kann mündlich und ſchriftlich das Weſentlichſte der Hiſtorie wieder und bündiger erzählt, und gezeigt werden, wie ſich die Geſchichtsfabel und das Bild des Helden erweitert hat; bis eine (jedoch nicht äſthetiſch-kritiſche) Karakteriſtik des Ganzen den Schluß macht.

In ähnlicher Weiſe, nur mit gehörigem Ab- und Zuthun, wie es der Gegenſtand jedesmal an Hand giebt, können alle Gedichte dieſes erſten Bandes behandelt werden, ſo wie der Weg, wo die Erklärung dem Memoriren und Deklamiren, die mündliche Uebung der ſchriftlichen vorangeht, überall der gleiche bleibt. Allein man kann und ſoll das gleiche Gedicht in verſchiedener Beziehung auffaſſen und behandeln; und ſo wird unter Geübteren die äſthetiſch-kritiſche Behandlung je mehr und mehr das Wichtigere. Die Hauptaufgabe dieſer äſthetiſchen Kritik wird ſein: den poetiſchen Grundgedanken des Dichters aufzufinden, ſei dieſer nun in einem größeren Epos, und dann vornehmlich in der Geſchichtsfabel, oder, wie in manchen Balladen und

Romanzen, nur in einem Karakterbilde, oder in Form einer Allegorie, oder auch in Mehrerem, oder in Allem zugleich, von ihm ausgeſprochen; und nächſt dem, nachzuweiſen, wie der Dichter dieſen Grundgedanken durchgeführt, mit welchen Mitteln der Darſtellung er demſelben innere Wahrheit, poetiſches Leben und Wirklichkeit ertheilt habe. *)

Einestheils, um behuf jener äſthetiſch-kritiſchen Uebungen einen feſten Maaßſtab den Schülern zu geben, dann, um ihrer geiſtigen Produktionskraft für eigene Erfindungen mannigfache Bahnen zu eröffnen, und zugleich ihr

---

*) Meine Anforderungen an eine ſolche äſthetiſch-kritiſche Würdigung eines größeren Heldengedichtes, wie z. B. der Cid, werden zum Theil aus dem oben über dieſes Gedicht Geſagten ſich entnehmen laſſen, deutlicher aber aus meiner Würdigung des Nibelungen-Liedes im II. Bd. dieſes Werkes, hervorgehen. Des Dichters in ſeinem Epos ausgeſprochene Idee von völkerbeherrſchender Vorſehung, und das Karakterbild ſeiner Helden, als der Vollſtrecker des göttlichen Willens, ſind die Hauptgegenſtände, auf deren Erkenntniß die Unterſuchung gerichtet ſeyn ſoll. — Einzelne Karakterbilder vornehmlich, treten uns z. B. in der bewundernswürdigen Ballade: Sir Patrick Spence (S. 258., der Getreue mit ſeinen Getreuen; noch auf dem Meeresgrund ſind „ſeine Edlen um ihn her"); in Uhlands Schenk von Limburg (S 248. des Herrſchers Auge findet auch „im Wams von Leder" den Mann, „der ihm zu Hof und Felde viel beſſer dienen kann", und überwindet deſſen ſchalkhafte Anſpruchloſigkeit durch treuherzige Liſt); und in ſo manchen anderen in dieſem Buche, entgegen. Da kommt es bei der Würdigung auf möglichſt beſtimmte, ſcharfe Auffaſſung der vom Dichter entworfenen Züge an, ſo daß die Idee, welche ſein Karakterbild uns ausſpricht, klar hervorgehe. — Karakterbild und Geſchichtsfabel von gleichem äſthetiſchen Intereſſe, faſt wie in einer Epopöe, ſiehe in Schillers kunſtreicher Ballade: der Graf von Habsburg (S. 312 ). — Allegorie vorzugsweiſe, z. B. in Uhlands: das Schwert; die Rache (beides S. 251. in jenem das Stichwort: durch meine, nicht durch Feuers Kraft; in dieſem: der ſchwere Panzer ihn niederzwingt, d. i. die dem Frevel ſelbſt inwohnende, vernichtende Schwere.); ferner, in der Volksſage vom Kölner Dom (S. 330.; der weltliche und der geiſtliche Baumeiſter, der unvollendete Dom des — Reiches; der unverſöhnte Hader in verborgner Tiefe); überhaupt in allen der letzten Abtheilung, und manchen frühern. Froſtig, unpoetiſch, iſt die Allegorie nur da, wo es den allegoriſchen Perſonen an poetiſchem Leben gebricht, ſo daß wir uns nicht für ſie ſelbſt, ſondern höchſtens für das, was ſie ausſprechen und darſtellen ſollen, intereſſiren. Fehlt auch Letzteres, ſo wird die Allegorie freilich abſurd; ſo z. B. wo der Poet die im Oden- oder Kanzleiſtyl jauchzende oder lamentirende Tugend, Menſchenliebe u. ſ. w. zum Geburts- oder Leichenfeſte des Gönners beſchwört; mithin todte, abſtrakte und triviale Gedanken mit Allegoriepuppen aufführt. In dieſe Garderobe gehören auch die abgebrauchten alten Götter; Phöbus, Luna, Bachus, Kupido ꝛc. — Wenn dagegen ein Dichter, z. B. Schiller die Poeſie in dem Mädchen aus der Fremde (S. 314.), oder Uhland den Gedanken: der Himmel ſtreitet für die Frommen, und ſie hinwieder treten für ihn in die Schranken, in ſeinem Paskal Vivas (S. 257.) allegoriſirt, ſo feſſeln dieſe ihre Geſtalten uns durch ihre eigne poetiſche Schönheit. — Von höherem Standpunkte betrachtet, fällt das Weſen der Allegorie mit dem der Poeſie überhaupt zuſammen; oder was kann dieſe anderes und mehr, denn Ideen als lebendig ſchöne Wirklichkeit darbieten? Nur das abſichtliche Verbergen der Idee, giebt das Unterſcheidungszeichen der allegoriſchen Poeſie, welches Witz, Scharfſinn und ahnende Phantaſie in hohem Grad zugleich anſpricht.

Schranken zu ſetzen, daß ſie nicht ins Weite und Wilde ausſchweife, iſt allerdings *Theorie* unumgänglich nöthig. Allein alle Abſtraktionen derſelben, welche ſie als Lehren und Regeln aufſtellt, ſollen aus dem *vorherbekannten Konkreten* enthoben ſein, darauf zurück weiſen, und nicht über dieß Bereich hinaus langen. Alſo: was das Weſen der Poeſie überhaupt ſei; was die ſogenannten Figuren*); was die Natur und Bedeutung des Verſes; endlich, was der eigenthümliche Karakter der vier Dichtungsgattungen und ihrer Unterarten: das alles ſoll mit möglichſter Beſtimmtheit aus gegebenen Muſtern entnommen und aufs klarſte in einfache Vorſchriften zuſammengefaßt werden. Mithin, keine ſpekulative Aeſthetik, ſondern eine bündige, *durchaus praktiſche Poetik*; — welche die Mittel und Wege nachweiſt, wie die innerliche Poeſie äußerlich wird, ſich lebendige Wirklichkeit, ihrem Innern entſprechende, ſchöne Form und Geſtalt giebt. Eine wiſſenſchaftliche *Aeſthetik* auf der Schule, würde die produktive Phantaſie lähmen, und ſchon deßhalb unverſtändlich ſein, weil ſie ihre letzten Gründe in der ſpekulativen Philoſophie ſuchen muß, folglich dieſe *vorausſetzt*. Selbſt umfaſſende Unterſuchung z. B. über das Weſen des Erhabenen, Komiſchen, Naiven, Sentimentalen u. ſ. w. würde auf die noch zarten Keime oder Knoſpen der jugendlichen Phantaſie ſehr froſtig einwirken; ſo viel davon zum Verſtändniſſe gegebener Muſter nöthig iſt, verſteht ſich entweder von ſelbſt, oder leiſe Fingerzeige reichen hin, und bei eigenen Produktionen giebt die Natur des Produzirenden, ſeine Stimmung oder ſein Gegenſtand, das Gehörige ſchon an Hand.

Allein, wie ſchon bemerkt, bevor die Jedem angeborne, eigne poetiſche Produktionskraft bethätigt und ihrer ſelbſt bewußt geworden, bleibt alles andere immer unzureichend, um unmittelbar in den Geiſt der Dichter einzudringen. Und doch wäre dieſer Gewinn, man ſchlage ihn auch, wie billig, überaus hoch an, noch bei weitem nicht der Hauptgewinn einer ſolchen Geiſtes-Bethätigung, ſondern, wie ſo manche andere daraus hervorgehende und ſich anreihende Folge, eben nur Folge.

Wie die erſte Bekanntſchaft mit einer großen, ächten Dichtung, uns eine bezaubernde Ausſicht in eine unermeßlich weite, unbekannte, aber über alles ſchöne und reiche Welt, nach außen hin eröffnet: ſo nicht minder beſeeligend iſt der Blick in die unbegränzte und nur durch die ahnende Phantaſie beleuchtete Tiefe unſeres Inneren, den uns das überraſchende Gelingen einer eigenen, poetiſchen Schöpfung aufthut. *Ein wohlgerathener Vers* reicht hin, dieſe Wirkung hervorzubringen; denn es iſt ein Geheimniß, eine

---

*) Verſteht ſich, nicht die langweilige, herkömmliche Litanei, ſondern nur die wichtigſten *poetiſchen* Figuren, alſo Gleichniß, (poetiſche) Antitheſe, Perſonifikation, Metapher und Allegorie.

Magie, wenn plötzlich Gedanken und ſchöne Form deſſelben ſo in einander gewachſen vor uns treten, als wären ſie von Anbeginn Eins geweſen.

Der Vers iſt nicht etwa nur eine verſchönernde Zugabe zum Inhalt, ſondern ſo weſentlich, daß eine vollkommene Poeſie ohne Vers, ſich gar nicht denken läßt. Denn die Poeſie will ja eine ſchöne, überirdiſche Welt ſchaffen, zwar im Geiſte der Natur, der dem Dichter eben in höchſter Fülle innewohnt, aber mit ſchöpferiſchem Bewußtſein, welches der Natur mangelt, daher ihre Gebilde der Idealität entbehren. Der Dichter bedarf mithin als Mittels einer Sprache, deren Klang und Bewegung nicht bloßes Bedürfniß und Zufall beſtimmt, wie bei der gemeinen Proſa, ſondern wo der Zufall durch das herrſchende Geſetz der Schönheit ausgeſchieden bleibt. — Wohlklang, d. i. gute Miſchung von Vokalen und Konſonanten, angemeſſener Wechſelfall der erſteren, und ihr Zuſammenklang im Reim; — Wohlbewegung, d. h. dem Inhalt entſprechender Wechſel von langen und kurzen Sylben, daraus Bildung von Versfüßen zu Takten, Gruppirung derſelben zu Verſen und Strophen: dieſes ſind die Faktoren jener Sprache, die man mit nicht bedeutungsloſer Hyperbel die Götterſprache genannt hat; genauer wol möchte man ſagen: der Vers iſt muſikaliſcher Tanz der Sprache. Denn wie unſer Leib im muſikaliſchen Tanz, ſo wird die Sprache durch den Vers ſich ſelbſt zum lebenden Kunſtwerk, kraft welches Jeder, der nur überhaupt Empfänglichkeit hat für Wohlklang und Wohlbewegung, und übrigens ganz abgeſehen von dem Inhalt, unmittelbar aus der Proſa des gemeinen Lebens in eine poetiſche Welt erhoben wird.

Allein mit dieſer, freilich wichtigſten, allgemeinen Wirkung, begnügt ſich die Verskunſt nicht. Wie der muſikaliſche Tanz mimiſch auch karakteriſtiſche Verſchiedenheiten darſtellt, ſo iſt es auch dem Verſe vergönnt, den Hörer in den Karakter des Gedichtes einzuführen und ſtets veranſchaulichend zu begleiten. So giebt es epiſchen, lyriſchen, dramatiſchen, didaktiſchen Vers; ferner in allen dieſen noch unzählige, in die feineren Unterarten folgende, Versarten, bis zu rhythmiſcher und melodiſcher Zeichnung und Nachahmung des Allereinzelſten *).

Wie der Schul-Unterricht im Versbau anzukehren ſei, darüber wäre viel zu ſagen. — Sicher iſt es von großem Nachtheil, mit der Proſodie zu beginnen, und denn nach deren Vorſchriften Verſe ſkandiren, hierauf fabriziren zu laſſen. Gute Verſe munden Jedem, wie gute Speiſen ohne die Kenntniß der Küchengeheimniſſe. Und ſo wende man ſich voraus an den äußeren Sinn und das Gefühl der Schüler, indem man ihnen den Genuß mannigfaltiger

*) Man erinnere ſich nur an die bekannten homeriſchen oder virgiliſchen Verſe vom Steinrollen, vom Roßgallopp u. ſ. w.; allein es ließen ſich aus deutſchen Dichtern, zumal lyriſchen, noch viel feinere Beiſpiele aufbringen.

Versarten ohne vorhergehende Theorie gewährt, bis die willkommene Gewöhnung an ſchöne Gedanken in ſchöner Form, eingetreten und ihre natürlichen Anſprüche feſtgeſetzt hat.

Iſt der Boden ſo bereitet *), dann darf man mit Einmal den Saamen ſtreuen, und er wird faſt unter der Hand aufkeimen. — Das Grundgeſetz der deutſchen Proſodie: der Sinn beſtimmt die metriſche Geltung der Sylben, iſt höchſt einfach, und ſeine Anwendung im Ganzen gleichfalls äußerſt leicht; man hüte ſich nur, dem Schüler ſogleich die Modifikationen, Feinheiten und einzelnen Ausnahmen von vorn herein beibringen zu wollen, und gebe nur die Hauptbeſtimmung, daß Stammſylben der Subſtantive, Adjektive, Zeitwörter u. ſ. w. unbedingt lang, alle Flexionsſylben rc. unbedingt kurz ſind; daß, abgeſehen hievon, immer die Stammſylbe mehrſylbiger Wörter lang iſt, einſylbige Präpoſitionen und der einſylbige Artikel in der Regel kurz, und nur wo der Nachdruck des Sinnes darauf liegt, lang ſind. Dieß alles und was noch weiter für den Anfang dazu gehört, nebſt den veranſchaulichenden Beiſpielen, läßt ſich füglich in Einer Stunde abthun; in einer zweiten, die Lehre von einigen Versfüßen **) und Verszeilen, bis zur Bildung einer einfachen Strophe. — Es müßte übel beſtellt ſein um die Gaben und Gemüther einer Schule, wenn es dem Lehrer nicht möglich wäre, alle nicht gerade ſtumpfſinnigen Schüler zum Improviſiren, zum Erfinden von Verſen und Strophen aus dem Stegreiſe, ſofort zu befähigen; Einer entzündet den Andern, Alle die Sache und die niegefühlte Freude ihres Gelingens. Eine ſolche Stunde wirkt oft mehr zur Entwickelung des Sprachvermögens, als lange mündliche und ſchriftliche Unterweiſung und Uebung anderer Art. Nicht ſelten werden, durch ſolche mächtige Erregung aller Geiſteskräfte zugleich, Talente, wie durch einen Zauberſchlag, hervorgerufen, von deren Vorhandenſein weder der Lehrer, noch der Schüler ſelbſt, bisher eine Ahnung hatten. — Solche Wirkungen wollen erfahren ſein, damit man an ihre Wahrheit glaube.

Es wird ſich fragen, ob der Gebrauch antiker Versmaaße im Deutſchen überhaupt, und zunächſt auf der Schule, zweckdienlich ſei? —

Die griechiſche Zeitmeſſung ***) und die deutſche, ſind ihrem Prinzip nach grundverſchieden. Die Griechen meſſen ihre Sylben ganz einfach und

*) Es verſteht ſich aus dem Obigen, daß durch Uebungen im Erzählen in der Synonimik u. ſ. w. dannzumal bereits eine bedeutende Fülle und Gewandtheit des Ausdruckes gewonnen ſein muß.

**) Jamben, Trochäen, Daktylen, etwa noch Anapäſten und Choriamben — ohnehin die paſſendſten für unſere Sprache.

***) die römiſche, — nachdem die alte, nazionale Heldenpoeſie verſchollen —, iſt nur eine, anfänglich wenigſtens gewaltſame, Kopie der griechiſchen, und kommt daher hier nicht weiter in Betracht.

äußerlich nach deren Buchſtaben: der Doppelvokal, oder der einfache mit zwei Konſonanten, iſt lang, d. h. er erfüllt doppelt ſo viele Zeit beim Ausſprechen, als der einfache Vokal mit nur einem Konſonanten. Was etwa fehlte oder zu viel war, konnte hier durch die Ausſprache bezwungen und ins Ebenmaaß gebracht werden, z. B. bei der muta cum liquida, oder durch Verdopplung u. ſ. w.; denn ſelten häufen ſich die Konſonanten nur bis zu drei aufeinander folgenden. So kann man, bekanntlich, annehmen, daß die griechiſchen Längen und Kürzen gegeneinander gleichlang und gleichkurz, und daß zwei Kürzen metriſch vollkommen ſo lang ſind, als Eine Länge. Daher die durchgängige Verwandlung von Längen in Kürzen in den Verſen, und umgekehrt; ſo darf z. B. an jeder Stelle im Hexameter ſtatt des Daktylus ein Spondäus geſetzt werden u. ſ. w. — Durch dieſe Gleichförmigkeit der Sylben, wo ſchon das Auge in den Buchſtaben die metriſche Geltung erkennt, ward es den Griechen möglich, jenen vielgewandten Rhythmenſchwung, jene mannigfachen, äußerſt kunſtreichen, ſtolzen Strophenbauten mit größter Feſtigkeit aufzuführen, die wir bei Pindaros und den Tragikern bewundern. Daher konnten ihre Vers-Füße getanzt, die Strophen mit tanzenden Chören aufgeführt werden. Auch die Tonkunſt änderte, ſehr begreiflich, nichts an der Geltung der Sylben, ſondern waltete nur, dieſelbe vielmehr unterſtützend, in melodiſcher Hebung und Senkung der Stimmen. — Alſo trat die Plaſtik, jene Grundrichtung des ganzen, ſchön in ſich geſchloſſenen und abgerundeten, griechiſchen Lebens, wie überall, ſo auch hier, mit möglichſter Entſchiedenheit hervor.

Wie ganz anders im Deutſchen! — Unſere Wörter und Sylben haben ſo verſchiedene metriſche Geltung, als unſere Perſonen karakteriſtiſche, als unſere unzähligen Innungen, Standesordnungen, Staaten in Staaten, geſchichtlich-politiſche. Da bei uns nicht die Buchſtaben, ſondern der innere Werth des Wortes und der Sylbe, auch deſſen äußere Gattung in der Ausſprache beſtimmt, dieſer innere Werth aber überall eigenthümlich und von dem anderer Wörter verſchieden iſt: ſo folgt, daß bei uns eine unendliche und unmeßbare Abſtufung mehr oder minder metriſch werthvoller Wörter und Sylben ſtatt findet. Wir können mithin im Deutſchen von langen und kurzen Sylben im Sinne der Antiken, gar nicht reden, ſondern nur von relativ ſchweren und leichten. Zwar giebt bei uns auch der innere Werth verhältnißmäßigen Akzent, und Akzent hinwieder Zeitlänge: allein, natürlich, eben eine unbeſtimmbare. „Auf dieſem, nach dem inneren Gehalt ſich abwägenden, längeren oder kürzeren Verweilen bei den bedeutenden Sylben, beruht alle eigenthümliche Schönheit der deutſchen Ausſprache, ſelbſt der gewöhnlichen, und auch aller Wohllaut deutſcher Lieder und Gedichte", wie Fr. Schlegel ſo treffend die Sache bezeichnet. Und umgekehrt muß man behaupten: auf jene äußere metriſche Gleichförmigkeit der Sylben ſind alle

griechiſchen Versmaaße gebaut, auf ihr beruht alle metriſche Kunſtſchönheit und aller Wohllaut antiker Poeſien.

Sonach beantwortet ſich die Frage, ob wir antike Versarten im Deutſchen einführen ſollen, einfach dadurch, daß wir es nicht *können*. Und je näher man die Sache betrachtet, je mehr verſchwindet jene anfängliche Wahrſcheinlichkeit dazu, je klarer trit dieſe Unmöglichkeit hervor. — So kann bei uns die bedeutungsſchwere Stammſylbe oft viel *kürzer* ſein in der Zeitdauer der Ausſprache als die unbedeutendere Flexionsſylbe; z. B. das Wort: *dīebĭſchſt*, wäre, nach Voſſiſcher Zeitmeſſung, ein Trochäus. Gleichwohl iſt Niemand im Stande, die ſeinſollende Kürze *i ſ ch ſt*, ſo kurz auszuſprechen als die ſeinſollende Länge *i e b*, wenn man ſie nicht unnatürlich dehnt. Setze man nun gar: dīebĭſchſt ſtrītt, ſo folgten auf das kurze i ſechs *Konſonanten*! und doch ſoll die Sylbe, als Flexionsſylbe, kurz ſein. — Monſtroſitäten *ganz gleicher* Natur, wenn auch nicht ſo barok, liefert aber *jeder* deutſche Hexameter, eben weil die ſogenannte Poſition nirgends beachtet werden, und doch ohne dieſe Bedingung nirgends ein wahrer Hexameter exiſtiren kann, noch je dieſe Versart erfunden worden wäre.— Nun denke man erſt an die pindariſchen Strophen und an die der dramatiſchen Chöre! Dazu kommt noch, daß bekanntlich die antiken Dichtungen, von des joniſchen Zytherſpielers Zeiten an bis herab zum römiſchen Lyraſpieler, wie ſich Horaz gerne nennt, muſikaliſch, ſingend vorgetragen, für Geſang und Muſikbegleitung eigens ſo gedichtet waren. Nun aber iſt die Tonkunſt der Alten, wie Sachkundige dargethan, in ihren Elementen dergeſtalt von unſerer verſchieden, daß uns für jene das Ohr ſo ſehr mangelt, daß der beſte moderne Muſiker dieſelbe nicht einmal faſſen, geſchweige denn ſchön finden könnte. So bleibt uns, ohne Wiedererweckung der griechiſchen Tonkunſt ihre Verskunſt auf immer ein — elyſäiſcher Schatten.

Alſo wäre der weitgerühmte Vorzug unſerer Sprache, die antiken Verſe nachzubilden, ein Traumbild, und näher betrachtet, unſere Prachtwerke und Bravourſtücke dieſer Manier, Karrikatur? — Es ſcheint faſt ſo, und wird kaum anders ſein*). — Allein wie, wenn ſich der anſcheinende Verluſt in

*) Gleichwohl ſoll damit nicht geſagt ſein, daß man unſere antik-metriſchen, deutſchen Gedichte, unter denen ſich auch dem *Inhalt* nach gute finden, auf Schulen ignoriren möge. Will man ſelbſt Hexameter und Diſtichen fertigen laſſen, um der gelehrten Herkömmlichkeit etwas nachzugeben, ſo können dieſe Uebungen, wenn übrigens dem Geiſt der Mutterſprache keine Mißhandlung zugefügt wird, wie ſo oft in den Voſſiſchen Ueberſetzungen, von gutem Nutzen ſein, um die Sprache rhythmiſch handhaben zu lernen. Wenigſtens ſei man ſtreng! geſtatte nie Verſtöße gegen die Zeitmeßung; keine Trochäen ſtatt Spondäen; keine Hexameter ohne die nothwendigen Ruhe-Cäſuren im dritten, oder ſpäteſtens nach der erſten Länge des vierten Fußes; keinen Sinnabſchnitt aber nach der zweiten Kürze des vierten, weil ein ſolcher den hexametriſchen

einen wahren Gewinn verwandelte? — Es wird kaum anders ſein*). Jenes eigenthümliche Gewicht jedes Wortes, wodurch es wie ein eigenes, perſönliches Leben gewinnt, und je nach ſeiner Stellung zu den übrigen, im Werthe ſteigt oder ſinkt; ferner, daß in ihm ſelbſt immer das bedeutendſte, die Wurzel, über das abgeleitete und flexibele (gleichſam der Geiſt über das Fleiſch) die Herrſchaft übt: dieſes ſind Reize, Vorzüge, welche von nichts übertroffen, durch nichts aufgewogen und erſetzt werden können.

Damit dieſe reizende Mannigfaltigkeit nicht in formloſe Regelloſigkeit auseinander fahre, müßen wir vor allem einfache Metern haben, ohne ſo künſtliche und vielfältige Auflöſungen, wie die Griechen. Wie weit binnen der Schranken des Vermaaßes Freiheit ſtatt finden könne, dafür geben uns ſchon unſere mit ſo fein muſikaliſchem Ohr und Gefühle begabten Epiker und beſonders Lyriker ſchwäbiſcher Zeit, unter den Neueren vorzüglich A. W. Schlegel, L. Tieck, Uhland, treffliche Muſter. — In der Zeitmeſſung aber ſchützt vor Willkühr der durchgreifende Grundſatz: daß die Stammſylbe unbedingt ſchwer iſt gegen jede abgeleitete und Flexionsſylbe. — Endlich, dient der Reim zum feſten Schlußſtein**), wie der einzelnen Rhythmen zwiſchendurch, ſo des Ganzen. In dem Reim erſcheint Inhalt und Form, Bild,

---

Rhythmus auflöſt; überhaupt keine gehäuften amphibrachiſchen Wortfüße (Schauet, den Lahmen, er humpelt die Enten und Gänſe zu Stalle). — Das wichtigſte ſind die ſchönen Wortfüße, die früh von den Versfüßen zu unterſcheiden ſind, und die dem Hexameter ſeinen plaſtiſchen Ausdruck und Werth verleihen. (die anapäſtiſchen, choriambiſchen Wortfüße, die geſchleiften Spondäen u. ſ. w. z. B. Raſch wie der Blitz mit Gekrach und Geroll aus Gewölk in den Schacht fährt. — Schwebt in des Heers Nachtrab u. ſ. w. [A. W. Schlegels Eleg. Rom. Sieh überhaupt deſſen: Die Sylbenmaaße, Ged. II. Theil]. — Mit alle dem bilde man ſich ja nicht ein, wirklich antike Hexameter zu machen, ſondern nur gutrhythmiſirte Verſe, denen gleichwohl immer etwas cyklopiſche Monſtroſität anhängen wird.)

*) Im obigen Citate: καὶ γάρ τ᾽ ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν, fällt die Länge auf die Wörter und — denn — von; Traum und Gott haben nur Kürzen. Bei uns: auch der Traum iſt von Gott; alſo die Länge auf dem der Bedeutung nach Wichtigen, die Kürze auf den Nebenſachen. So im Lateiniſchen: Deus, Dominus etc. Griechen und Römern mochte dieß zwar unanſtößig ſein, wir aber können wahrlich keine Vorzüge darin entdecken, und von unſerem Standpunkt erſcheint es uns ſo unnatürlich, als ein Baum, deſſen Zweige und Blätter dicker wären, als der Stamm.

**) Die letzte Zeile der Strophe ſollte daher nie des Reims entbehren, außer wo abſichtlich ein Ton der Darſtellung gewählt iſt, welcher der Erzählung in Proſa, ſich nähern will. So iſt mit Kunſtweisheit der Reim vermieden in den Schlußzeilen des Uhlandiſchen Gedichtes: Roland Schildträger (Seite 243).

Gedanke, Bewegung und Klang gebunden und verſchmolzen, und ergießt ſich ſo, als lebendig tönendes, harmoniſches Ganzes, durch den äußeren in den inneren Sinn und Geiſt des Hörers *).

Es wird, hoffentlich! überflüſſig ſein, noch in eine weitläufige Erörterung einzutreten, daß durch metriſche Uebungen Beſtimmtheit, Anſchaulichkeit, Gewandtheit des Ausdruckes, kurz, Meiſterſchaft über die Sprache gewonnen werde, wie auf keinem anderen Wege. Wie dem Schüler durch gute Poeſieen das Trefflichſte hierin dargereicht wird, mit einer Fülle von Möglichkeiten, in anderen, mehr oder minder entſprechenden Weiſen und Wendungen des Ausdruckes das Gleiche auszudrücken, umzubilden, umzuſetzen: ſo hinwieder trit für ihn bei eigenen metriſchen Uebungen die heilſame, ſeine Kraft ſpornende Nothwendigkeit ein, ſeinem ganzen Sprachſchatz, ſeinem ganzen Sprachvermögen aufzubieten, um binnen der von ihm ſelbſt als kunſtnothwendig und weiſe erkannten Schranken der metriſchen Form, dennoch mit plaſtiſcher Beſtimmtheit, mit anſchaulicher, lebendiger Schönheit und Wahrheit, ſein Phantaſiebild, ſein Gefühl, ſeinen Gedanken mittelſt der Sprache zu veräußerlichen. —

Eben ſo wenig wird es nothwendig ſein, die Kehrſeite davon genauer zu beleuchten, jene banauſiſchen Skrupel und Jeremiaden umſtändlich abzuweiſen oder zu tröſten, als da ſind: der Unterricht durch und zur Poeſie verderbe nur den proſaiſchen Styl; erzeuge jene unſeeligen Miſchlinge ſüßlicher Verſchwommenheit, wie die hochtrabender oder mit Wohlgefallen dunkler Kraftaffektationen, kurz, eine lahm oder toll gewordne Proſa, die zu keinem wiſſenſchaftlichen oder praktiſchen Zwecke tauglich ſei, u. d. gl. mehr. — Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn wol gar der Lehrer ſelbſt ein floskulirender Süßling iſt, oder auch nur nicht mit Strenge ſowohl auf Beſtimmtheit und Klarheit der Anſchauungen und Ideen bei Erklärung von Gedichten, als auf ſcharfe Zeichnung und beſtimmtes, wahres Kolorit bei eigenen Poeſien der Schüler, ſowie auf Korrektheit des Ausdrucks und der metriſchen Form, bevor hierin völlige Sicherheit gewonnen iſt, wo denn ohne Nachtheil, nein zum großen Vortheile, Freiheiten zu geſtatten ſind, unnachläßig ſein Augenmerk heftet, ſolche Laxität jene graſſirenden, ekelen Fehler veranlaſſen könne; aber eben ſo gewiß iſt es, daß durch ein entgegengeſetztes Verfahren die entgegengeſetzen Vorzüge gewißer herbeigeführt werden, als durch irgend eine andere Methode. Man erinnere ſich lieber an die bekannte Thatſache:

**) Doch nur wenn er rein gehalten iſt (ſ. oben S. XXXVII.); durch unreinen Reim wird die vergebens verſuchte Konſonanz um ſo ſchreiender als unlösbare Diſſonanz ſich äußern. Ferner, kann ſo tiefe, umfaſſende Bedeutung dem Reim hauptſächlich nur im Deutſchen zugeſtanden werden, wo derſelbe eben ſo oft auf die zugleich metriſch und dem inneren Werth nach gewichtigſte Stammſylbe, als in romaniſchen Sprachen auf die Flexionsſylben, fällt.

daß all unſere gute Proſa, von Keiſersperg, Luther, Klopſtock, Leſſing an, bis auf Herder, Göthe und die Schlegel herab, von Dichtern oder dichteriſch Gebildeten geſchaffen iſt; ſowie daran, daß nirgends ein Dichter eine nur mittelmäßige, geſchweige ſchlechte Proſa geſchrieben, aber wol viele ſonſt gute Proſaiker.

Das Reſultat wäre demnach: der einig unfehlbare Weg, ſowohl zum Küchengarten als zum Luſtwalde der vollkommenen, d. h. der geſunden, gebildeten, überall zureichenden, wie der ſchönen Proſa, geht durch die Vorſchule und Vorhalle der Poeſie. Oder, um mich recht handhäblich auszudrücken: keineswegs darum ſoll der Unterricht durch und zur Poeſie allgemein ſtattfinden, um eitel Poeten zu erzielen, ſondern um dadurch Alle zu guten Proſaikern, d. i. zu Meiſtern des Ausdruckes in ihrer Mutterſprache, zu machen; was, wie die Erfahrung jedem tüchtigen Lehrer dieſes Faches gezeigt hat oder zeigen kann, jene Lehrmethode vermag, während jede andere nur Stück- oder Flickwerk liefern kann.

Freilich, wenn Ihr nicht ſelbſt durchdrungen ſeid von jener allertiefſten, allumfaſſenden Bedeutſamkeit, von der heiligen und heiligenden Majeſtät der Poeſie; dann — lehrt und treibt was Anderes! Die näſchelnde, ſchöngeiſtiſche Genußſucht, wird wahrlich Keinen zu jenem pädagogiſchen Ernſte, zu jener Flachheit und Weichheit verſchmähenden Strenge ſtählen, welche darum gerade hier am nöthigſten iſt, weil ſchon die Oberfläche der Poeſie ſo viel Reizendes und Süßes darbietet, ſo daß die Jugend, nach Herders Ausſpruch, ohnehin „zu nichts geneigter, als von dem Schweren aufs Leichtere zu ſpringen", meiſtens lieber auf jener bunten Oberfläche voll Blümchen und Beeren ſpielt, als die Minengänge zu den oft tiefliegenden Goldſtufen graben mag.

Aber es iſt je länger je mehr eine Laxität in unſer Schulweſen überhaupt eingezogen, deren verborgen gehaltene Urſache zuletzt in der lieb- und ſorgloſen Bequemlichkeit der Eltern und der — Zeit beruht, und die man dann mit allerhand liberal und ſüßtönenden Phraſen übertüncht. So klagt ſchon Einer, den noch Niemand einen pädagogiſchen Rigoriſten genannt hat, ſondern der Humanſte aller Schriftſteller, eben unſer unendlich milder Herder *):

*) in den Preisſchriſten über den Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften auf die höheren, und über die Wirkung der Dichtkunſt auf die Sitten der Völker; worin er beweiſt: „daß es Irrthum und Thorheit iſt, die höheren ohne die ſchönen Wiſſenſchaften anzubauen, in der Luft zu ackern, wenn der Boden brach liegt." Ferner: „Die ſchönen Wiſſenſchaften müßen den höheren vorausgehen, doch alſo, daß auch in jenen Wahrheit zum Grunde liege." „Werden dieſe [die ewigen Muſter des Schönen] den Jünglingen aus den Händen geſpielt, um ſie dafür mit ſogenannten höheren Kenntnißen zu beſchenken, ſo weiß ich nicht ob ihnen, wenn ſie gleich alles gelernte Scientifiſche im Gedächtniß behielten, der Schade jenes Verluſtes erſetzt würde. — Was man zu früh lernet, lernet man nicht recht Ein metaphyſiſches Kind, ein ſyſtematiſcher Knabe ohne Materialien, ohn' alle Blüthe der Erkenntniß, iſt ein junger Greis, der verwelkt war, eh er blühte. Schaffe der Jugend erſt Reichthum an

„Viele Mängel und Unglückſeeligkeiten unſerer Staaten, Aemter und Geſchäfte, laſſen ſich auf die unglückſeelige Ueppigkeit und Weichheit zurückführen, die ſich in unſere Erziehungskammern, in Schulen, Kirchen, Palläſte und Häuſer eingeſchlichen hat, und allenthalben ihre böſen Wirkungen zeigt". — Während von je her die Geſchichte lautes Zeugniß giebt, daß gerade die kräftigſten, ſelbſtſtändigſten Völker —: Spartaner, Römer, Germanen älterer Zeit, jüngſt auch noch die Engländer —, den Grundſatz der Strenge, mitunter mißbräuchlich bis zur grauſamen, ſklaviſchen Unterwürfigkeit der Jugend, in der Erziehung handhabten: hat man heutzutag, und zwar vorzüglich an den Orten, wo man ſich mit Liberalität und Republikanismus am meiſten brüſtet, die ſonderbare, unheilſchwangre, hintervörderſte Manier, die Jugend nicht zur Freiheit, ſondern in der Freiheit zu erziehen. Solche Freiheit kann denn, begreiflich, nicht jene ſein, welche in vernünftiger Selbſtbeſtimmung beſteht, und mit aller Vernunftnothwendigkeit Eins iſt: ſondern ſie iſt die pure, pute Willkühr von Unerzogenen, jedesmal beſtimmt durch die vielfachen Einfälle und verſchiedenen Gelüſte der Unmündigen, beſſer, ſchlechter, zahmer, frecher, ſinnvoller, thörigter, jenach der Natur des Knaben, der Umgebungen und äußeren Eindrücke. Es reduzirt ſich dieſe Erziehungsweisheit, nach Fr. Schlegel, auf Eulenſpiegels guten Rath:

Den Kindlein alſo ſoll vor allen
man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
frühzeitig auch in Geſellſchaft treiben,
daß ſich die Sitten an einander reiben;
ſo werden ſie ſchön zu den Alten treten,
ſie fein belehren mit klugen Reden.
Iſt dann ein Knabe ſo vollendet:
werd' er zur hohen Schule geſendet;
da lernt er ſpielen, ſtechen, ſaufen,
beineben ſich in Weisheit taufen;
kauft ſich eine Portion Abſolutes,
und hat ers, kann er dreiſten Muthes
Jedwedem lachen ins Angeſicht,
dem's an der Redensart noch gebricht.
Die Waare iſt nicht theuer eben,
für 'nen Gulden wird ſie Jeder geben.
Dieß ſind die Haupterziehungsregeln u. ſ. w.
Wenn Ihr die Lehren treu bewahrt,
gewißlich Ihr — zum Teufel fahrt.
Doch dieſes glaubt Ihr ſicher nicht,
weil es — der Eulenſpiegel ſpricht.

---

Sachen und mancherlei ſinnliche Gewißheit: die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie die Frucht aus dem Keim und der Blüthe, zu ihrer Zeit werden." Noch an vielen anderen Stellen ſtimmt das Reſultat mit dem hier Erörterten zuſammen; das Buch kam mir erſt am Schluße dieſer Vorrede wieder zu Handen, ſonſt hätte ich früher Gebrauch gemacht von der Autorität des verehrten Namens ſeines Verfaſſers.

Auf die Gefahr der (ſchon verſuchten) Verketzerung hin, iſt zu behaupten: Ohne Zurückrufung jener alten, unbeugſamen Strenge in Unterricht und Erziehung, iſt kein Heil für die Pädagogik herbei zu führen; — und, ſo paradox es Manchen bedünken mag: ohne ſie kann nirgends deren heitere Kehrſeite, nämlich die geſunde, erquickliche, herzinnige Fröhlichkeit bei der Jugend wohnen, welche die Milch und Lebensluft alles heranwachſenden Guten und Schönen iſt; — ohne ſie wird es nie gelingen, ſtarke Karaktere heranzubilden; denn nur an fremder Karakterſtärke erwacht und erſtarkt des Knaben eigene, wie der junge, ſchwanke Baum um ſo ſtracker und feſter ſich erhebt, je grader und unbeugſamer die Stütze daſteht. — Ohne ſie, wird alſo auch der beſte Theil jener großen Wirkung ausbleiben, von welcher Herder ſpricht:

„Allgemein geben die ſchönen Wiſſenſchaften den höheren Licht, Leben, ſinnliche Wahrheit, Reichthum; ſie geben dieß ſowohl dem Stoff, als der Form, ſowohl dem Gedanken, als dem Ausdrucke, ſie ſollens dem ganzen Geiſte und Karakter, dem Herzen und Leben deſſen geben, der ſie mit rechter Art treibet. Ein Menſch der ſchön denkt und ſchlecht handelt, iſt ein ſo mißgebildetes, unvollkommenes Weſen, als ein Anderer, der richtig denkt und ſich krumm und elend ausdrückt. Einheit iſt Vollkommenheit, ſowohl in den Wiſſenſchaften, als in den Kräften der menſchlichen Seele, ſowohl im Stoff als in der Form, im Gedanken, wie im Ausdruck.“

Erzieher müſſen die Lehrer wieder werden, wenn die Schule wieder ihre Würde, ihren Seegen erhalten ſoll; Erzieher, nicht bloß gelehrtmachende Stundengeber, ohne Gewicht, ohne Ehrfurcht bei den Schülern. Der Zweck alles Unterrichts iſt Erziehung, — er iſt ein gutes Mittel zu dieſem Zweck, aber nicht das einzige, und nicht einmal ein gutes, wenn er nicht auf die natürliche Entwickelung aller menſchlichen Kräfte und Vermögen gerichtet und gegründet iſt. Bloßes Unterrichten iſt eben ein Unterrichten, Erziehen ein Hinanziehen, Emporrichten.

Das Meinige beizutragen, daß ſolch ein allſeitiger Unterricht gedeihe; daß der vernachläßigte oder nicht gehörig betriebene Unterricht durch und zur Poeſie, unter uns allgemein werde; dadurch, nach Kräften, auf eine vollkommene Erziehung mit hinzuwirken: das iſt mein Zweck bei dieſem Buche. Der menſchenfreundliche Gott des alten Homeros und Shakſpeare's, der auch unſere großen Altvorderen Hohenſtaufiſcher Zeit die fröhliche Wiſſenſchaft lehrte, und unſerem Herder und Schiller die begeiſternde Zunge gelöſt hat, ſchenke ihm ſeinen fruchtbringenden Seegen!

---

Folgende ſinnverderbende oder ſonſt erhebliche Druckfehler bittet man voraus zu verbeſſern, geringere aber, die großen Theils von der verſchiedenen Schreibart der Schriftſteller herrühren, zu entſchuldigen. Doch halte man es für keinen Druckfehler, wenn bald unſern, bald unſren, andern oder andren, kommt oder kömmt, Arme oder Aerme u. ſ. w. ſteht, was beides richtig und jenach dem Wohlklang verſchieden geſchrieben iſt. (S. heißt Seite, a linke b rechte Spalte; v. o. von oben, v. u. von unten).

---

S. 2. b. 19. v. u. tapfre ſtatt tapfere. — S. 3. a. 1. v. u. ward, ſt. war. — S. 18. a. 1. v. o. Todes= ſt. Todtes=. — S. 55. b. v. o. er ſt. es. — S. 65. b. 11. v. o. erklunge ſt. erklungen. — S. 79. b. 12. Schickſal ſt. Kriegsſpiel. — S. 83. a. 14. v. o. es ſt. er. — S. 84. a. 14. es ſt. er. — S. 92. 9. v. o. irrnden ſt. irrenden. — S. 95. 15. v. o. beredt ſt. beredet. — S. 107. 13. v. o. graunvoll ſt. grauenvoll. — S. 107. 6. v. u. Grauen ſt. Graun. — S. 125. 7. v. o. Kriegrin ſt. Kriegerinn. Ebend. 8. v. u. nun ſt. nur. — S. 133. 2. v. u. denn ſt. dann. — S. 147. 10. v. o. der ſt. den. — S. 149. 15. v. u. auf ſt. nach. — S. 160. 5. v. u. Rüdiger ſt. Rüdeger. — S. 161. 5. v. o. ahnend ſt. ahndend. — S. 164. 5. v. o. das, nicht vor ſondern nach mein. — S. 175. 12. v. o. wollten ſt. wollte. — S. 178. 2. v. o. gewartet ſt. erwartet. — S. 197. 14. v. u. Irnfried ſt. Iring. — S. 207. 20. v. o. nach leiden ein ,. — S. 217. 4. v. o. fällt das " weg. — S. 228. 25. v. o. feind ſt. Feind. — S. 230. 16. v. o. vom ſt. von. — S. 231. 9. v. o. Kleinod ſt. Kleinnod. — S. 240. 7. v. u. reckt ſt. regt. — S. 273. a. 12. v. o. Schwert ſt. Swert. — S. 183. b. 6. v. u. Klang ſt. Kang. — S. 301. b. 12. v. o. freundlicher ſt. friedlicher. —

# Der Cid,
## romantiſches Heldengedicht
von
## Johann Gottfried Herder.

Die Geſchichte dieſes Gedichtes ſpielt in Spanien. Der Dichter führt uns in die Tage des Kampfes der chriſtlichen Spanier gegen die mohammedaniſchen Mauren; ſein Held heißt Rodrigo, aus dem alten Heldengeſchlechte derer von Lainez; zubenamt der Cid, oder auch Campeador. — Cid bedeutet: Herr, Gebieter, wie ihn zuerſt beſiegte und dann durch ſeine Leutſeligkeit dankbar gemachte Feinde nannten; — Campeador der Kriegskundige.

Dieſer Cid iſt auch geſchichtlich ein großer Mann, ſchon zu ſeinen Lebzeiten (man ſetzt ſeine Geburt ins Jahr 1026) gefürchtet und verehrt, ſowie kurz nach ſeinem Tode und manches Jahrhundert hindurch beſungen in zahlreichen Romanzen ſeines geſangliebenden Volkes.

Aus ſolchen, und einem Heldengedichte von Cid, das kaum hundert Jahre nach des Helden Tod verfaßt ſeyn mag, hat unſer Herder ſeinen Cid gedichtet, indem er das Vereinzelte zu einem Ganzen vereinigte, zu einem dichteriſchen Kunſtwerk erhub.

## I. Der Cid unter Fernando I. dem Großen.

### Romanzen.

Traurend tief, ſaß Don Diego;
wohl war keiner je ſo traurig;
gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
nur an ſeines Hauſes Schmach.

An die Schmach des alten, edlen,
tapfren Hauſes der von Lainez,
das die Inigos an Ruhme,
die Abarkos übertraf.

Tief gekränket, ſchwach vor Alter,
fühlt er nahe ſich dem Grabe;
da indeß ſein Feind, Don Gormaz,
ohne Gegner triumphirt.
Sonder Schlaf und ſonder Speiſe,
ſchläget er die Augen nieder;
trit nicht über ſeine Schwelle,
ſpricht mit ſeinen Freunden nicht;
höret nicht der Freunde Zuſpruch,
wenn ſie kommen, ihn zu tröſten:
denn der Athem des Entehrten,
glaubt er, ſchände ſeinen Freund.
Endlich ſchüttelt er die Bürde
los, des grauſam-ſtummen Grames,
läſſet kommen ſeine Söhne,
aber — ſpricht zu ihnen nicht;
bindet ihrer aller Hände
ernſt und feſt mit ſtarken Banden:
Alle, Thränen in den Augen,
flehen um Barmherzigkeit.
Faſt ſchon iſt er ohne Hoffnung;
als der jüngſte ſeiner Söhne,
Don Rodrigo, ſeinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.
Mit entflammten Tigeraugen
trit er vor dem Vater rückwärts:
„Vater", ſpricht er, „Ihr vergeſſet
wer Ihr ſeid und wer Ich bin!
Hätt' ich nicht aus Euren Händen
meine Waffenwehr empfangen,
ahndet' ich mit einem Dolche
die mir jetzt gebotne Schmach".
Strömend floßen Freudethränen
auf die väterlichen Wangen:
„Du, (ſprach er, den Sohn umarmend)
Du, Rodrigo, biſt mein Sohn!
Ruhe giebt dein Zorn mir wieder,
meine Schmerzen heilt dein Unmuth;
gegen mich nicht, deinen Vater,
gegen unſres Hauſes Feind
hebe ſich dein Arm!" „Wo iſt er"?
ruft Rodrigo; „wer entehret
unſer Haus?" — Er ließ dem Vater
kaum, es zu erzählen, Zeit.

---

Angehört den Schimpf des Hauſes,
geht gedankenvoll Rodrigo;
denkt an ſeine jungen Jahre,
denkt an ſeines Feindes Macht.
In Aſturiens Gebirgen
zählet Gormaz tauſend Freunde,
Er, in Königs Rath der erſte,
Er, der erſte in der Schlacht.
Aber wenn er die dem Vater
zugefügte Schmach bedenket:
was bedeutet alles andre?
Recht will er vom Himmel nur. —
Bravheit iſt er ſeiner Ehre
ſchuldig: ſchadet der die Jugend?
für ſie ſtirbt aus ächtem Stamme
ſelbſt das Kind im Kinderkleid.
Eilig langet er den Degen
ſich herab, den einſt Mudarda
führte, jener tapfere Kriegsmann;
traurig hieng der Degen da,
als ob er, vor Alter roſtend,
ſeines Herren Tod betraure.
Eh er noch ihn um ſich gürtet,
redet er den Degen an:
„Dir geſagt ſei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich führet,
gleich Mudardas Arm! und fühleſt
du, daß ihm die Stärke fehlt:
rückwärts wird er niemals weichen,
wenn er dich im Kampfe führt!
Edler, du von gutem Stahle,
doch von beſſrem iſt ſein Herz!
Werth wird deſſen, dem du dienteſt,
Der ſein, dem fortan du dieneſt;
würd' er jemals unwerth deiner:
nun, ſo dienſt du Keinem mehr!
— Tief in ſeine Eingeweide

birgt er dich! — Hinaus in's Freie!
(ruft er) denn die Stund iſt kommen,
der gerechtſten Rache Zeit.“

---

Auf dem Platze des Pallaſtes
traf Rodrigo auf Don Gormaz;
einzeln, niemand war zugegen,
redet er den Grafen an:
„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
mich, den Sohn des Don Diego,
als Ihr Eure Hand ausſtrecktet
auf ſein ehrenwerth Geſicht?
Wußtet Ihr, daß Don Diego
ab von Luynn Calvo ſtamme?
daß nichts edler und nichts reiner
als ſein Blut iſt und ſein Schild?
Wußtet Ihr, daß, weil Ich lebe,
ich, ſein Sohn, kein Menſch auf Erden,
kaum der mächtge Herr des Himmels
dieß ihm thäte ungeſtraft?“ —
„Weißt du“, ſprach der ſtolze Gormaz,
„was wohl ſei des Lebens Hälfte?
Jüngling!“ „Ja“, ſprach Don Rodrigo,
„und ich weiß es ſehr genau;
Eine Hälfte iſt: dem Edlen
Ehr erzeigen, und die andre:
den Hochmüthigen zu ſtrafen,
mit dem letzten Tropfen Bluts
abzuthun die angethane
Schande!“ Als er dieß geſagt,
ſah er an den ſtolzen Grafen,
der ihm dieſe Worte ſprach:
„Nun was willſt du, raſcher Jüngling?“
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz!
(ſprach der Cid) ich hab's gelobet!“
„Streiche willſt du, gutes Kind!
(ſprach Don Gormaz) eines Pagen
Streiche hätteſt du verdient!“
— O ihr Heiligen des Himmels!
wie war Cid auf dieſes Wort.

---

Thränen rannen, ſtille Thränen
rannen auf des Greiſes Wangen,
der, an ſeiner Tafel ſitzend,
alles um ſich her vergaß;
denkend an die Schmach des Hauſes,
denkend an des Sohnes Jugend,
denkend an des Sohns Gefahren
und an ſeines Feindes Macht.
Den Entehrten flieht die Freude,
flieht die Zuverſicht und Hoffnung:
alle kehren, mit der Ehre,
froh und jugendlich zurück.
Noch verſenkt in tiefe Sorge,
ſieht er nicht Rodrigo kommen,
der, den Degen unterm Arm,
und die Händ' auf ſeiner Bruſt,
lang anſieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
bis er zutrit, ihm die Rechte
ſchüttelnd: „Iß, o guter Greis!“
ſpricht er, weiſend auf die Tafel. —
Reicher floßen nun Diego
ſeine Thränen: „Du, Rodrigo,
ſprachſt Du, ſprichſt Du mir dieß Wort?“
„Ja mein Vater! und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz“ —
„Iſt gerettet unſre Ehre?“
„Edler Vater! er iſt todt.“
„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
gerne will mit dir ich ſpeiſen;
wer den Mann erlegen konnte,
iſt der Erſte ſeines Stamms.“
Weinend knieete Rodrigo,
küſſend ſeines Vaters Hände;
weinend küßte Don Diego
ſeines Sohnes Angeſicht.

---

Heulen, und Geſchrei, und Rufen,
Roſſetrit, und Menſchenſtimmen
mit Geräuſch der Waffen, tönten
zu Burgos vor Königs Hof.

Niederſtieg aus ſeiner Kammer
Don Fernando, Er, der König;
alle Großen ſeines Hofes
folgten ihm bis an das Thor.
Vor dem Thore ſtand Ximene *),
aufgelöſt das Haar in Trauer;
und in bittren Thränen ſchwimmend,
ſank ſie zu des Königs Knie.
Gegenſeits kam Don Diego
mit dreihundert edlen Männern;
unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der ſtolze Caſtilianer.
Auf Maulthieren kamen Alle:
Er allein auf einem Roß;
Biſamhandſchuh trugen Alle:
Er allein den Ritterhandſchuh;
Alle reich in Gold und Seide:
Er allein in Waffentracht.
Und das Volk den Zug erſehend,
und der Hof, als an ſie kamen,
Alle riefen: „Schaut den Knaben,
der den tapfren Gormaz ſchlug!“
Rings umher ſah Don Rodrigo,
ernſt und feſt: „Iſt euer Einer,
den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer es iſt:
ſei's zu Fuße, ſei's zu Roſſe,
ſtell' er ſich!“ Sie riefen Alle:
„Dir mag ſich der Teufel ſtellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt!“ —
Ab von ihren Mäulern ſaßen
die dreihundert edlen Knappen,
ihres Königs Hand zu küſſen:
ſitzen blieb auf ſeinem Roß
Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo“, ſprach der Vater,
„deines Königs Hand zu küſſen“ —
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurethalben thu ichs gern.“

---

Eingefallen in Caſtilien
waren Könige der Mauren,
fünf. Verwüſtung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.
Ueber Burgos ſchon herüber,
Montes d'Oca, Belſorado,
San=Domingo und Narara
ſteht verwüſtet alles Land.
Weggetrieben werden Heerden,
Schafe, Chriſten, Chriſtenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
dieſe weinen, jene fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?“
Ruhmreich ſammeln ſchon die Mauren
ihren Raub, zurückzukehren;
denn niemand begegnet ihnen,
niemand, auch der König nicht.
Zu Bivar auf ſeinem Schloſſe
Hörte dieſe Noth Rodrigo;
noch war er nicht zwanzig Jahre,
doch an Muth war er ein Mann.
Auf ſein Roß, es hieß Babieça,
ſtieg er, wie hoch in den Wolken
Zeus auf ſeinen Donnerwagen,
und durchrannte rings das Land.
Die Vaſallen ſeines Vaters
bot er auf. Schon ſind ſie Alle
angelangt zu Montes d'Oca
und erwarten ihren Feind. —
Guter Himmel! von den Mauren
zog fortan nicht Einer weiter; —
aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Chriſtenkinder,
Alle ziehen ihres Weges
froh und frei. Die fünf gefangnen
Maurenkönige, dem König
Don Fernando ſchickt Rodrigo
die Gefangnen zum Geſchenk.

---

Nie erſcholl ein Ruhm gerechter,

*) Das ſpaniſche X, auszuſprechen wie das harte deutſche ch.

größer nie, als Don Rodrigo's:
denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
waren ihm Gefangene.
Und nachdem er, mit Vereidung,
in Vaſallenpflicht und Zinspflicht
ſie genommen, ſandt' er Alle
wieder in ihr Land zurück. —
Als nach ſieben langen Jahren
(nie wär' er von ihr gewichen!)
Don Fernando jezt die feſte
Stadt Coïmbra, feſt durch Mauern
und durch Thürme, überwand:
weihet' er der Mutter Gottes
die prachtvollſte der Moſcheen.

Hier in dieſem heilgen Tempel
hielt Rodrigo Ritterwacht;
hier mit eignen Königshänden
gürtet ihm das Schwert der König,
und die Königinn, ſie führet
ſelber ihm den Zelter zu.
Die Infantin Donna Uraka
ſchnallt' ihm an die güldnen Sporen:
„Mutter (ſprach ſie), welch ein Ritter!
einen ſchönren ſah ich nie!"
Alſo ſprach die Königstochter;
doch nicht mit der Roſenlippe,
tief nur im verſchwiegnen Buſen
ſprach alſo ihr ſtilles Herz.

---

Die Infantin Donna Uraka hatte zu dem ſchönen, ſo früh gekrönten Helden eine tiefe, nie verlöſchende Neigung gefaßt*). Allein anders hatte der Himmel gewollt.

Fünfmal, in tiefſter Trauer, erſchien Donna Ximene, nachdem kein Ritter es gewagt, der Blutrache für den einſt ſo gewaltigen Grafen Gormaz ſich zu unterziehen, — vor dem Throne Don Fernando's; flehend, Er möge ihre Sache gegen den Cid verfechten; allein der König, vorſchauend, hatt' es jedesmal abgelehnt, mit theilnehmender Milde. — Wie ſo oft, in edlen Gemüthern, aus dem Zorn der Feindſchaft plötzlich die wärmſte Freundſchaft, ſo entſprang in Ximene's Herzen aus ihrer Erbitterung gegen den Cid, der ſie liebte, die tiefſte Neigung. — Don Fernando, ein hochherziger Mann, begünſtigte beide väterlich; er empfieng ihr Treuwort, alles Haſſes auf ewig zu vergeſſen; er beſchenkte den Cid mit reichen Beſitzungen und ordnete ein prachtvolles Feſt zur Feier des Hochzeittages. — Dieſes Feſt, in der eigenthümlichen, treuherzigen Fröhlichkeit und natürlichen Friſche des ritterlichen Mittelalters, ergieng dann wie folgt.

---

Herrlich gieng am Hochzeittage
auf die Sonne. Don Rodrigo,
abgelegt die Waffenrüſtung,
kleidet ſich mit ſeinen Brüdern
hochzeitlich und fröhlich an.
Aecht Walloner Pantalone;
mit Scharlach gezackte Schuhe,
fein an Leder: zween Stifte
hefteten ſie feſt und enge
an den wohl gebauten Fuß.
Jetzo zog er an die Weſte,
eng anliegend, ohne Borten;
dann die ſchwarze Atlas-Jacke
wohlgepufft, mit weiten Ermeln
(wenig hatte ſie ſein Vater
nur getragen). Auf den Atlas

*) Wo die poetiſchen Stücke des Originals unſerem Zwecke nicht entſprechen, führen wir die Geſchichtserzählung in Proſa fort.

fiel von ausgezacktem Leder
breit anſtändig das Kollet.
Dann ein Netz, von goldnen Fäden,
eingewirkt in grüne Seide,
ſchloß ſein Haar ein. Auf dem Hute
von Cortrayer feinem Tuche,
hob ſich eine Hahnenfeder
wunderbarlich hoch und roth.
Schönbefranzt bis auf die Hüfte
reichet ihm die Jazerine;
und um ſeine Schultern ſpielet
ausgeplüſcht ein Hermelin.
Dann der unverzagte Degen,
Tizonada war ſein Name,
Er, der Schrecken aller Mauren,
hängt in ſchwarzen Sammetbändern
an dem feſten, tapfren Gurt;
ausgezakt, gefaßt mit Silber
war der Gurt; ein feines Schnupftuch,
wohlgefaltet, hieng daran.
So gekleidet gieng der edle
Don Rodrigo, mit den Brüdern,
hin zum weiten Kirchenplatz;
wo der König und der Biſchof,
wo die Herrn des Hofes alle,
mit Ximene'n ihn erwarten,
mit Ximene, ſeiner Braut.
Sittſam ſtand ſie da, Ximene:
von elaſtiſch feiner Leinwand
puffte ihre Flügelhaube;
von dem feinſten Londner Tuche
wohl garnirt war ihre Kleidung,
die von Schultern bis zu Füßen
barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwei roſigen Pantofflen
ſtand als Königinn ſie da.
Ihren Hals umſchlang ein Halsband,
an ihm hiengen acht Medaillen,
einer Stadt an Werthe gleich;
und die reichſte unter ihnen,
den Sanct-Michael darſtellend,
ſchwer von Perlen und Juwelen,
hieng dem Fräulein an der Bruſt.
So begaben die Verlobten
zum Altar ſich. Vorm Altare,
eh der Braut die Hand er reichte,
ſprach er zu ihr, tiefbeſchämt:
„Fräulein, einen Mann von Ehre,
leider, hab ich Euch getödtet:
denn es wollt' es Ehr und Pflicht;
dieſen Mann geb ich Euch wieder,
und was Ihr mit ihm verloret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb ich Euch, mit Allem
mich Euch, Euren Ehgemahl."
Auszog er den kühnen Degen
vorm Altare; kehrt zum Himmel
ſeine Spitze: „Mich zu ſtrafen,
(ſpricht er) diene dieſer da,
wenn mein Lebenlang den Eidſchwur
ich verletze: Euch zu lieben,
und Euch Alles zu erſetzen,
wie ich Euch zu Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Oheim!
Luynn Calvo ſeegnet uns!"

---

Vom Altar und aus der Kirche
zog die Hochzeitfeier prächtig,
Don Rodrigo's und Ximine's.
Stattlich an Ximene's Seite
gieng der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigo's Seite
gieng der fromme, gute Biſchof;
dann der Herren langer Zug.
Wol durch einen Ehrenbogen
gieng der Zug hin, zum Pallaſte;
ausgehängt aus allen Fenſtern
hiengen, goldgeſtickt, Tapeten,
und den Boden deckten Zweige,
friſche Kräuter, Rosmarin.
Auf den Straßen, auf den Gaſſen,
langs hinan bis zum Pallaſte,

tönet in getrennten Chören,
unter Saitenſpiel und Cymbeln,
Glückwunſch, Freud= und Luſtgeſang.
Alvar Fannez, (unter allen
Freunden Cid's ihm ſtets der Erſte)
jeƺt von Dienern reich begleitet
und geſchmückt mit ſchönen Hörnern,
zeigt er prächtig ſich als Stier;
Antolinez, auf dem Eſel,
ihn gleich einem Roſſe tummlend;
Martin Pelaëz mit Blaſen
voller Erbſen die er auswarf,
allem Volk zur lauten Luſt.
Herzlich lacht darob der König,
gab dem Pagen, der den Damen
zum Erſchreck, den Teufel ſpielte,
eine Handvoll Maravedi's,
auszuwerfen unter's Volk.
Alſo führete der König
ſich zur rechten Hand Ximene:
und die Königinn empfieng ſie;
hinter ihr die Herrn vom Hofe;
froh und freier ward der Zug.
Waizen warf man aus den Fenſtern,
daß der Hut des Königs ſelber,
daß Ximene's feine Krauſe
dicht und voll von Waizen lag.
Aber von Ximene's Seele
war das taumlende Gelächter
weitentfernt; ſie iſt zu glücklich,
als daß ſie ſich luſtig zeige;
mehr ſpricht ihr gerührtes Schweigen
als die lautſte Fröhlichkeit.

---

Zu dem hochverehrten Siƺe
Pedro's, den der Biſchof Victor
damals einnahm, trat der Deutſchen
Kaiſer*), (Heinrich war ſein Name)
klagend trat er ſo vor ihn:
„Gegen König Don Fernando
von Leon und von Caſtilien,
heilger Vater! klag ich hier.
Jede Chriſtenmacht erkennet
mich für ihren Herrn und Kaiſer:
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.
Zwingt ihn dazu, heilger Vater!
zur Erhaltung, wie des Glaubens,
ſo auch unſrer beiden Reiche.“
Drohende Befehle ſandte
Victor jeƺt an Don Fernando,
einen Kreuzzug ihm ankündend,
wenn er nicht dem heilgen Stuhle
und dem Kaiſerthum der Deutſchen
Ehr und Gaben willige.
Lange ſtand Caſtiliens König
in Gedanken; wohl erwägend,
wenn die Sache fürder ſchritte,
die Gefahren ſeines Reichs.
Alle riethen: nachzugeben,
nachzugeben größrer Macht.

---

Grade war der Cid abweſend,
zu Bivar, mit ſeiner Gattinn;
aber als er von der Botſchaft
und des Königs Rath gehöret,
eilt' er, und ſprach ſo zu ihm:
„Ach, zum Unglück Eures Reiches
wäret Ihr geboren, König,
wenn, ſo lang Ihr lebt, ein Andrer
hier geböt' in Eurem Reich.
Nimmermehr ſoll das geſchehen!
ſolang Ihr lebt, und Ich lebe;
denn, o König, jede Ehre
die Euch Gott gab, zu erhalten,
iſt uns, Euren Dienern, Pflicht;
wer Euch anders rieth, o König,
rieth Euch ſonder Ueberlegung

*) Der deutſche Kaiſer ward im Mittelalter, wie der Papſt als Oberhaupt im Geiſtlichen, ſo Er im Weltlichen als Herr aller Herren angeſehen.

und vermindert Euren Ruhm.
Fodert ſie heraus, die Droher!
die Ausfodrung iſt des Königs,
die Ausführung iſt des Kriegers;
fodert ſie, ich nehm es auf!
Denkt, o König, und bedenket:
wir erwarben Euch Caſtilien,
wir, mit Ehre, Gut und Blut.
Eher gäb' ich auch mein Leben
hin, eh dieſe fremden Weſpen
zehren ſollten unſre Beute,
erndten unſrer Siege Frucht:
denn, beim Himmel! gebt Ihr ihnen
etwas, o ſo bleibt Euch – nichts!"

---

Alſo führt der unverzagte
Cid zehntauſend brave Männer,
durch die Alpen, hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
von Savoy, mit vielen Roſſen.
Doch der Cid –, er ſchlug den Grafen,
macht' ihn ſelber zum Gefangnen;
und nur gegen ſeiner Tochter
Geiſelſchaft, gab er ihn los. –
Auf der Welt das ſchönſte Fräulein,
ward ſie Königes Gemahlinn;
und der Sohn, den ſie erzeugten,
ward der Kirche Cardinal. –
Auch der König der Franzoſen
ſandt' ein Heer dem Cid entgegen:
– das er ſchnell zerſtreuete.
Da er dann mit ſeinen Tapfren
alſo waltet in Italien:
daß in Eile Papſt und Kaiſer,
gänzlich des Tributs vergeſſend,
Botſchaft ſenden an Fernando:
nur den Cid hinweg zu ziehn!
Und ſo kehrete der Feldherr
ſtolz zurück mit ſeinen Tapfren.
Seine königliche Rechte
reicht' ihm dankend Don Fernando.
O wie war der Cid ſo fröhlich
über Don Fernando's Dank!

---

Gen Zamora, wo der König
eben hofhielt, mit den Edlen,
kamen mauriſche Geſandte
zum Rodrigo von Bivar.
Von fünf Königen der Mauren
die er einſt in Pflicht genommen,
waren ſie die Abgeſandten,
ihm zu reichen den Tribut:
hundert Pferd' Araberſtammes,
edle Roſſe; drunter zwanzig
weiße, zart wie Hermelin;
zwanzig apfelfarbne graue,
dreißig rothe, dreißig braune,
alleſammt mit reichen Decken
überlegt und ſtolz bezäumt.
Für Donna Ximene brachten
reichen Schmuck ſie an Juwelen;
zwei koſtbare Hyazinthen;
auch zwei Kiſten Seidenſtoffe,
ihren Knappen zur Livrei.
Ehrerbietig wie Vaſallen,
naheten ſie ihrem Lehnsherrn,
nannten ihn Gebieter, Cid.
„Freunde, (ſprach der Cid) ihr irret;
wo mein Herr, der König, hofhält,
bin ich ſelber ein Vaſall;
der Tribut den mir ihr bringet,
er gehöret meinem Herrn." –
„Sagt", erwiderte der König,
„euren Herren: daß ihr Lehnsherr
kein Monarch zwar ſei, doch leb' er
mit Monarchen. Ich beſitze
nichts, was ich nicht ihm verdanke,
meinem Feldherrn, Eurem Cid."
Alſo kehrten die Geſandten
heimwärts, ohne recht zu wiſſen,
wer Vaſall, wer König ſei.

---

Wir treten vor das Sterbebette des Don Fernando, des ſiegreichen Königes, väterlich treuen Freundes unſeres Cid. Der Dichter ſingt:

Ehren, Glück und Macht und Güter,
aller Ruhm und Pracht der Erde:
eine leichte Waſſerblaſe
ſeid ihr, auf dem Lüftchen ſchwebend
einen kurzen Augenblick. —
Don Fernando, Er, der Große,
(und mit Recht ſo zubenamt)
Spaniens Monarch und Kaiſer:
liegend auf dem Todtenbette,
ſeine letzte Stund erwartend,
denkt er nur der Ewigkeit.

Don Fernando ordnete in ſeinem letzten Willen für ſeine Kinder: Sancho ſolle Caſtilien, Garzia Aſturien, Alfonſo Leon beherrſchen; den Töchtern gab er Städte, der Donna Uraka die feſte, von tapfren Männern vertheidigte Stadt Zamora; der Donna Elvira, Toro nebſt Gebiet. — Auf Verletzung dieſer Erbtheilung ſetzte er ſeinen ſchwerſten väterlichen Fluch. Alle ſprachen dazu: Amen; der einzige Don Sancho, vor dem Todtenbette des Vaters, — ſchwieg.

Dieſer Sancho wird, in Folge der Erbtheilung, Cid's Lehnsherr. — Nach dem allgemeinen Geſetze jener Zeit, nach Lehnrecht, (welches aus den Eroberungszügen der alten Germanen, der Stammväter der Spanier, herrührte) mußte der Vaſall dem Lehnsherrn in aller Kriegsgefahr treu und gewärtig ſein; dieſer dagegen jenem gleiche Treue, Schutz und zum Entgelte für den Kriegsdienſt ein Lehengut gewähren. — Dieß, vorausgeſchickt, wird die Handlungsweiſe des Cid im Verlauf der Geſchichte, klarſtellen.

## II. Der Cid unter König Sancho dem Starken.

Lärm und Schlachten, Blut und Feuer,
Kriegesſtimmen allenthalben,
Trommeln, Pauken und Trommeten
ſchallten in Caſtilien laut.
Denn kaum hatte mit den Brüdern
ſeines Vaters Sarg Don Sancho
hinbegleitet zu der Gruft:
ſteigt er auf ſein Roß, und blaſen,
blaſen läßt er allenthalben
gegen ſeine Brüder Krieg.
Die Vaſallen ſeines Reiches
bot er auf; nicht, ſeine Rechte
an der Brüder Land, zu prüfen:
in das Treffen ſie zu führen
rief er ſie bey Ehr und Pflicht.
— Lange führeten die Brüder,
König Sancho in Caſtilien,
in Gallizien Don Garzia,
an der Reiche Gränzen, Krieg.
Endlich trafen ſie zuſammen,
und von beiden Seiten fielen
tapfre Männer: bis Don Sancho,
Sancho ſelbſt gefangen ward.
Nahe war's, daß, der mit Unrecht
Krieg begonnen, ihn mit Schande
endigte; denn unter allen
Streitenden war König Sancho
wohl an Leibeskraft der ſtärkſte,
doch der feigeſte an Muth.
Alvar Fannez, er, der Erſte

Freund des Cid, kaum ſieht den König
er gefangen, drängt er ſtürmend
auf den Platz des Unglücks ein:
„Laßt den König, ihr Verräther!“
ruft er wüthend; — und ſie flohen,
die harten Aſturier!

Frei ſtand alſo König Sancho;
doch die Schlacht —, die war verloren.
Uebrig waren dem Befreiten
kaum ſechshundert Caſtilianer; —
wie, ſechshundert Caſtilianer?
für die ganze weite Erde
ſind ſie gnug, wenn Cid ſie führt!
An kommt er. Auf ſeinem Roſſe
als ihn Sancho kommen ſiehet,
ruft er laut zu ſeinem Heer:
„auf, vonneuem in das Treffen!
bald iſt jetzt das Schlachtfeld unſer,
denn der Cid iſt da! willkommen
Cid! Ihr kommt zur rechten Zeit.“
Ernſt antwortet ihm Rodrigo:
„Und Ihr, Herr, zu ſehr unrechter
trafet Ihr auf dieſen Platz!
Beſſer wäret Ihr am Grabe
Eures Vaters ſtehn geblieben
betend mit gefaltnen Händen,
als im ungerechten Krieg
mit dem Bruder, einzuerndten
Eures Vaters harten Fluch.
Ungern nehm ich Don Garzia
jetzt gefangen, für die Ehre,
für den Dienſt muß ich es thun;
muß ihn nehmen, oder ſterben
als ein Kriegsmann. Euch, o König,
bringet hier in dieſem Felde
weder Sieg noch Niederlage
Ruhm; Euch ſchändet dieſer Krieg.“
Eben trat Garzia ſingend
auf den Kampfplatz, tiefunwiſſend
was geſchehn war, und geſchah.
Stracks erklangen die Trommeten,
Kriegstrommeten und die Zinken,
neue Brüderſchlacht begann!
Und inmitten ſeiner Edlen
ward Garzia bald gefangen. —
„Ach, was thut Ihr, edler Cid?“
„König, was für Euch ich thäte,
wenn Ihr mein Gebieter wäret;
jetzt will es das Schickſal alſo;
unterzieht Euch ihm, wie ich.“

Garzia ward in den feſten Thurm von Luna geſperrt, wo er bald verſchied. Sofort warf ſich König Sancho auf Toro, ergriff ſeine Schweſter Elvira und verſchloß ſie im Kloſter zu Burgos.

Jetzt entblößet Don Alfonſo,
König von Leon, die Spitze
ſeines Degens, und verkündet
laut der Welt und offenbar:
„Aus Ehrfurcht für ſeinen Vater,
und ſich ſelber zu beſchützen,
unternehm' er dieſen Krieg;
doch nicht gegen ſeinen Bruder,
einzig gegen den Beſchützer
eines niederträchtgen Räubers;
der Beſchützer heiße: Cid.“
Dann ſprach er: „die Böſen müßten
abſtehn von den Frevelthaten,
wenn zu ſolchen kein Rechtſchaffner
ihnen diente: denn der Beſte
wird im Dienſt der Böſen ſchlecht.“
„Rede jetzt“, ſprach König Sancho,
„Perle meines Reiches, rede!
ziehet er nicht gegen mich?“
„Gott iſt's der uns alle richtet!“
ſprach der Cid; „doch wollt Ihr's wiſſen,
König und mein Herr! ſo ſag' ich's:
Euer Bruder, weil er Recht hat,
eilet er vorjetzt zum Unglück.“

„Auf, zu Waffen!“ rief Don Sancho;
„fliegt ihr Fahnen, fliegt Paniere!
ſeht, es kommen die Leoner,
Löwen der Standarten kommen,
doch nicht Löwen, die ſie tragen;
und wir haben für ſie Thürme,
Thürm' und Schlöſſer*) zum Gefängniß.“
„Auf,“ fiel Cid ihm in die Rede,
„auf, weil man an mich denn will.“
„Gott genad' ihm, wer an Dich will,
braver Cid, du Blume Spaniens,
Spiegel ächter Ritterſchaft!“
— Alſo zogen ſie zum Kriege.
Don Alfonſo ward gefangen,
und gefangen ward Don Sancho;
und noch wankt das Glück der Schlacht:
als der Cid auf ſeinem Roſſe
losſprengt auf den Haufen Krieger
der Sancho umſchloſſen hält.
„Fangen oder hangen!“ ruft er;
„nicht das Eine, nicht das Andre,
guter Cid!“ wird ihm zur Antwort.
„Fangen oder hangen!“ ruft er;
und ſein König ſteht befreit. —
Don Alfonſo blieb gefangen,
ward geſperret in ein Kloſter;
wo ihn bald, zum Dank der Ehre,
die dem Cid er laut erzeiget,
Donna Uraka ihn in's Freie
fördert, daß er gen Toledo
hin zu Ali Maimon floh.

---

Auf Zamora geht der Feldzug,
auf die feſte Stadt Zamora.
zahllos iſt das Heer der Krieger,
zahllos Königes Entwürfe.
— Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
vor Zamora ziehest du?
Unterweges ſpricht der König
zu ihm: „Freilich, ausgehauen
iſt die Stadt wie aus dem Felſen,
der ihr anliegt wie ein Panzer;
und wie eines Mannes Länge
iſt die Dicke ihrer Mauern;
und die Thürme dieſer Mauern,
ihre Feſten aufzuzählen
foderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
der mit Mutterarm ſie einſchließt,
iſt ganz über Menſchenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
meine Schweſter: Cid, ſo hätt' ich
eine Feſtung, in ganz Spanien
wär' ihr keine Feſte gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
als ein Kleinod mir vererbet:
(eidlich mußten wir verſprechen,
lebenslang Euch hoch zu ehren
und zu folgen Eurem Rath)
guter Cid, du, unſres Hauſes
Säule, thu' es mir zu lieb:
bringe Botſchaft gen Zamora,
fodre es von meiner Schweſter,
fodre es zum Tauſch — um Alles;
doch vergiß nicht, beizufügen:
wenn ſie mir die Bitte weigre,
daß ich nehme was ich bat.“
„Freilich weiß ich nicht“ antwortet
ihm der Cid,“ je mehr die Mauern
von Zamora ich betrachte,
deſto kühner, deſto ſtolzer
ſcheinen ſie mir dazuſtehn.“
„Recht, (ſpricht Sancho) recht geredet;
dieſes ſind die erſten Mauern
die nicht deinem Anblick zittern.“
— Und je näher Cid der Stadt kam,
gieng ſein muntres Roß Babieca,
langſamer, und hieng den Kopf.

---

*) Leon führte den Löwen, Caſtilien Caſtelle im Wappen.

Trauer, Todtenſtille war noch in Zamora. Donna Uraka weinte ſchmerzlich um den großen Todten, um das Unglück der Geſchwiſter, über den Treubruch und die Grauſamkeit Don Sancho's: da erſchien der Cid vor dem Thor.

Grad einreiten in Zamora
will der Cid: als ihn die Wache,
ihn mit ſeinen fünfzehn Kriegern
anhält, draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
lauter das Geſchrei der Straßen,
bis es zur Infantinn drang.

Und in ihren Trauerkleidern,
eilet ſchnell ſie auf die Mauer,
als — das Schrecken von Caſtilien,
als den Cid ſie vor ſich ſieht!
Ihre ſchönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
ſie die Bruſt, enthüllt ihr Antlitz,
und vorbreitend ihre Arme,
rufet ſie ihm furchtbar zu:
„Da du uns zu Feinden haben wollteſt,
warum klopfeſt du an unſre Thore?
da durch dich wir hier in Jammer leben,
warum kommſt du, und was willſt du weiter?
da der Freundſchaft Maske weggeworfen,
du dem Unrecht deinen Arm geliehen:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre iſt verloren!
rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!
Seit er ſeinen Eid an mir gebrochen
den er zuſchwor einer Königstochter,
mich zu ſchirmen; mich, die einſt ihn liebte,
und noch jetzt ſein Bild in dieſen Mauern
ehrt, in Mauern die er kommt zu ſtürmen;
ſeit, von ſeinem neuen Glücke trunken,
er vergaß der ſchönen Jugendtage,
die an meines Vaters Hof er lebte.
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre iſt verloren!
rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!

Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
meine Mutter ſelbſt den Zelter zuführt',
ich anſchnallete die güldnen Sporen,
knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
damals nicht, was jedes Kind gemerket;
er vergiſſet was er war, und denkt nur
was er iſt. Auch ich, ſo manches dacht' ich,
was der Himmel mir um meiner Fehler
willen nicht vergönnte. Meine Aeltern
hoben ihn: Er ſtürzte mich hernieder.
Weil ich denn um ſeinetwillen weine:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre iſt verloren!
rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!
Ich, ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünſchen;
hat er mich mit ſeinem Stolz beleidigt,
hat er innig mir das Herz verwundet,
kommen von ihm alle meine Leiden:
ſo komm' auf ihn meine Güt und Gnade;
ich verzeih ihm; Er darf mich beleidigen
ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
ſeiner in der prächtgen
Kirche zu Coimbra —
werd ich ſtets gedenken! Aber dennoch:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre iſt verloren!
rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!
Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert,
den Don Sancho meinem Vater zuſchwur;
daß er ſeinem Raube nicht gewehret,
der dem Don Garzia, Don Alfonſo
ihre Reiche nahm: der Eine ſchmachtet
im Gefängniſſe, der Andre mußte
zu Ungläubgen fliehen, zu den Heiden;

daß Don Sancho meiner armen Schweſter
die im Kloſter jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil, raubte,
und der Cid auch dieſes ihm nicht wehrte;
daß mein Bruder nicht, und auch der
Cid nicht,
tief erröthen, Mich hier zu bekämpfen,
mich, die Schweſter, mich, ein ſchwaches
Weib nur,
die zu Waffen nichts ſonſt hat als
Thränen,
deßhalb:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre iſt verloren!
rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!"

Alſo ſprach, gepreßt den Buſen
an die Mauer, Donna Uraka,
ſo antwortet ſie dem Cid.
Er, betroffen von der Antwort,
hält, verworren; denn, auf einmal,
lenkt er um ſein Roß Babieça.
„Rückwärts!" höret man ihn murmeln,
„rückwärts!" zwiſchen ſeinen Lippen,
reitend nach dem Lager, ſtumm.
Und ſo kömmt er von Zamora,
wol von manchem Pfeil verwundet
der, auch ſonder Eiſenſpitze,
tief im Herzen bohrend glüht.

---

Sobald der Cid dem Könige Rechenſchaft von ſeiner Botſchaft gegeben, gerieth dieſer in Wuth; ſofort verbannte er den Cid aus ſeinen Reichen. Mit der Ruhe und Milde einer großen Seele lächelte der Cid, und beſtieg den Babieça.

Todesſtille herrſcht im Lager, — denn der Cid iſt hinweg.

---

Ein Geräuſch von Waffenrüſtung!
Pferdetrit, Gallop, Gallop!
Zween Zamoraner-Ritter
ſind es, von der erſten Bravheit.
Langs dem Ufer des Duero
reiten ſie, mit grünen Schilden;
Füchſe reiten ſie; die Degen
ſind von braunem, ſcharfem Stahl.
Wohlgewaffnet, auf dem Sattel
leicht und feſt, wie Haaſen ſprengen
ſie hinauf dort jenen Hügel,
und im Augenblicke ſtehn ſie
vor den Caſtilianerfahnen
alſo nah, daß man ſie hört.
Einer iſt ein alter Ritter,
Arias Gonſalo ſein Name,
weitbekannt. Zwei Gegner ſind ihm
wie ein Haar aus ſeinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
iſt ſein jüngſter Sohn; er ſcheute
wol auch nicht den dritten Mann.

Unverzagt, ſobald ſie hörbar
reden konnten, rufen ſie:
„Sind im königlichen Lager
zwei der Ritter, die mit zweien
Zamoranern ihre Lanzen
brechen wollen, ſind wir da,
ſie zu lehren: König Sancho
ſei kein Edelmann, indem er
ſeiner Schweſter das zu rauben
kommt, was ihr der Vater gab.
Thun dabei Verzicht auf jede
Ritterehr und Königsladung,
nie zu ſitzen an der Seite
einem Edlen; nie von Frauen
zu empfangen Ehr und Gunſt;
thun Verzicht auf dieſes Alles:
wenn mit zweien Lanzenſtößen
wir den Platz von unſren Gegnern
nicht geleert. Wenn zwei ſich fürchten,
mögen drei, und vier, und zwan-
zig

ſelbſt auch mit dem Teufel kommen,
nur mit Einem nicht, dem Eid."
Als zwei Caſtilianergrafen
hörten dieſe kühne Fodrung,
wie die Löwen knirſchten ſie:
„wartet, Ritter, zwei Minuten,
anzulegen unſre Wehr!"
Während die ſich alſo rüſten,
ſprach der alte Zamoraner,
ſo ſprach er zu ſeinem Sohn:
„Rückwärts ſieh dich um, o Jüngling!
auf den Mauern, auf den Thürmen
von Zamora, ſchauen Augen,
nicht auf mich, der alt und grau iſt,
aber auf den jungen Ritter,
den mannhaften ſchauen ſie!
Führeſt du dich wohl, ſo gäb' ich
für mein Landgut nicht die Bänder
die man dir verehren wird;
gegentheiles ſtürb' ich lieber,
als die Spöttereien zu hören
die ſich rüſten unſrem Ohr.
Feſt im Bügel! halt' die Lanze
grade vor dich, auf den Schild!
halt' dein Roß zum Angriff fertig!
wer im Kampf den erſten Stoß thut,
hat das halbe Werk gethan.
Sieh, da kommen ſie! wohlauf denn!
ſiegen, oder ſterben, Sohn!"
— Sieg war Ausgang ihres Kampfes.
Allen Herzen in Zamora
hoch zur Freude, wirft der Jüngling
ſeinen Feind mit Einem Stoß
um und um; des Alten Gegner
flog von ſeiner ſtarken Lanze
zehen Schuh weit ab dem Roß.
In die edle Stadt Zamora
zogen jetzt als Ueberwinder
ein, der Vater und der Sohn.

---

Das Heer des Königes vermochte nicht der Feſtung zu nahen; gegentheils ſchwoll tagtäglich der ſiegreiche Trotz der Zamoraner; Don Sancho wußte ſich keinen Rath.

Jetzt traten die Edlen von Caſtilien zuſammen und verlangten die Rückberufung des Eid. — Trommetenſchall und der Jubel aller Kriegsinſtrumente verkündeten die Rückkehr des Helden.

Aber er blieb ſich gleich. Er verwarnte den König, und rieth ihm, abzuſtehen; allein fruchtlos.

---

Hüte, hüt' dich, König Sancho,
vor Verräthern! vor Verräthern
hüte jeder ſich; am meiſten,
wer Gewalt und Unrecht thut. —
Aus dem Thore von Zamora
eilt heran Bellido Dolfos;
ſeht, wie er den Zelter ſpornet!
ſeht, er eilt zu Königs Zelt!
„Großer König! (ſpricht Bellido)
Gott beſchütze Eure Waffen!"
„Gott beſchütz' Euch! (ſpricht der König)
edler Mann, was führt Euch her?"
„Eur Vaſall bin ich geboren,
hoher König; (ſpricht Bellido)
unter Euren Fahnen ſtritt ich,
unter ihnen blieb mein Herz.
Als ich dieſes in Zamora
frei bekannte, und Zamora
rieth, an Euch, an Euch den Herren
willig ſich zu übergeben:
drohte Ganſalo, der alte
Arias, drohte mir den Tod.
Da ich drinnen nichts vermogte,
komm ich, Euer pflichtverbundner

Caſtilianer, hier ins Lager:
ſichren Weges Euch, o König,
einzuführen in die Stadt.
Einen engen Gang der Mauer
kenn ich, eine kleine Oeffnung —"
Als er alſo im Geſpräch war,
zeigte auf dem nächſten Bollwerk
ſich der edelſte der Krieger,
Arias Gonſalo, und rief:
„Sei es Euch geſagt, o König,
Euch geſagt, ihr Caſtilianer!
ein Verräther iſt entwichen
aus der Stadt, er heißt Bellido.
Vier Verrätherein begieng er;
wenn er Euch die fünfte zufügt,
keinem edlen Zamoraner
rechnet's an; Ihr ſeid gewarnt!"
Hüte, hüt' dich, König Sancho,
vor Verräthern! vor Verräthern
hüte Jeder ſich; am meiſten,
wer Gewalt und Unrecht thut. —
„Glaubet nichts davon, o König,
(ſprach Bellido) was der Alte,
Euch Mißtrauen zu erregen,
dorther von der Mauer ruft.
Wohl weiß er, daß ich die Oeffnung
und den Gang der Mauer kenne;
und dann — weiß er auch ſein Schickſal."
„Ja, Bellido, (ſprach der König)
ich kenn ihn als einen ſtolzen,
einen unbeugſamen Mann.
Ungern küßt' er einſt die Hand mir. —
Auf! wohlauf denn zu der Oeffnung,
zum geheimen Mauergang!"
„Jetzt, o König, würde Jeder
uns mit Späherauge folgen" —
„Wohl denn, ſo geſcheh' es ſpäter" —
„Und am beſten wär's, o König,
erſt die Lage zu beſchauen,
Ihr und ich, wir gehn allein."

---

Eh ſie giengen, ſtellt der König
all ſein Heer hin in die Waffen;
ſchwören ſollten alle Führer:
nichts zu ſchonen in Zamora,
keinem Flehn zu geben nach. —
Als der Cid ſo ſchwören ſollte,
ſprach er: „meine Männer werden
wie des Mannes Freunde kämpfen,
der nichts fürchtet. Allethalben
werden ſie voraus mich ſehen;
doch jetzt, abgelegt die Waffen,
ſchwör ich, bei dem Himmel droben:
gegen die erhabne Schweſter
meines Königes den Degen
nie zu zucken! Hört den Schwur!"
— Einen Wurfſpieß in die Rechte
nahm der König, und ſie giengen.
Langs dem Ufer des Duero
ſah man lang ſie fürder gehn:
bis aufeinmal ſich Bellido
hub, und mit dem Dolch dem König
zehnmal in den Rücken ſtieß!
Fallen ſah man den Monarchen
todtverwundet, doch nicht todt.
Vor Verräthern, vor Verräthern
hüte Jeder ſich; am meiſten,
wer Gewalt und Unrecht thut.

---

Cid, ohne Sporen und unbewaffnet, wie er es geſchworen, ſchwang ſich, in der Eile des Zorns über die unritterliche That des Mörders, zu Pferd, und kam an's Thor geſprengt, im Augenblicke, als ſich dieſes hinter dem Verräther ſchloß. — Den ſterbenden König trug man in's Lager.

Sterbend noch die letzten Blicke
hingewendet gen Zamora,
liegt der König bleich und todt.
Um die blutge Leiche ſtehen
ringsum ſeine beſten Ritter;
Alle ſchweigen tiefverſtummt.
Traurig, doch mit edler Stimme,
bricht der Cid das todte Schweigen,
und geleitete die Seele
ſeines Herrn, mitleidig, ſo:
„Unglück' unglückſeelge Stunde,
als Ihr, wider meinen Willen,
hieher vor Zamora zogt!
König, wer Euch das gerathen,
ſcheute weder Gott noch Menſchen,
hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heilgen Ritterpflicht.
Jetzt erſcheint Ihr vor dem Richter,
der Euch die, ſo Ihr bekriegtet,
ernſt als Eure Schweſter zeigt;
die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
das Ihr ab ihr dringen wolltet,
gegen Euch vertheidigte.
Ihr, das Schrecken aller Eurer
Brüder, Schweſtern, Unterthanen,
was ſeid jetzt Ihr? eine Handvoll
Staubes; die indeß wir ehren,
ehren woll'n mit aller Macht.
— Krieger! eh der Tag ſich endet,
muß ein Ritter vor Zamora:
auszufodern Alle, wegen
ſchändlicher Verrätherei."

---

Die Ausfodrung, anſtatt des Cid, der, durch ſeinen Eid gebunden, nicht gegen Zamora fechten durfte, übernahm ſein kriegeriſcher Neffe, Don Diego Ordonno von Lara.

Zu den Waffen griff Ordonno,
und hinaus, hin vor die Mauer!
Da, mit hochgehobnen Händen
und mit fürchterlicher Stimme
(ſeine Augen flammten Feuer,
Zorn und Ehre) ſprach er ſo:
„O meineidige Verräther,
niederträchtge Zamoraner!
Memmen! denn das ſeid ihr Alle,
ſeit ihr einer feigen Memme,
Meuchelmörder meines Königs,
dem Bellido, Zuflucht gabt!
denn Verräther iſt der ſelber,
welcher die Verräther ſchützt: —
in's Geſicht nenn ich euch ſolche,
eure Vorfahrn, euren Abſtamm!
Daß ihr's ſeid, will ich beweiſen;
komme Einer gegen Einen,
Einer nach dem Andern, fünf.
Diego Ordonno iſt mein Name,
unbeſcholtnen Bluts, aus Lara;
und ich werf euch Zamoranern
nicht (weil ihr es nicht verdienet)
meinen Handſchuh hin: ein Pferdhaar
werf ich euch hin, ſtatt des Handſchuhs,
gieß aus dieſer Tintenflaſche
ſchwarze Tint' euch in's Geſicht!"
Arias Gonſalo der Edle,
gab herunter von der Mauer
ihm zur Antwort, kalt und veſt:
„Iſt es, was du redeſt, Wahrheit,
Lara: o ſo wär' ich lieber
nie geboren! Doch ich nehme
deine Fodrung an und hoffe
dir, mit Gott, es zu beweiſen,
daß du ein Verleumder biſt."
Damit ſtieg er von der Mauer,
und verſammlend alle edlen
Zamoraner, ſprach er ſo:
„Tapſre Krieger, Zamoraner,
die das ganze Weltall ehret:
findet unter euch ſich Einer

in den Schandverrath verflochten,
nenn' er ſich und tret' hervor!
Lieber will in meinem Alter
ich auf fremder Erde ſterben,
tief verſteckt in Dunkelheit:
als um niederträchtgen Mordes
willen, auf geſchloßnem Felde
Ueberwinder ſein im Kampf!"
„Feur vom Himmel falle nieder
und verzehr' uns!" (riefen alle
Zamoraner) wenn ein Einzger
unter uns in mindſter Weiſe
Theil hat an der Frevelthat.
Fechten dürfet Ihr mit gutem,
redlichem Gewiſſen, Graf!"

---

Auf die Foderung des edlen
Don Diego Ordonno Lara;
mehr von ihres Bruders Tode,
als vom Vorwurf auf Zamora,
tief betroffen und verwirrt:
rief in größter Eil zuſammen
Donna Uraka ihren Rath. —
Niederträchtge nur verſchonet
feige Niederträchtigkeit;
auf die edelſten Gemüther
ſpritzet ſie zuerſt ihr Gift.
„Warum zögert denn der Alte?"
murmelt in der Rathsverſammlung
Der und Jener. „Nicht aus Feigheit;
— zögert er wol aus geheimem
Mitbewußtſein des Verraths?"
In den Saal der Rathsverſammlung
trit mit allen ſeinen Söhnen
majeſtätiſch ein der Graf!
ganz in ſchwarze Trauerkreppe
eingekleidet, als beweinten
die verlorne Ehre ſie.
Vor der königlichen Tochter
ließ der Greis auf's Knie ſich nieder
und alſo ſprach er zu ihr:
„Königstochter, und Ihr Edle,
Helden dieſer Rathsverſammlung!
Don Diego Ordonno Lara,
(ſeinen Namen nur zu nennen
iſt zum Ritterruhm ihm gnug)
ſtatt des Cid iſt Er erſchienen,
uns des Mordes an dem König
von Caſtilien laut zu zeihn.
Dieſe Schmach von uns zu wälzen,
ſtell ich mich und meine Söhne.
Nicht mehr iſt es Zeit zu ſprechen,
Zeit iſt es, das Schwert zu zücken!
ſchon zu lange ſäumten wir."
In dem Augenblick zerriß er,
Er und ſeine vier Begleiter
ihren Trauerſchmuck: in blanken
Waffen ſtanden ſie gerüſtet,
alle fünf gerüſtet da!
Nieder ſenkten ſich die Häupter
der erſt murmelnden Verſammlung;
aus dem Auge der Infantinn
floßen Thränen. — Arias ſprach:
„Und nun, edelſte Infantinn:
würdigt mich und meine Söhne
anzunehmen, ſie, als Kämpfer,
mich den Greis, als ihren Rath.
Ihren Mangel an Erfahrung
heb' und ſtütze Eure Güte;
deß zum Zeichen reichet ihnen
Eure königliche Hand.
Eine leichte Gunſt wie dieſe
iſt der Sporn für edle Krieger,
für gemeine iſt's der Sold."
Huldreich reichte die Infantinn
den vier jungen, edlen Kriegern
ihre königliche Rechte.
Feuer drang in ihre Adern,
Stärke drang in ihre Glieder;
auf brach die Verſammelung.

---

Nah der Mauer von Zamora

war zum grauſen Todteskampfe
zubereitet ſchon der Platz;
ſchon durchritt ihn Don Diego,
mit der Stärke des Alciden
ſeinen jungen Feind erwartend.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
eines Vaters Eingeweide
wenden ſich bei eurem Hall. —
Wer den väterlichen Seegen
erſt empfieng, es war Don Pedro,
er, der Brüder Aelteſter.
Als er vor Diegos Antlitz
kam, begrüßt' er ihn beſcheiden,
als den ältern Rittersmann:
„Möge Gott, Euch vor Verräthern
ſchützend, Eure Waffen ſeegnen,
Don Diego! Ich erſchein hier,
von dem Schimpfe des Verrathes
mein Zamora zu befrein."
„Schweig! erwidert Don Diego;
denn Verräther ſeid ihr alle!"
Und ſo trennen beide ſich
Raum zu nehmen; beide rennen
mächtig los; es ſprühen Funken;
ach! das Haupt den jungen Kriegers
trifft Diego; er zerſpaltet
ihm den Helm, durchbort ſein Hirn;
Pedro Arias ſtürzt vom Roſſe
in den Staub hin! — Don Diego
hebt den Degen und die Stimme
fürchterlich, hin gen Zamora:
„Sendet einen Andern!" ruft er;
„dieſer liegt!" — Es kam der Andre;
kam der Dritte: der auch fiel. —
Schweigt, unglückliche Trommeten!
eines Vaters Eingeweide
wenden ſich bei eurem Hall!

---

Thränen floßen, ſtille Thränen
auf des guten Greiſes Wangen,
als er ſeinen jüngſten Sohn,
ſeines Lebens letzte Hoffnung
waffnete zum Todeskampf.
„Auf! (ſprach er) mein Sohn Fernando;
mehr als du an meiner Seite
noch im letzten Kampf geleiſtet,
mehr verlang ich nicht von dir.
Eh du in die Schranken eintritſt,
ſo umarm erſt deine Brüder,
und dann — blick' auf mich zurück!"
„Weint Ihr, Vater?" „Sohn, ich weine;
ſo weint' über mich mein Vater
einſt, beleidiget vor'm König
zu Toledo; ſeine Thränen
gaben mir des Löwen Stärke,
und ich bracht' ihm, welche Freude!
ſeines ſtolzen Feindes Haupt." —
Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
dem Beſieger ſeiner Brüder,
ſeinem ſtolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Feſtigkeit. —
Dieſer, ſpielend mit dem jungen
Krieger, nahm den erſten Streich auf,
auf die Bruſt, er war nicht tödtlich;
aber bald lag mit den Trümmern
ihrer Rüſtungen der Kampfplatz
überdeckt; gebrochen lagen
ſchon die Schranken; beide Roße
keichen, durch und durch im Schweiß:
Als man ihnen Morgenſterne,
Kolben brachte, deren Eiſen
blitzt in ihrer beiden Hand;
und der erſte Schlag des Eiſens,
in der ſtärkren Hand Ordonno's
traf — des edlen Jünglings Haupt!
Todverwundet, ſeinem Roſſe
greift er um den Hals, und hält ſich
an der Mähne; Hölleneifer
giebt zum letzten Streich ihm Kraft!

dieſen Streich, er thut ihn tapfer;
aber weil das Blut des Hauptes
ſein Geſicht bedeckt, ſo trifft er,
ach, die Zügel nur des Roſſes,
ſie durchhaund; es bäumt das Roß ſich,
wirft den Reiter aus den Schranken —
„Sieg!“ ſchrie'n alle Zamoraner;
das Gericht des Kampfes ſchwieg.

Arias Gonſalo, zum Kampfplatz
eilend, fand den Kampfplatz leer;
ſah den jüngſten Sohn verblühen,
ihn verblühn, wie eine Roſe,
eh ſie ſich entfaltete.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
eines Vaters Eingeweide
wenden ſich bei eurem Hall!

## III. Der Cid unter Alfonſo VI. dem Tapfren.

Stracks entſandte Donna Uraka geheime Botſchafter an ihren Bruder: daß Caſtilien, Aſturien und Leon ſeiner, Ihres Königes, warten. — Alfonſo beſorgt, ſein Schutzherr, der Maurenkönig Ali=Maimon könne ihm noch Bedingungen abdringen, ſtieg nachts über die Mauer von Toledo und jagte auf rückwärts beſchlagenen Pferden davon.

Angekommen in Zamora,
zog Alfonſo dann nach Burgos;
und die Reichsverſammlung ſprach:
„Erbe ſeid Ihr aller Thronen,
unſres großen Don Fernando,
niemand ſtreitet ſie Euch jetzt.
Aber, ohn Euch zu mißfallen,
fodern wir von Euch den Eidſchwur:
an dem Morde des Don Sancho
theilgenommen nie zu haben,
mittel= und unmittelbar;
ſolchen Eidſchwur uns zu leiſten,
förmlich, wie es uns gefällt,
und bekräftgen ihn zu laſſen
vor zwölf Eurer Edelſten.“

„Dieſer Wunſch ſei Euch gewähret;“
ſprach Alfonſo; „morgen ſchwör ich
in der Kirche der Gadea
vor dem heiligen Altar;
heut begehr ich nur zu wiſſen,
wer von Euch mir dieſen Eidſchwur
abzunehmen dann gedenkt?“
„Ich,“ ſprach Cid. „Ihr, Don Rodrigo?
denket Ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir ſeid?“
„Noch nicht! Daran werd ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König ſeid!“

Baarhaupt, knieend, die Hand auf dem Evangelium, einem Schloß und einer Leimruthe, ſchwur der König einen furchtbaren Eid, voll der ſchrecklichſten Verwünſchungen gegen ſich, wenn er des Brudermordes irgendwie ſich theilhaftig wiſſe. „Sprechet Amen!“ ſprach der Cid zu dreienmalen; denn dreimal wiederholte der König die Eidesformel.

Der König, aufs Aeußerſte empört durch die rückſichtloſe Geradheit des Cid, die ſeinem Herrſcherſtolz als freche Anmaaßung erſchien, verbannte, gleich drauf, den Cid auf Ein Jahr; Er aber nahm deren viere; dreihundert getreue Krieger folgten ihm in die Verbannung.

Donna Ximene, die der Cid mittlerweile in der Hauptſtadt zurückgelaſſen, ſchickte ihre Kinder Donna Sol und Donna Elvira, einſt, auf Bitte der Infantinn, zu Hofe. Der König fragte, weßen Kinder ſie ſeien? Uraka bedeutete ihn. Alfonſo gerührt durch die Schönheit der unſchuldigen Kleinen, ſtellte ihnen einen Wunſch frei; in der Meinung, ſie würden des Vaters Rückberufung bitten. „Euer Wohlſein wünſchen wir," war die Antwort der Kinder des Cid. — Dieſe Antwort legte Uraka zum Beſten aus, das Wohl des Königes ſei mit Cids Hierſein verbunden. Alfonſo willfahrte.

---

Eines Sonntags, in der Kirche
des San=Pedro de Cardonna,
nach der Meſſe ſprach der König
mit dem Cid Campeador.
Neue Plane der Erobrung
in den Ländern, einſt verloren
durch des Gothenkönigs Schuld;
neue Plane der Erobrung
legt Alfonſo ſeinem Feldherrn
vor, der dann mit ſtillem Ernſt
ſo antwortet: „Zu erobern,
König, iſt wol nicht das Hauptwerk:
das Eroberte zu ſchützen,
dieſes iſt das Schwerere.
Ihr ſeid neu auf Eurem Throne,
traget noch ein junges Zepter:
Euer Reich Euch zu verſichren,
König, ſei jetzt Euer Werk!
Nichts gefährlicher war öfters
Fürſten, als Abweſenheit."
Statt des Königes erwidert
Abt Bermudo: „Seid des Feldziehns,
edler Cid, Ihr etwa müde,
daß Ihr jetzt ſo friedlich denkt?
oder gab Euch die Gemahlinn
ſolche Lehren? wohl, ſo gehet,
mehr zu lernen, nach Bivar!
Spanien hat zu edlen Kriegen
mehr Feldherren, als den Cid."
Cid ſprach: „Bruder, Eure Kutte
ſteht Euch ſchief." „Die Kutte, Feldherr,
weiß ich in dem Chor zu tragen,
wie im Feld einſt die Standarte.
Hab ich Könige der Mauren
nicht beſiegt, ſo hab ich Söhne*)
die gar wohl für mich es können:
auch bin Ich, ein Roß zu ſpornen
Manns genug —!" „Wohin zu ſpornen?
(ſprach der Cid) etwa zur Flucht?"
„Faſt auch glaub ich," ſprach der König,
unterbrechend dieſe Reden;
„daß nicht Furcht zwar, doch die Gattinn
Euch ſo friedlich denken macht."
„Weder Eines, noch das Andre,
mein Monarch! kein ander Weibsbild
ſah man je an meiner Seite,
als die Tizonada**) hier!" ——
„Cid! Ihr duldet an Euch Fehler,
die auch Steinen Stimme gäben!
mögtet Ihr nicht ſelbſt die Kirche
hier zum blutgen Felde machen!
und — um welche Kleinigkeit."
„Herr," antwortet ihm der edle
Feldherr; „mir iſt's unerträglich,
daß ein Mann, der in den Kleidern
wohl Oelflecken, aber keines
Tropfen Bluts Blutflecken hat:
daß der Mann vom Feldziehn ſprechen,
und dem König und dem Feldherrn
alſo frech einſprechen darf!

*) Der Cölibat war noch nicht allgemein dazumal.
**) Cids Degen.

Seine Stell iſt vor dem Chorpult;
ſeine Pflicht, für die zu beten,
ſo im Felde Streiche thun.“
— Beſſer wär' es dir geweſen,
edler Cid, du hätteſt allen
Sarazenen Hohn geſprochen,
als — der Kutte dieſes Abts. —

Allein herrſchſüchtigen und kriechenden Höflingen war dieſer unbeugſame Gradſinn des Cid ein Dorn im Auge; und auch Alfonſo hatte nicht Seelenadel genug, ſich über jene vermeintliche Kränkung, da der Cid ihm den Eidſchwur auflegte und abnahm, zu erheben. Daher gab er hämiſchen Einflüſterungen allzuleicht Gehör, und redete den Cid einsmals folgendermaaßen an:

„Wenn Ihr, um Euch hoch zu heben,
Meines Arms Euch zu bedienen
wußtet, Ritter von Bivar:
ſo erwartet Ihr vergebens
künftighin auf dieſem Wege
Euren Gang zum Firmament!

Fürchterlich iſt Euer Gradſinn;
auf den Knien vor mir zu bleiben
ziemet Stolzen wie Ihr ſeid!
vor mir Euer Haupt zu blößen —
deſſen Stolz ſich gnug entblößte,
ſammt der haſſenswerthen Urſach
Eures ſo geſtiegnen Ruhms.

Welches edle Unternehmen
hielt Euch ſeit dem letzten Winter,
meinem Hofe ſo entfernt?
Warum tragt Ihr, da zum Hofmann
edel Ihr geboren wurdet,
warum tragt Ihr Bart und Haare
wie ein Wüſten-Eremit?
Mir antworten auf die Frage
werdet Ihr wohl nicht, das weiß ich,
doch ich weiß auch: Heucheleien
giebt es von verſchiedner Art.
Und ob Ihr mir ſagen wolltet,
daß dem Feldherrn, ſich zu putzen
weder Zeit noch Luſt gebeut:
ſo geruht, mir auch zu ſagen,
warum Ihr denn, meine Plane,
ſie enthüllend, ſcheitern machtet?
Ihr wißt es, zu Alkala.
Feinde, werdet Ihr mir ſagen,
hab' ich. Ja; ſo ſagt der Beſte,
und wol auch der Schlechteſte.
Feinde, das darf ich Euch ſagen,
Feinde habt Ihr allenthalben;
keinen Freund. Und, ohne Freunde,
iſt der Redlichſte auf Erden
wohl auch der Unnützeſte.

An den Gränzen meines Reiches
(ſagt man) fürchten Euch die Mauren;
Andre lieben Euch, und Alle
ehren Euch, wie einen Gott.
Wohl! prägt ihnen ferner Achtung
ein, für Euch, auch mir entgegen!
Einer, deſſen Freund Ihr nicht ſeid,
Ali-Maimon in Toledo
bleibt mein Bundsgenoß und Freund.

Nach dem unglückſeelgen Tode
meines Bruders, küßten Alle
mir die Hand; Ihr nicht, der Cid.
Ihr dagegen ließet ſchwören
und verhöhntet mich, den König,
mit dem Eidſchwur auf die Bibel,
auf die Leimruth und das Schloß.
Stolz betruget Ihr Euch damals;
und um dieſen Stolz zu beugen,
ſag' ich Euch, was damals Viele,
Viele ſagten: Den Verräther,
den Bellido, hätte freilich
Cid erfaſſen, tödten können,
als ein Mann von Ehr' auch ſollen;

Zeit hatt' er genug dazu.
Doch er that es nicht: denn immer
thut der Cid nur — was er will!
Keiner, der mir angehörte,
Mann und Weib, es dachte Keiner,
daß an meines Bruders Morde
Theil ich hätte; nur der Cid.
Seinen Tod ſandt' ihm der Himmel,
(ſagten Alle) Ungehorſams
wegen gegen ſeinen Vater; —
nur der Cid argwöhnete.
Deſſen denn und anders wegen,
bann' ich Euch zum zweitenmale,
fern aus allen meinen Reichen,
und bemächtige mich Eurer
Güter. Wem anheim ſie fallen,
dieß entſcheide mein Gericht.
Auch verbiet' ich Euch auf Alles,
was ich Euch geſagt, die Antwort."
Alſo ſprach, von ſchlechten Menſchen
aufgereget, Don Alfonſo;
ſo ſprach er zum Ruhm und Spiegel
aller Tapferkeit, zum Cid.

---

„Euch antworten muß ich, König,
denn ich hab' Euch zu antworten!
und ich kenne, wer die Antwort
mir verbieten darf, nur Einen,
und derſelb' iſt nicht auf Erden:
Gott! — Kein Braver darf ſich fürchten,
aber Unſchuld geht zu Grunde
durch unzeitig Schweigen, Herr!
Hätten, Ehre zu zerſtören,
Worte Macht: ſo wär's mir beſſer,
einen Dolch auf mich zu zücken,
als zu ſprechen wie Ihr ſpracht.
Aber, das Geſetz entehret,
nicht der König. Ihr vermöget
mich ſo wenig zu entehren,
König, als der ſchlechtſte Mann.
Ich auf Knieen vor Euch liegen?
ich ein Sklav? — Und, mich zu heben,
Eures Arms bedarf ich nicht!
Keines Menſchenarms als dieſes,
und der iſt der Meinige.
Laßt ſich die vor Euch bedecken,
die Euch ſchmeichlen; ſie thun wohl;
Ich auch werde mich bedecken,
ich der nie Euch ſchmeichelte.
Daß ich nicht bei Hof erſchienen,
und was ich beim Friedensbündniß
für Euch that zu Alcala:
hievon ſchweig ich. Wer die Gutthat
nicht empfand, die ihn verbindet,
dem wird ſie umſonſt erklärt;
des Wohlthäters Rede löſchte,
wie ein Schwamm, die Wohlthat aus.
Es erfreu' Euch, Don Alfonſo,
daß den Cid die Mauren achten;
wenn ſie Ihn nicht mehr verehren,
fürchten Euch ſie ſchwerlich mehr.
Euer gutes Herz, o König,
bring' Euch lieber in Gedanken,
was ich Guts für Euch gethan.
Hätt' ich Euch, o König, wollen
mit den Flecken des Verdachtes
vor mir ſehen auf dem Thron:
wahrlich, Eure Ehre hätt' ich
durch den Schwur nicht hergeſtellt.
Wer mir vom Bellido redet,
kann mich wahrlich tief betrüben,
aber nicht — beleidigen.
Freilich hätt' ich ihn ergriffen,
fehleten mir nicht die Sporen!
ach! in ſolchen Fällen ſeufzet
jedes edle, brave Herz!
Endlich: da ich mein Vermögen,
König, Eurem Dienſt geopfert;
da ich, was durch meine Waffen
ich erworben, Euch verehret:
was wollt Ihr mir nehmen, Herr?
weder Ihr, noch Eure Räthe
können finden, wo nichts iſt.
Aber von nun an, o König,

von nun an, will ich erwerben,
ich für mich, und nicht für Euch.
Nicht, weil Ihr's befahlet, König,
frei entfern ich mich, beleidigt
weil Ihr alſo zu mir ſpracht.
Ehrenlos, wer von dem König
ſolche Reden duldete!
Sei mit Euch des Himmels Jungfrau,
Eure Waffen zu beglücken,
daß Ihr nie vermißt, o König,
Einen Degen, der Euch fehlt!"
Alſo ſprach der Cid zum König;
dieß ſind ſeine ächten Worte,
eh er in die Bannung zog.

---

Als der gute Cid, der Feldherr,
deſſen Leben Gott beſchütze,
Gott mit aller ſeiner Macht;
als er ab nun reiſen wollte
mit Ximene und den Töchtern,
mit dem Kreiſe ſeiner Edlen:
fand er alle ſeine Güter
in den Kriegen aufgezehrt;
fand er keinen Maravedi
zu beſtreiten ſeinen Zug.
Jene mächtgen Hyacinten,
ſo die Könige der Mauren
einſt verehrt dem großen Cid:
legt anjetzt Donna Ximene
in die Hände des Gemahles
zum Verſatze, zum Verkauf.
Donna Sol und Donna Elvira,
die zwei liebenswürdgen Kleinen,
als den Schmuck ſie glänzen ſahn
und von dem Verkaufe hörten:
bitter floßen ihre Thränen,
Seufzer ſtiegen aus dem Herzen
der unſchuldgen Kleinen auf:
„Ach, die ſchönen Prachtjuwelen,
zum Verſatze, zum Verkauf!"
„Gleichen, (ſprach der Cid) die Kinder,
die um das, was glänzt, nur ſeufzen,
gleichen ſie den Großen nicht?
Weiber, Könige und Kinder,
eben ihrer Schwachheit wegen
dünken ſie uns achtungswerth:
denn der Schwachheit nachzugeben
iſt des Starken Pflicht. Ximene,
geben wir den Kleinen nach!"
„Und behalten die Juwelen?"
riefen froh die kleinen Mädchen;
die des Vaters Bart ſonſt ſcheuten,
ihn zu küſſen, klimmen an ihn,
küſſen ihn mit Herzensluſt.

---

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
neben ſich zur Tafel ſitzen
mit viel Ceremonien,
will von ihnen tauſend Goldſtück,
auf die Sicherheit von zweien
großen Kaſten, angefüllet
mit all ſeinem Silberwerk;
jedoch unter der Bedingung:
nicht vor Jahresfriſt die Kaſten
zu eröffnen, und nur dann erſt
ſich zu halten an den Inhalt,
wenn er nicht ſie ausgelöst.
Mehr geſichert durch den edlen
Namen Cids, als durch die Kaſten,
zahlten ihm die zwei Beſchnittnen
tauſend Goldſtück; giengen beide
die Bedingung ein; doch nahmen
mit ſich heim die ſchweren Kaſten:
die der Cid (ſo wollt' es jetzo
ſeine Noth) mit Sand gefüllt.
That dem Herzen Cids das wehe?
nicht im mindſten. Herzhaft that er's,
voll Vertrauen auf ſein Glück!

---

Laut von Prieſtern und von Kriegern
ward die Meſſe Cids geſungen,
und das heilige Geheimniß

mit Trommeten laut begrüßt.
Zymbeln klangen, Pauken ſchallten
daß die heiligen Gewölbe
bebten; aller Krieger Herzen,
der dreihundert Unverzagten,
füllt ein neuer Heldenmuth
zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia!

Als geweihet war die Fahne,
nahm der Cid ſie in die Hand;
alſo ſprach er: „Arme Fahne
eines armen und verbannten
Kaſtilianers! nach dem Seegen,
den auf dich der Himmel legte,
mangelt dir nur Spaniens Achtung,
und die – ſag' ich dir voraus!“

Hiemit rollt' er auf die Fahne,
hebt ſie ſchwingend in die Lüfte:
„Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegeſt
neben Königes Bannir!
Don Alfonſo, Don Alfonſo!
unter der Sirenen Sange
ſchlummerſt du, dir drohet Unglück,
wenn du, wenn du nicht erwachſt!

Krieger, (ſprach er) iſt's nicht alſo?
Wir ſind aufgeweckt! Entehret
wären wir, die etwas werth ſind,
dort, wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienſt, ſie haben
nur an ihrer Stelle Werth.

Eingewieget von Sirenen
ſchlummert dort der tapfre König.
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
die Boshaften zu erſchrecken:
nicht am Hofe, nein, von fern.
Fürchterlicher iſt den Böſen
nichts, als derer, die ſie haſſen,
fern erworbner ſchöner Ruhm.
Tauſend edle Herzen ſeufzen
ingeheim, verfolgt von Böſen:
glücklich, wenn, ſie zu enthüllen
vor dem Angeſicht des Weltalls
ſich, wie uns, der Anlaß beut.

Edle Fahne: in den Lüften
flattre ſtolz, die Zuflucht Aller,
die das Laſter ſeufzen macht!“ –

Nieder ſenkt' er jetzt die Fahne:
„Tapfre Krieger, meine Freunde!
Rache des Vaſallen gegen
ſeinen angeſtammten Herrn,
auch gerecht, erſcheint ſie immer
nur wie Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verſchmerzen
iſt das Merkmahl höhrer Seelen,
ob ſie gleich ſie tief gefühlt.
Gält' es Rache: mir entflöhen
meine Feinde nicht, ich folgte
ihnen nach zum Firmament!

Hier, o Krieger! in des Friedens,
in der Liebe heilger Wohnung,
hier blaſ' ich jetzt in die Lüfte
das Gedächtniß meiner Schmach.
Jegliches Gefühl der Rache
geb ich athmend hin den Winden;
einzig trag ich meine Waffen,
die ich für mich ſelbſt anlegte,
einzig trag ich für Kaſtilien
ſie und für die Chriſtenheit!
Hab ich Stärke gnug: ſo pflanz ich
meine Fahne gen Toledo,
und was dort ich dann erwerbe,
heiße: Neu-Kaſtilien!

Unterdeß, für jetzt, ihr Freunde,
da uns eine Herberg fehlet,
iſt uns baldigſt die Erobrung
eines kleinen Schloſſes Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
der verlaſſe mein Bannir!“

Hiemit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, ſchwinge, ſchwinge
dich entfaltend durch die Lüfte!

Klarinetten und Trommeten
tönt! ihr Trommeln tönt und Pauken!
Euer Sammtgetön erſchrecke
nur die Schachen und die Böſen
und der falſchen Heuchler Zunft!"

---

Als des Cid's ruhmreichen Abzug
Don Alfonſo's Ohr vernahm,
ſprach inmitten ſeines Hofes
ſo der König: „Weggewandt
hat ſich heut von unſren Fahnen
wol der Tapferſte der Ritter,
die je Mauriſch Blut vergoß!"
Schien zuweilen ſeine Freiheit
ſchrankenlos und nah der Keckheit:
ihm vielleicht war dieſe Freiheit
zu erlauben, ſeiner Treue,
ſeiner alten Liebe wegen
die für unſer Haus er trug.
Jetzo geht er, und auf lange —;
ein einfacher Mann, und tauſend,
tauſend Herzen gehn mit ihm.
Ein einfacher Mann, verliert er
mit dem Hofe, wo er nichts war,
etwas? Einzig ſchon ſein Name
macht ihm einen andern Hof,
wo er Alles iſt. Vom Schloße,
wenn ein hoher Stein ſich losreißt,
folgen bald ihm andre nach.
Könige ſind nie in Ruhe;
Dieſer will und Der den Degen:
und an alles ſoll der König
denken, prüfen, widerſtehn.
Sagt' ich dem geſammten Hofe,
daß der Cid mir für Euch alle
gilt: nähm ich Euch das Vergnügen
ſeines Falles, und Ihr nähmet
meine Red' als Vorwurf auf;
oder ſprächet: das ſind Launen,
Launen ſind's der Könige.
Summa: Cid der erſte Krieger,
edel, auf der Ehre Gipfel,
treu, verſtändig, mannhaft klug;
ohne Beugung vor dem Herren —:
was kann er vom Herrn erwarten?
alſo — bleib' es, wie es iſt!
damit auch die fremden Völker
(hört es Alle, die umherſtehn!)
damit auch die fremden Völker
ſagen, daß Königs Alfonſo
Ahndung keiner ſeiner Diener,
ſelbſt der Cid auch nicht, entgieng."

---

## IV. Der Cid zu Valencia und im Tod.

Handelt ungerecht der König,
will der Cid nicht alſo handeln.
Er verließ ſein Weib in Thränen
und in Thränen ſeine Töchter,
Alle von ihm hochgeliebt.
Brach in Länder ein der Mauren,
überwand ſie in Gefechten,
er erobert ihre Schlöſſer,
legte ihnen Zins und Pflicht auf.
Als er Alkocèr erobert,
ſchloſſen ihn die Mauren ein;
zahlreich waren ihre Heere,
keinen Ausfall waget' er.
Da trat zu ihm Alvar Fannez
der ſich nannte von Minnaya:
„Galt es dazu unſre Mühe,
(ſprach er zu den Kriegsgenoſſen)
daß wir unſer Land verließen,
um uns hier den Bart zu kämmen?
Brod, das müßig hier wir zehren,
Krieger, iſt kein Ehrenbrod!
Auf! hinaus unter die Mauren!" —

„Alvar Fannez von Minnaya,
(ſprach der Cid) Du redeſt tapfer,
Du ſprichſt wie ein Ehrenmann.
Nimm die Fahne!“ — „Und beim Schöpfer
ſchwör ich dir, (antwortet dieſer)
wo Du ſie vielleicht nicht ſelber
hintrügſt, aus Bedenklichkeit,
trag Ich ſie!“ — Der Ausfall glückte;
Alvar Fannez von Minnaya
drang vor in die Mauren-Länder.
Zwar beklagten ſich die Mauren,
da ſie Königes Alfonſo
Schutz genößen, über Unrecht:
aber welcher Ueberwundne
klaget über Unrecht nicht?

---

Briefe ließ der König ſchreiben,
ſtolze Briefe, an den Cid;
voll von mancherlei Verläumdung
ſeiner Feinde, der Spione.
Was dem Grafen Konſuegra
Cid antwortete, vernehmt:
„Edle Männer von Villalon,
tapfre Ritter von Valverna,
guten Leute von Vilalda,
gute Chriſten von Salſuenna —
böſe Spürer des Betragens
Andrer, leſt und leſet recht!
Don Rodrigo iſt mein Name,
wol auch Cid Kampeador.
So ergeben meinem König,
als mein Weib Ximene mir:
leb ich als ein ſchlichter Kriegsmann,
der kaum zweimal in der Woche
ab die Kriegeswaffen legt.
Schlafe nirgend als im Zelte;
thue keinem Freunde übel,
ſtünd' es auch in meiner Macht.
Haue nur mit meinem Degen,
aber nie mit Zung' und Feder.
Eſſe ſitzend auf der Erde,
weil mir eine Tafel fehlt;
laſſe niemand mit mir ſpeiſen,
als die Braven und die Guten,
anzuſpornen, durch die Sitte,
meiner Freunde Heldenmuth.
Unſre Tiſchgeſpräche ſcharren
nie auf die begrabnen Todten,
greifen nie dem Urtheil Gottes
über die Lebendgen vor.
Ich der Cid, ich ſpreche ſelten,
kümmre wenig mich um Andre,
frage nichts, als ob Babieça
ſei gewartet und gezäumt,
aufzuſitzen nach der Mahlzeit,
neu zu eilen in's Gefecht.
Lege nieder mich zum Schlafe,
nicht zu wachen und zu ſinnen
wie auf Wegen des Betruges
ich erſchleiche fremdes Gut.
Wach ich auf, ſo geht's zu Felde,
hier ein feindlich Schloß zu nehmen,
oder — liegen es zu laſſen,
wie das Glück will, wie es fällt.
Bin ich einſam, ſo gedenk ich
an mein Weib, und das mit Seufzen;
weinend mußt' ich ſie verlaſſen,
klagend, wie die Turteltaube;
und wohl einſam und wohl traurig
lebet jetzt ſie in der Fremde,
doch — ſie lebet glücklich dort.
Uebrigens, ihr hohen Herren!
kann und darf der Cid antworten,
Jedem, wer es ſei, der frägt;
Er darf ſeine Seel enthüllen
ohne Lug und ohne Schaam.“

---

Von der Tafel ſeiner Tapfren
rief der Cid, doch unvermerket,
einen Krieger der im letzten
Treffen übel ſich erzeigt,

Martin Pelaëz. Er rief ihn
ſeitwärts und ſprach ſo zu ihm:
„Eſſen beide wir zuſammen
heut an dieſem ſondern Schemel:
denn das Mahl mit jenen Tapfren,
die mit hohem Ruhm dort ſitzen,
ſteht für heute uns nicht an.
Eſſet Ihr von Eurem Schemel,
ich von dieſem; Beide werden
wir hier wohl beiſammen ſein.“
Fort fuhr er in dem Geſpräche:
„Jene die an hoher Tafel
dort mit Alvar Fannez ſpeiſen,
ſind Dämonen; leiden Keinen
neben ſich, der ſeine Ehre
nur im mindeſten befleckt.
Ehre duldet keine Flecken,
jeder Fehl an ihr iſt Brandmahl,
Brandmahl auf der ſchönſten Stirn.
Dieſen Makel und ſein Elend
wegzutilgen, das vermögen
Spaniens reiche Schätze nicht.“
Und ſprach weiter: „Eine Quelle,
abzuwaſchen ſolche Flecken,
quellet in des Feindes Bruſt.
Feindesblut tilget die Schande
des Verzagten. Lieber ſterben,
junger Mann! als ſcheun ſich müſſen,
und ſich nicht erkühnen dürfen,
mit den Braven umzugehn!
An die Thaten Eures Vaters,
meines guten Freundes Pedro,
Pelaëz! laßt uns gedenken;
ha, wie ſpaltete ſein Schwert!
Die Beiſpiele ſolcher Männer
ſollen uns ermuntern, Jüngling,
das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten iſt zu thun.
Bitten dürfen wir dann jene
alten Teufel, daß ſie wieder
uns an ihre Tafel nehmen.
Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
mir mit Mund und Herzen nach:
„„Lieber unterm Fuß der Heidenroſſe
„ſterben und zerquetſcht, zertreten
werden,
„als daß einer der lebendgen Chriſten
„ehrlos uns vertrieb' aus der Geſellſchaft!““
„Setzt Euch feſt auf dieſe Worte,
Jüngling,
daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
ſie der Wind nicht etwa Euch entnehme!
Auf, zum Schwert! Eur Pferd habt
Ihr verloren,
ſorget nicht ich geb Euch gleich ein
andres.“
Leiſe ſprach er dieſ' und andre Worte
zu dem Jüngling. Es ward aufgeſtanden;
da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
rufend aus mit ſeiner Eiſenſtimme:
„Lieber unterm Fuß der Heidenroſſe
ſich zertreten laſſen, als bei Chriſten
leben und entehrt ſein!“ — Alſo rief er.
Indem tönten die Trommeten,
Klarinetten, Cymbeln klangen:
„Auf in's Feld! es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!“
Von den Reden Cid's entzündet,
that an dieſem Tage Wunder
Pelaëz, vorm Auge Cid's.

---

„*) Da die Königinn des Himmels,
die gebenedeite Jungfrau
uns, Valencia zu erobern,
hülfreich beigeſtanden hat:
Pedro, ſo geht zu den Mauren,
ſchafft den Leidenden Erquickung
und dem Todtenheer ein Grab.

*) Cid ſpricht.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern ſaget:
daß, die Stolzeſten im Kriege,
wir die Sanfteſten im Frieden,
menſchlich und leutſeelig ſind.
Alvar Fannez: auf, zu meiner
armen, leidenden Ximene!
führt ſie her und meine Kinder;
nehmt auch etwas Gold mit Euch,
daß ſie ſich das Nöthge kaufen
und anſtändig hier erſcheinen,
dieſe ſchöne Stadt zu ſehen
und Rodrigo ihren Freund.
Ferner, dreißig Mark an Golde
nimm mit dir, dem heilgen Pedro
lege ſie auf den Altar.
Auch zweitauſend Silberſtücke
ſtelle den ehrhaften Juden
Iſrael und Benjamin
bittend zu, mir zu verzeihen
meine allereinzge Lüge
die ich lebenslang begieng.
Die verpfändeten zwei Kaſten
glaubten ſie voll guten Silbers,
und ſie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuſchung:
denn mein Wort lag in den Kaſten,
und mein Wort iſt gutes Gold.
Antolinez, Ihr begleitet
Alvar Fannez'. Seine Zunge
iſt ein wenig träg, und Eure —
ſie gefällt im Reden ſich.
Auf, erzählet der Ximene
unſre Abenteuer alle!
Helft ihr dann auch im Geſange,
denn ſie liebt in frohen Stunden
die Gitarr' und den Geſang.
An den Hof des Königs ziehet
dann auch Beide miteinander;
überreicht ihm die Geſchenke,
mit der ehrerbietgen Bitte:
daß er Gattinn mir und Kinder
huldreich laſſe mit Euch ziehn.
Was in deiner Kriegerſprache
du zu ſagen haſt, vergiß nicht,
Alvar Fannez, auch kein Wort!
Wohl, daß einem Held am Hofe,
in der Schule ſeines Lehnherrn,
du dabei zu lachen giebſt;
Andre werden meine Plane,
ſo wie deine Worte, meiſtern
und beſpötteln. Mach' es alſo:
daß dem Neide nichts auch bleibe,
als das Gift in ſeiner Bruſt.
Zieht denn meine Freunde, ziehet!
wenn hieher zurück ihr kehret,
findet ihr mich Ueberwinder
andrer Mauren, meiner Feinde,
oder — findet mich nicht mehr."

---

Angekommen itzt zu Burgos,
küſſete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minnaya,
Antolinez neben ihm:
„Unterthänige Geſchenke
überbring ich, großer König,
von dem ſtolzeſten Vaſallen,
den Ihr aus dem Reich gebannt.
Und, mich ſelbſt in dieſer Sendung
nicht zu täuſchen, ſo erlaubet,
daß ich Euch die Worte ſage,
die er ſelbſt zu mir geſagt;
denn wo Eid nicht iſt, bin ich.
Alſo ſprach er: Aus Valencia
ſend ich, was von dem Vaſallen
ſeinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte
die Ihr, König, mir erwieſen,
längſt iſt es aus meiner Bruſt.
Vielmehr ſeegn' ich alles, alles,
was daher zu meinem Ruhme
und für Euer Reich entſprang.

Ueberreichen wird Euch Fannez
hundert ritterliche Pferde
mit den Decken und Geſchirr;
hundert Diener, die ſie führen,
und im Kaſten dreißig Schlüßel
von den Städten und den Schlöſſern,
die hiemit Euch der Verräther,
die der Cid Euch übergiebt.

Stolz bezahl ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher,
überwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
dem Ihr nichts, o König ließet,
blieb nichts übrig, als auf Koſten
Andrer, Euch befriedigen.
Alvar Fannez mein Geſandter,
iſt ein Krieger, der ſich ſelber
ſein Gut zu erwerben weiß;
Er begehret nicht Geſchenke,
nur, daß Ihr ihm, König, zuſprecht
wie es ſeiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch erlangte,
wahrlich, das verdienet Er.

Ehrenworte koſten wenig,
und ſie ſind ſo reich einträglich
einem guten Könige;
ſie gewinnen ihm die Herzen,
wenn, bei ungerechten Worten,
ſich das treuſte ihm entzieht.
Daß der Cid Euch treu blieb, König:
traut, o trauet nicht dem Beiſpiel!
Viele ſind vielleicht an Muthe,
Wenge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt er's, Euch zu dienen,
Andre könnten's edel halten
ſich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido'n reichte,
kann ihn dreißig Andren reichen,
wenn er ſie dafür bezahlt.
Fieng Bellido nicht mit Schmeicheln
ſeinen Trug an bei Don Sancho,
den ſein Dolchſtich endete?

Wer Einmahl den Schmeichlern wohlthut,
leget ſich die harte Pflicht auf,
immer ihnen ſchön zu thun.
Schmeichler ſind es, die ſich rächen!
Aus dem Honig ihrer Lippen
machet Euch ein Bollwerk, König,
und Ihr werdet es erfahren
wie dieß euch vertheidige.

Werdet Ihr vielleicht mir ſagen:
aus dem ungeſtümen Munde
Cids ergehen nichts als Lehren; —
freilich gieng wol mancher König
irre durch zu viele Lehren:
aber der war ſtets verloren,
dem kein Rath gefällig war." —

Spottend hub ein Graf die Stimme,
ſprach mit höhniſcher Gebehrde:
„Klar iſt's, lieber heut als morgen
wünſcht der Cid ſich her nach Burgos,
um hier fort zu predigen."

Alvar Fannez ſtieß im Zorne
rückwärts ſich den Helm, und knirſchend
rief er: „Wer hier wagt zu mucken! —
Wo der Cid nicht iſt, bin ich!" —

Alles ſchwieg. Und Antolinez,
er begann mit ſüßer Rede;
ſeine ſanften Worte rührten
ſo die Seele des Monarchen:
daß er augenblicks Ximene'n
frei es ſtellte, zum Gemahle
hinzuziehn, zum großen Cid.

---

Angekommen in Valencia,
angelangt nach langer Trennung
in der ſchönen Stadt, gewonnen
durch die Tapferkeit des Cid:
lebten jetzt Donna Ximene,
ſie die Mutter und die Töchter,
mit dem Cid, der hoch ſie liebte,
in Verehrung, Freud und Glück.

Als ſchnell eine Botſchaft ankam:

Miramamolin der Große
nahe ſich mit mächtgen Heeren;
fünfzigtauſend Mann zu Roſſe,
die zu Fuße nicht zu zählen.
Ihm Valencia zu entreiſſen,
nah' er mächtig ſich dem Cid.
Wohlerfahren in den Waffen,
rüſtet dieſer ſtracks die Feſten
aus mit Vorrath und mit Volk;
muntert auf dann ſeine Ritter,
freudig in gewohnter Weiſe;
führte dann Donna Ximene,
ſie und ſeine beiden Töchter
auf des Schloſſes höchſten Thurm.
Allda ſahen ſie, zum weiten
Meer hinaus, die Mauren kommen,
ſahn mit großer Eil und Sorgfalt
auf ſie ſchlagen ihre Zelte,
unter Kriegsgeſchrei und Trommeln,
Kriegsgeſchrei und Paukenſchall.
Großes Schrecken faßt die Mutter
wie die Töchter; denn ſie hatten
ſolche Heere nie zu Felde,
nie auf einem Platz geſehn.
„Fürchtet nichts, ihr Lieben alle!
(ſprach der Cid) ſo lang ich lebe,
nah' euch keine Sorg und Angſt.
Morgen: und ihr ſehet alle
dieſe Männer überwunden!
Töchter, und von ihrer Habe
mehrt ſich euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, deſto beſſer!
deſto reicher wird die Beute
für die Kirche zu Valencia,
die, dem Volk zu hoher Freude,
morgen euch zu Füßen liegt."
Jetzt bemerkend, daß die Mauren
nah ſich an die Thore drängten
ſonder Ordnung, im Gewühl,
ſprach er: „Alvar Salvadores,
leget an die Waffenrüſtung,
nehmt mit Euch zweihundert Reiter,
wohlgeübt auf ihren Roſſen,
und macht auf die Heiden Jagd!
daß Ximene und die Töchter
an dem Jagen ſich erfreun."
Kaum geſprochen, ſo geſchah es:
im Getümmel, im Getrappel
flohn die Mauren zu den Zelten,
wer nicht fliehen konnte, blieb.
Doch dort wandten ſie ſich Alle;
und weil Alvar Salvadores
vorwärts ſich zu weit gewagt:
fiel er in die Hand der Mauren;
bis ihn Tages drauf mit reichem
Ruhm befreiete der Cid.

---

Wohlgeordnet ſeine Völker,
die zu Fuß und die zu Roße,
zog der Cid jetzt aus Valencia;
aus dem Thor der Waſſerſchlange
zogen ſie hinaus ins Feld.
Seine Fahne trug Bermudes,
Hironimus der Biſchof
zog in Rüſtung mit dem Heer,
gegen den Barbaren-König,
Miramamolin genannt,
der dem Cid die ſchöne Beute,
ſein erworbnes Reich Valencia
mit wol fünfzigtauſend Reitern
trotzig abzunehmen kam.
Als einander gegenüber
Mauren nun und Chriſten ſtanden,
ſo viel Mauren, Chriſten wenig:
Alles war in Angſt und Furcht; —
bis auf ſeinem Roß Babieça
Cid erſchien in reichen Waffen,
und mit lauter Stimme rief:
„Gott mit uns und San-Jago!"
ſprengte ein dann in die Feinde,
hieb und tödtete. Gebadet
war ſein Arm in Heidenblut.

Wer ſich ihm zu nahen wagte,
jeder Maur galt Einen Hieb.
Endlich fand den Maurenkönig
ſelbſt er auf, im Schlachtgetümmel.
Dreimal traf er, dreimal ſchützte
den Barbaren nur die Rüſtung:
bis er ſich, erſt hintern Hügel
ſchleichend, dann in ein Kaſtell zog
und dem Cid das Feld verließ.
Von dem Volk, mit ihm gezogen,
blieben Wenig' ihm der Tauſend';
was nicht todt lag, ward gefangen,
und das Lager, reich an Silber,
reich an Pferden, ward erbeutet,
und im allerreichſten Zelte
das die Chriſtenheit je ſah:
fand ſich — Alvar Salvadores.
Hoch erfreuet war der Cid;
hoch erfreuet kehrten Alle
nach Valencia. Mutter, Töchter,
die vom Thurm die Schlacht geſchauet,
froh empfiengen ſie den Cid.

---

Dankend Gott und San-Jago
für den Schutz den ſie ihm ſchenkten,
für die Kraft die ſie ihm liehen,
auszufechten ſolche Schlachten,
zu gewinnen Städt' und Feſten
wie kein Andrer ſie gewann:
(denn Gott und der Erzapoſtel
hielten ob ihm ihre Hand:)
lebte Cid jetzt hochgefürchtet,
hochgefürchtet und verehrt
in Valencia, mit Ximene'n
und mit ſeinen beiden Töchtern
Donna Sol und Donna Elvira,
die er über alles liebt.
Ringsum in Kaſtilien giengen
von ihm Wunderneuigkeiten:
alſo, daß zwei junge Grafen,
reiche Grafen Karrion
vor den König Don Alfonſo
bittend traten, daß er beide
(Brüder waren ſie) vermähle
mit den edlen Töchtern Cids.
Don Alfonſo, kein Bedenken
findend an der ſtolzen Heirath,
lud den Cid, ihn in Requenna
zu beſuchen; ſprach mit ihm
viel von ſeinen Wunderthaten,
von den Schlachten, von den Siegen;
Rechenſchaft gab ihm der Cid.
„Aber Ihr ſeid alt geworden,
guter Cid!“ (ſprach Don Alfonſo.)
„Großer König, (ſprach der Feldherr)
ſo viel Sorg und Kriegesarbeit
macht ſchon alt; kaum hatt' ich Ruhe,
kaum Erholung einen Tag.
Indeß, alles überſtanden,
iſt Valencia Euch gewonnen,
voll Vergnügen, voll von Gütern,
König, Euer Eigenthum.“
„Guter Cid, genießt das Eure!
(ſprach Alfonſo) mir genüget
Eurer Thaten Ruhm, die Ehre
eines Feldherrn und Vaſallen,
wie kein Chriſtenreich ihn hat.
Gerne wünſcht' ich Euren Töchtern
ſtandesmäßige Gemahle:
und da haben ſich zwei Grafen,
reiche Grafen Karrion,
Brüder, ſie von mir erbeten;
übel wäre nicht die Heirath
und ich ſteh' für die Gefahr.“
Sprach der Cid: „Sie ſind die Euren,
guter König; und Ximene's
Willen iſt gewiß der meine;
die ich über alles liebe,
meine Töchter, ſchenk ich Euch.“
Traten zu ihm beide Grafen,
küßeten dem Cid die Hände.

Nach Kaſtilien zog der König,
nach Valencia zog der Cid.

---

Mit ihm zogen beide Grafen,
ihm zu ſeinen Schwiegerſöhnen,
ſeinen Töchtern zu Gemahlen
von dem Könige geſchenkt.
Hoch erfreuet war Ximene,
hoch erfreuet beide Töchter,
Alvar Fannez übergab ſie
den Gemahlen, und der gute
Erzbiſchof verlobte ſie.
Feſte werden angeordnet,
Ritterkämpfe, Prachtturniere;
Moren, Chriſten, Alle freuen
auf das Feſt ſich, auf die Spiele:
ach! ein böſer Unfall ſtörte
alle Freuden, alle Luſt.
Hört! Ein ungeheurer Löwe
den der Cid an ſeinem Hofe
längſt ſchon hielt, entkam dem Wächter,
und, als wär' er angewieſen,
lief er auf die beiden Grafen,
(eben ſchlummerte der Cid)
warf die Tafel um und brüllte
ſchrecklich. Sein Gebrüll erweckte
ſchnell den Schlummrenden. Er ſprang
auf den Stuhl, erhob die Stimme:
und der Löwe der ihn anſah,
der die Eiſenſtimme kannte,
wandte ſich und gieng zurück.
Blaß von Todesfurcht und Schrecken,
ſchleichen jetzt die Grafen ſeitwärts,
wähnend daß zu ihrem Schimpfe
dieſer Scherz bereitet ſei.
Darin ſtärket ſie ihr Oheim,
der zur Heirath ſie begleitet;
und ſo werden Eins ſie Alle:
Abſchied ſchnell von Cid zu nehmen,
wegzuziehn mit ihren Frauen,
und zu rächen an den Töchtern
was am Vater ſie nicht konnten.
O des mördriſchen Beginnens!
o des bübiſchen Verraths!
Ehrerbiethig treten Beide
vor den Cid, Abſchied zu nehmen,
heimzuziehn mit ihren Bräuten
und die Hochzeit dort zu feiern;
alſo wünſche es ihr Vater.
Cid, befremdet und betroffen,
hielt, in ſeinem großen Herzen,
Beide — nicht für niederträchtig,
nur für launig und unhöflich.
Doch der Mutter Herz wehklaget,
und es ſchlägt das Herz den Töchtern,
unter Thränen, unter Seufzern
ſcheidend. Cid begleitet ſie.

---

Auf geradem Wege zogen
erſt die Grafen, wohl empfangen
von des edlen Cids Vaſallen,
freundlich auch von Jedermann;
wer des Helden Namen kannte,
wer des Helden Töchter anſah,
war ihr froher Unterthan.
Auch die Schwiegerſöhne heuchlen
freundlich ihren guten Vater,
der beklommen von den Töchtern,
und mit Seufzen Abſchied nimmt;
denn ein Strom gepreßter Thränen
gießt ſich auf der Töchter Wangen:
„Warum geht Ihr, guter Vater?
wem verlaßt Ihr Eure Töchter?
warum gehſt du, guter Cid?“
Seitwärts ab vom Wege lenken
jetzt die Grafen, in die Wüſte,
ſendend ihren Zug voraus.
Und als tief ſie im Gebirge
waren, einſam, fern den Menſchen:
hießen ſie die edlen Donna's
niederſteigen von den Mäulern.

O der niedrigen Verräther!
o des ſchändlichen Verraths!
Rache jetzt an Cid zu nehmen,
am Cid, der ſie nie beleidigt;
auch des Kaſtilianer-Adels
Neid und Haß und bittren Groll
auszugießen, einzuprägen
unauslöſchbar auf ſein Haus:
reißen ſie das Feſtgeſchmeide
von den Kleidern der Vermählten,
ſchleppen ſie an ihren Haaren,
geben Streiche ihren Wangen,
ihren Rücken Riemenſtreiche,
daß ihr Blut zur Erde fließt.
„Habt das jetzt für Euren Vater!
für den großen Cid, den Edlen,
der den Kaſtilianer-Adel,
der den Hof verachtend ſchmähte,
der auf uns den Löwen ließ!“
Alſo ließen ſie die beiden,
die Unſchuldgen, angebunden,
tief im Wald, an einen Baum.
Und wie nach vollführtem Siege,
ziehen fürder ſie die Straße.
„Wo iſt unſre Herrſchaft blieben? —
fragt der Zug. Die Grafen ſprechen:
„Donna Sol und Donna Elvira,
beide ſind ſie wohlverſorgt!“
O der niedrigen Verräther!
o des ſchändlichen Verraths!
Doch vom Himmel und im Herzen
ihres edlen, großen Vaters
war die Rettung der Verlaſſnen
wunderbar vorherbeſtimmt.
„Reitet, (ſprach der Cid beim Abzug
zu Ordonno ſeinem Neffen)
reitet querhin durch die Wüſte!
zu Valencia ſehn wir uns.“

---

Angſtgeſchrei und Weh und Seufzen,
Aechzen wie der Sterbenden,
drang hinauf von den Verlaſſnen,
drang gen Himmel, und erreichte
bald Ordonns horchend Ohr.
Den Verlaſſenen zur Hülfe
eilt' er tiefer in die Wüſte,
und als er die Edlen ſah —
wüthend rauft er ſich die Haare!
ſchrecklich flucht er den Verräthern!
feig entflohen waren ſie.
Decket dann mit ſeinen Kleidern
die Verlaſſenen, Halbtodten;
löſet ihre harten Bande,
eilt Erquickungen zu ſuchen,
Rettung, Obdach, Sicherheit.
Bald auch fand er einen Landmann,
treu dem Cid und ganz ergeben:
in deß Hütte trugen Beide
ſchweigend die Verlaſſenen,
wo des Landmanns Weib und Töchter
freundlich ihrer an ſich nahmen
und ſie treu verpflegeten.
Don Ordonno ſprach: „Sennora's!
unter dieſer guten Leute
ſichrer Obhut, weilet hier.
Ich geh' jetzt mit einer Nachricht —
ach, wo werd' ich Worte finden,
ſie dem Vater, ſie der Mutter
zu verkündigen? dem Cid!
Wo die Thaten Rache fordern,
ſchweigen Worte. — Cid erwidert
nichts, und ſchlug ſich an die Bruſt.
„Wohl haſt du mir das geſaget,
gutes Herz! doch ſo abſcheulich,
ſchändlich, häßlich, niederträchtig —
nicht der Teufel handelt ſo!“
Aber welche Thränenquellen
werden jetzt der Mutter Augen!
Standhaft tröſtet ſie der Cid;
ſendet Boten ab zum König,
ſchnelle Boten, um Erlaubniß,

kommen ſelbſt vor ihn zu dürfen
gen Toledo, wo er war.

---

Huldvoll nahm ihn auf der König,
als er ankam mit den Rittern,
huldvoll, wie es Cid verdient:
„Meine Dienſte wißt Ihr, König;
für Fernando Euren Vater,
für den unglückſeelgen Sancho,
und, Alfonſo, auch für Euch!“
Alſobald gebot der König:
und die beiden Grafen reichten
ſchimpflich, und doch nicht beſchämt,
den Tizona und Kolado
ihrem edlen Herrn zurück.
„Hab' ich (ſprach der Cid) euch wieder!
Angedenken meines Lebens;
dich, Tizona, einſt gewonnen
von Bukar dem Morenkönig,
als Valencia ich bezwang;
dich Kolado: den der edle
Graf von Barcelona trug,
als den Arragoner-König
wir mit Ruhm beſiegeten.
Nehmt die Degen, Don Bermudez
und Alvar Fannez Minnaya!
bis zum Schluß der Reichsverſammlung
wahrt vor jedem Niederträchtgen,
wahret ſie in Eurer Hand.“
Jetzt mit fürchterlichem Aufruf
griff der Cid an ſeinen Bart:
nannt' in Gegenwart des Königs
und der ganzen Reichsverſammlung,
nannt' die Grafen und den Oheim,
der den Anſchlag angegeben:
niederträchtige Verräther.
Als ein Mann von Ehre, trug er
ritterlich die Klage vor.
Sich entſchuldgen wollen Beide:
doch umſonſt iſt die Entſchuldgung,
auf der Lippe ſtirbt das Wort.

„Sprechet, (rief der Cid noch lauter)
iſt es Wahrheit, was ich ſage?
Tod oder Bekenntniß!“ — „Der,
(ſprach im Spott Garzia Kabra)
der mit ſeiner Eiſenſtimme
und mit ſeinem langen Bart,
will Euch, Grafen, hier erſchrecken;
geh' er hin zu ſeinen Mauren!“
„Schweigt! (erwiderte der König)
Recht gilt hier es und Gericht!
Fechten müßt ihr, Angeklagte,
drei mit drei; ihr, beide Grafen
und der Oheim, in Perſon:
anderſeits, wen von den Rittern,
gegenüber euch zu'ſtellen,
der Beleidigte ſich wählt.“
Auf der Stelle wählte Cid
drei von ſeinen wackren Männern:
Don Bermudes und zwei Vetter,
ſtellend ſie dem Feinde dar.
Nahm darauf vom König Abſchied,
gen Valencia zog der Cid.

---

Niederträchtige Verräther
bleiben immer hinterliſtig.
Können ſie, mit Ritterehre,
nicht entgehn dem böſen Kampf:
wollen ſie ihn von Toledo
fernhin ziehen auf die Ebne
ihres Städtchens Karrion.
Schon verſammelt ſind dort alle
große, ſtattliche Verwandte,
ſelbſt aus königlichem Stamm;
Alle reich in goldner Rüſtung,
Alle prächtig im Gefolge,
übermüthig, frech und ſtolz.
Und ihr Anſchlag iſt: die Ritter
Cids voran hinweg zu blaſen,
ehe noch der Kampf beginnt.
Kaum wird dieſen ſolches ruchbar,
wenden ſie ſich an den König:

„Unter des Geſetzes Schutz,
und in Deinem, ſind wir, König!
Dir vertraut, Dir anbefohlen;
wenn wir hinterliſtig fallen,
rächen wird uns unſer Eid.“
So gewarnet, nimmt der König
aller Dreier Leib und Leben
öffentlich in ſeinen Schutz;
weiſt die hinterliſtgen Grafen
gen Toledo, unterſagend
das Gefecht in Karrion.
O wie ſank das Herz den Frechen!
vorm Kolado, vorm Tizona
zittert jetzt ihr Uebermuth.
Feld und Platz ſind abgemeſſen,
aufgerichtet ſtehn die Schranken:
wo bleibt Fernan Gonſalez?
Denn Bermudes ſteht erwartend.
Endlich trit er auf, erbebend,
ſtößt zuerſt mit ſeiner Lanze —
und ſchon liegt er tief am Boden,
mit durchbohrtem Schild und Harniſch!
Flehend bat er um ſein Leben,
als er den Tizona ſah
hochgehoben. „Stirb, Verräther!“
rief Bermudes. „Schenk', o ſchenke
mir mein Leben! (rief der Feige)
ich erkenne mich beſiegt.“
Martin Antolin von Burgos
hub die Lanz und den Kolado
gegen Diego Gonſalez.
Mächtig ſchrie er um Erbarmen,
unter Puffen, unter Streichen
des Kolado, bis ſein Roß ihn,
günſtig, aus den Schranken riß.
„O wie ſchändlich, (riefen Alle)
ſchändlich iſt auch der beſiegt!“
Nunno Guſtios trit entgegen
dem verrätheriſchen Oheim
Suer Gonſalez; durchbohret
ihm auf einmal Helm und Schild.
Blutend lieget er am Boden:
ſchon ſetzt Nunno ihm die Lanze
ins' Geſicht; da ruft des Vaters
klägliches Geſchrei: „Erbarmen!
lieget er denn nicht beſiegt?“
Ja, beſiegt und niederträchtig
feige ſind ſie, überwunden
die Stolzen, Vermeſſenen!
Nichts bleibt jetzt dem König übrig,
als das Urtheil auszuſprechen
„Niedriger Verrätherei.“
Ehrlos werden ihre Namen,
eingezogen ihre Güter,
und kein Mann von Ehre nennet
ohne Schaam die Niedrigen!
Als der Eid von ſeinen Siegern
froh die gute Botſchaft hörte:
dankt' er Gott. Doch blieb im Herzen
ihm die bittere Erinnrung
lebenslang ein wunder Fleck.
Seit der Schmach, die ihm begegnet,
trug er fortan ſchwarze Rüſtung
überſät mit goldnen Kreuzen,
und war ſtiller als zuvor.

---

Eingeſchlummert, matt von Alter,
ſaß auf ſeinem hölzern' Stuhle
Cid der Feldherr. Neben ihm
ſaß Ximene mit den Töchtern,
ſtickend eine feine Leinwand.
Ihnen winkte mit dem Finger
ſie, des Vaters ſüßen Schlummer
nicht zu ſtören. Alles ſchwieg.
Als zwei Perſiſche Geſandte,
den ruhmreichen Cid zu grüßen,
kommen mit Geräuſch und Pracht.
Denn der Ruf von ſeinen Thaten,
von der Größe ſeines Werthes
drang durch Mauren und Araber
hin in's ferne Perſien.
Von des Helden Ruhm ergriffen,

ſandt der Sultan ihm Geſchenke,
Seidenſtoffe, Spezerein.
Angelanget mit Kameelen,
traten vor ihn die Geſandten:
„Ruy Diaz! (ſprach der Eine
mit hinabgeſenktem Blick)
Ruy Diaz, tapfrer Feldherr!
unſer mächtig große Sultan
beut dir ſeine Freundſchaft an.
Bei dem Leben Mahom's ſchwur er:
hätt' er Dich in ſeinem Lande,
wol die Hälfte ſeines Reiches
gäb' er gerne Dir als Freund.
Seine Achtung Dir zu zeigen,
ſendet er Dir die Geſchenke."
Ihm antwortete der Cid:
„Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
daß die Ehre ſeiner Botſchaft
ich empfange unverdient.
Was ich that: es war nur wenig;
was ich bin: ward oft verläumdet;
hätt' er ſich bei uns erkundigt
wer ich ſei: er hätte ſchwerlich
dieſe Ehre mir erzeigt.
Indeß, wär' er Chriſt, ich machte
ihn zum Richter meines Werths."
Alſo ſprach der Cid; und zeigte
darauf ihnen ſeine Schätze: —
die Gemahlinn und die Töchter;
zwar nicht überdeckt mit Perlen,
ohne Schmuck und Edelſtein:
doch des Herzens Güt' und Unſchuld
ſprach aus jeglichem Geſicht.
Ueber ſeiner Töchter Schönheit
waren Beide hoch erſtaunt:
und noch mehr, noch mehr erſtaunet
über ſeine ſchlichten Sitten,
über ſein einfaches Haus. —
Auch in Spanien beſiegte
bald ſein Ruhm die ärgſten Neider;
ſeine ſchönen, edlen Töchter
Donna Sol und Donna Elvira
fand der Lohn: an zwei Infanten
Arragoniens und Navarra's
wurden glücklich ſie vermählt.

---

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
obwohl überdeckt mit Ruhme;
als der Cid, Bukar' entgegen,
der Valencia ihm zu rauben
auf ihn drang mit ſtarker Heerskraft,
dreiſſig Könige mit ihm;
als Cid gegen den hinauszog,
ſprach er zu Ximene ſo:
„Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
auf dem Schlachtfeld falle: ſo beſtatte
mich beim heilgen Pedro de Kordonna
nahe dem Altare. Und, Ximene!
ſei wohl auf der Huth, daß dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit ſehe.
Wenn man dieſſeits über meinen Leichnam
Ruhepſalmen ſingt: ſo rufe jenſeits
man, zu Waffen! daß mein Tod den Feinden
neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe.
In der Rechten laß' mir den Tizona
auch in meiner Gruft: daß ihn kein Andrer,
kein Unwürdger führe. Will es Gott ſo,
und du ſiehſt Babieça aus dem Schlachtfeld
ohne mich heimkehren: öffn' ihm freundlich
gleich die Pforte; ſtreichle ihn, Ximene;
wer dem Herrn ſo treu wie er gedient hat,
iſt auch Lohns werth nach des Herren Tode.
Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen;

ſieh, dort blinket ſchon die Morgenröthe,
und es geht auf Leben oder Tod jetzt!
Gieb mir, Liebe, gieb mir deinen Seegen,
und was ich erworben, ſei der Himmel
gnädig deiner Kraft! es zu erhalten." —
Ausgeſprochen dieſe Worte
ſchwang er mühſam ſich vom Eckſtein
auf ſein gutes Pferd Babieça;
das ſah ſeinen Herren traurig,
traurig hieng es ſeinen Kopf.

---

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
lag der Cid auf ſeinem Lager:
denkend an die nahe Zukunft,
an Gefahren der Ximene,
als er neben ſich am Bette
leuchten ſahe — welchen Glanz!
Einen Mann an ſeiner Seite
ſah er: heiter war ſein Antlitz,
glänzend war ſein Haar, gekräuſelt,
weiß wie Schnee; er ſaß ehrwürdig
da in ſüßem Himmelsduft.
„Schlummerſt du, mein Freund Rodrigo?
(ſprach er) auf! ermuntre dich."
„Und wer biſt du? (ſprach der Feldherr)
der im Wachen mit mir ſpricht?"
„Pedro bin ich, der Apoſtel,
deſſen Haus dir ſo beliebt iſt.
Hergeſandt, auf deine Sorgen,
komm' ich, zu verkünden dir:
daß dich Gott nach dreiſſig Tagen
rufet in die andre Welt;
wo dich alle deine Freunde,
wo die Heilgen dich erwarten.
Um die Freunde, die du läſſeſt,
um Ximene ſei nicht bange:
aufgetragen meinem Vetter
San-Jago, iſt ihr Sieg.
Mache fertig dich zur Reiſe
und beſtelle froh dein Haus."

Dieß gehöret, ſprang Rodrigo
munter auf von ſeinem Lager,
will dem heiligen Apoſtel
dankend froh zu Fuße fallen:
doch die himmliſche Erſcheinung
war hinweg, er ſtand allein.

---

Tauſend hundert zwei und dreiſſig,
am dreizehnten Tag des Maimonds
war es, als der gute Feldherr
von Bivar, die Welt verließ.
Tages drauf, als ihm San-Pedro
prophezeiend war erſchienen,
ließ er ſeine Freunde kommen,
und, Ximenen ihm zur Seite,
ſprach er ſeinen letzten Willen
ernſt und ruhig alſo aus:
„Zu San-Pedro de Kordonna,
wie du mir verſprachſt, Ximene,
wird mein Leichnam hingeführt.
Jedem meiner edlen Männer
gieb fünfhundert Maravedi:
denn ſie waren treu ergeben,
treu dem Cid bis in den Tod.
Alvar Fannez von Minnaya,
du mein Freund, wirſt ſie vertheilen.
Was dir bleibt, meine Ximene,
wend' es an zu frommen Werken;
und für deine Güt' und Liebe
habe meinen treuſten Dank!
In das Kloſter de Kordonna
wirſt du meinen Leib begleiten;
mein Vertrauteſter, Gil Diaz,
Don Jeronimo der Biſchof,
Alvar Fannez, Don Bermudes,
meine Treugeliebten alle
werden, dir und mir gefällig,
wol die Reiſe mit dir thun."
So empfahl er Gott die Seele,
nahm Abſchied von ſeinen Freunden
und empfieng das Sakrament.

---

Tages noch vor ſeinem Tode
ließ Cid ſeine Freunde kommen,
und als Feldherr ſprach er ſo:
„Ich weiß, daß der Morenkönig,
daß Bukar mit ſeinen Heeren,
der Valencia hart umſchließt,
gierig meinen Tod erwartet;
bergt den Sarazenen ihn!
Und die koſtbarn Spezereien,
die Balſame, die der Sultan
mir aus Perſien geſandt,
ſandt' er wol für meinen Leichnam.
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waſchen,
balſamirt ihn mit der Myrrhe,
kleidet ihn von Haupt zu Fuß.
San=Jago wird Euch leiten,
und kein Klaggeſang erſchalle,
keine Thräne weint um mich!
Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
laßt die Schlachttrommeten tönen,
laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
laßt die Klarinetten rufen
Feldgeſchrei zur nahen Schlacht!
Und wann ihr denn nach Kaſtilien
meinen Leichnam hinbegleitet:
wiß' es ja kein Moren=Seewolf!
Sattelt meinen Freund Babieça,
kleidet mich in meine Waffen,
gürtet an mir den Tizona:
und ſo ſetzt mich auf mein Roß.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronimo der Biſchof,
und mein tapfrer Freund Bermudes.
Ihr, Alvar Fannez Minnaya,
ziehet ſtraks hin auf Bukar!
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird,
ſagte mir San=Pedro ſelbſt."
Alſo ſprach der Feldherr ruhig;
und des Sultans Ehrenbalſam
war geſandt ihm zum Triumph.

Fahnen, gute alte Fahnen!
die den Cid ſo oft begleitet
in und ſiegreich aus der Schlacht:
rauſchet ihr nicht in den Lüften,
traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen ſeine Blicke,
er ſieht euch zum letztenmal.
Lebet wohl, ihr ſchönen Berge
Teruel, Albarazin!
ewge Zeugen ſeines Ruhmes,
ſeines Glückes, ſeines Muths.
Lebet wohl ihr ſchönen Höhen,
und du Ausſicht auf das Meer hin!
Ach, der Tod er raubt uns Alles,
wie ein Habicht raubt er uns!
Seht, es brechen ſeine Augen,
er blickt hin, zum letztenmal.
Was hat er geſagt, der gute
Cid? Er liegt auf ſeinem Lager;
wo iſt ſeine Eiſenſtimme?
Kaum noch kann man ihn verſtehen:
daß er ſeinen Freund Babieça,
ihn noch einmal ſehen will.
Babieça kommt, der treue
Mitgefährt des wackren Helden
in ſo mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
guten alten Fahnen ſiehet,
die ſonſt in den Lüften rauſchten,
hingebeugt aufs Sterbelager,
unter ihnen ſeinen Freund:
fühlt er ſeinen Lauf des Ruhmes
auch geendigt; ſteht mit großen
Augen ſtumm da, wie ein Lamm.
Sein Herr kann zu ihm nichts ſprechen,
er auch nichts zu ſeinem Herrn.
Traurig ſchaut ihn an Babieça,
Cid ihn an, zum letztenmal.
Gerne hätt' ſich Alvar Fannez
mit dem Tode jetzt geſchlagen;

ohne Sprache ſitzt Ximene,
Cid — er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauſchen die Bannire
ſtärker; durch das offne Fenſter
weht ein Wind her von den Höhen. —
Plötzlich ſchweigen Wind und Fahnen,
edel: denn der Cid entſchläft. —
Auf, nun auf, Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten tönet!
übertönet Klag' und Seufzen,
denn der Cid befahl es ja.
Ihr geleitet auf die Seele
eines Helden, der entſchlief.

---

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar ſich nannte;
zu vollbringen ſeinen Willen
iſt Gil Diaz jetzt bedacht.
Balſamiret wird ſein Leichnam;
friſch und ſchön, als ob er lebte,
ſitzt er da mit hellen Augen,
mit ehrwürdig weißem Bart.
Eine Tafel ſtützt die Schultern,
eine Tafel Kinn und Arme;
unbewegt auf ſeinem Stuhle
ſitzt er da, der edle Greis.
Als zwölf Tage nun vergangen:
ſchalleten die Kriegstrommeten,
weckten auf den Morenkönig,
der Valencia hart umſchloß.
Mitternacht war's: und man ſetzte
auf ſein gutes Roß Babieca,
grad und feſt, den todten Herrn.
Schwarz' und weiße Niederkleider,
ähnlich dem gewohnten Harniſch
den Cid an den Beinen trug;
durchgenäht mit goldnen Kreuzen
war die Kleidung; ihm am Halſe,
eingefaßt mit der Deviſe,
wellenförmig, hieng der Schild.
Von gemahltem Pergamente
ſtand ein Helm ihm auf dem Haupt;
ganz in Eiſen eingekleidet
ſchien er da auf ſeinem Roß,
in der Rechten den Tizona.
Neben ihm zu Einer Seite
gieng Jeronimo der Biſchof,
an der andren gieng Gil Diaz;
Beide führten den Babieca,
der ſich ſeines Herrn erfreute
der noch Einmal auf ihm ſaß.
Sacht geöffnet ward die Pforte
welche gen Kaſtilien führet,
Trabethor wird ſie genannt.
Durch ſie zog Pedro Bermudes
mit erhobner Fahne Cids,
neben ihm vierhundert Ritter,
zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzo folgete Cids Leiche,
hundert Ritter um ſie her;
hinter ihr Donna Ximene,
wohlbegleitet von ſechshundert
edlen Männern, ihr zum Schutz.
Schweigend gieng der Zug und langſam,
leis, als wären es kaum zwanzig;
aus Valencia waren Alle
längſt ſchon, als der Tag anbrach.
Alvar Fannez war der Erſte,
wüthend ſtürzt er auf die Mauren
die Bukar hieher gelagert;
ungeheuer war die Zahl.
Traf zuerſt auf eine ſchwarze
Morinn, die von türkſchem Bogen
giftge Pfeile tödlich ſchoß:
alſo meiſterlich, man nannte
einen Stern des Himmels ſie.
Die und ihre Schweſtern alle,
hundert ſchwarze Weiber ſtreckte
Alvar Fannez in den Staub.
Dieß geſehn, erſchracken alle
ſechsunddreiſſig Morenkönge!

furchterblaßet ſtand Bukar.
Wol ſechshunderttauſend Ritter
dünkte ihn das Heer der Chriſten,
alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichſte von Allen,
reitend vor auf weißem Roße,
größer als die Andern all,
in der Hand die weiße Fahne,
auf der Bruſt ein farbigt Kreuz —
ſein Schwert glänzete wie Feuer: —
als er anlangt bei den Mauren,
breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen.
Viele ſtürzen ſich ins Meer.
Wol zehntauſend waren ihrer,
ſo die Schiffe nicht erreichten,
ſo des Meeres Fluth verſchlang.
Von den Morenköngen blieben
zwanzig; nur Bukar entrann.
Alſo ſiegt', auch nach dem Tode,
weil ihm vorſchritt San-Jago,
Cid. Gewonnen ward an Beute
großer Reichthum, alle Zelte
voll von Golde, voll von Silber;
auch der Aermſte wurde reich.
Hierauf ſetzten nach dem Willen
Cid's, die freundlichen Begleiter
nach San-Pedro de Kordonna
ruhig ihre Reiſe fort.

---

Boten ſandte jetzt Ximene,
auf der Reiſe nach Kaſtilien,
Boten an Cid's Anverwandte;
Boten auch an ihre Töchter
und an ihre Schwiegerſöhne,
zwei gekrönte Könige:
daß ſie kämen und den Feldherrn,
ihren Freund und Vater ehrten,
ihm erzeigend noch die letzte
trauervolle Liebespflicht.
Alvar Fannez war der Meinung:
daß man in den Sarg ihn lege,
dieſen dann mit Purpur decke
und mit goldnen Nägeln ſchließe;
doch Ximene Gormaz ſprach:
„Cid mit ſeinem ſchönen Antlitz,
mit den hellen, offnen Augen,
ſoll er in den Trauerkaſten,
in den eng verſchloßnen Sarg?
Nein! es ſollen meine Töchter,
meine Schwiegerſöhn' ihn ſehen,
wie er noch im Tode lebt!“
Angenommen ward die Meinung.
Eine Stunde weit von Oſma
ſammelte ſich die Verſammlung,
und der Ehrenzug begann.
Arragoniens König Sancho
kam mit ſeinen braven Rittern;
ihre rückgekehrten Schilde
hiengen an den Sattelbögen,
ſchwarze Mäntel trugen Alle,
aufgeſchlitzte Traurbarette,
nach Kaſtiliſchem Gebrauch.
In der tiefſten Trauer waren
Donna Sol und ihre Damen,
ſchwarz umhüllt in Etamin.
Faſt erhub ſich ſchon ein Weinen —
aber ſchnell verbot Ximene
alle Klagen, alle Thränen,
weil der Cid es unterſagt.
Ihres Vaters Hand zu küſſen
nahten ſtill verehrend Beide,
König und die Königinn.
Auch der König von Navarra
trat hinzu mit Donna Elvira,
küſſend ihres Vaters Hand.
Viele ſtille Thränen floſſen,
bis ſie zu San-Pedro kamen,
wo der Cid ſich hingewünſcht.
Selbſt der König von Kaſtilien,
als er von dem Zuge hörte,
ſandt' er Boten ihn zu grüßen,

ehrenvoll ihn zu begleiten;
eilte ſelbſt hin nach Kordonna,
und als er den Todten ſah:
wundert' er ſich ſeiner Schönheit;
ordnete: daß, ſtatt im Grabe,
er auf einem prächtgen Stuhle
ſitze, neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet,
ward ihm ſchnell ein Tabernakel.
Länger als zehn Jahre ſaß er
da in ſeiner vollen Rüſtung,
als ob er noch leibt' und lebte:
den Tizona in der Hand.

---

Sancho, König in Navarra,
zubenamt: der Heldenmüthge,
Er, des großen Cid Urenkel,
den ganz Spanien noch verehrt:
mit Alfonſo von Kaſtilien
führet' er ſiegreiche Kriege,
drang hinein bis über Burgos,
überall gewinnend Beute;
bis, mit ſolcher reich beladen,
er hinweg zog, voll des Wahnes:
niemand könn' ihm widerſtehn.
Alſo kam er auf dem Heimzug
in das Kloſter de Kordonna,
wo beſtattet lag der Cid;
hochverehrt: denn Niemand glich ihm
ſeit der Zeit, an Muth und Stärke
wie an Güt' und Redlichkeit.
Vorgeſetzter dieſes Kloſters
war ein Abt, ein Mann von Jahren,
der als Ritter einſt in Waffen
Ehre ſich und Ruhm erworben;
an Geſtalt ein Mann von Anſehn,
vollGemüths. Es drückt ihn ſchmerzlich,
daß der König von Navarra,
mit dem Schimpfe von Kaſtilien,
ſo viel Beute mit ſich nahm.
Als der König zum Altare
trat, bewundernd ſeine Fahne,
welcher gleich er in ganz Spanien
keine irgendwo geſehn:
riß der Abt ſie vom Altare
und erhub die Fahne — Cid's!
„Wiſſe, (ſprach er) großer König,
wiß': in dieſem heilgen Kloſter,
das mir anvertrauet iſt,
liegt ein Held, mit deſſen Fahne,
unter ihr darf ich mich meſſen,
großer König, ſelbſt mit dir!
Denn hier iſt die Leichenſtätte
Cids, genannt Campeador.
Eine Gunſt von dir zu bitten,
Herr! ergriff ich ſeine Fahne
kühn, und trage meine Bitte
dir in tiefſter Demuth vor.
Laß den Raub zurück, o König,
den du unſrem Land entzieheſt;
dir gereichts zu höherm Ruhme,
wenn du ihn der Heldenfahne
weiheſt und dem Grabe Cids."
Einen Augenblick betroffen
und nachdenkend, ſtand der König,
über dieſes Abtes Muth.
Dann ſprach er: „Aus mehren Gründen
thu' ich, Vater, was Ihr bittet,
und laß' meine Beute hier.
Erſtens: Weil ich aus dem Blute
des Campeador entſproßen,
ein Urenkel bin des Cid.
Seine Tochter Donna Elvira,
die Gemahlinn Don Garzia's,
rühm' ich, war Großmutter mir.
Zweitens, laß' ich aus Verehrung
gegen dieſe Heldenfahne
und des hier Begrabnen Ruhm,
Eurer Obhuth anvertrauet,
gern die Kriegesbeute hier; —
die ich denn auch, recht geſprochen!
wäre jetzt der Cid am Leben,

wol nicht mit mir nehmen dürfte.
Nie wär' ich ſo weit gekommen,
hätte nie ſie mir erworben;
nie ließ' Er vor ſeinen Augen
weg ſie ziehn aus ſeinem Lande,
lebte noch der große Cid.
Alſo laß' ich ſie dem Todten,
Euch zu frommem Brauch zurück."

Er befahl: und alle Beute
blieb dem Kloſter de Kordonna;
ſie ward eine fromme Stiftung.

Ein Wohlthäter für die Armen,
ein Beſchützer der Verlaßnen
ward der Cid auch in der Gruft.

---

# Karl und Roland.

## Heldengedicht in Romanzen

nach

Turpin's Chronik,

von

Friedrich Schlegel.

Was Turpin uns treu berichtet,
alte Chronik alter Zeiten:
von der Chriſtenhelden Streiten,
wie der Heiden Macht vernichtet;
was ſo Mancher ſeit gedichtet,
kühne Sänger aller Orten;
wie Roland, nach hohen Thaten,
doch in Ronciswall verrathen,
aufgieng zu des Himmels Pforten:
hört es hier in ſchlichten Worten.

---

Karol Magnus deutſcher Kaiſer,
hatte ſiegreich all die Lande
von dem Meer zum Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien;
bei Burgunden, Baiern, Deutſchen
wehten hoch des Kreuzes Fahnen;
aus des Orients weiter Ferne
wunderſam die Völker kamen,
frohe Huldigung zu bringen
vor den goldnen Stuhl in Aachen:
wo des Nordens Heldenkinder
auch die alten Schätz' hinbrachten.

Alſo pflog der hohe Kaiſer,
ſicher nun im Frieden raſtend,
nach der Arbeit wilden Zeiten
in des Glückes frohen Tagen
auf den Burgen jetzt der Ruhe.

Da er einsmals nun entſchlafen:
glaubt' am Himmel er zu ſehen,

bei der Frieſen Meer anfangend,
einen lichten Weg von Sternen,
liebevoll die Lichter ſtrahlend
auf dem blauen Himmelsgrunde.
Welcher Weg denn an Navarra
grade hinzog nach Gallizien
durch die Felder von Hiſpanien:
nach Gallizien, wo der Leichnam
jenes Pilgrim-Gottgeſandten,
des Apoſtels Sankt-Jakobus,
unter Heiden lag vergraben.
Wie das Wunder nun ihm däuchte,
lag ihm immer in Gedanken;
was doch wol bedeuten ſolle
jene ſternenlichte Bahne
die allnächtlich ihm erſchienen.
Wie er ernſtlich das bedachte,
in dem Sinnen war entſchlummert:
da erſcheinet plötzlich nahe,
hochgeſtaltet ihm ein Held,
würdevoll im Alter ſtrahlend,
hohen Hauptes, freundlich ſchauend,
angethan mit braunem Mantel,
nach der frommen Pilger Weiſe
ſanft gelehnt an mächt'gem Stabe.
Dieſer auf den Kaiſer blickend,
wie, wenn er mit Augen fragte,
ſprach zu ihm die ſanften Worte:
„Nun, mein Sohn, wohlan! was ſagſt du?“
Jener alsbald ihm erwidernd:
„O wer biſt du, würd'ger Vater?“—
„Chriſti treuer Schüler bin ich
und Johannis Bruder, ſprach er,
der Jakobus, den der Herr einſt
über wilde Meere ſandte,
ſeine Liebe zu verkünden
in den weit entlegnen Landen;
deſſen Leichnam in Gallizien
jetzo ruht, noch unbekannt iſt;
denn noch herrſchen Sarazenen
ſchmachvoll dort in jenem Lande.
Wol, mein Sohn, muß ich drob ſtaunen,
da beſiegt von deinem Arme
ſo viel Völker dir ſich beugen,
Burgen du erſtürmt ſo manche,
Sieg' erfochten auch unzählig,
daß du nur allein die Bande
meines theuren Landes dorten
nimmer noch zu löſen dachteſt.
Da der Herr dich nun zum erſten
aller Erdenfürſten machte,
ſieh'! ſo hat er dich erkohren
jener Heiden Grimm zu ſchlagen,
und mein gutes Land befreiend
dich zu ſchmücken einſt im Glanze
mit der ewgen Siegerkrone.
Jene lichte Sternenbahne,
die am Himmelsgrund du ſaheſt,
liebevoll die Lichter ſtrahlend,
ſpricht von dir und deinen Schaaren,
wie ihr wandelt durch Gefahren,
durch die Drachen Bahn euch ſchlagend,
in der Chriſten-Helden Glanze,
durch die fernen Lande wandelnd
bis zu meinem ſtillen Sarge;
zu dem dann die Völker alle,
fromm andächt'ge Pilger, wallen,
dort das bange Herz entladen,
Dank und Preiß dem Herren ſagend. —
Auf denn, eile nun alsbald,
Ich geleite dich fürwahr,
bin dein Bundsmann überall,
und für deine Mühe hart,
ſchaff' ich einſt den Himmelskranz.“
Solchem Worte kühn vertrauend,
ruft der Kaiſer ſeine Schaaren,
zieht dahin mit mächt'gem Heere
in das ſchöne Land Hiſpanien.
Und die erſte aller Burgen,
die ſie zu beſtürmen kamen,
war von ehern feſten Mauern,

Pampelona ſie mit Namen:
daß drei Monde ſchon vergebens
dort die Helden mühvoll harrten,
nimmer ſie erſtürmen mochten.
Da der gute Karl nun ſahe
ſolche Arbeit ſeiner Mannen:
zu Jakobus er ſich wandte,
recht von Herzen im Gebete,
an ſein Wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbebten jene
Felſenmauern, ſtürzten krachend,
wie zerſplittert, durcheinander.
Da die Heiden das vernahmen,
übergaben ſie die Burgen,
beugten all' ſich ſeinem Arme
und gelobten ihm Gehorſam,
warfen von ſich gern die Waffen,
und verehrten hoch die ſchönen
ritterlich geſchmückten Franken,
die in Sieg und Freude zogen
hin zu des Jakobus Grabe,
und von dorten hin zum Meere,
wo der Kaiſer ſeine Lanze
weit hin in die Wogen ſchleudert:
Gott und Sankt-Jakobus dankend,
dem er von dem rothen Golde,
was die Fürſten all' ihm gaben,
eine ſchöne Kirch erbaute,
ewig Denkmal ſeines Grabes;
und vom Meere bis zum Meere
war nun ſein das Land Hiſpanien.

---

Doch der grimme Agolante
auf des Mohrenlandes Throne:
wie er ſolche Kunde hörte,
glühend roth im heißen Zorne,
alle ſeine Mohren rief er,
alle Gläubgen an Mahoma.
Aus den Afrikan'ſchen Wüſten
kam der Schwarm herbeigezogen,
ſchwarze Schaaren aus dem Süden,
wo die wilden Gluthen toben.
All' die Fürſten um den Sultan
nieder in den Staub geworfen
zitterten vor ſeinem Blicke,
ſtill erwartend die Gebote.
Und es traten in die Kreiſe
klagend nun die Trauerboten:
wie der Franken Heer Hiſpanien
von dem Meer zu Meer erobert;
und mit Klaggeſchrei verkündend,
wie die Mohren all' ermordet
ſo die Taufe nicht empfangen,
und nicht Mahom abgeſchworen:
wie in ihrem Blute liegend,
Rache ſie noch ſchrei'n im Tode.
„Ja auch unſres Gottes Bilder
liegen alle umgeworfen
von des grimmen Karles Arme,
der von Meer zum Meer durchzogen
blutig hat die ſpan'ſchen Lande,
und nur eines ſteh't noch oben
von den goldnen Mahomsbildern,
allen Mohren uns zum Troſte;
Salomkadir das mit Namen,
das der hohe Gott Mahoma
ſelbſt durch mag'ſche Kraft gebildet;
dort am Rand der Meereswogen,
wo ſo hoch die Raben fliegen,
auf dem ſteilen Felſen oben,
unbeweglich ſchaut der Rieſe
nach des Südens wilder Zone,
in der Hand die Keule haltend,
alles ganz von rothem Golde.
Naht ſich irgend da ein Chriſte,
fallen auf ihn Legionen
von den grimmen wilden Geiſtern,
die Mahoma hat beſchworen,
bannend an das Rieſenbildniß
ihre Kraft durch mag'ſche Worte.
Nahte da in Lüften kreiſend

irgend jemals ſich ein Vogel,
fiel er todt alsbald herunter.
Doch iſt dieſes Bild gewogen
allen tapfren Sarazenen,
die für Mahom Blut vergoſſen;
wer zu Mahom betend nahet,
iſt vor Unheil da geborgen.
Dieſes goldne Rieſenwunder
iſt alleine noch verſchonet,
es zerbrachen an der Keule
noch der Chriſten Lanz' und Dolche.
Von der gold'nen Keule haben
Chriſtenmagier geſprochen,
daß ſie einſt in fernen Zeiten
jener Fauſt entſinken ſolle,
wo ſie furchtbar jetzo ruhet,
wenn ganz Spanien chriſtlich worden.
Doch es wollen dieß verhüten
und uns retten von dem Hohne,
unſres Rieſen Mahoms Glaube
und der Geiſter Legionen,
jene aber ganz zerſchmettern!"
 Als die Mohren das vernommen,
ward ein Schreien, ward ein Toben,
Racherufen, Luſt zum Morden,
wie von Löwen und Hyänen,
oder grimmer Tieger Horden.
Säbel blinken, Roſſe wiehern,
von viel tauſend Schaaren Mohren
viele tauſend Fahnen wehen,
die Hiſpanien durchzogen,
daß vom Meere bis zum Meere,
alles ſchwamm in Blutes Strome.
 Gegen dieſe grimmen Schaaren
hat nun Karl ſein Schwert erhoben,
mit dem Milo von Angleren,
daß den Chriſten ſey geholfen.
Herzog Milo, Rolands Vater,
zog mit Karl und den Genoſſen
durch die ſpaniſchen Gefilde
ſuchend jene blutgen Horden.
 Auf den ſchönen grünen Wieſen
ſanden endlich ſie den Mohren,
lagerten ihm gegenüber,
an der Cera Silberſtrome,
dort wo Sankt Fakundi Münſter
nachmals himmelan erhoben,
und aus blutbeſprengtem Grunde
eine fromme Stadt entſproſſen.
 Zornentbrannt in ſeinem Herzen
und von ſtolzer Ruhmgier kochend,
ſandte in der Chriſten Lager
Agolante edle Boten,
um zu gutem Ritterkampfe
alle Chriſten aufzufodern,
daß von zweien gegen zweie,
gleicher Anzahl, ſey gefochten,
oder tauſend, gegen tauſend,
wie es ſelbſt die Chriſten wollten.
 Hundert Ritter ſandte Karol,
hundert gegen hundert Mohren.
Lanzen, Schwerter, Helme blinken,
ſchnaubend wiehern hell die Roſſe,
doch der Chriſten Schwerdter ſiegen;
von der Heiden Blut begoſſen,
färbt ſich roth die grüne Wieſe
an der Cera Silberwoge.
 Dieſe bittre Schmach zu löſchen
ſendet an dem andren Morgen
früh der zornge Agolante
jene erſte Zahl verdoppelt;
doch auch dieſe fallen blutend
in der Kampfbahn hin zum Tode.
 Da entfärbt ſich Agolante,
fluchend laut in heißem Zorne;
und ſo ſollen denn zweitauſend
mit dem erſten Strahl der Sonne,
auf die blut'ge Wieſe hinziehn,
wär' es auch zu Fluch und Tode.
 Und es ſtanden ſchon die Chriſten
ſchimmernd in dem Glanz Aurorens,
gleicher Anzahl ihrer wartend,
an der Cera Silberwoge.
 Wohl ward da ein gutes Streiten,

von den Chriſten, von den Mohren;
Lanzen ſplittern, Helme ſpringen,
jählings ſtürzen hin die Roſſe,
manche Wunde wird geſchlagen,
bis zum letzten Schein der Sonne,
als von den zweitauſend Heiden
lagen tauſend da im Tode,
und die andern tauſend flohen,
Karol hat den Sieg gewonnen.
Da zerrauft ſein Haar der alte
Heidenkönig ſich am Boden,
wild in ſeinem Grimm ſich wälzend,
wilder fluchend ſeinem Gotte.
Und in nächtlich ſchwarzer Stunde
läßt er ſeine Zaubrer kommen;
und die Hölle laut beſchwörend,
werfen ſie die ſchwarzen Looſe,
um durch böſe Kunſt zu finden,
was der Frommen Blick verborgen.
Und da ſieht er in den Looſen,
auf des andern Tages Morgen
ſchlimmes Zeichen für die Chriſten
an dem einzgen Tag beſchloſſen,
daß ſie da den grimmen Unſtern
meiden, oder fallen ſollen.
Froh des Unheils, ſandt' er eilend
hin zu Karol ſeine Boten,
Kampf und Schlacht ihm anzutragen
auf des andern Tages Morgen,
welches Karol, froh des Sieges,
gern dem Heiden angelobte.
In der Frühzeit dieſes Tages,
da geſchah es, wie hier folget,
daß die Krieger ſo am Abend
ihre Lanzen in den Boden
an des Fluſſes grünem Ufer
ſchlugen bis zum andren Morgen,
durch die Nacht ſich wacker rüſtend
und zum Kampf die Waffen probend.
Da ſie nun gerüſtet kamen,
ihre Lanzen greifen wollten,
ſtaunend ſolche grünend fanden,
feſtgewurzelt tief im Boden.
Solches ſchien ein ſeltſam Wunder,
göttlich Zeichen wol von oben.
Dieſes Grün war zu bedeuten
ſchönres Grün der Palmen Gottes.
Weſſen Lanze grün umlaubt war,
ſtarb den Tag im Märtrertode.
Davon grünt ein Wald noch heute,
von den Stäben, die im Boden
auf der Wieſe dort geblieben
an der Cera Silberwoge.
Denn es waren viel der Lanzen
viele Märtyrer zum Tode,
vierzigtauſend Chriſtenſeelen
die den irdſchen Leib verloren,
zu der Seelen Freud und Troſte.
Und auch Milo ward erkohren
mit den andern, deren Lanze
ſchön geblüht in grüner Krone.
Auch das Roß des guten Karol
ſtarb an dieſem Tag des Todes.
Unerſchüttert ſtand alleine
Kaiſer Karol noch der hohe,
(mit ihm waren nur zweitauſend
ſeiner Mannen und Genoſſen)
in der Sarazenen Haufen;
ſchwang ſein Schwert, genannt Gaudioſe,
mitten von einander hauend
manchen wilden grimmen Mohren,
bis am Abend beide Heere
wieder in die Lager zogen.
Doch am andren Morgen kamen
vier Markgrafen hergezogen
von Italiens ferner Grenze,
mit der Kriegerſchaar, der frohen.
Solche fürchtend, ſind die Heiden
nach Hiſpanien heimgeflohen.
Und nun merke wohl der Leſer,
wie hier iſt bedeutet worden

durch die Schlacht das Ziel der Männer,
die für Chriſtus ſtreiten wollen.
Denn wie Karles gute Krieger
ſich gewaffnet auf den Morgen,
vor dem Kampf ſich wacker rüſtend:
ſo auch wir die Waffen ſollen
hoher Tugend uns anlegen,
um ſo kämpfend zu verfolgen
wilder Laſter grimme Drachen.
Wer da guten Sieg erfochten,
wie wird deſſen Lanze grünen
an dem Richtertage Gottes!

---

Zahllos wie der Sand am Meere,
wie im Meer die Tropfen ſind,
rief die fernſten Heidenvölker
Agolante zu ſich hin.
Mohren, Perſer, Sarazenen,
von Arabien Terephin,
Afrikaner, Parther kamen
und Algarbiens Fürſt Oſpin.
Urabel von Alexandrien,
ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka,
flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecka's König,
auch der Berberfürſt Facin.
Wie zum Meere all' das Waſſer
aus ſo fernen Landen fließt,
kamen die zum Agolante,
dachten froh auf Raub und Sieg.
So erſtürmt er nun Agennen
das im Baskenlande liegt,
ſandte Boten hin zu Karol,
ſinnend arge Tück und Liſt.
Goldbeladen reich an Schätzen,
ſechzig Roſſ' er ihm verhieß,
wenn nur Karl mit wenig Mannen
friedlich zu ihm kommen will;
bietet Sicherheit und Frieden,
als hätt' er ihn noch ſo lieb,
bietet Gold und Edelſteine,
wollt' er kommen nur zu ihm.
Aber Kaiſer Karol merkte
wohl des Heiden arge Liſt,
der ihn nur erſpähen wollte,
daß er dann ihn tödten ließ'.
Mit viertauſend tapfren Mannen
zog er auf Agennen hin,
die am vierten Meilenſteine
er da heimlich von ſich liß.
Bis zum nah'gelegnen Berge
er mit ſechzigen noch gieng,
da verwechſelt er die Kleider,
ſandte fort ſodann auch die.
Ohne Lanze, wie ein Bote,
auf dem Rücken hieng der Schild,
nur von einem Knecht geleitet
zu dem Stadtthor ein ſie ziehn:
„Wir ſind Kaiſer Karles Boten
die er Agolanten ſchickt.“ —
Und ſo führt man ſie alsbalde
auf die Burg des Sultans hin. —
„Kaiſer Karol kommt, o Sultan,
wie befohlen ward von dir,
kommt mit ſechzig guten Rittern,
friedlich er dir huldgen will.“ —
Froh ward deſſen Agolante
froh er zu den Boten ſpricht:
„Saget Karlen, daß ich komme,
nur mit ſechzigen auch ich.“ —
Alſo ſprach zu Kaiſer Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der ſich eilig waffnet,
forſchet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchſpäht er fleißig;
merkt ſich's wohl in ſeinem Sinn,
ob er irgend ein Gebrechen
wo an Thor und Mauern ſieht.
Auch die Heidenfürſten alle,
von Geſtalt und Sitten wild,

wandelnd durch der Feinde Straßen
ſpäht er alles wohl darin.
Und dann eilend kehrt er wieder,
wo die ſechzig hielten ſtill,
mit den ſechzig zieht er weiter,
wo er die viertauſend ließ.
Agolante Kaiſer Karlen
Schaden und Verrath erſinnt.
Siebentauſend ſtarke Reiter
aus dem Thore mit ihm zieh'n.
Kaiſer Karol mit den Seinen
ſicher ſchon im Weiten iſt,
kehrt mit großem Heere wieder,
und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er ſie ſechs Monden,
hat nun bald die Burg beſiegt.
Manches Felſenſtück und Feuer
er von Thürmen in ſie wirft,
und berennt die Mauern mächtig,
bis er brechend ſie bezwingt.
Durch geheimer Schleuſe Gang
Agolante ſchimpflich flieh't,
Agolante mit den Fürſten
fliehen ſchnöde, ſind beſiegt.
Mancher Haufen von den Andern
in dem Fluß Garonne ſchwimmt;
zehnmal tauſend Heiden fallen
unter Karles Schwerdte hin.
So berichtet was er ſah,
uns der Erzbiſchof Turpin.

---

Wieder kamen ſie zu ſchlagen
bei der hohen Tala Burgthor,
dort wo an Sanktona's Mauern
die Karanta ſchlängelt kunſtlos;
wo den ſeinen frommen Kriegern
wieder gleiches Wunder Gott ſchuf:
welcher Lanze nächtlich grünet,
ſolche ſoll'n im Himmels-Luſtort
morgen heilge Sterne ſchaun,
rein gebadet in dem Blutſtrom.
Froh des heilgen Märterthumes
ſtürzten in den Tod ſie muthvoll,
doch unzählige der Heiden
färbten noch zuvor den Grund roth.
Agolante nächtlich fliehet,
da von Karl ihn trennt der Fluß noch.
Doch kaum glüht des Morgens Purpur,
als ſchon Karol ſeiner Spur folgt.
Bugiens König und Algarbens
zittern vor dem Helden muthlos,
und nach mancher herben Wunde
färbt ſein Schwerdt ihr grimmes Blut roth.
Da der Chriſten Heer nun raſtet,
nach dem wilden Streit die Ruh folgt,
da geſchah ein ſeltſam Zeichen
warnend, wie der Sünde Trug lohnt.
Romarich, ein kranker Krieger,
da der Tod ihm nahet wuthvoll,
ließ dem theuerſten Geſellen,
ob vor Gott er würde ſchuldlos,
noch ſein Roß, deß Werth den Armen
er ſoll geben lieb und huldvoll.
Jener aber, treulos denkend,
mit der wilden Sünd in Bund ſchon,
die er löſte, hundert Gulden,
ſchnell verſchwendet er ſie nutzlos,
lebt im frechen Sinn ſo fürder,
denkt nicht ſeiner Worte, trugvoll.
Da nun dreißig Tage waren,
daß am Freund er ward ſo ſchuldvoll,
da erſchien der Geiſt des Freundes,
furchtbar ſchauend, bleich und blutlos,
ſprechend: Wiſſe, daß all meine
Sünden ſind getilgt und ſpurlos;
in der Hölle Thal wirſt künftig
Du ſtatt meiner jammern wuthvoll;
alſo lautet jenes Richters
ewig ſtreng gerechtes Spruchwort. —
So verſchwand der Todte wieder,
jener ſtarret ſinn- und muthlos.

Früh am andren Tage Morgens
thut er's den Geſellen kund noch.
Als er eben frech nun redet,
da erhebt ſich in der Luft hoch
Brüllen, wie von Löwen, Rindern,
wie die Wölfe heulen wuthvoll.
Luſtig fahren durcheinander
Ungeheu'r in wilder Unform,
blut'ge Flammen zucken ſtrahlend
aus der dunklen Wolke Gluthſchooß.
Noch lebendig ward von Teufeln
weggeführt er durch die Luft ſo,
aus der Mitte der Genoſſen,
mit Geheul und wildem Fluchwort.
Da das Heer nun weiter wandelt
wohl zwölf Tage raſt= und ruhlos,
durch die Wüſten, durch die Berge,
findet man die Leiche wundvoll
an der jähen Felſenſpitze,
findet da die Spur von Blut noch,
wo ihn ſchlug der alte Unhold.
Lebe keiner ſchlecht und ruchlos!

---

Von Pamplona ſendet Boten
Agolant' an Kaiſer Karl,
daß er ſeiner da will warten,
fodert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiſer
aus dem weiten Frankenland
alle ſeine treuen Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verſchuldet, wer verpfändet,
deſſen Schuld und Pfand er zahlt;
alle Fehden er befriedet,
manchem er die Feſſeln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
ſchönes Ritterzeug er gab;
die zum Dienſte gern gekommen,
ſprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreißig tauſend
waren Ritter in der Schaar,
die mit Karl gen Spanien zogen,
und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Namen
jener Helden, deren Glanz
hell vor allen andren leuchtet
auf der Ritterehre Plan.
Roland, Karles Schweſter Sohn,
wird mit Recht zuerſt genannt;
der die Heere weislich führte,
in Guyenn' ein hoher Graf.
Araſtagnus von Bretagne,
Holger von der dän'ſchen Mark,
Oliver und Balduinus,
der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiſerſtadt,
die ſeit immer wüſt gelegen
nach der Schlacht bey Roncisvall.
Samſon, Herzog der Burgunden,
Konſtantin aus Griechenland,
dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abenteur vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
der zu Bordeaux König war,
dann der Mainzer Ganelone,
der fiel nachher in Verrath.
Dieſes ſind die hohen Helden,
Kämpfer, mächtiger im Kampf,
als die mächtigſten der Erde,
Chriſti tapfre Ritterſchaar.
Denn, wie mit den zwölf Apoſteln
Chriſtus ſich die Welt gewann,
ſo erobert Karl mit dieſen
Gott zum Ruhm das ſpanſche Land.
Weit und breit, auf Berg' und Thäler,
lagern ſie ſich ohne Zahl
bey der Heidenburg, die wieder
aufgebaut, noch feſter ſtand.
Als geraſtet bei Pamplona
Froh ſie ſchon den achten Tag;
da entbeut dem Sultan Botſchaft

ſtreng gebietend Kaiſer Karl:
daß er ſich ergeben ſolle
all' die Seinen und die Stadt,
oder auszurücken komme,
zu entſcheiden in der Schlacht.
Agolante wählt zu ſchlagen,
daß nicht herber Tod und Schmach
in der Stadt zuletzt ihn träfe,
die er ohne Rettung ſah.
Bis die Heere ſind geordnet,
fodert er Geleit von Karl,
den zu ſprechen er begehrte
vor der Burg im grünen Thal.
Bald mit ſechzig hohen Rittern
in das Thal der Sultan kam,
wo in aller Fürſten Mitte
zürnend Karol zu ihm ſprach:
„Du biſt alſo der Aglante,
der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
ich durch Gottes ſtarken Arm?
Chriſti Glauben folgten Alle,
waren Chriſt' ſchon unterthan,
die mit Wüthen du ermordet,
als ich fern in Gallien war.
Haſt die Burgen mir zerſtöret,
wild verwüſtet manche Stadt,
ſo mit Schwert als grauſem Feuer.
Das ſey Gott anjetzt geklagt." —
Staunend ſeine Sprach' erkannte,
da er Karles Wort vernahm,
Agolante, weil der Kaiſer
in arabſcher Zunge ſprach,
die er einſtens wohl gelernet,
als er bey Galafrus war.
Lange ſtand geſenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„Wie dir jenes Land gebühre,
das ſey endlich mir geſagt,
wo dein Vater nicht, noch keiner
deiner Ahnen König war?" —
„Weil der Herr und unſer Heiland,
(ſo erwiedert Karl alsbald,)
der ſo Erd' als Himmel ſchuf,
Chriſtus das uns anbefahl,
unſer Volk vor allen wählte
weit zu herrſchen überall;
darum macht' ich deine Heiden
unſrem Glauben unterthan." —
„Diente unſer Volk dem Deinen,
(ſprach der Sultan) wär' es Schmach;
denn viel beſſer als der Eure
iſt ja unſer Glaube klar.
In Mahoma leben, glauben,
durch den herrſchen wir fürwahr,
denen er durch ſeine Geiſter
ſelbſt die Zukunft offenbart." —
„O wie irrſt du, ſprach der Kaiſer,
wir nur thun, was Gott befahl;
ihr folgt eitler Menſchenſatzung
und verehrt der Hölle Schaar.
An den Vater, Sohn und Geiſt
glauben wir, und wir empfah'n
dort des Paradieſes Freuden,
während ihr zur Hölle fahrt.
Drum, daß unſer Glaube beſſer,
iſt wohl jedem Auge klar,
ſchlimmen Todes mußt du ſterben,
oder gleich die Tauf' empfah'n."—
„Das ſey ferne, ſprach der Heide,
daß ich durch ſo falſche That
meinen Gott Mahoma ließe,
der allmächtig überall.
Drum ſo laſſ' uns mannlich ſtreiten,
und das ſey des Streits Vertrag:
weſſen Glaube beſſer wäre,
der ſiegt ob in dieſer Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
ewgen Ruhm ihr deſſen habt;
und daneben, ſo ich lebe,
nehm' ich gleich die Taufe an."
Alſo ſprach der wilde Heide;

gern folgt Karol ſeinem Rath.
Zwanzig Chriſten, zwanzig Heiden
kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
ſind getödtet alleſammt,
und zum andren Male vierzig,
eine auserleſne Schaar.
Hundert werden gegen hundert
nun zum dritten ausgeſandt.
Furcht ergreift der Chriſten Herzen,
drum hat ſie der Tod gefaßt.
Denn wie Chriſti fromme Kämpfer,
wenn im Streit ſie werden laß,
als des Heils verluſtig, ſinken
in des ew'gen Todes Qual;
(wer nicht redlich kämpfet, heißt es,
ſolchen lohnet nie der Kranz;)
ſo hat die das Schwerdt getroffen,
weil ſie in dem Streit verzagt.
  Zweimal hundert Sarazenen
und von Chriſten gleiche Zahl,
wieder tauſend gegen tauſend,
ziehen kühnlich in den Kampf.
Da die Heiden unterliegend
nun getödtet beidemal,
Streitens müde, Agolante
in der Chriſten Lager kam;
ſchwöret, daß ihr Glaube beſſer
augenſcheinlich ſey, und wahr,
will mit ſeinem Volk die Taufe
andren Tages ſchon empfah'n.
  Um die hohe Mittagsſtunde
Agolant' am andren Tag
kam gezogen zu dem Kaiſer,
den er eben ſpeiſend traf.
Hohe Gäſt' an reichen Tiſchen
ſieht er manchen ſitzen da,
ritterlich geſchmückt die einen,
andre weiß und andre ſchwarz.
Wer die hohen Gäſte ſeien,
ſtaunend er den Kaiſer fragt. —
„Jene dort im weißen Kleide
ſprechen uns der Sünden baar,
das ſind unſres Glaubens Prieſter,
machen Gottes Wort uns klar.
Doch noch heilger ſind die andern,
beten für uns Tag und Nacht.“ —
  Auf der niedern Erde ſitzen
drauf der Heidenkönig ſah,
dreizehn Männer ärmlich ſpeiſend
im zerriſſenen Gewand.
„Wer ſind jene dort im Winkel
im zerriſſenen Gewand,
die am Boden ärmlich ſpeiſen?
raſch der Heidekönig fragt. —
„Das ſind Arme, Gottes Leute,
gleich wie der Apoſtel Zahl,
die wir ſpeiſen, die wir tränken
Gott zu Liebe, Tag für Tag.“ —
„Herrlich ſpeiſeſt du die Deinen,
ſpricht der Heide drauf zu Karl;
doch ſind dieſe Gottes Leute,
thuſt du Gott wohl große Schmach.
Wohl nun ſeh' ich, wie dein Glaube,
den du rühmteſt, ſchlecht und falſch;
drum ſo geh' ich zu den Meinen,
will die Taufe nicht empfahn.“ —
  Eilend gieng er mit den Worten,
und der Kaiſer voll von Scham,
daß, weil jene nicht geachtet,
ſo viel Volk der Tauf' entſagt,
läßt die Armen all' berufen,
ladet herrlich ſie zu Gaſt.
  Groß iſt wahrlich deſſen Sünde,
der der Armen nicht nimmt wahr!
Beide Heere Morgens rücken
wohlgerüſtet in den Kampf,
ihren Glauben zu verfechten
nach gemeinſamem Vertrag.
Da der Heidenhaufen einer
nun von fünf gefallen war,
drängen ſich die andren Viere

dicht um König Agolant.
Von den wilden Sarazenen
mancher ſchon getödtet war,
aber mitten noch in ſeinem
Heere Agolante ſtand.
Jenen Haufen zu umzingeln,
eilen, da ſie das gewahrt,
jetzt herbey die Chriſten alle,
hierher, dorther auf dem Plan.
Mordend zu der Rechten, Linken,
ſtürzt Arnold ſich durch die Schaar,
bis mit grimmen Schwertes Schlage
mächtig er den Heiden traf.
Da entſteht ein wildes Schreien,
Alles Agolanten klagt.
Mordend nun von allen Seiten,
ſtürzt herbey der Chriſten Schaar,
Araſtagnus mit den Seinen,
Holger von der dän'ſchen Mark,
Galdebod' und Konſtantin,
und Arnoldus von Bellant.
Da ward ſo viel Blut vergoſſen,
daß im Blut gegangen ward,
daß von allen Sarazenen
keiner an dem Tag entkam.
Nur der König von Sevilien
flohe glücklich aus der Schlacht;
Altumajor von Corduba
auch mit Müh' dem Tod entkam.
Sehet, weil für Chriſti Glauben
kämpft in rühmlichem Vertrag
Kaiſer Karl, hat obgeſieget
er den Heiden an dem Tag.
Wer für Chriſtus wacker ſtreitet,
bis ans End' in guter That,
der wird einſt erhöhet werden,
höher als der Engel Schaar.
Einen Haufen wilder Chriſten,
der mit Gier manch gold'nen Schatz
raubte in der Heiden Lager,
hat der Tod alsbald geſtraft.
Altumajor von Corduba,
aus verborg'nem Hinterhalt,
ſchlug ſie wehrlos alle nieder,
tauſend Männer an der Zahl.
Alſo ſollen ewgen Todes
ſterben, die geſiegt im Kampf
mit den Laſtern, doch von neuem
ſind verlockt in ſchnöden Fall.

---

Boten kamen her mit Eile,
Kaiſer Karol anzuzeigen:
wo Garzime's Berg, der ſteile,
der Navarr'ſchen Berge einer,
ſtolzer in die Wolken ſteiget,
komm' ein Fürſt ihn anzufeinden,
König Furr, ein wilder Heide.
An Garzime's Felſenſteine
kam zu Abend hin der Kaiſer;
morgen ſoll die Schlacht entſcheiden,
und er bat Gott um ein Zeichen,
in der dunkeln Nacht geheime,
daß er die mag unterſcheiden,
die des andren Tags erbleichen
ſolln, getödtet von den Feinden,
ſchönen Märtrerkranz erreichen. —
In des andren Frühroths Scheine,
da gerüſtet all' ſich zeigen,
Haufen hier und dort ſich theilen,
ſieht ein rothes Kreuze ſcheinen
an der Schulter auf den Kleidern
er der auserwählten Seinen,
die als Märtyrer erbleichen
ſollen und den Tod erleiden.
Solches ſieht allein der Kaiſer,
außer ihm gewahrt es keiner.
Wehmuth an ſein Herz da greifet;
und es regt der Wunſch ſich heimlich,
wie ſie lebend möchten bleiben,
die mit rothem Kreuz gezeichnet.
Alle er alsbald vereinet,
ſchließt ſie in der Kirchen Eine,

ſie zu retten ſo vermeinend;
ſeine Abſicht wußte keiner.
Muthvoll gehn ſie auf die Feinde,
ſchlagen bald die wilden Heiden,
auch ihr König muß erbleichen,
mit dreitauſend von den Seinen.
Freudig zieht mit Siegeszeichen
heim das Heer im Abendſcheine.
Da nun heimgekehrt der Kaiſer,
und die Kirche öffnet ſchweigend,
ſieht er hundertfünfzig Leichen,
ſanft entſeelt und bleich ſich ſeinem
Auge ſtrafend allda zeigen.
Bitterlich er die beweinet,
reuevoll und voll Mitleiden.
O ihr Chriſtuskämpfer heilig,
traf euch nicht der Arm des Feindes,
weil von irdiſchem Mitleiden
ſich der Kaiſer ließ ergreifen,
Gottes Fügung wollte meiden:
bleibt der Kranz euch dennoch eigen!

---

Boten kamen, bey Nagera
ſei ein Rieſe, Ferrakut,
fern von Babylon gekommen,
aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiſer,
zu umlagern ſolche Burg.
Prahlend tritt der Rieſ' hervor,
läßt erſchallen ſeinen Ruf,
fodert Zweikampf von den Chriſten,
ſchmähend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er, wie vierzig Männer,
hat vor keinen Waffen Furcht.
Däne Holger war der erſte,
der das Abentheu'r verſucht.
Da der Rieſe ihn erblicket,
kommt er ſachte angeruckt,
ſtreckt nach ihm die lange Rechte
und ergreifet ihn bey'm Rumpf,
hat ihn unter'm Arm verwahret,
jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen ſeinen Freunden,
wie ein zartes Lamm er trug,
geht damit vor Aller Augen
ſtracks hinauf zu ſeiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen
und die Naſe einen Fuß,
Arm und Schenkel maßen eben
an drei Ellen gern und gut.
Dann Reinold von Alba Spina
trägt er wieder in den Thurm.
Konſtantin von Griechenlande,
einen Grafen noch dazu,
trug er beide, unter jedem
Arme einen, durch die Flur,
ſperret ein ſie zu den andren
und noch manchen Ritter gut.
Alle ſtaunten, Kaiſer Karlen
muß entſinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren,
ſpricht das Ja des Kaiſers Mund.
Wie Roland dem Rieſen nahet,
greift ihn der auf einen Zug,
mit der Rechten nur ihn ſetzend
vor ſich auf den Mähnenbuſch
ſeines Roſſes, trabt er eilend
wieder nach dem Thor der Burg.
Doch der Ritter, Gott vertrauend,
ſammelt ſeine Kraft zur Stund',
griff ihn wacker bey dem Barte,
warf ihn hinten auf den Grund.
Beide lagen ſie am Boden,
beide ſprangen gleichen Muths
wieder auf die Roſſe, jeder
tapfer auf den andren ſchlug.
Roland will den Rieſen ſpalten
mit des Schwertes grimmen Schwung,
doch das Schwert, ſtatt ſeiner, mitten
durch den Leib des Roſſes fuhr.

Da ſein Roß ihm war getödtet,
ſtritt der Rieſe dann zu Fuß,
drohet viel mit ſeinem Schwerte,
bis er's ſinken laſſen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
wird des Rieſen Arm nicht wund.
Grimmig er die Fauſt jetzt ballte,
Rolands Roß den Kopf einſchlug.
So mit Fäuſten, ſo mit Steinen
kämpften beide nun zu Fuß.
Da es Abendroth geworden,
bot den Frieden Ferracut.
Bei den Seinen ſoll ein jeder
pflegen dieſe Nacht der Ruh':
„Ohne Schwert und Lanze kämpfen
morgen wir wie heute nur.“ —
Alſo ſchieden nun am Abend
dieſe zwei mit manchem Gruß,
kehren auf den Kampfplatz frühe
bei der Morgenſonne Gluth.
Zwar ein Schwert der Rieſe brachte
gegen Recht und ſeinen Bund:
doch es mag ihm wenig frommen,
daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
einen Stecken lang und krumm,
hat ihn viel damit geſchlagen,
doch der Rieſe ward nicht wund.
Auch mit großen Kieſelſteinen,
die er von der Erd' aufhob,
bis zur heißen Mittagsſtunde
er ihn unermüdlich ſchlug.
Da nun Roland Frieden bietet,
in der Mittagszeit zu ruh'n:
ſchwer von Schlaf alsbald der Rieſe
ſtreckt ſich auf die grüne Flur.
Einen Felsſtein nahm der Ritter,
wie er ſtark noch war und jung,
legte dieſen ihm zum Haupte,
daß er deſto ſanfter ruh't.
Roland nicht, noch ſonſt ein Ritter
nähme jetzt des Rieſen Blut;
denn ſo war der Zeiten Sitte,
da noch blüht' das Ritterthum;
wer dem Feind das Wort gegeben,
und nicht hält der Treue Schwur,
ſei es Chriſte oder Heide,
mit dem Tod es büßen muß.
Da der Rieſe nun erwachte,
geht der Ritter auf ihn zu,
ſetzt in's Gras ſich zu ihm nieder:
„Sag mir, ſpricht er, doch mit Gunſt,
wie du alſo hart gewachſen,
daß kein Eiſen dich macht wund?
Stein noch Holz kann dich verletzen,
nirgends ſeh' ich deſſen Spur.“ —
Staunend ſchaut ihn an der Rieſe,
willig er das kund ihm thut,
wie am Nabel er verwundbar,
feſt ſonſt ſei von Kopf zu Fuß.
„Der ſo tapfer mich beſtreitet,
ſage Knabe, wer biſt du?“ —
„Roland bin ich, ſprach der Ritter,
von der Franken Stamm und Blut.“ —
„Welches Glaubens ſind die Franken?“ —
ſprach der wilde Ferrakut.
„An den Chriſt durch Gottes Gnade
glauben wir und ſeinen Schutz.“ —
„Wer noch dieſer Chriſt geweſen,
ſage mir nun zum Beſchluß.“ —
„Er war Gottes Sohn, ſprach Roland,
jungfräulichen Leibs Geburt,
der am Kreuz geſtorben, ſiegreich
in des Abgrunds Tiefe fuhr;
auf dann ſtieg zum Himmelreiche,
dorten ſitzt auf ewgem Stuhl.“ —
„Einer iſt der Welten Sultan,
der hat Vater nicht noch Sohn,“ —
ſagt der Rieſ'; und Roland weiter
ſpricht im chriſtlichen Disput
von dem Vater, Sohn und Geiſte,

der die Welten all' erſchuf.
Doch der Rieſe gegenredet:
„Drei und Eins ſind nimmer gut.“—
„Tönt die Leier, ſpricht der Ritter,
wirkt die Saite, Hand und Kunſt,
dreierlei zu einem Schalle,
deutlich iſt doch die Figur.
An der Sonne unterſcheideſt
du das Licht, der Wärme Gluth,
dann zum dritten ihre Kreiſung,
Drei in Einem klar genug.
Iſt dies aber dennoch dunkel,
ſieh' des Mandelbaumes Nuß,
Kern, und grüne Haut, und Schaale,
dreierlei an Einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
ſiehſt du dreierhande Stuck:
Nabe, Felge, Speiche eben,
oder wahrlich du biſt ſtumpf.“ —
Solches ſprach der edle Ritter,
unermüdlich an Geduld,
für den lieben Gott zu ſtreiten
ſo mit Schwerte als dem Mund.
„Wohl geſprochen, ſagt der Rieſe,
doch auch das erkläre nun,
wie der, ſo zuvor geſtorben,
von den Todten doch erſtund.“
„Wie der Löw' am dritten Tage,
wie der Löwe ſeine Brut,
hauchend, die erſt todt, belebet,
Gott an ſeinem Sohn auch thut. —
Wie die Sonne, ſprach der Ritter,
Abends ſinkt der Tiefe zu
und in Oſten auf dann ſteiget,
leuchtend ſtrahlt am Himmelsrund:
leicht wohl konnte ſo ſich heben
aus des grimmen Todes Schlund,
dem des Todes bleiche Schaaren
alle folgen, wann er ruft,
die am jüngſten Tage kommen
alle vor des Richters Stuhl;
leicht kann durch die Himmel wandlen,
der die Himmel ſelber ſchuf.“ —
„Laß uns kämpfen, ſprach der Rieſe,
und das ſei des Kampfes Bund:
Iſt dein Glaube wahr, ſo fall' ich,
werde ſiegen, wenn es Trug.“ —
„Alſo ſei es, ſprach der Ritter;
ewig ſei dem Sieger Ruhm,
Schande des beſiegten Volke!“ —
ſprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig ſchwingend ihn der Rieſe
mit dem Schwert zu ſchlagen ſucht,
doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitenſprung.
Rolands Keule war zerbrochen,
drum der Rieſ' in grimmer Wuth
ſpringt auf Roland, ihn ergreifend,
beugt ihn nieder auf den Grund.
Da ſieht Roland keine Rettung,
„Hilf Maria mir,“ er ruft;
doch er biegt ſich, zieht behende
Jenes Dolch aus ſeinem Gurt,
ſtößt den in des Rieſen Nabel,
daß in Strömen quillt das Blut.
Sterbend nun der grimme Rieſe,
ſchreit, und ſeinem Gotte flucht.
Eilend, auf den Schrei, die Heiden
ſtürzen aus der hohen Burg.
Roland war ſchon bei den Seinen
heimgekehrt in ſichrer Hut.
Und die Schaar der Sarazenen
klagend nun den Leichnam trug
auf die Burg des grimmen Rieſen,
der genannt war Ferrakut.

---

Altumajor ſammelt wieder
ſeine Heiden bei Corduba.
Hierher, dorther kommen Schaaren,
Ibrahim, Seviliens Sultan,
Andr' aus andren Landen Spaniens,
von Granada, von Abula.

Wie der Heiden Volk verſammelt,
ward es bald dem Kaiſer ruchtbar.
Der zog mit ſechstauſend Mannen
froh hin, wie zu einem Luſtkampf.
Da die Schlacht nun ſoll beginnen
außen an dem hohen Burgwall,
wählt er all' die beſten Ritter,
reiht des ganzen Heeres Grundkraft,
ordnet die zum erſten Haufen,
ſtellt zum zweiten dann die Fußmacht,
in den dritten wieder Reiter,
ſo zu meiden jeden Unfall.
So auch ſtellen ſich die Heiden,
hatten wohl von jenen Kundſchaft,
Ritter doch gemiſcht mit Fußvolk,
deſſen ſah man bald die Urſach.
Larven ſtanden bei den Roſſen,
grimmer Larven eine Unzahl,
bärtig und gehörnt wie Teufel.
Wie bei höllſcher Geiſter Luftfahrt
durch die wilden Wirbelwinde
ſich die innre Bosheit Luft ſchafft
in Gekreiſch und wildem Schalle;
ſo erklingen, heulen furchtbar,
Töne ſeltſam von den Larven,
zwiſchen dem Geklirr und Hufſchlag:
daß der Chriſten Roſſe plötzlich,
wie wenn ſie des Böſen Wuth faßt',
unaufhaltſam, hiehin, dorthin,
fliehn auf unwegſamen Fußpfad.
Schon gebrochen ſind der Chriſten
Schaaren alle durch den Unfall.
Karl erſinnt alsbalde Rettung,
daß verſchwinden gleich von Stund' an
muß des eitlen Zaubers Trugbild.
Mit dem Kreuz, der Hölle furchtbar,
ſtellt Turpin ſich in die Reihen;
dann von Leinen manchen Umhang
um der Roſſe Haupt ſie binden,
daß der Zauber ſchwand von Stund' an.
In der Sarazenen Schaaren
ward alsbald ein grauſes Blutbad,
und es flog wol hiehin, dorthin,
mit dem Kopfe mancher Turban.
Nur die rothe Fahne ſteht noch,
die den Heiden wieder Muth gab;
keiner flieht ſo lang ſie weht noch,
die auf goldnen Wagens Grund ſtand,
den acht weiße Stiere zogen,
goldgeſchmückt, als wie zur Prunkfahrt.
Gott vertrauend und der Rüſtung,
(feſt war die und unverwundbar,)
dringet Karol durch die Schaaren
zu der Fahne und wirft unſanft
manchen Heiden todt darnieder,
dann die Fahne in das Blutbad.
Jetzt muß alles, alles weichen,
niederfällt Seviliens Sultan.
Früh am Morgen nach dem Siege
wird erſtürmt die Burg Corduba's,
Altumajor unterwirft ſich
Karlen, der ihm ſeine Huld gab.
Nun vertheilt er auch die Lande,
weil ſein Theil allein der Ruhm war.
Portugall ſchenkt er den Dänen,
wer mit in des Heeres Bund war;
Arragonien den Pikarden,
und den Deutſchen Andaluſia;
auch Nager' und Sarragoſſa
denen Griechen von Apulia,
und für Baſkla und Navarra
wird Britanniens Herr ſein Schuldmann;
giebt den Franken dann Kaſtilien.
In Galizien, das nicht fruchtbar,
wollten nicht die Franken wohnen.
Karl war groß und Allen furchtbar.

---

Nach Jakobus heilgem Münſter
wallet Karl als frommer Pilger,
tödtet alle Renegaten
und belohnt die treuen Chriſten.
Er verſammlet heilge Männer

Biſchöf', Erzbiſchöf' und Prieſter
nach dem ſeel'gen Kompoſtella
in dem chriſtlichen Gallizien,
dort mit froher Pracht und Andacht
einzuweihn die ſchöne Kirche,
in des Maien grüner Blüthe
zu begehn die frohen Pfingſten.
Manches Recht und milde Gabe
ſchenkt er des Jakobus Sitze,
daß, wie Epheſus in Aſien,
wo Johannes lehrte milde,
wie die Pracht der hohen Roma
wo den Tod Sankt Peter litte,
alſo auch das hohe Spanien
Kompoſtellas Andacht ziere,
aller apoſtol'ſchen Kirchen
zweit' an Rang, an Zahl die dritte.
Es erfreun ſich mit dem Kaiſer
nun des Main die frommen Ritter,
ſitzen unter grünen Lauben
an den reich gedeckten Tiſchen,
wo auf ihre Winke warten
manche ſchön geſchmückte Diener.
Da war oft ein gutes Tönen
von Poſaunen und von Cymbeln,
und von alten Ritter-Thaten
hörte man gar manche Lieder.
Karol war von Anblick herrlich,
mächtig ſeine Bruſt und Glieder;
wie des Löwen Augen, funkeln
feurig ſeine hohen Blicke.
Wen er anſah, mußte oftmal
vor dem Blicke bloß erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
königlich war ſeine Stirne;
ausgelernt war er im Kampfe,
und an Kraft faſt wie ein Rieſe.
Tugendſam war dieſer Kaiſer
auch im Eſſen und im Trinken.
Wenig Brodtes nur genoß er,
nebſt dem Viertel eines Widders,
einge Hühner, ſonſt Geflügel,
Haaſen, Pfauen, ſo man briete,
In den Wein miſcht' er ſich Waſſer.
ſaß nur einmal Tags zu Tiſche.
Seine Stärke war ſo mächtig,
daß er oftmals einen Ritter
ganz geharniſcht und gerüſtet
auf der flachen Hand gen Himmel
hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
ward ein Schwert ihm vorgetragen,
nach der alten Kaiſer Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
und das Scepter, alles ſchlichtend,
an dem Weihnachtstag und Oſtern,
auf Jakobi und zu Pfingſten.
Hundert zwanzig fromme Edle
wachten um ſein Bette immer,
wechſelten zu dreien Wachen,
ſtanden alſo immer vierzig,
in der Rechten bloße Schwerter,
in der andren helle Lichter;
zehn zum Haupte, zehn zu Füßen,
zehn zur Rechten, wie zur Linken.
Ja, wer dieſes guten Kaiſers
Thaten alle wollte wiſſen,
würd' an Worten ehr es fehlen,
wär' auch Meiſter wer im Dichten,
um das alles zu entfalten, —
als es fehlte an Geſchichten,
wie er edel war und ſtrenge,
doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen ſpendet reiche Gaben,
doch als Richter unerbittlich.
Wie Galafrus einſt der Heide
den Verbannten ſchlug zum Ritter;
wie er den Braymant getödtet,
dann den wildeſten der Rieſen,
der ſie grimmig will bekriegen
dem Galafrus bloß zu Liebe;
wie zum heil'gen Grab er wallte,

manche Kirchen, Klöſter ſtiftet,
manches Land und viele Burgen
dem Dreieinigen gewinnend;
wie er heimgebracht das heil'ge
Holz vom wahren Kreuze Chriſti,
ferner köſtliche Reliquien,
wohl verwahrt in Gold und Silber,
nebſt manch ſeltnem Abentheuer,
wird von Andren wohl berichtet.

---

Alſo war nun ſein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme,
und Sankt Jakob, des Apoſtels;
Kaiſer Karl in Frieden ruhte.
Nur Marſir von Babylonien,
Rieſe Belligant, ſein Bruder,
die der große Sultan dorten
ſandt' einſt nach den ſpan'ſchen Fluren,
noch bei Sarragoſſa thronten,
heimlich Tück' und Rache ſuchend;
Treu' und Liebe war erlogen,
tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiſer Karol ſandte fodernd,
daß, getauft im Chriſtenbunde,
Gott ſie gleich bekennen, oder
ſich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bote,
der Verrathes ſchuldig wurde,
durch den ſchnöden Lohn beſtochen,
daß, mit falſcher Frevelzunge,
er den Heiden angelobte,
ſie zu ſättigen im Blute
Kaiſer Karls und ſeiner Stolzen,
die nichts Arges ſich vermuthend,
in die Schling' er locken wollte,
wie an Hand und Fuß gebunden.
Dreißig Roſſe ſchwer von Golde,
Edelſtein und ſpan'ſchem Gute,
ſandten ſie zu Karls Gebote,
als ein Zeichen, daß ſie huldgen.
Auch beladen vierzig Roſſe
ſüßen Weines zum Genuſſe;
zwanzig Roſſe ſchwer von Golde,
Teppiche geſtickt mit Blumen,
gaben ſie zu ſeinem Lohne
Ganelon dem falſchen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
ſpricht er von der Heiden Schwure,
ihm zu huld'gen, wenn er komme,
treu zu ſeyn dem Chriſtenthume.
Karol ſandte, ſo betrogen
nach dem Roncisvaller Grunde,
mit den beſten der Genoſſen
Roland', aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
mit dem Heer' er Bahn gefunden,
ſollen unten ſeiner dorten
harren, wachend ſich gedulden.
Bald vergaßen ſie der Sorge,
von dem ſüßen Weine trunken.
Ganelon war deſſen frohe,
gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tauſend Heiden kommen
frühe aus des Waldes Dunkel,
wo, im Hinterhalt verborgen,
ſie geharrt der günſt'gen Stunde,
tobend jetzt hervorgebrochen,
daß von Schwertern alles funkelt.
Hinten ſind die grimmen Mohren
in das Lager eingedrungen.
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
oder lagen noch im Schlummer.
Doch die Helden nimmer flohen,
tapfer in die Mohren ſchlugen,
bis zur dritten Stund' vor Morgen,
daß die Heiden ſinken mußten,
ihrer keiner iſt entkommen.
Heimgewendet nun zur Ruhe
ſeh'n ein andres Heer ſie vorne,
größer noch als das ſie ſchlugen,
wilder auch und grimm'ger tobend.
Da entſinkt das Herz dem Muthe,

und ſie fühlen ſich verloren,
matt wie jeder iſt und blutend,
können fürder nichts mehr hoffen;
jetzt zu ſiegen wär' ein Wunder,
doch iſt keiner noch geflohen;
eingedenk des alten Ruhmes,
kämpfen ſie in Blutes Strome,
bis ermattet von den Wunden,
endlich in den Arm des Todes
Alle nieder ſind geſunken.

O was war da für ein Morden
von den grimmen Heidenbuben,
die auch keines nicht verſchonten,
der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen ſie durchborten,
and're ſchlugen ſie mit Ruthen,
auch zerſetzend mit den Dolchen,
die am Baum ſie feſt gebunden.
Andre mit dem Beil zerſtoßend
werfen ſie in Flamm' hinunter,
marternd noch mit wildem Spotte
ſie bis in des Todes Schlunde.

Alſo bitter ward gelohnet
denen, die es wohl verſchuldet,
weil, obwohl im Dienſte Gottes,
ſie vergaßen Sitt' und Tugend.
Alle liegen ſie ermordet,
Rettung ward da nicht gefunden.

Roland einzig blieb verſchonet,
Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen,
irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
bei des Dämmerlichtes Spuren,
der in dunkeln Wald geflohen,
band ihn feſt an eine Buche.
In der Nacht beim Schein des Mondes
ſtieg nun, alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
ſchauend auf die Feinde drunten.
Bei dem erſten Strahl der Sonne,
trüben Herzens, doch nicht murrend,
griff er nach dem großen Horne,
laut erſchallt die Kraft des Mundes.

Zu dem wohlbekannten Tone
eilet Balduin der Bruder,
Dieterich und mehr Genoſſen,
andre Chriſten wohl an hundert.
Deß war Roland wieder frohe,
gehet den Gefangnen ſuchend,
der, mit manchem Tod bedrohet,
ſie zu führen ward gezwungen.
Nach Marſir fragt er den Mohren,
in Marſirus Herzensblute
hat der Held ſich angelobet,
rein zu waſchen ſeine Schulden.
„Jener hohe König dorten
auf dem braunen Roß mit rundem
Schilde, (hat der Mohr geſprochen,)
vor dem knieen all' die Unſren.“ —

Roland drauf und die Genoſſen,
nach des Ruhmes Labſal durſtend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
ſtürzen muthig nun hinunter.
Einen Rieſen ſammt dem Roſſe
mitten durch in einem Schwunge
ſpaltet Roland von der Schulter
in zwei Hälften bis zur Sohle;
einzig den Marſir verfolgend,
der entfliehend bleich ſchon wurde,
hat er nieder all' geworfen,
rechts und links, die Mohrenhunde,
bis er dennoch ihn getroffen.
Und der Mohr wälzt ſich im Blute,
ſchrecklich des Verraths belohnet,
fährt er hin zum Höllenſchlunde.

Angſtvoll iſt alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
mit ihm alle ſeine Mohren,
weil ihr Sultan war geſunken,
doch auch jene hundert Frommen
ſind nach mancher herben Wunde

all' als Märtyrer geſtorben.
Einſam Roland und voll Kummer,
von vier Lanzen tief durchbohret,
reitet er nach Balduin ſuchend,
der wie Dietrich ſich verloren;
bis er endlich, ſchmerzgedrungen,
abſtieg von dem guten Roſſe,
bleich und kraftlos hingeſunken,
bei Ciſera's Felſenpforte,
in des Baumes Schatten ruhte,
neben einem Felſenblocke
harten Marmors, der da ſtunde.
Hat ſein Schwert alsbald gezogen,
das ſo herrlich glänzt im Schmucke,
ſchön verziert mit Stein und Golde,
und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in ſpäter Zeit erſcholle
zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwert zu loben,
manches Lied von manchem Munde.

In den Anblick nun verloren,
ſchauend auf ſein Schwert, das gute,
das ſo manchen Dank erworben,
und gedenkend des Verluſtes,
hat er Thränen noch vergoſſen,
klagend alſo ausgerufen,
liebevoll zu ihm geſprochen,
wie zum Freund im letzten Gruße:

„O du Schwert ganz ohne Tadel,
ſchön geziert mit Gottes Namen,
mit des goldnen Kreuzes Glanze,
mit Beryll und mit Smaragden!
ſoll ich dich, mein Schwert, verlaſſen,
das ich trug nun ſchon ſo lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl iſt ſeelig der vor Allen,
darf vor keinem Feinde zagen.
Du das ſchärfſte von den ſcharfen,
einzig bleibſt du wie du wareſt,
denn der Künſtler, der dich machte,
bildete nach dir kein andres.
O wie oftmals nahm ich Rache
für den Herrn den ſie verrathen,
an der Heiden böſem Stamme,
ſie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
oder etwa ein Verzagter,
muß ich es von Herzen klagen.“

Drauf, nach dieſen Klageworten,
hat er hoch das Schwert geſchwungen.
Schlagend nach dem Felſenblocke
harten Marmors, der da ſtunde,
daß in Feindes Hand nicht komme
dieſes Schwert ſo hoher Tugend.
Mittendurch der Stein zerfloge
von des Schwertes grauſem Schwunge
unverſehrt liegt das am Boden,
unverſehrt, wie er auch ſchluge.

Drauf nach ſeinem großen Horne
griff er, ſchallend drein zu rufen,
ob von jenen Kriegsgenoſſen,
die im Thale irrend ſuchten,
einer etwa nahen wollte,
hülf' ihm in der Todesſtunde.
Und es war des Klanges Donner
alſo ſtark, des Hornes Rufen,
daß es mitten iſt geborſten,
ihm die Adern ſind zerſprungen.
Ja zu Kaiſer Karles Ohren,
der von Roncisvall nichts wußte,
drang das Rufen jenes Tones,
fern des Weges wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karol horchte,
hat ihn Ganelon beruhigt,
da er Hülfe ſenden wollte:
„Roland jagt wol dort im Grunde,
irgend da ein Wild verfolgend;
nur zur Luſt iſt jenes Rufen,
wie er oft zu thun gewohnte.“
O der falſchen Judaszunge
zum Verrath geſchickt und Morde;

der recht gut von Roland wußte,
ſeinem Leiden, ſeinem Tode! —
Nun fand Balduin den Bruder,
der durch Zeichen Waſſer fodert,
liegend auf dem Wieſengrunde,
einen Trunk zum letzten Troſte,
ſchmerzvoll, wie er war und durſtend,
nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin ſo angſtvoll ſuchend.
Roland war ſchon nah' geſtorben,
Balduin auf ſein Roß geſchwungen,
eilte, ſeinen Weg verfolgend,
daß kein Feind ihn wol erkunde.
Da nun Balduin entflohen,
nahet Dieterich zur Stunde.
Der iſt klagend ausgebrochen,
hat vermahnt ihn, alle Schulden
zu bekennen ſeinem Gotte,
daß, geſchirmt vor dem Verſucher,
aufging zu des Himmels Pforten,
er aus dieſem Sündenpfuhle.
Roland ſchlug die Augen offen,
ſchauend nach dem Himmelsgrunde,
inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub' und Buße.
„Wie vom Licht ja übertroffen,
(ſprach er) wird des Schattens Dunkel,
ſo wird an dem ſeelgen Orte
mir auch Sinn und Geiſt geſunden.
Was kein Aug und Ohr vernommen,
ſchau' ich dort im Himmelsgrunde,
was in Keines Herz gekommen,
und das Irdſche iſt verſchwunden;
die er liebt, den Kindern Gottes,
denen giebt er davon Kunde." —
Dreimal nach dem Herzen fuhr er,
mit der Hand die Bruſt ſich klopfend,
betet noch mit ſchwachem Munde
für die lieben Kriegsgenoſſen
welche in der Schlacht geſunken;
zeichnet mit des Kreuzes Troſte
vielmahls ſich zur ewgen Ruhe.
Alſo hat Roland im Tode,
wie uns Dietrich gab die Kunde,
ſeine Paſſion vollzogen
dort im Roncisvaller Grunde.

---

Eben las die Seelenmeſſe
zu der Chriſtenkämpfer Ehre
Turpin dort im Kriegesfelde,
Kaiſer Karol ſtand daneben.
Eh das Hochamt noch vollendet,
wird entrückt des Biſchofs Seele.
Singen hört er plötzlich Engel,
die im Chor gen Himmel kehren;
da ſie ſeinem Blick entſchwebet,
folgt ein wilder Haufe denen,
dunkler Höllenrichter ſchnelle:
führen einen Mann gefeſſelt,
wie zur Höhle Räuber gehen,
mit dem Raub in frechen Händen.
Wen ſie führen, fragt er. Jene
zu dem frommen Biſchof ſprechen:
„Den Marſir zur Höll' in Ketten,
aber den vom Horn, den Helden,
Michael zur Himmelsveſte." —
Da die Meſſe nun geendet,
vor den Kaiſer Karol tretend,
hat der Biſchof ſo geredet,
mit dem Kreuz zuvor ſich ſegnend:
„Kund muß dir, o Kaiſer, werden;
Roland iſt nicht mehr am Leben.
Michael führte ſeine Seele
mit viel andren Chriſtenſeelen
zu des Himmels lichten Welten.
Den Marſirus aber werfen
hölliſche Geiſter, hart gefeſſelt,
in des Flammenpfuhles Wellen." —
So noch ſprach er, und da ſehen
Balduin ſie durch die Felder,

der in Eil abſprang vom Pferde,
alles treu dem Kaiſer meldet:
wie er Roland ließ beym Felſen
ſchon im Todeskampfe, ſterbend.
Ein Geſchrei ward da im Heere,
wie ſie hiehin, dorthin gehen,
bis der Kaiſer Karl den Helden
liegen fand bleich und entſeelet,
kreuzweis auf die Bruſt geleget
ſeine Hände zum Gebete.
Da begann mit tiefem Wehe,
klagevoll am Leichnam ſtehend,
weinend, ſeufzend, ohne Ende,
laut vergießend heiße Thränen,
händeringend und im Schmerze
Haar und Wange ſich verletzend,
Karol dieſe Klagerede:
„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwert des Rechtes, Schirm des Heiles,
nie bezwungne Heldenlanze;
du, dem Judas Mackabäus
ähnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simſon gleich an Kraft des Armes,
Weh, daß du erſchlagen!
O du raſtlos wackrer Kämpfer,
Stärkſter unter allen Tapfren,
Tod der Heiden, Schirm der Chriſten,
königlich von Sinn und Adel.
Du des Klerus hohe Mauer,
Stab der Waiſen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
der nicht Trug noch Lüge kannte:
Weh! daß du erſchlagen!
Warum mußt' ich her dich führen,
wo dich todt mein Auge ſahe?
konnt' ich denn mit dir nicht ſterben?
warum bleib' ich hier verlaſſen?
Du zwar magſt nun immer ſeelig
in des Märterthumes Kranze,
dich des Paradieſes freuen
mit der heilgen Engel Schaaren;
aber wir, ſo wie die Seinen
König David muß bejammern:
alſo wir auch ohne Ende,
Roland, müſſen um dich klagen;
Weh! daß du erſchlagen!“

---

Schweigend durch des Waldes Dunkel,
da der Morgen kaum noch graute,
zogen Alle ſie gewaffnet,
um die Kriegsgenoſſen traurend,
nach dem Roncisvaller Grunde;
wo die Todten ſie in Haufen,
einige noch lebend ächzen
durch einander ſah'n mit Grauſen.
Oliverus, deſſen Seele
fern ſchon war vom Erdenraume,
ſeinen Leichnam fanden gräßlich
da am Boden ihre Augen,
kreuzweis an vier hohe Pfähle
ausgeſtreckt mit ſtarken Tauen,
von der Scheitel bis zur Sohle
ganz zerriſſen und zerhauen
ſo mit Lanzen, Schwertern, Meſſern,
wie von grimmer Drachen Klauen.
O was war da für ein Klagen,
Schreien und Geheul der Trauer!
Jeder wehklagt um die Seinen,
die der herbe Tod ihm raubte;
wiederklangen aus dem Thale
durch den Wald die Klagelaute.
Kaiſer Karol ſchmerzentbrannter,
leidvoll ſich die Haare raufend,
ſchwur bey dem allmächt'gen Gotte:
nichts ſoll hemmen ihn im Laufe,
nimmer will er irgend raſten,
bis ſein Schwert im Blute rauche
jener heidniſchen Verräther,
die ſo manchen Mann ihm raubten.

Da den Heiden ſie nun folgen
ward erhöret ſein Vertrauen:
daß bey Saragoſſa's Burgen,
an der Ebra Uferauen,
Karol ſie hat überfallen,
ganz in Freud' und Feſt berauſchet.
Da die Rache nun vollzogen,
ließ er hin zu jenem Baume
alle Kranken, Schwerverwund'ten,
dort wo Roland ſchloß die Augen,
führen, um ſie ſtreng zu fragen:
weil im Heere war der Glaube,
durch Verrath ſey es geſchehen,
weil er Ganelon vertraute.
Um das klarer zu erkunden,
ſoll im Zweikampf nach dem Brauche
Dietrich für den Kaiſer ſtreiten,
daß man Gottes Urtheil ſchaue,
Pinabell für den Verräther,
einer ſeiner Freund' und Trauten.
Doch als Pinabell erſchlagen,
läßt der Kaiſer ohne Zaudern,
da die Schuld nun liegt am Tage,
keines Zeugen mehr es brauchte,
an vier wilde Roſſe binden
vor des ganzen Heeres Augen
Ganelone, den Verräther,
die ihn ſo zerriſſen, grauſend
ihn zerſtückten in vier Theile
nach den Enden des Weltraumes.
Dieſen Tod mußt' er erleiden,
bis er einſtens klagt noch lauter,
wenn am jüngſten Tage ſchrecklich
ſchallt des Weltgerichts Poſaune.

---

Fackeln irrten, Feuer brannten
in dem Walde um den Todten;
weiße Zelte in dem Grünen
all' der Leid= und Kriegsgenoſſen.
Balſam, Aloe und Myrrhen
muß die heil'gen Dienſte zollen,
um den Leichnam zu erhalten,
bis er zu der Heimath komme.
Klaggeſänge und Gebete
ſteigen, feierlichen Tones,
durch die Nacht in dunkler Stunde,
bis zu Gottes hohem Throne.
Und nun ward ein Suchen, Tragen,
als der Gottesdienſt vollzogen,
bei des Frühroths Morgenſcheine,
jeder für die Seinen ſorgend.
Einge führen ſie auf Bahren,
aus des Waldes Grün geflochten,
tragend Andre auf den Schultern,
ſorgſam Andre auf den Roſſen;
hier den Leichnam balſamirend,
dort in neue Klag' ergoſſen;
Andre, lebend noch, Verwund'te,
tragen ſie mit Sorge ſchonend.
Doch des ſeelgen Rolands Leiche,
trägt auf Teppichen von Golde,
eingehüllt im Fürſtenmantel,
dort ein Maulthierpaar erhoben,
ſchmuckvoll in des Zuges Mitte.
Bis nach Blava's hohem Schloſſe
hieß ihn Kaiſer Karol tragen,
dort zu Sankt Romanus Dome,
den er ſelber hat geſtiftet
und den ſtolzen Bau erhoben.
Da ward ehrenvoll die Leiche,
mit dem elfenbeinen' Horne
zu den Füßen, und dem Schwerte
ruhend an dem Haupt des Todten,
in die tiefe Gruft geſenket,
bei dem Klang der Trauerglocken.
Seelig wohl ſind Blava's Mauern,
welche Stadt in ihrem Schooße
hat ſo hohen Gaſt empfangen,
Troſt dadurch und Schutz gewonnen!
Da um Roland nun die Klage,
nach vollbrachtem Seelenopfer,
nach vollbrachtem Todtendienſte,

wieder ſich erheben wollte,
ſprach der gottgeweihte Biſchof
laut die troſtesreichen Worte:
„O wie ſollte, Klag' anſtimmend,
uns um den zu weinen ziemen,
welcher ſeelig im Bezirke
wohnet ſchon des Paradieſes?
glänzend wohl und ruhmgezieret
war er, als er wallt' hienieden,
doch noch heller jetzo ſchimmert
hoch er über den Geſtirnen.
Denn in ſeines Herzens Tiefe
war ja Gottes Wort geſchrieben;
heiter war er, fromm und bieder,
Allen er ein Vater ſchiene,
war der Ehre Licht und Gipfel
und des Ritterthumes Zierde.
Drum ſo wendet nicht die Blicke
zu dem Sarge, wo mit nichten
ihr noch könnt den Edlen finden,
der jetzt ſchon hinaufgeſtiegen
iſt zu jener Burg des Himmels.“ —
Alſo lauten jenes frommen
Biſchofs Worte, voll des Troſtes.
Manche Helden ſie begruben,
da Roland beſtattet worden,
heimwärts ziehend jetzt, die Chriſten,
an viel Gott geweihten Orten.
Bei Belinum ward begraben
Oliver und Galdebode,
Däne Holger, Araſtagnus,
mit Guarin und andren Todten.
Seelig iſt auch dieſes Städtchen,
wo ſo große Helden wohnen!
Bei Bordeaux ſind dann begraben,
ruhend in Sevrines Dome,
Sanct Reinold und Engelerus,
mit Gayfer' und den Genoſſen.
Durch Toulouſe war indeſſen
der Burgunden Schaar gezogen,
auf dem Aylisfeld bey Arles,
lagern ſie ſich mit den Todten,
wo auch jene ſind begraben,
die durch Gottes Hand geſtorben,
da die Schlacht war bey Garzime,
in der Kirche eingeſchloſſen;
da begruben die Burgunden
klagevoll nun ihre Todten.
Herzog Naymes auch von Bayern
ruhet mit auf dem Kirchhofe.
Viele Lande ſchenkte Karol
dort zu Blava nun dem Dome,
ſeinem Roland all' zu Liebe,
viel des Silbers und des Goldes,
manche Gaben, Rechte ſtiftend,
mit dem einzigen Gebote:
daß ſie künftig keinem Andern
ihre Dienſte leiſten ſollen:
einzig für den Roland betend
und für ſeine Kriegsgenoſſen.
Auch am Tage ſeines Leidens
ſollen jährlich, wird geboten,
dreißig Arme ſchön bekleidet
und bewirthet ſein im Kloſter,
daß des Rolands ſie gedenken,
der den Armen hat geholfen.
Dreißig Meſſen und Vigilien,
ſammt den andren Ceremonien,
heilger Trauer ſind geſtiftet
zum Gedächtniſſe der Todten,
Rolands und der Kriegsgenoſſen,
die den Märtrerkranz erfochten
auf den ſpaniſchen Gefilden,
ſtreitend für die Ehre Gottes.

---

Wie der Frommen Lanze blühet,
die, vollendend ihr Gelübde,
hier die Schulden abzubüßen,
ſich in frommen Streit bemühen,
mit der Palme ſich zu ſchmücken,
die im Himmel immer grünet,
gern in eig'nem Blut ſich kühlen;

Wie im Maien die Gebüſche
in den ſtillen Thalen grünen,
Blüth' umkränzt die vollen Hügel,
linde liebe Blumen glühen
auf der Erde buntem Gürtel,
ſich erhebt ein trautes Grüßen
auf Geſanges kühnem Flügel:
alſo blühet, alſo grünet,
von jedwedem Mund gerühmet,
manches Heldenherz entzündend
und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,
auch ſein adelich Gemüthe,
wie er fern von Trug und Lügen;
doch vor allem, wie er frühe
alle ſeine Schuld abbüßte,
mit der Märtrer Kranz ſich ſchmückend,
deren Palme immer grünet.

Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle,
bei dem Rolandsliede kühner,
wenn der Held alſo begrüßet
vor der Schlacht die Heldenbrüder,
ziehend über Thal und Hügel:

Lied wird geſungen,
Kampf dann begunnen;
wohlauf ihr Geſellen
froh in Reihn zu ſtellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wieſ' im Thaue feuchtet;
Einer läßt vor allen
ſeine Stimm' erſchallen:

Wie die weiß' und rothe
Blüth' im Sturm zu Boden:
Alſo blut't der Ritter
in der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden
alles Leids geſundet; —
höret von Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

War er da verrathen,
manchen Schlag doch that er.
Muß in Blute ſinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
hat er deß hohe Ehr.
Seine Starken alle
ſah dort fallen Karle.

Roland blieb alleine,
Sah der Mannen keinen;
noch ſein Horn erklungen,
daß es mitten ſprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen!
Höret von Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

Erſt in Blut befeuchtet,
dann im Kranz er leuchtet,
immerdar nun ruht er,
ſitzt auf goldnem Stuhle.

Iſt er da bei Gotte,
für ihn ſtarb er Todes,
ſchimmert hoch in Ehren,
ewig muß das währen.

Wir, Sankt Roland, bitten,
führ' in Todes Mitten!
Hell noch ſcheint die Lanze,
bald im rothen Glanze.

Lied iſt geſungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt an Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

So auf kühnem Liedes-Flügel
wird des Rolands Leid verkündet,
deſſen Thaten ewig blühen,
deſſen Palme immer grünet.

---

Als die Todten nun beſtattet
ſind nach dem Gebrauch der Chriſten,
in die Gruft hinabgeſenket,

mit Gebet und ſchönen Liedern,
zu der frommen Kämpfer Ruhe
manches Grab kunſtreich gezieret;
Kaiſer Karol mit dem Heere
heimwärts nach Paris hinziehet.
Heilge Männer und Biſchöfe
hat er dorten hinbeſchieden,
nach des Dionyſii Münſter,
kund zu machen ſeinen Willen.
Gotte dankend, der ihn ſchirmte,
gnädig oft ihm half zu ſiegen,
dann auch betend für die Seelen
die in Roncisvall geblieben,
und der andren Märtrer alle
in den ſpaniſchen Gefilden:
giebt und ſchenkt für ewge Zeiten
reiche Gaben er der Kirche
die dem Sankt Denis geſtiftet,
hohes Gut und Gold und Silber,
Land und Leute, viele Rechte,
daß der Heilge künftig ſchirmen
wolle bis auf ew'ge Zeiten
Alle, die dereinſtens ſitzen
werden auf dem goldnen Stuhle
dieſes Reiches, daß im Kriege
Frankreich ſtets beſchirm' und ſchütze
ſo der Heilge, wie im Frieden.
Trit dann zu Deniſens Leiche,
ſein Gebet gen Himmel richtend,
an dem offnen Sarge knieend,
daß der Heilge wollte bitten
für die theuren Kriegsgenoſſen
die den Märtertod erlitten,
daß, der Schulden losgeſprochen,
ihre Seele ruh' in Frieden.
In der Nacht nach dieſem Tage,
iſt Sankt Dionys erſchienen,
Kaiſer Karlen angelobend:
daß auf ſein Vorwort und Bitten
aller Schulden ſind entledigt
jene frommen Glaubensritter,
die, für Gottes Ehre ſtreitend,
in dem Heidenkriege fielen.
Auch für jene, welche willig
fromme Gaben werden ſtiften,
daß der Bau des ſchönen Münſters
ſei vollendet, will er bitten. —

---

Drauf nach Aachen über Lüttich
Karol ſeinen Weg hinrichtet,
ſich in linder Quelle Fluthen
nach der Arbeit zu erquicken.
Sankt Mariens ſchönes Münſter,
das er hatte da geſtiftet,
hat er reich mit Gold und Silber
und mit heilger Kunſt gezieret,
ließ mit Fleiß da ſorglich mahlen
alle heiligen Geſchichten.
Auch auf gleiche ſchöne Weiſe
ward die Kaiſerburg gezieret,
die er dicht am hohen Münſter
ſich zur Freude aufgerichtet;
denn da ſah man jene Schlachten
alle wunderſam geſchildert,
die in Spanien ſind gefochten,
wo die Heiden ſie beſiegten.
Auch die ſieben freien Künſte,
die der Weisheit Kreis umſchließen,
ſah man da nach ihren Zeichen,
durch der Meiſter Kunſt gebildet.
Als das Jahr achthundert vierzehn
man nun zählte bei den Chriſten,
ſah man wunderſame Zeichen
die auf Karles Tod hinzielten:
Sonn' und Mond hat bei ſechs Tagen
ſchwärzlich leuchtend nur geſchienen,
auch die Worte „Kaiſer Karol,"
die zur Inſchrift dort geſchrieben
ſtanden an der Wand der Kirche,
ſah man plötzlich einſt verſchwinden.
Einſtmals ward es auf der Reiſe

dunkel um ihn her und finſter;
ganz des Tages Licht verſchwunden.
Von der Rechten fährt zur Linken
eine große Feuerkugel,
daß erſchrocken von dem Lichte
ab dem Roſſe er geſunken,
und der Bogen, den er hielte,
in dem Schrecken, in dem Taumel
nach der and:en Seite fiele.
Seine Kriegsgenoſſen eilten
ihn vom Boden aufzurichten.
Ruhig iſt er bald entſchlafen,
noch manch milde Gabe ſtiftend;
für die Armen, für die Klöſter
giebt er vieles Gold und Silber,
daß für ſeine Kriegsgenoſſen
und ſein eigen Heil ſie bitten.
Ruhig in dem Herrn entſchlief er,
zu empfah'n den Lohn des Himmels.
Seine Seele ruh' in Frieden!

## Graf Eberhard der Greiner,

von

**Ludwig Uhland.**

(Graf Eberhard von Würtemberg, genannt der Greiner, auch der Rauſchebart, ſtarb im Jahr 1392, und iſt, nebſt deſſen Sohne Ulrich, der 1388 fiel, im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigeſetzt.)

Iſt denn im Schwabenlande verſchollen aller Sang,
wo einſt ſo hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
und wenn er nicht verſchollen: warum vergißt er ganz
der tapfren Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man liſpelt leichte Liedchen, man ſpitzt manch Sinngedicht,
man höhnt die edlen Frauen, des alten Liedes Licht;
wo rüſtig Heldenleben längſt auf Beſchwörung lauſcht:
da trippelt man vorüber und ſchaudert, wenn es rauſcht.

Brich denn aus deinem Sarge, ſteig' aus dem düſtren Chor
mit deinem Heldenſohne, du Rauſchebart, hervor!
Du ſchlugſt dich unverwüſtlich noch greiſe Jahr' entlang;
brich auch durch unſre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

## I. Der Ueberfall im Wildbad.

In ſchönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art:
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß;
in's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
der Sieche heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirſchau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder in's grüne Thal geſprengt,
wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus,
es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus;
dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt,
den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet und wenig ausgeruht
und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Flut;
er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoßner Eber, der ſich die Wunde wuſch,
verrieth voreinſt den Jägern den Quell in Kluft und Buſch:
nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kömmt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig drein, —
gieb mir den Leibrock, Junge! — das iſt der Eberſtein,
ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn.“

Da kömmt ein armer Hirte in athemloſem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.“

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz iſt mir bekannt,
er bringt mir wenig Wunne, die Beile hauen gut, —
bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut."
Da ſpricht der arme Hirte: „deß mag noch werden Rath,
ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat,
kein Roß mag ſie erſteigen, nur Geiſſen klettern dort,
wollt Ihr ſogleich mir folgen, ich bring Euch ſicher fort."
Sie klimmen durch das Dickicht den ſteilſten Berg hinan,
mit ſeinem guten Schwerte haut oft der Graf ſich Bahn.
Wie herb das Fliehen ſchmecke, noch hatt' er's nie vermerkt!
viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn geſtärkt.
In heißer Mittagsſtunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf ſich lehnen auf ſeines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
er nimmt ihn auf den Rücken: „ich thu's von Herzen gern."
Da denkt der alte Greiner: „es thut doch wahrlich gut,
ſo ſänftlich ſein getragen von einem treuen Blut;
in Fährden und in Nöthen zeigt erſt das Volk ſich ächt,
drum ſoll man nie zertreten ſein altes, gutes Recht."
Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart ſitzt im Saal,
heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedachtnißmal;
er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.
Dann ſchickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alſofort,
die ſollen Mauern führen rings um den offnen Ort:
damit in künft'gen Sommern ſich jeder greiſe Mann,
von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

---

## II. Die drei Könige zu Heimſen.

Drei Könige zu Heimſen, wer hätt' es je gedacht!
mit Rittern und mit Roſſen, in Herrlichkeit uud Pracht!
es ſind die hohen Häupter der Schlegel=Brüderſchaft;
ſich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.
Da thronen ſie beiſammen und halten eifrig Rath,
bedenken und beſprechen gewalt'ge Waffenthat:
wie man den ſtolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
und, beſſer als im Bade, ihm jeden Schlich verſtellt.

Wie man ihn dann verwahret und ſeine Burgen bricht,
bis er von allem Zwange die Edlen ledig ſpricht.
Dann fahre wohl, Landsfriede! dann, Lehndienſt, gute Nacht!
dann iſt's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

Schon ſank die Nacht hernieder, die Kön'ge ſind zur Ruh,
ſchon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
da ſchallt mit ſcharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm;
wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
und zieht von allen Seiten ſich um das Städtlein her;
verhaltne Männerſtimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufſchlag und Roſſesſchnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet und als der Nebel ſinkt,
hei! wie es da von Speeren, von Morgenſternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern ſtehn um den Ort geſcharrt,
Und mitten hält zu Roſſe der alte Rauſchebart.

Die Schlegler möchten ſchirmen das Städtlein und das Schloß,
ſie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geſchoß.
„Nur ſachte! — ruft der Greiner —; euch wird das Bad geheitzt;
aufdampfen ſoll's und qualmen, daß euch's die Augen beitzt!“

Rings um die alten Mauern iſt Holz und Stroh gehäuft,
in dunkler Nacht geſchichtet und wohl mit Theer beträuft,
drein ſchießt man glühn'de Pfeile, wie raſchelt's da im Stroh!
drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
von all den rüſt'gen Bauern wird emſig nachgeſchürt,
bis höher, immer höher die Flamme leckt und ſchweift,
und ſchon mit luſt'gem Praſſlen der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor iſt frei gelaſſen, ſo hats der Graf beliebt,
dort hört man, wie der Riegel ſich leiſe, loſe ſchiebt.
Dort ſtürzen wol, verzweiflend, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran drei Schleglerkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
mit unbedecktem Haupte, die Augen unterſich;
dann viele Herrn und Knechte, gemachſam, Mann für Mann,
daß man ſie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — ſo ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beiſammen, geehrte Brüderſchaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Beſuch im Bad;
nur Einen miß' ich, Freunde! den Wunnenſtein, 's iſt Schad'!“ —

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
lehnt dort an ſeinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimſen, — ſo ſchmollt es — das iſt viel!
erwiſcht man noch den Vierten, ſo iſt's ein Kartenſpiel.“

## III. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felſen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchaar;
wild rauſchen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt,
bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
in's Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht;
bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth;
die Herden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
ſie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtraks zuthal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
dabei ein grüner Anger, der ſcheint bequem zum Streit.
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
die langen Spieße ſtarren: wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geſchrei,
man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohlgerüſtet Heer;
wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun ſchleuß dich feſt zuſammen, du ritterliche Schaar!
wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da iſt ein altes Thor,
längſt wob mit dichten Ranken der Epheu ſich davor;
man hatt' es ſchier vergeſſen, nun kracht's mit einmal auf:
und aus dem Zwinger ſtürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauſer Wuth;
heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
wie haben da die Färber ſo purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
heut ſpritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt ſich roth.
Stets drängender umſchloſſen und wüthender beſtürmt,
iſt rings von Bruderleichen die Ritterſchaar umthürmt.

Das Fähnlein iſt verloren! Herr Ulrich blutet ſtark;
die noch am Leben blieben, ſind müde bis in's Mark.
Da haſchen ſie nach Roſſen und ſchwingen ſich darauf,
ſie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Allm —" ſtöhnt' einſt ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen —; man hieß davon das Schloß;
Herr Ulrich ſinkt vom Sattel, halbtod, voll Blut und Qualm,
hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kömmt am andren Morgen zu Reutlingen an's Thor
manch trauervoller Knappe, der ſeinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechszig, ſo blutig und ſo bleich,
nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt:
ſo geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weiſſenheim eröffnet den langen Leichenzug,
er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
er hatt' es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war:
drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entſtammt.
O Zollern! deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
ſahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn,
auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geiſt,
der längſt mit Klaggebärden auf ſchweres Unheil weiſt.

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintod auferwacht,
er kehrte zu der Freifrau im Leichentuch bei Nacht;
davon man ſein Geſchlechte die Todten hieß zum Scherz:
hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug;
will Jemand alle wiſſen, die man vondannen trug:
dort auf den Rathhausfenſtern, in Farben bunt und klar,
ſtellt jeden Ritters Name und Wappenſchild ſich dar. —

Als nun von ſeinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht ſehr geeilt;
er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
ein froſtiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber ſitzt Ulrich an den Tiſch,
er ſchlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fiſch;
da faßt der Greis ein Meſſer, und ſpricht kein Wort dabei,
und ſchneidet zwiſchen beiden das Tafeltuch entzwei.

## IV. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es ſtill zu ſein,
man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein;
zu Döffingen war's anders, dort ſcholl den ganzen Tag
der feſte Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen, der Bauer hat ſein Gut
zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab,
wer todt zu Boden ſinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
ſchon kömmt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
ſchon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern:
vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kömmt ein reiſ'ger Bote vom Wolf von Wunnenſtein:
„Mein Herr mit ſeinem Banner will Euch zu Dienſte ſeyn.“
Der ſtolze Graf entgegnet: „ich hab' ſein nicht begehrt,
er hat umſonſt die Münze, die ich ihm einſt verehrt.“

Bald ſieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren ſtehn,
von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
da brennt ihn ſeine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen! wovon der Kamm euch ſchwoll.“

Er ſprengt zu ſeinem Vater: „heut zahl' ich alte Schuld,
will's Gott! erwerb ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir ſpeiſen auf einem Tuch, du Held!
doch darf ich mit dir ſchlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie ſteigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
ſie ſtürzen auf die Feinde, thun ſich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich ſo grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat ſein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenſtumpf?
„Gott ſei mir Sünder gnädig!“ — er ſtöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerſpällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erſchüttern kann:
„Erſchreckt nicht! der gefallen, iſt wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut;
wie rauſcht ſein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das ſeltſam liſt'ge Wort.
„Wer flieht?“ ſo fragen Alle; ſchon wankt es hier und dort.
Das Wort hat ſie ergriffen gleich einem Zauberlied;
der Graf und ſeine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterſchein?
das iſt mit ſeinen Reitern der Wolf von Wunnenſtein!
Er wirft ſich auf die Städter, er ſprengt ſich weite Bucht,
da iſt der Sieg entſchieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geſchah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch ſo mancher Schnitter die Arme ſinken läßt!
Wohl halten dieſe Ritter ein blutig Sichelfeſt.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge gieng,
auf roſt'ge Degenklinge, Speereiſen, Panzerring;
und als man eine Linde zerſägt und niederſtreckt —
zeigt ſich darin ein Harniſch und ein Geripp verſteckt.

Als nun die Schlacht geſchlagen und Sieg geblaſen war,
da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus!
daß wir uns gütlich pflegen nach dieſem harten Strauß.“

„Hei! — ſpricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieſer Schwank?
ich ſtritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reiſe! es ſteht im alten Recht.“
Er ſpricht's und jagt vondannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
bei ſeines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet ſein Geſicht;
ob er vielleicht im Stillen geweint, das weiß man nicht.

Des Morgens mit dem Frühſten ſtieg Eberhard zu Roß,
gen Stuttgart fährt er wieder mit ſeinem reiſ'gen Troß;
da kömmt des Wegs gelaufen der Zuffenhauſer Hirt':
„dem Mann iſt's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"
„Ich bring' Euch böſe Kunde! nächt iſt in unſren Trieb
der gleißend' Wolf gefallen, er nahm ſoviel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in ſeinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt ſich Kochfleiſch, das iſt des Wölfleins Art."
Sie reiten rüſtig fürder, ſie ſehn aus grünem Thal
das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenſtral;
da kömmt des Wegs geritten ein ſchmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."
„Ich bring Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn ſei Dank und Preis!"

---

## Die Appenzeller,

von

### Guſtav Schwab.

(Die Schlacht am Speicher iſt im Jahr 1403, die Schlacht am Stoß im Jahr 1405 geſchlagen.)

Folget meines Liedes Stimme
nach dem allerſtillſten Thal!
ſicher vor des Sturmes Grimme,
nicht verbrannt vom Sonnenſtrahl,
Ruh und Kühlung zwiſchen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell;
kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
bis wir ſind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen ſaugen,
Gras und Blume ſteht ſo dicht;
ſättigt die vergnügten Augen,
ſuchet Baum und Rebe nicht!

Wenn ihr von den Bergen kommet,
fehlt euch Speiſe nicht und Trank;
Milch und Honig — was euch frommet —
harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich ſollt ihr werden,
ſetzt euch vor das kleine Haus!
Hütten breiten ſich, wie Heerden,
auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen ſtehen
ſie auf friedevollen Au'n,
wer es ſiehet muß geſtehen:
hier iſt lieblich Hütten bau'n!

Hier wohnt Hochmuth nicht noch Schande,
froh iſt Alles, Alles gleich;
wer iſt König hier im Lande,
macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget,
ruft das Volk euch lachend zu:
„hinten ſitzt er, wo's mittaget,
herrſcht ſchon lang in guter Ruh!
Dort auf dem granit'nen Throne
tauſendjährig ſitzt der Greis,
trägt von Felſen eine Krone,
Schnee färbt ſeinen Scheitel weiß.
Der beſchirmet unſre Saamen,
deckt mit ſeinem Leib das Land,
iſt mit edlem Fürſtennamen
Hoher-Sentis, rings benannt.“—
Seltſam Volk, dem Hütten Wälle,
deſſen Reichthum Schaf und Rind,
Schatz und Vorrathskammer Ställe,
deſſen Fürſten Berge ſind!

Wer hat dir dein Loos geſchaffen,
ohne Wunſch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unſre Waffen!
Sieh, da ruft es: unſer Arm!

Und in's Wort der braunen Hirten
ſtimmt der Mund der Weiber ein;
die den Wandrer mild bewirthen,
wollen nicht vergeſſen ſein.
Denn es ſiegten mit die Frauen,
und wenn's auch ihr Arm nicht that,
that's ihr Anblick, ſtreute Grauen
auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun bereitet iſt die Kunde:
grünes Thal, ſo ſei uns hold!
Laß aus deinem dunklen Grunde
ſtrömen ſie, wie flüßig Gold!
Lieblich, wie der Wieſen Blume,
ſonder Schmuck wie deine Flur,
glänze ſie vom lautern Ruhme
deiner frommen Helden nur!

## I. Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben ſich
mit der erſten Morgenhelle:
drunten noch in Nacht gehüllt
liegt des Abtes feſte Zelle,
wo der finſtre Vogt ihm hauſet,
der den Bauer hält als Knecht;
doch der Herr ſitzt in Sankt Gallen,
und verſchließt ſein Ohr dem Recht.
Aber von den Bergen ſteigt
nieder auf den Felſenſtegen
rüſtig Sennenvolk in's Thal,
aus den Hütten hoch gelegen;
und die in der Tiefe wohnen,
harren ſchon auf grünem Plan;
ſo, indem der Dränger ſchlummert,
bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hinterſaßen ſind's,
laſſen ihrer doch nicht ſpotten:
wie ſie kommen, Dorf um Dorf,
ſtellen ſie ſich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geſchlechter,
ohne Brauch und Obrigkeit,
doch beginnen ſie zu tagen,
denn ſie lehrts die ſchlimme Zeit.
Eines Haupt ſieht man im Kreis
über andre Häupter ragen,
der die grau'ſten Loken hat,
der viel weiß aus alten Tagen;
der die Freiheit jung geſehen
drüben, ob und nid dem Wald:
„Ihr ſollt die Gemeinde führen,“
ruft das Volk, „Herr Anderhald!“

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
wem der Abt ein Leid gethan,
wen ein Vogt gekränkt, er ſage!
was wir ſchuldig ſind zu leiſten,
geben wir dem Kloſter gern:
Unrecht mögen wir nicht dulden,
nicht vom Diener, nicht vom Herrn!“

Hundert Stimmen wurden laut,
murrten wie des Flußes Wellen,
daß der Vogt im Schlafe dacht':
Iſt die Sitter denn im Schwellen?—
Doch er ſchlummert fort im Schloſſe,
und zur Stille mahnt der Greis;
der nur ſoll zum Volke reden,
der gewiſſe Kunde weiß.

„Darum bringt in Ordnung vor:
wem ward Gut und Blut beleidigt?
wer bedarf's, daß gegen Schmach
ihn der Brüder Arm vertheidigt?“—
Und zween Männer traten klagend
vor das Volk, in bittrem Leid;
blutge Wunden trug der Eine,
und der And'r ein Trauerkleid:

„Meint ihr,“ ſchrie der Erſte laut,
„daß ich trage Schwerteswunde? —
vor dem Helfenberger Schloß
hetzt' auf mich der Probſt die Hunde!
jagen fand er mich im Walde,
rief erbost: „„Die Birs iſt mein,
und der Bauer ſoll mir frohnen,
ſoll nicht ſelber Jäger ſein!““

„Und der Edelleute Troß,
die ihn trotziglich umringen,
pfeifen ſeinen Doggen bald',
daß ſie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
wie ein ſcheues Wild gejagt;
macht er uns zum Thier des Waldes?
das ſei Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide ſprach:
„Rettet mir des Hauſes Ehre!
wer da lebt der wehret ſich,
Todte nur ſind ohne Wehre.
Nicht mehr ſicher in der Erde
ſind ſie vor der Vögte Wuth;
meines Vaters Leiche rufet
laut, wie dieſes Mannes Blut!“

„Als im kühlen Boden wir
geſtern ihn mit Leid begraben:
kömmt der Vogt von Schwendi her,
will des Alten Leibrock haben;
Ihm gebühre, ruft er trotzig,
jedes Todten beßtes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
'mit geſchmückt, es iſt uns leid!““

Und der Grimme geht an's Grab,
in dem Herzen hegt er Arges;
läßt den Boden wühlen auf,
zerrt am Deckel ſeines Sarges,
öffnet, zwingt den ſtarren Vater
noch einmal ans Tageslicht,
zieht dem Leichnam ab die Hülle
vor der Kinder Angeſicht!“ —

Mit Entſetzen horcht das Volk,
aber, eh den Spruch es waget,
theilt ein Weib den Männer-Kreis:
„Hört mich,“ ſchreit ſie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
hätt' ich gern euch den geſandt:
doch es liegt mein Mann ermordet
und mein Söhnlein iſt verbrannt!“

„Friſch und fröhlich war der Mann,
mocht ein kekes Wörtlein ſagen:
ſieh! von Bußnang kommt der Probſt,
grimm zu Roß; läßt ihn erſchlagen;
heißt mich aus der Hütte treiben; —
hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erſt wirft er drein die Flamme,
daß die Aſche fliegt im Wind!“

„Gott des Zorns gieb Manneskraft
meinem Arm zu meinen Schmerzen!
oder gieb, barmherz'ger Gott,
dieſen Männern Mutterherzen!
daß die Väter in dem Lande
mögen ſprechen frei und warm,
daß die Mütter können lächlen,
ihre Kinder auf dem Arm!" —

Als das Weib ſo jammernd ſprach,
huben ſie den Arm, den ſtraffen;
und erröthend rief der Greis:
„Männer, ſagt, wo habt ihr Waffen?"—
„Seid getroſt, Herr Anderhalden!
Haus und Stall ſind voll davon,
Pickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange ſchon!"

Und er ſprach: „ſo kommt hervor!
ſteige hoch ob unſren Bergen,
die du Mord und Brand geſchaut
und den Gräuel an den Särgen,
zeuge für uns, Gottes Sonne!
daß der Krieg nicht unſre Schuld,
denn die wilden Frevler reißen
aus der Seele die Geduld!"

Bald ſind's keine Hirten mehr,
blanker Harniſch glänzt an Allen,
und der Greis eilt durch den Wald
zu den Freunden in Sankt Gallen;
die gen Bußnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort;
morgen vor dem Helfenberge
ſagen ſie dem Probſt ein Wort.

---

## II. Wie der Probſt geſtraft wird.

Auf dem Helfenberger Schloſſe,
in des Thurgau's fettem Thal,
ſitzt der Propſt mit edlen Herren,
hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein,
fängt der Himmel an zu ſtrahlen,
in den klaren Teichen ſeh'n
ſie die dunkle Glut ſich malen.

Bußnang ſteht in düſtren Flammen,
Keßwyls alter Thurm, er raucht;
Enn' und Bürglen glühn zuſammen,
eins vom andren angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
immer ſteigt die Flamme heller,
und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!"

Und es hebt der Vogt von Schwendi
blaß und zitternd ſich vom Mahl,
und der Vogt der Abteszelle
ſtürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejaget
mit dem erſten Morgenſchimmer,
und der Hirte hinter ihm
riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Oede wird es an den Tiſchen,
zu den Waffen ruft der Propſt;
doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr, umſonſt iſt's, daß du tobſt!
als du Vater ſchlugſt und Kind,
und auf Menſchen hetzteſt Hunde,
brannten deine Burgen ſchon,
war gekommen deine Stunde!"

Lege gütlich dich zum Ziele,
was du thatſt im Zornesmuth
büße mit gelinden Worten,
kluge Reu' macht vieles gut!"
Zag und trotzig ſpricht der Propſt:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen!
mit den Bauren handl' ich nicht,
Bürger laß ich mir gefallen."

Und den Feinden vor der Feſte
thut ſich auf das alte Thor:
würd'ge Bürger von Sankt Gallen
bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
ſchenkt der Probſt den ernſten Gäſten;
ihnen, nur den Hirten nicht,
übergiebt er ſeine Feſten.

Doch die ſchlichten Appenzeller
trauen ihren Feinden nicht:
es gelüſtet ſie zu ſchauen
ihres Gegners Angeſicht.
Der ſo Vielen Leids gethan,
ſelber wollen ſie ihn hören;
gieng aus ſeinem Mund der Eid,
wollen ſie ihm Frieden ſchwören.

Als ſie zornig dieß bedeutet,
thut ſich auf das alte Thor;
und auf ſeiner Schloſſes Brücke
trit der ſtolze Propſt hervor.
Zitternd unter ſeinem Schritt
ſchwankt das Brett und bebet lange:
ſo, den Abgrund unter ſich,
ſteht der Herr und ſchwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
ziehet ſtille mit ihm aus;
auch der Hirte ſchwur ihm endlich,
wandelt ohne Groll nach Haus.
In dem Hof der leeren Burg
ſpielen unvernünft'ge Knaben,
ſtehlen Licht vom öden Herd;
alſo will's das Kriegsſpiel haben.

Auf der Straße nach Sankt Gallen
zieht der Propſt betrübt zurück:
von den Appenzeller Pfaden
wirft der Hirt herab den Blick.
Wie ſie rückwärts ſchau'n von fern',
lodert auf die Burg in Flammen:
gleich des Weibes Hütte ſtürzt
ſie in wüſten Schutt zuſammen.

## III. Wie die Schwabenſtädte Abt Kuno'n Hülfe ſenden.

Wandrer mögen gerne ſpähen
von dem Vöglis eck in's Land,
ſich den blauen See beſehen
und die Städte längs dem Strand:
Bregenz unter düſtren Fichten,
helles Lindau, Inſelſtadt,
Mörsburg zwiſchen Wein und Früchten,
Koſtnitz, das den Rheinſtrom hat.

Aber das iſt's nicht, was heute
ſieht der Appenzeller Hirt,
deſſen Blick die offne Weite,
finſtrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerſchaaren,
die aus Schwabens Städten ziehn;
er ſieht nur die Schiffe fahren,
alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen,
wimmelt das Geſtade ſchon;
fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
lädt ſie ein der Glockenton;
und ein Wiehern ſteigt von Pferden
aus dem tiefen Thal herauf:
nach der Heimath mit den Herden
eilt der Hirt im ſchnellen Lauf.

Drunten meldet er die Kunde:
und, die Panzer angethan,
fängt in ſeinem Wieſengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer ſoll die Kundſchaft bringen
aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu ſolchen Dingen
wenig Witz und Gabe hat?

Greif nur muthig zu den Wehren,
führe deinen Landshauptmann;
wirſt du doch die Welt bald lehren,
was die kluge Unſchuld kann!
deine Töchter werden Boten,
ziehen zu dem Feind mit Luſt;
in den Miedern ſchlägt, den rothen,
muthig Herz an treue Bruſt.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
wo der Wächter ſtehn genug,
läßt man doch die Mägde wallen
mit der Milch im ſchmucken Krug;
denn die Städter in dem Saale
mit des See's bejahrtem Moſt
tränkt der Abt; doch zu dem Mahle
taugt der Alpen fette Koſt.

Und die Jungfraun ſtehen drinnen,
zierlich in des Kloſters Flur,
ſpähn mit klugen Weiberſinnen,
kommen vielem auf die Spur:
wo Herr Kuno mit den Schwaben
hält beim Becher lauten Rath; —
wenn ſie g'nug gelauſchet haben,
gehn ſie heim auf ſtillem Pfad.

Jene tagten auf der Wieſe,
bis die Schaar der Töchter kam;
und zum Vater eilet dieſe,
die zum rüſt'gen Bräutigam;
„Männer, weiter nicht geſäumet,
auf gen Speicher dieſe Nacht!
wenn ſie meinen, daß ihr träumet,
haltet vor dem Land ihr Wacht!"

Und zweihundert ſind gerüſtet,
eh der Mond am Himmel ſcheint,
die nach kühnem Kampf gelüſtet
gegen zehnmal ſtärkren Feind.
Einen klugen Schaarenmeiſter
hat das treue Schwytz geſandt;
ſtille ziehen ſie, wie Geiſter,
nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
trüb und roth ein ſeltner Stern:
wie den Scheitel Haar umwehet,
wallt ein Schweif um ſeinen Kern.
Wohl iſt er ein finſtres Zeichen,
wo er ſcheint, da fließet Blut:
fließ es dann von unſren Streichen!
denken ſie in hohem Muth.

## IV. Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
drunter ſchmucke Häuſer liegen,
werden freie Männer bald
fröhlich ſterben, oder ſiegen.
Von dem Sternenhimmel ſieht
Gott auf ſie, der Herr der Schlachten,
wo das fromme Häuflein kniet,
betend hier zu übernachten.

„Wenn es ſein mag," flehen ſie,
„laß, o Herr! uns hier geneſen!
oder ſei der Boden hie
uns zum Kirchhof auserleſen!
wer ſich fliehend umgewandt,
werd' auf fremder Erd erſchlagen!
nicht das freie Vaterland
ſoll in ſeinem Schooß ihn tragen!"

Und der erſte Sonnenſtrahl
lächelt, wie ſie ſprechen Amen:
als die Feinde von dem Thal
nach den Höh'n geſtiegen kamen;
vorn die Edlen hoch zu Roß,
die im Sattel ſtählern ſitzen;
ihnen folgt ein kecker Troß
leichtbewehrter Bogenſchützen.

Doch ſie ſind die letzten nicht,
die bergan behende laufen:
hinten erſt im Sonnenlicht
glänzen die gewalt'gen Haufen;
dicht wie Blumen ſtehn im Lenz,
funkeln Helme, winken Hüte:
Conſtanz, Ravensburg, Bregenz,
ſendet ſeiner Männer Blüthe.

Und die Kirche ſchickt den Bann
fluchend in des Hirten Ohren;
Pfaffe, Bürger, Edelmann
haben Schmach ihm heut geſchworen.
„Will der Bauer, ſprechen ſie,
gegen uns ſein Haupt erheben?
nieder muß er auf das Knie,
muß erſt betteln um ſein Leben!“

Hättet ihr geſchauet ihn,
ei, wie würdet ihr ihn loben,
denn er lag ſchon auf den Knie'n:
jetzt erſt hat er ſich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
doch vor euch denkt er zu ſtehen,
ob er gleich zurück ſich zieht,
klug verborgen auf den Höhen.

Leer jetzt trifft der Feind den Wald,
ein Verhau von wenig Stämmen
macht ihm keinen Aufenthalt,
kann den raſchen Zug nicht hemmen;
aus der Städter rüſt'gen Reih'n
treten vor die Zimmerleute,
ſtoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, biſt unſre Beute!“

Sieh da, von den höchſten Höh'n
raſſelt es mit Steinen nieder!
wie im Sturme Schloßen gehn,
und zerſprengt die vordren Glieder.
Und die Roſſe bäumen ſich,
drängen an's Gehölz den Reiter,
und wenn vornen einer wich,
weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
ſchießt der Pfeil und fährt die Lanze:
jetzt herunter erſt im Flug
ſtürmt der Hirt vom Bergeskranze;
auf die dichten Haufen ein
haut er mit dem ſtarken Arme,
und vergebens muß es ſeyn,
wehrt ſich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
hüpfend auf die Felſenſtücke,
daß kein Streich kein Schuß verirrt
unter ſeinem ſichren Blicke;
bis des Kloſters Knechte fliehn,
die zuerſt, wie feige Weiber,
ſtürzen auf die andren hin,
wie auf's ſcheue Vieh der Treiber.

Hunderte — ſie möchten's gern —,
kommen drunten nicht zum Schlagen,
und die Hirten ſtehn von fern,
ſchnelle Gemſen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
hält ein Häuflein noch von Rittern,
dem die Bruſt im Grimme ſchwillt,
daß die andren feige zittern.

Doch erliegen ſie dem Streit,
oder fliehen mit dem Heere,
da zerreißt ſein Wappenkleid,
wem noch lieb iſt Ritterehre:
„Neben Schranzen kämpften wir,
neben Söldnern ſchnöder Städte!
weiche von uns, Stammeszier!
fall zu Boden, goldne Kette!“

Endlich ſteht nur Einer noch
als des Ahnenruhms Bewahrer,
ſtolz von Wuchſe, rieſig hoch,
vom Geſchlecht der edlen Blaarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
deckt ihn wider alle Streiche:
ſeinen Rücken angeſtemmt,
ficht er unter einer Eiche.

Den beſieht vom Berge ſich
doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, ſo fäll ich dich!“
hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen ſpitzen Stein er ſchießt
ihm ſo flink durch's Helmesgitter,
daß das Blut ſich draus ergießt,
und zu Boden ſtürzt der Ritter.

Drauf herab hat ſich die Flucht
in Sankt Gallens Thal gezogen,
zwanzig Hirten in die Schlucht
ſind ihr kühnlich nachgeflogen,
werfen einen Feuerbrand
vor den Thoren in die Mühle,
und gemach aus Feindesland
zieh'n ſie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt,
auf dem Speicher weidet wieder
ſtill der Appenzeller-Hirt,
ſchaut in beide Thäler nieder;
höret aus dem Appenzell
freien Volkes Jubel ſchallen; —
und ein Todtenglöcklein hell
tönt herüber aus Sankt Gallen.

## V. Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Sentis eiſ'gen Klüften
bricht ein friſcher Südwind aus,
weht mit ungebundnen Lüften
durch das leere Gotteshaus!
ſchwingt ſich über Feld nnd Hügel
an des Bodenſees Strand,
leiht den Schiffen ſeine Flügel,
jagt ſie heim in's Schwabenland.

In die halbverbrannten Feſten
kehrt zurück der Edelmann,
bauet an den ſchwarzen Reſten,
daß er ſicher wohnen kann.
Aus der falſchen Stadt Sankt Gallen
flieht in's feſte Wyl der Abt,
weil des Kloſters offne Hallen
ſchon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell iſt los des Feindes,
und ſein Volk der Bande frei,
lehnt ſich auf den Arm des Freundes,
der ihm ſtand in Nöthen bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
aus dem Schwytzerland heran,
das in Feld und Rathhausſtube
Hülfe ſchickt, ſechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
daß der Löri für ſie kürt,
folgen willig und beſcheiden,
wenn er ihre Rotte führt.
Ihresgleichen iſt der Knabe,
der in's Thal herunter ſtieg
ſchlicht an ſeinem Hirtenſtabe,
mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße,
ſchwinget bald ſich auf ein Roß;
Steuer ſchreibt er, fordert Buße,
hält ſich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erſchien er
nicht wie andre Hirten mehr:
denn es trägt ihm nach der Diener,
wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
freier Männer Stirne troff,
zehrt er von der Siegesbeute,
hält, wie große Herren, Hof.
Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildpret liebt er auf dem Tiſch!
aus des Sentis tiefen Seen
fängt man ihm den beſten Fiſch!

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
ihrer aller Herr zu ſeyn:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
ſchreit er, „Leut und Land, iſt mein!“
Als er das im Rauſch geſprochen,
flogen Steine nach dem Wicht;
doch die Schwytzer, losgebrochen,
laſſen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
und der Abt im Schloß zu Wyl,
freuen wieder ſich beim Mahle,
halbgewonnen iſt ihr Spiel:
„Sagt, iſt das nicht Gottes Rache,
daß er dazu kommt ſo ſchnell,
daß ein Bub führt ſolche Sprache,
und regiert im Appenzell?“

Regt ſich in dem Land kein Rächer?
hebet ſeinen Arm kein Held?
„ach der Schwytzer iſt ihr Sprecher,
und der Schwytzer führt im Feld!“
So verſtreut ſind ihre Rotten,
ſo getheilt iſt ihre Macht,
daß die Fremden ihrer ſpotten,
und der Nachbar ſie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
nicht umſonſt ſich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
und verhärtet wird ſein Herz.
Wie die Städte friedlich ſprechen
auf dem Tag zu Winterthur,
denkt den Frieden er zu brechen,
ſinnt auf Raub und Beute nur.

Haſtig führt er ſeine Schaaren
auf das Dörflein Zuckenried,
fromme Hirten bei ihm waren,
ſangen ihm kein gutes Lied.

Dennoch bundsvergeſſen fährt er
in das Dorf mit Brand und Mord,
rings das ſchöne Feld verheert er,
zieht beladen weiter fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
höret er's nicht, hört's doch Gott!
an der Mühle dunklen Buchen,
hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Conſtanz ſind's, die Städter,
rächen grimm den Friedensbruch:
auf ihn nieder, wie im Wetter,
fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all, die treuen,
kämpfen für den falſchen Freund;
Appenzell, — laß dich's nicht reuen! —
dir zum Glücke ſiegt der Feind!
laß nur fliehen deine Schaaren;
deinem Hauptmann iſt ein Pfeil
in die falſche Bruſt gefahren:
jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackren Männer tragen
fromm den Wundten aus der Schlacht.
„Sei, weil ihn der Herr geſchlagen,
ſeiner Sünde nicht gedacht!“
ſprechen ſie, — und auf dem Speicher
pflegen ſie mit Sorgen ſein;
aber immer wird er bleicher,
ſtirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Meſſen
ſie im frommen Appenzell,
haben nicht des Leibs vergeſſen,
laden ihn zu Roſſe ſchnell,
führen ihn durch Berg und Thale
gen Einſiedeln in ſein Grab; —
wieder blickt mit heitrem Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

## VI. Anderhaldens Traum.

Mit gekrümmtem Rücken ſitzt
in dem Stuhl Herr Anderhalde,
ſah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenſchwert im Speicherwalde;
labt ſein Haupt im Sonnenſchein,
an der Freiheit goldnem Morgen;
kann er nicht mehr mitbefrei'n,
denken kann er doch und ſorgen.

Und es pflücken oft im Traum
hochbejahrte Greiſe wieder
von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
was ſie da gehört, geſchaut,
Jüngre wird er unterweiſen:
ſo auch neiget ſich ergraut
jetzt zum Traum das Haupt des Greiſen.

Ein Geſicht führt ihn empor,
wo mit ſeinem grünen Rücken
in die Berge der Kamor,
und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpſteins Rieſenkluft
ſchaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu ſeinen Füßen.

Und ihm dünket menſchenleer
ſeiner Heimath Thalgelände,
keine Hütten hin und her
ſind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt er ſtumm,
Sitter nur und Urnäſch brauſen;
ſchauernd ſieht der Greis ſich um:
wer wird kommen, und hier hauſen?

Luft und Erde jetzt erſchallt,
als von Flügelſchlag und Tritten,
und es wimmelt aus dem Wald,
kommt mit Fittigen und Schritten:
Thiere ſinds in bunter Schaar,
wollen Herrn des Landes werden,
und ein ſchwarzer, ſtolzer Aar
ſchlägt den Fittig vor den Heerden.

Drüben kommen ſie, vom Stoß,
Falken, Schwane, Greifen, Drachen;
brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
mit dem Rüſſel Elefanten,
ſtürzen auf den grünen Plan
nieder von des Berges Kanten.

Bange ſchaut der Greis zu Grund:
läßt das Land ſich die gefallen?
Alſobald im Alpenſchlund
murrt es, daß die Felſen hallen;
Staunend blickt er um ſich her:
denn hervor aus ſieben Thälern
ſtürzt der Alpen Herr, der Bär
läßt das Hausrecht ſich nicht ſchmälern.

Droben iſt er ſchon am Wald,
fährt den Thieren in die Hüften,
bäumt ſich, ſteht und ſtreitet bald
gegen Schnäbel in den Lüften;
ſtürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen;
bald, umringt erliegt er ſchier: —
da muß Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
in das Haus er ſchleunig bitten,
ſpricht: „ihr Brüder, haltet feſt,
denn auf's neue wird geſtritten.
Vor dem Auge ſteht mir's hell,
wer ſich für den Abt wird rüſten:
Oeſtreichs Adler, Appenzell!
will in deinem Horſte niſten.

Ritter bringt er, kühn und wild
wie die Thier auf Helm und Wappen;
alles ſah mein Traum im Bild.
ſtolze Herren, freche Knappen:
Wolfurt, Schwanegg, Greifen-
ſtein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
ach, es wird kein Ende ſein,
dieſes grimmigen Gethieres.
Aber dich, o Völklein, auch
ſah ich ſtreitbar abgebildet,
wie nach grauer Väter Brauch
deine Gauen ſich beſchildet.

Deiner Wälder altes Wild
führeſt du zu deinem Zeichen:
ſchwarzer Bär in rothem Schild,
keinem Thiere wirſt du weichen!

Nur getroſt hinauf zum Stoß!
dorthin durft' ich träumend blicken;
Stier und Drachen, Greif und Roß,
dorther wird's der Adler ſchicken.
Ja, dein Leben gilt es Bär!
laß ihn fühlen deine Klauen!
Einer nur, Du oder Er
wohn' hinfort in dieſen Gauen!"

## VII. Wer der Appenzeller Hauptmann ward.

Drauſſen tagt die Landsgemeine
wieder in dem Wieſenthal,
denn es ſammeln ſich am Rheine
ſtolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen ſollen ſie ſchon morgen,
Arm und Waffen ſind bereit,
ein's nur fragen ſie mit Sorgen:
Wer ſoll Führer ſein im Streit?
Eh ſie den gefunden haben,
ſehn die Rotten durch das Feld
einen ſchlanken Reiter traben,
rüſtig wie ein Kriegesheld.
Den ſchmückt herrliches Geſchmeide!
Männer hört, das iſt kein Hirt,
der in ſeinem Herrenkleide
ſich in unſren Rath verirrt!
Ei, das ließ Herr Anderhalde
doch nicht träumen ſich im Schlaf!
drüben aus der Burg am Walde
iſt's der Werdenberger Graf;
hält und ſteigt von ſeinem Pferde,
naht den Hirten ohne Trutz,
an der armen Bauern Heerde
ſucht der edle Ritter Schutz.

Und er ſprach: „Mir kam zu Ohren,
daß euch Oeſterreich bekriegt;
bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verſchwiegt?
wiſſet nur, ich bin vertrieben,
bin ein arm und flüchtig Haupt!
was vom Erbe mir geblieben
hat der Herzog mir geraubt!
Ihr ſeyd frei und reich zu nennen,
ich bin ärmer als ein Knecht,
eure Namen wird man kennen,
ausgeblüht hat mein Geſchlecht.
Stolze Herren mögt ihr haſſen,
ich bin nicht des Haſſes werth;
nichts hat mir der Feind gelaſſen,
als mein Herz und als mein Schwert.
Kann ein Ritterſchwert euch frommen,
und ein Herz von Zorn entbrannt,
nun, ſo heißt auch mich willkommen,
laßt mich ſchirmen euer Land!
Wenn der Streit iſt ausgeſtritten,
gönnt mir eures Thales Raſt,
nehmt mich auf in eure Hütten,
pfropft mich auf den wilden Aſt!" —

Spricht's, und lößt die goldne Scheide
ſeines Schwertes aus dem Gurt,
reißt den Wappenſchild vom Kleide
vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federſchmuck des Hutes,
leget ab, was ſtolz und fremd,
fordert ſich getroſten Muthes
ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
bricht mit lautem Jubel aus,
der in langen Widerhallen
rollt bis an der Felſen Haus.
Und dem neuen Bundsgenoſſen
rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es iſt beſchloſſen
unſer Feldhauptmann biſt du!"

Rudolf zu dem Hirtenkleide
legt ſich ſchlichte Rüſtung an,
führet ſie dem Feind zu Leide
weislich auf der Kriegesbahn;
vor den kühnen Schaaren reitet
er auf adeligem Roß,
und dem Traume folgend, ſchreitet
raſch das Heer empor zum Stoß.

---

## VIII. Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
hat er lang ſein Schwert gewetzt;
muthig durch die dicke Waldung
dringt empor der Adel jetzt,
haut den Weg ſich mit der Axt,
Baum und Feinde reißt er nieder;
von den lauten Schlägen hallt
dumpf des Rheinthals Keſſel wider.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt ſie an,
iſt zu eilig vorgedrungen
auf gewohnter Siegesbahn;
und ſein Haufen wankt erdrückt
vor dem eiſernem Gewichte:
dreißig ſtürzen rechts und links
vor des Führers Angeſichte.

Von den Seinigen verlaſſen,
(Viele ſtarben, Wen'ge flohn)
ſiehet ſich umringt der Uli,
und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eine Sennenhütte ſteht
einſam an des Waldes Saume,
bietet ſeinem Rücken Schutz,
und ſo ſtieht er, wie im Traume.

Denn von ſeiner grimmen Gegner
hochgehobnem, rundem Schild
gähnt ihn an mit offnem Rachen
manigfaches, grauſes Wild:
der von Ramswag hält ihm vor
ein entſetzlich Paar von Löwen:
ein gehörntes Flügelthier
dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
fällt der Appenzeller Bär,
bald auf ihren Schilden liegen
beide Kämpfer, ſtumm und ſchwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
drängt ſich vor der Greifenſteiner:
von der Streitart fallen ſie,
Mann und Vogel, auf ſteht keiner;

Und geſchirmt vom Dach der Hütte,
beut der Held noch neunen Trutz;
Wolfurt ſucht und Ebersberger
hinter Wolf und Eber Schutz;
aber den durchfährt der Speer
und der andere ſtürzt vom Schwerte:
ſieben kämpfen aufrecht noch,
fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen jenen ſtreitend,
Einer aber nimmt ſich Friſt,
facht ein Feuer an im Laube,
ſinnt auf eine böſe Liſt;
nicht umſonſt führt er im Schild
eine feuerſpei'nde Schlange:
ſchleudert ſeinen Feuerbrand
nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
tückiſch bald der finſtre Rauch,
blinzend wehrt er ab die Streiche,
und der Flamme glühnden Hauch;
ſeinen Geiſt befiehlt er Gott,
denn jetzt ſtürzt das Dach zuſammen:
ſo erliegt der fromme Held
nicht dem Schwerte, nein den Flammen.

Von dem ſchweren Kampf mit Einem
ruh'n die ſieben Ritter aus,
über ſich hoch auf dem Berge
hören ſie der Schlacht Gebraus:
denn es rang der Edlen Heer
ſiegreich ſich empor nach oben,
kämpfend weicht der Hirt zurück,
immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchſten Gipfel
mit der neuen Brüderſchaar
hält der kluge Werdenberger;
keine Flucht ihr Weichen war!
Freilich iſt ihr Häuflein dünn,
und der Feinde ſind dreitauſend,
doch dem Himmel trauen ſie: —
und am Himmel regt ſich's brauſend.

Auf des ſchwülen Föhnes Flügel
zieht's vom hohen Sentis her,
Wolken ſchichten ſich auf Wolken,
liegen auf dem Walde ſchwer.
Blitzesſchein erhellt die Schlacht,
wie auf Roſſen fliegt das Wetter,
Gottes Feldpoſaune dröhnt
mit dem hallenden Geſchmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
ſich des Regens Ströme dicht,
zwar den Hirten in den Rücken,
doch den Rittern in's Geſicht.
Auf dem Boden glatt und naß
haften nicht der Männer Schritte:
da vom Pferde ſpringt der Graf
ſtellt ſich in der Hirten Mitte;

Rufet: „Ahmt mir nach, ihr Brüder!
ſtreifet ab vom Fuß den Schuh!
jetzt geſtürmet, ſichren Trittes,
auf die ſchwanken Feinde zu!“ —
Barfuß rennt der Held voran,
zu der Donner lautem Hallen
läßt die Streitaxt er zuerſt
in die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfſpieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
und die kaum verlaßnen Hügel
nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
ſeine feſtgeſchloßnen Glieder:
aber links vom Berges Rand,
was bewegt ſich dort hernieder?

Hirt und Ritter ſchau'n und zögern:
eine lange ſtille Schaar,
ziehen blendende Geſtalten
längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grauſen faßt das Herz der Ritter:
„Hat Geſpenſter ausgeſpie'n
dieſes hölliſche Gewitter?“

Auch der Hirte ſinnt mit Staunen,
wie ihm Hilfe kommen ſoll;
plötzlich ruft der Werdenberger
laut und heilger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut dem Herrn
Brüder, am Frohnleichnamsfeſte?
ſeine Heerſchaar ſendet er,
Engel ſind es, Himmelsgäſte!“

Und hernieder von dem Gipfel
wallt der lange fremde Zug;
weiſſe, wogende Gewande
flattern in des Windes Flug;
tauſend Arme heben ſich
halb zu beten, halb zu ſchlagen,
und darüber rollt und blitzt
Gottes glühnder Donnerwagen.

Ein Entſetzen faßt die Feinde,
rücklings ſtürzen ſie hinab,
und der Fels, und feuchter Raſen,
und der Rheinſtrom wird ihr Grab.
Tauſende mit edlem Blut
haben Wald und Flur gedünget,
und des Volkes Freiheit ſteigt
aus der Schlacht empor, verjünget.

Und verſchwunden iſt das Wetter
Abendſonne ſcheinet klar;
droben auf der Höhe wartet
immer noch die weiſſe Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
wird er Engel Gottes ſchauen? —
Sieh, da ſtehn im Sonnenglanz
ſeine Töchter, ſeine Frauen!

Sollten ſie zu Hauſe ſitzen,
von der Männer Geiſt erfüllt?
nein! in langes Hirtenhemde
haben ſie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten ſie
ihres Herzens kühnem Schlage:
und bezahlet ihre Schuld
haben ſie dem großen Tage!

Fröhlich an der Mütter Seite
ſchauen ſie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blühnde Gärten,
Burgen glüh'n im Abendſtrahl;
und dazwiſchen ſtrömt der Rhein,
wälzt vergoldet ſeine Wogen;
morgen in's gelobte Land
kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!“ ſpricht der Werdenberger,
„vorher gilt's noch einen Strauß,
denn es horſtet noch der Adler
drüben in Sankt Gallens Haus!
Erſt den Herzog fortgejagt!
erſt den Abt in Wyl gefangen!“
„„Nein,““ jauchzt ihm der Hirte zu,
„„erſt gen Werdenberg gegangen!““

## IX. Wie der Abt gefangen ward.

Auf der Burg zu Werdenberg
lebt es wieder in den Mauern,
und der Herr im Hirtenhemd
ſitzt, ein Bauer zwiſchen Bauern;
leert den Becher, an der Seite
ſeiner Retter, oft und gern,
und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
iſt der Herzog angekommen;
hat umſonſt den Häuptlisberg
mit der edlen Schaar erklommen;
wie ein Dieb muß er entweichen,
denn die Bürger zornig droh'n;
treibt mit wenig wundten Rittern
auf des Sees Wellen ſchon.

Und vor Wyl ſteht jetzt der Hirt
mit den Widdern, mit den Böcken;
weithin höret man durchs Thal
ſeine ſchlimme Heerde blöcken;
denn die Köpfe ſind von Eiſen,
rütteln an den Mauern laut,
daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
vor den wilden Stößen graut.

Auch die Leiter ſteht zum Sturm
und das Pech zum Brand gerichtet;
bange wird der Söldner Schaar,
die dem Herrn ſich hat verpflichtet:
denn es tobt der Feind von außen
und der Bürger drinnen murrt,
holt die Axt ſich aus der Kammer,
ſchnallet um den Leib den Gurt.

Vor der Stadt erſchallt das Horn,
doch es füllen ſich die Gaſſen;
Söldner ſind ein feiges Volk,
haben ihren Herrn verlaſſen;
wallen mit dem Bürger friedlich
vor der Stadt gewölbtes Thor:
ſtehn geſchäftig an dem Graben,
ſchieben ſelbſt die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
ſeine hellen Fahnen fliegen;
rechts und links nicht ſchaut er um,
eilet zu des Schloſſes Stiegen
ſeinen alten Feind zu fahen,
der ihm ſo viel Leides that,
und auf freier Männer Nacken
mit dem ſtolzen Fuße trat.

In dem Saale ſitzt der Abt,
einſam in dem großen Schloſſe,
höret ſeiner Feinde Ruf
und das Wiehern ihrer Roſſe;
aber ſeinen Willen beugen
lehret die Gefahr ihn nicht,
in dem Stuhle bleibt er ſitzen,
läßt ſie nahen, zürnt und ſpricht:

„Kommet immer, faſſet mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
taucht in des Geſalbten Blut
eure mörderiſche Rechte!
doch ein Gott im Himmel waltet,
meines frommen Kloſters Schild:
und ein Kaiſer herrſcht auf Erden,
der die Miſſethat vergilt.

In den Kerker, in das Grab
magſt du, freches Volk, mich legen:
dich ereilet doch mein Fluch,
was du thuſt bringt keinen Seegen!
ſchlagen wird dich Gottes Winter
vor Bregenz, das du bekriegſt,
und am See ſitzt König Ruprecht
und zertritt dich, wenn du liegſt!“

Vöglischerz der muntre Hirt,
der die Brüderſchaaren führet,
Rede ſtehet er dem Abt,
ſittſamlich, wie ſich's gebühret:
„Wäre Gott mit Euch, nicht läge,
Herr, auf Euch ſein Arm ſo ſchwer!
ſchelten laſſen wir uns gerne,
ſchaden möcht Ihr uns nicht mehr!

Was die Zukunft Böſes bringt,
ſorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht iſt ein alter Mann,
wird uns nicht zu Boden ſchlagen;
leichtlich ſchließen ſich zwei Augen,
wenn ſie noch ſo zornig glühn:
doch ein freies Volk ſtirbt nimmer,
wird in ewger Jugend blühn!

Aber jetzt, wenn's Euch beliebt,
folgt uns, Herr, und ſteigt zu Pferde.“—
Und ſie hoben ihn aufs Roß,
zogen mit ihm, ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
ſieht ſie an mit ſcheuem Blick;
doch — ins Kloſter von Sankt Gallen
führen ſie ihn fromm zurück;

Laſſen in der offnen Pfalz
ihn die Hand zum Schwure heben:
in des freien Volkes Schutz,
woll er ſtill und friedlich leben. —
Als ſie das von ihm erlanget,
ziehn die guten Männer ab,
legen Schwert und Helm zur Seite,
greifen nach dem Hirtenſtab.

Und ins tiefe, ſtille Thal
ſteigt die alte Ruh hernieder,
nur der Herden froh Gebrüll
hallt vom hohen Sentis wieder.
Nimmer wird die grüne Matte
mit der Hirten Blut getränkt,
in der freien Landsgemeinde
tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
läßt die Glocke jährlich ſchallen:
das erzählt dem Pilger laut
von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort am dichten Waldgebüſche
ſteht es, wo der Frauen Schaar,
wie ein Heer von Siegesengeln,
leuchtend einſt erſchienen war.

## Torquato Taſſo's
# befreites Jeruſalem.

Dieſes große Heldengedicht iſt wol das einzige chriſtliche, welches der Idee einer reinen Epopöe, wie ſolche in der Ilias und auch in der Aeneis verwirklicht erſcheint, vollkommen huldigt.

Ein welthiſtoriſcher Kampf, aufs höchſte geadelt durch deſſen religiöſes Intereſſe, in welchem alle Privatintereſſen der handelnden Karaktere nur in ſo fern und in dem Maaße für uns Bedeutung haben, als ſie der großen Sache, dem Siege des Chriſtenthums oder des Heidenthums, förderlich oder nachtheilig ſind; — ein völkerbeherrſchendes Schickſal, mit Bewußtſein und Ergebung vollſtreckt durch den frommſten, reinſten der Helden: das ſind die Hauptzüge, welche das befreite Jeruſalem zur ächt-chriſtlichen Epopöe ſtempeln. — So kann uns zugleich dieſes Gedicht als Gegenbild zu unſrem Nationalepos, zum Nibelungenliede, dienen, in welchem das epiſche Intereſſe mit dem dramatiſchen (d. h. dem Intereſſe für den abſolut freien Menſchen-Karakter) eben ſo kühn als kunſtvoll verſchmolzen iſt.

Was ſonſt noch über die Aufnahme dieſer ſowie der folgenden, der Originalſprache nach freilich ausländiſchen, Dichtungen etwa zu bemerken wäre, findet ſich von Auguſt Wilhelm Schlegel in ſeiner Zueignung der Ueberſetznngen von Liedern ſüdlicher Dichter*), wahr und ſchön ausgeſprochen: ſie diene auch uns hier zur Einleitung.

---

*) Blumenſträuße italien., ſpaniſch. und portug. Poeſie.

# An die ſüdlichen Dichter.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heilge Manen!
wie Göttern, biet' ich Euch die eignen Gaben;
mit Euch zu leben und den deutſchen Ahnen,
iſts, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, ſtammt Ihr dennoch von Germanen;
ſo laſſt mit deutſcher Red' Euch denn begaben,
und heim Euch führen an des Wohllauts Banden
zu nördlichen aus ſüdlich ſchönen Landen.

Eins war Europa in den großen Zeiten,
ein Vaterland, deß Boden hehr entſproſſen,
was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum ſchuf Kämpfer zu Genoſſen,
für Einen Glauben wollten Alle ſtreiten;
die Herzen waren Einer Lieb erſchloſſen:
da war auch Eine Poeſie erklungen
in Einem Sinn, nur in verſchiednen Zungen.

Nun iſt der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
man wagt es, ſie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit ſich erſonnen:
was Ohnmacht nicht begreift, ſind — Träumereien.
Doch, mit unheiligem Gemüth begonnen,
will nichts, was göttlich iſt von Art, gedeihen.
Ach, dieſe Zeit hat Glauben nicht noch Liebe,
— wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten;
Vergangenheit muß unſre Zukunft gründen.
Mich ſoll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
Euch, ewge Künſtler! will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was Ihr ſchuft, und rein entfalten:
ſo darf auch ich die Morgenröthe künden,
und ſtreun, vor ihren Himmelsheiligthumen
der Erde Liebkoſungen, ſüße Blumen.

# Aus dem befreiten Jeruſalem.

## I. Die göttliche Botſchaft.

Den heilgen Krieg, den Feldherrn will ich ſingen,
der Jeſu großes Grab hat freigeſtritten.
Viel konnte der mit Geiſt und Arm vollbringen,
viel hat er um den hehren Preis gelitten.
Fruchtlos bekämpft die Höll' ihn; fruchtlos ringen
Heerzüg', aus Aſien, Libien hergeſchritten:
Gott gnadet Ihm! die irrenden Freunde kann er
aufs neu verſammlen zum geweihten Banner.

O Muſe, Du, die nie zum Lockenkranze
hinfällgen Lorbeer flicht am Helikone,
nein, hoch im Himmel, bei dem ſeelgen Tanze,
von ewgen Sternen trägt die goldne Krone:
hauch' Himmelsgluth ins Herz! mit Deinem Glanze
durchleuchte meinen Sang! ach, aber ſchone,
wird Wahrheit manchmal auch mit Schmuck durchſponnen,
füll' ich das Blatt nicht blos mit Deinen Wonnen.

Du weißt, daß dort gedrängt die Welt ſich finde,
wo Süßes ſtrömt vom ſchmeichlenden Parnaſſe;
daß Wahrheit, lieblich eingehüllt in linde
Reimtöne, leicht die Sprödeſten erfaſſe;
ſo reicht man Arzenein dem kranken Kinde,
man netzt des Glaſes Rand mit ſüßem Naſſe:
getäuſchet ſaugt es ſo den bittren Saft,
und in der Täuſchung neue Lebenskraft. —

Schon rollt, ſeitdem das Kreuz gen Morgenland
aufbrach, das ſechste Jahr dem Heer der Chriſten;
es nahm im Sturm Nizäa; überwand
Antiochiens mächtig Reich mit Kriegesliſten;
hielt dann dem Volk zahlloſer Perſer Stand
in offner Schlacht, die Beute ſich zu friſten;
Tortoſa ſank; worauf man der Erbittrung
des Winters wich, und harrt' auf Frühlingswittrung.

Und dieſer Regenwinter, der ſie ſchonen
der Waffen hieß, war ſchon dem Ziel nicht ferne:
da ſchaut hernieder von erhabnen Thronen
— im klarſten Himmel dort, in gleicher Ferne
zum Thierkreis, als vom Ort wo Teufel wohnen,
aufwärts die Höhe mißt zur Bahn der Sterne —
der Ewge Vater: und Ein Blick enthüllt,
Ein Nu, was all die weite Welt erfüllt.

Im Syrerland, belehrt von allen Dingen,
auf Jeſu Feldherrn dann die Blicke ruhten;
und mit dem Auge, welches zu durchdringen
vermag der Menſchenbruſt geheimſte Gluthen:
ſieht Er den Gottfried, eifrig, zu entringen
die heilge Stadt gottloſen Heidenbruten;
voll Glaubensfeuers, allen Erdenruhmes
nicht achtend, allen Guts und Herrſcherthumes.

Dagegen ward der Balduin erfunden
auf irdſche Größe voll Begier gerichtet;
der Tankred dann von eitler Liebe Wunden
zerquälet, der ſein Leben wünſcht vernichtet;
in Antiochien ſieht er Boëmunden,
der feſt ſein neues Reich zu bauen tichtet,
auf neuer Rechte, Künſt' und Sitten Gründung
bedacht, und wahrer Gotteslehre Kündung;

Sieht, wie in dieß verſenkt, ſein Geiſt ſich müht,
der, was ihn ſonſt erfüllt, jetzt ganz verbannt;
im Reinold dann ein kriegeriſch Gemüth,
und Geiſter, welchen Ruh ein drückend Band;
wohl nicht nach Gold und Herrſchermacht entglüht,
nach Ruhm jedoch ganz ohne Maaß entbrannt;
ſieht hangend ihn am Munde Welf's des Fürſten,
nach alter Heldenmuſter Sage dürſten.

Doch als er die durchſchaut, und alle Geiſter —
nun aus der Engel ſchimmerhellem Rothe
entbot den Gabriel der Weltenmeiſter,
ihn der da trägt der drei Erzwürden zwote.
Ein Mittler Gottes und der Frommen heißt er,
der treugeſinnte, freudenreiche Bote;
er bringt den Menſchen Himmelsſchlüß' hernieder,
Inbrunſt und ihr Gebet zum Himmel wieder.

Gott ſprach zum Engel: „Hin zu Gottfried fliege,
ſag ihm von mir: weshalb die lange Feier?
weßhalb ſo lang der Kriegsmann müßig liege?
weßhalb er ſäumt, Jeruſalems Befreier?
Er rufe Fürſtenrath! zum hehren Kriege
mahn' er die Läſſigen; Feldhauptmann ſei er!
Ich wähl' ihn hier, ſo wird auch dort beſchloſſen
von ſeinen Kriegsbedienten, einſt Genoſſen." —

Gott ſprachs. Da wallt der Gabriel vonhinnen,
raſch zu der anbefohlnen Mühewaltung.
Sein geiſtig Weſen nahm für Menſchenſinnen,
in Luft gekleidet, ſichtbare Geſtaltung;
er läßt es Menſchenleibes Schein gewinnen,
jedoch mit einer göttlichhehren Haltung;
im Alter halb vom Jüngling, halb vom Kinde,
die blonden Locken ſchmückt ein Strahlgebinde.

Weiß war ſein Flügelpaar mit goldnem Saum,
lenkſam und unermüdlich raſchen Fluges;
die Winde ſchneidend und der Wolke Flaum,
hochſchwebend über Land und Meere trug es.
Alſo bekleidet läßt zum untren Raum
der Engel ſich herab, geraden Zuges,
und hält zum erſten ob des Libans Hügeln
und wiegt ſich auf den wohlgemeſſnen Flügeln.

Und hin zu dem Gefild Tortoſa's fleugt
der Engel, jähen Schwungs hinabgeſunken;
das Oſtmeer hat die junge Sonn' erzeugt,
die aus den Wogen ſprüht die erſten Funken;
und Gottfried ſtunde, vor dem Herrn gebeugt,
in Morgenandacht, wie er pflag, verſunken:
da, mit der Sonn aus Oſten, aber heller
erſchien des göttlichen Befehls Beſteller.

---

## II. Gottfried und Argant der Heide.

Angefeuert durch dieſe göttliche Botſchaft, beruft Gottfried die Fürſten der Kreuzfahrer mit ihren Schaaren nach Tortoſa. Einmüthig dort zum Feldherrn erkoren, hält er Heerſchau und bricht ſogleich gegen Jeruſalem auf. — In der Nähe der heiligen Stadt, in Emaus angelangt, läßt er die

Zelte zum Nachtlager ſchlagen: da erſcheint eine Geſandtſchaft vom egyptiſchen Könige, angeführt von Alet, einem gewandten Redner, und von Argant dem Tſcherkaſſerhelden; demſelben, welcher nachher mit Klorinden, der Heldenjungfrau, die Heiden gegen die Chriſten vor Jeruſalem befehligt. — Der Inhalt jener Botſchaft erhellt aus der hier folgenden Antwort des chriſtlichen Feldherrn.

---

Hier ſchwieg Alet. Und bei den Heldenſchaaren
ward tiefes Murren laut, als er geſchloſſen;
die unmuthvollen Mienen offenbaren,
wie ſolch ein Antrag Jeglichen verdroſſen.
Der Feldherr ſchaut, die Wünſche zu gewahren,
drei= viermal an im Kreiſe die Genoſſen,
worauf er mit dem Blick auf Jenem ruht,
der Antwort heiſcht, und ſo Beſcheid ihm thut:

„Geſandter! ſchönberedet trugt Ihr die Sache
bald drohend vor, bald freundlich und beſcheiden.
Sind unſre Werk' und ich genehm dem Schache,
ſo mag ich wohl die Gunſt und Liebe leiden;
doch auf das andere: gegen uns erwache
zu Einem Krieg das ganze Volk der Heiden,
geb' ich, wie ich gewohnt bin aller Orten,
euch meinen freien Sinn in ſchlichten Worten.

So wiſſet: daß wir drum ſo vieles dulden
durch Land und Meer, bei Tag und nächt'gem Schauer,
daß ungehemmt man löſen mag die Schulden
bei jener heilgen, ehrfurchtwürdgen Mauer:
um zu erlangen Gottes Gnad' und Hulden,
wenn wir ſie retten aus der Knechtestrauer.
Kein Opfer iſt um ſolch ein Heil uns Bürde,
nicht Ehr der Welt, nicht Leben, Herrſcherwürde.

Denn nicht Begier nach Ruhm, nach Aſiens Erze,
hat uns zur Fahrt geſpornt und hergeleitet,
(der Vater in dem Himmel droben, merze,
die Peſt uns aus, hat ſie ſich wo verbreitet;
er gönn' ihr nie, zu tränken unſer Herze
mit ſüßem Gift, das ſchmeichlend Tod bereitet!)
nein, Deß Arm, der das harte Herz mit Demuth
wonnig durchdringt und ſchmelzt in linder Wehmuth:

Der wars, der uns geleiten mocht' und locken;
Der ließ den Weg aus Fahr und Noth uns finden;
Der legt die Berge gleich, die Ströme trocken,
macht Winters Eis und Sommers Hitze ſchwinden;
Der heißt des Meers empörte Woge ſtocken,
Der iſt's, der Stürme löſen kann und binden;
Der brach und brannte Burgen, hochgethürmt;
Der hat den Feind gemordet und verſtürmt.

Daher dieß Wagen, daher dieß Vertrauen,
nicht unſrer ſchwachen, müden Kraft zu danken;
auch nicht der Flott', und dem, was Gräciens Auen
an Volk beſitzen, noch der Macht der Franken.
Darf ich auf Gottes Gnad' und Huld nur bauen,
was gilt es, mag auch all das andre wanken?
wer Ihn erkannt, als Streiter, als Beſchützer,
fragt nie in Noth nach andrem Unterſtützer.

Wenn aber jemals unſer ſündhaft Streben,
wenn Sein geheimer Rath die Hülf' uns raubet:
wer mag nicht gern den Leib der Erde geben,
wird, wo ein Gott ruht, ihm zu ruhn erlaubet?
Wir ſtürben, nicht beneidend die da leben;
wir ſtürben, — ungerochen nicht, das glaubet!
kein Lachen wird für Aſien ſolch Verhängniß,
noch ſcheint uns ſolch ein Niedergang Bedrängniß.

O glaubt doch nicht, uns dünke Frieden gräulich,
wie Andren Krieg und Mord, die bang man fliehet;
noch daß uns eures Königs Huld erfreulich
nicht ſey, daß man nicht gern ſolch Bündniß ſiehet.
Doch, iſt denn Er Judäas Fürſt? Sprecht treulich,
was ſo beſorgt um es zu ſein, ihn ziehet?
was kümmerts Ihn, ob Fremdes Ich erobre?
Er herrſchte ſtill und froh, wo Er der Obre!"

So ſprach der Feldherr; und die Worte ſpalten
das Herz mit wüthgen Stacheln dem Argante;
vor Gottfried hin, er kann ſich nicht verhalten,
trit er und ſpricht (die Lippe ſchwoll und brannte):
„Wer keinen Frieden will, mag Krieg erhalten,
dieweil man nie des Haders Mangel kannte;
wohl zeigt Ihr, daß Euch Frieden nicht behagt,
wenn Euch nicht friedigt, was man Euch geſagt."

Den Mantel drauf, gefaßt am Saume, bracht' er,
in einen Schooß gewunden, ihm entgegen;
und alſo noch zu unterhandlen dacht' er,
nur daß weit wilder Stolz und Hohn ſich regen:
„O Ihr, der allerhöchſten Fahr Verachter!
in dieſem Schooß iſt Fried und Krieg gelegen;
Euch ſey die Wahl, berathet unverzüglich,
und kührt, wie Euch es dünkt genehm und klüglich!"

Durch ſolche ſtolze Red und That bewogen,
Ein Schreien, Krieg! hört man die Schaar erheben;
nicht bis zur Antwort ſelber wird verzogen,
die der erlauchte Feldherr würde geben. —
Den Mantel läßt der Stolze niederwogen
und ſchreit: „Wohlauf denn, Krieg auf Tod und Leben!"
ſchreit's mit ſo furchtbar gottlos wilden Mienen,
die Janus' Tempelthor zu ſprengen ſchienen.

Da ſcheint es, daß aus ſeinem Schooß er ſtreue
die wilde Zwietracht und das tolle Raſen,
ihm Höllenfeuer aus den Augen dräue,
das ihm der Furien Odem eingeblaſen.
Dem glich er wohl, der jene Rieſenbäue
des Wahns gen Himmel thürmte; ſolchermaaßen
ſah gegen die Geſtirne, ſtolz und höhnig,
Babel die Stirn' aufrecken ſeinen König.

Und Gottfried ſchloß: „Auf! bringt dem König dieſe
Verkündung: daß er keine Zeit verliere,
daß zum gedrohten Krieg ich mich entſchließe:
kömmt Er nicht, ſieht am Nil er Kreuzbannire." —
Drauf, daß er fein und freundlich ſie entließe,
Geſchenke bot er, auserwählter Ziere;
Aleten ward ein Helm, vorzüglich prächtig,
den Gottfried überkam, Nicäa's mächtig.

Ein Schwert, beſteint, mit Golde figuriert,
von edler Meiſterhand, erhielt Argante,
ſo trefflich, daß der Stoff den Preis verliert,
daß man beſiegt vom Werth der Kunſt ihn nannte.
Nachdem den Reichthum, der die Waffe ziert,
und ihren Stahl er prüft' und wohl erkannte,
zum Gottfried ſprach Argant: „bald ſollt Ihr merken,
wie ich mit Eurer Gabe weiß zu werken!"

Sie gehn. Drauf wandt Argant ſich mit den Worten
zu dem Alet: „Auf, daß wir weiter kommen!
Ihr gen Egypten, Ich zur Feſte dorten,
beim Mondſchein Ich, Ihr, wenn der Tag entglommen;
nicht meine Gegenwart kann jener Orten,
wo Ihr hingeht, noch mein Bericht was frommen;
bringt Ihr die Antwort hin: Ich kann nicht weiter
an einem Ort wo Schwerter ſind und Streiter.“

Zum Feind iſt der Geſandte raſch verwandelt;
ſei löblich oder tadelnswerth ſein Sputen,
was kümmerts Ihn? ob er zuwider handelt
dem Völkerrecht und Brauch, dem alten, guten.
Ohn' Antwort iſt der Burg er zugewandelt
bei der verſchwiegnen Sternlein milden Gluthen,
des Säumens müd; indeß die Zeit dem Andren,
der bleibt, nicht minder träge ſcheint zu wandren.

Nacht waltet nun; verſtummet Wind und Wellen;
die Welt hat tiefes Schweigen angezogen.
Die müden Thier', und was da wohnt in hellen
Landſe'en und geſtillten Meereswogen;
und die in Hürd' und Höhle ſich geſellen,
und bunte Vöglein, ſüß von Wahn betrogen,
die Leiden all beim Schweigen nächt'ger Schauer
einlullend, löſen lind des Herzens Trauer.

Kein Schlaf jedoch, ja keine Ruhe löſt
den Feldherrn und die Frommen allzumal;
ſolche Begier iſt ihnen eingeflößt,
nach dem erſehnten, luſt'gen Morgenſtrahl
der hin ſie führt, den Weg dem Aug' entblößt
zur Stadt, dem Ziel der langen Mühſal.
Sie ſpähn und ſpähn, ob nicht des Lichts Erfunklung
hervorbricht und verſcheucht die nächt'ge Dunklung.

## III. Ankunft und Schlacht vor Jeruſalem.

Schon meldet an des Morgenwindes Koſen:
alsbalde wird hervor Aurora treten.
Sie ſchmückt ſich unterdeß, und kränzt mit Roſen
ihr goldnes Haupt, in Edens Blumenbeeten:
als ſchon empor in kriegeriſchem Toſen
das Lager rauſcht, noch eh die Schlachtdrommeten
den Aufbruch blaſen; aber drauf erſcholl er
bei weitem tönereicher, jubelvoller.

Der weiſe Feldherr lenkt zum Ziele hin
mit lindem Zügel nur der Wünſche Brennen:
denn leichter wär's die Wogen rückwärts zieh'n,
die in den Strudel der Charibde rennen;
den Felſenſchüttler Nord im Apennin,
den Schiffverſenker, darfſt du zahmer nennen. —
Er ſchaart, bewegt den Zug, laut unterweiſend,
ſo bleibt er reißend, doch mit Ordnung reißend.

Und Flügel hat das Volk an Herz' und Beinen,
Und Keiner merkt, wie raſcher Gang ihm eigen.
Die Schollen ſprengt mit immer heißerm Scheinen
die Sonn', und wie ſie hoch begann zu ſteigen:
Sieh da, ſieh da, Jeruſalem erſcheinen!
ſieh da, Jeruſalem will Jeder zeigen!
und aus viel tauſend Kehlen wird vernommen
der Eine Ruf: Jeruſalem willkommen!

— Wie kecke Segler, die nach fremdem Strand
ein unbekanntes Meergebiet durchwallen,
die oft erprobt der Waſſer Unbeſtand,
oft von des Windes Tücken angefallen:
erſchaun ſie endlich das erſehnte Land,
fernher ihm laſſen Jubelgrüß' erſchallen;
der zeigt es dem, den Harm mit einem Mal
wegathmend und der Fahrten Müheſal. —



Staats-
Bibliothek
Bamberg

Der großen Wonne, die ein jeglich Leben,
beim erſten Anblick, alſo ſüß durchdrungen,
folgte Zerknirſchung untermiſcht mit Beben,
zuſammt den demuthvollſten Huldigungen;
kaum wagte wer, das Haupt zur Stadt zu heben,
die, Jeſu Herberg einſt, den Preis errungen;
woſelbſt er ſtarb, zu Grabe fuhr hernieder,
und dann aufs neu ſich angethan die Glieder.

Demüthge Kläng', halblaute Wort' im Weinen,
gebrochne Seufzer; brünſtiglich Erſtöhnen
des Volks, bei welchem Freud und Leid ſich einen,
macht, daß der Himmel hallt in Murmeltönen;
wie man mitunter hört in dichten Hainen
die laubgen Kronen leis im Winde ſtöhnen;
oder wie wenn am Strand in Felſenhallen
in dumpfem Saus zerkrachte Wogen ſchallen.

Barfüßig wandert ſeines Wegs Jedweder
um ſich der Feldherrn Beyſpiel anzuſchließen;
nicht Seidenzier noch Goldgeſpäng und Feder,
hochmüthgen Schmuck, an Helm und Haupt ſie ließen;
ſo nimmt ſein ſtolzes Kleid vom Herzen Jeder,
läßt nur die heiß andächtge Zähre fließen;
wobey ſich dennoch Jeder ſo verklagt,
als ſei der Weg zum Thränenquell verſagt:

„Wo alſo Du, o Herre! thätſt die Au
mit deines Bluts vieltauſend Bächlein tränken:
gieß' Ich nicht von lebendgem Schmerzensthau
zwei Quellen aus ſo bittrem Angedenken!
o Herz von Eis, willt nun nicht, thränenlau,
durch meine Augen, dich zur Erde ſenken?
was ſpalteſt, brichſt du nicht, du hartes Herz?
ſchreiſt nun du nicht, verdienſt du ewgen Schmerz!“ —

Derweil gewahrt der Wächter, der von oben,
vom Wartthurm, überlugt die Höhn und Anger,
wie ſich der Heerſtaub in dem Thal erhoben;
hoch in die Luft, ein groß Gewölke, drang er,
das, wetterleuchtend ſchien, draus Funken ſtoben,
als ob es ſei von Blitz und Flammen ſchwanger;
drauf nimmt er wahr der blanken Waffen Strahl,
Die Zelter und die Männer allzumahl.

Da ſchreit er: „Welch ein Staub von drüben her!
wie zuck't's, wie wirbelt's durch die Luft mit Glanze!
wohlauf, wohlauf, ihr Bürger in's Gewehr!
raſch zur Vertheidgung! auf, zum Mauerkranze!
der Feind!“ — drauf, nach des Odems Wiederkehr:
„Auf! greif' ein jeder raſch zu Schwert und Lanze!
der Feind iſt da! herauf, den Staub zu ſchauen,
der weit den Himmel hüllt in Nebelgrauen.“

Da ſieht man Kindlein, da die ſchwachen Greiſen,
da das beſtürzte Volk der Frauen fliehn,
und was nicht kundig iſt der Kämpferweiſen,
in die Moskheen, leidvoll, betend, ziehn;
flugs aber kleiden ſich in Wehr und Eiſen
Die, welchem Muth und Senen ſind verliehn;
Der rennt zum Schirm des Thores, Der des Walles:
der Schach geht Runde, ſpähet, ſorgt um Alles.

Er giebt Befehl, und eilt, wie dieß geſchehn,
zu einem Thurm in Mitten zweier Pforten;
hier iſt er nah bei Noth; und überſehn
wird Berg und Thal zugleich von dieſen Orten.
Herminien hieß er ihm zur Seite ſtehn,
denn an dem Hofe war die Schöne dorten,
ſeit Antiochien ſank dem Heer der Frommen,
der König auch, ihr Vater, umgekommen. —

Klorinde naht derweil dem Chriſtenheere,
die vor dem großen Schwarm der Heiden rannte:
doch auf der andren Seite, wenn ſie kehre,
ſchlagfertig harrt im Hinterhalt Argante.
Es ſpornt ihr Volk mit kriegeriſcher Lehre,
Blick und Gebehrde, Die kein Bangen kannte:
„Heut, ruft ſie, muß ein mächtiglich Beginnen
der Hoffnung Aſias tüchtgen Grund gewinnen!“

So ſpricht die Heldin noch zu ihren Leuten:
da ziehen Franken her mit Plünderungen,
die, wie der Brauch, vorausgeſchwärmt nach Beuten,
und jetzt, an Heerden reich, zum Hauptheer drungen.
Gleich ſprengt ſie an den Führer der Zerſtreuten,
der hat ſich auch entgegen Ihr geſchwungen;
Herr Gardo war's; viel mit dem Schwert vermocht' er,
nur nicht gemeſſen mit der Heldentochter.

Zu Boden kömmt beim wilden Widerprall
vor Freund- und Feindesaugen er geflogen.
Die Heiden ſchreien auf mit Jubelſchall,
ein Glückswahrzeichen ſchien's, das doch betrogen.
Sie aber wirft ſich auf die Andern all,
hier iſt ihr Arm für hunderte gewogen;
Ihr nach das Heer auf den durch Lanz' und Degen
gebahnten, in den Feind gehau'nen Wegen.

Die Beute nimmt ſie gleich den Beutern wieder;
es weichen Schritt vor Schritt die Frankenſchaaren;
auf einem Hügel ſammlen ſich die Glieder,
wo von dem Ort ſie mehr begünſtigt waren.
Jetzt, wie da bricht ein Wirbelwind hernieder
und aus Gewölk des Himmels Blitze fahren:
ſo führt der Tankred ſein Geſchwader her,
da Gottfried winkt, und ſenkt zu Kampf den Speer.

Dem Sturm des Tankred ſtellt ſich jetzt Klorinde,
die in den Ort auch ihre Lanze ſtößt.
Sie treffen im Viſier, daß in die Winde
der Schaft zerſtob: Sie aber ward entblößt;
denn losgeſprengt iſt ihres Helms Gebinde,
der, wunderbarer Stoß! vom Haupt ſich löst,
daß goldne Locken frei zu Felde flogen:
ein Fräulein mitten in des Kampfes Wogen.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Verfolgend waren Die, und Die im Fliehn
der hohen Mauer nahe ſchon gekommen:
als gräßlich auf die Heidenvölker ſchrien,
urplötzlich umgewandt zum Heer der Frommen,
worauf ſie einen weiten Bogen ziehn;
in Flank' und Rücken wird der Feind genommen,
indeß zugleich vom Berg ſein Volk Argante
herführt, und in der Bruſtung ihn berannte.

Vor ſprengt dem Heer Tſcherkaſſias wilder Ritter,
Er muß der Allererſte ſein zum Schlagen;
ein Chriſt, auf den er traf, zu Boden glitt er
kopfüber, ſammt dem Thier das ihn getragen;
und eh der Speer dem Heiden ging in Splitter,
Viele beim Erſten zur Geſellſchaft lagen;
ſein Schwert dann zückt er, das, wo voll es ſetzt,
ſtets mordet, abwirft, allermindſtens fetzt.

Mit ihm wetteifernd, nimmt Ardelio's Leben
Klorinde, jenem Helden, grau von Jahren,
doch ungezähmten Alters, und umgeben
von ſtarken Söhnen, die kein Schirm ihm waren.
Von Vaters Seite deſſen Hülf zu heben,
läßt auf Alkandern ſchwer den Stahl ſie fahren,
und auch dem jüngern Bruder, Polyfernen,
half kaum von dannen noch ein raſch Entfernen.

Doch Tankred, dem, den Schlechten zu erjagen
— deſſelben Roß war ſchneller, — nicht gelungen,
blickt um, ſieht viel zu weit ſein Volk ſich wagen
und ſchon von Heidenſchwärmen rings umrungen;
er ſchwenkt, und ſpornt, und läßt dahin ſich tragen,
und kömmt den Seinen plötzlich beigeſprungen;
doch nicht blos Er erſcheint als Unterſtützer,
auch Die, ſo ſtets in Fährden nahn als Schützer:

Den freien Dudo-Banner ſeh' ich wallen,
den Heldenflor, des Heers Nerv und Vertrauen!
Der Kühnſte, Schönſte, Reinold jagt vor Allen,
ein Wetterſtrahl iſt minder raſch zu ſchauen. —
Nicht iſt Herminien die Geſtalt entfallen,
zuſammt dem weißen Aar im Himmelblauen;
ſie ſpricht (nach Ihm ſieht ſie den König lugend):
„Sieh da, der Bändger jeder Waffentugend!

Nur Wenge, Keiner ſchier, die Dem nicht weichen
im Preis des Schwerts! und Er iſt Kind an Jahren.
Wenn Gottfried sechs nur hätte ſeinesgleichen,
ganz Sirien müßte ſchon das Joch erfahren;
es würde, nebſt dem Oſte nächſten Reichen,
der fernſte Süd ſein Siegerſchwert gewahren,
der Nil vielleicht ſein Haupt, ſo fern geborgen,
umſonſt dem Joche zu entziehen ſorgen.

Der Reinold iſt's. Vor keinem Rennbock beben
die Mauern, wie vor dieſes Arms Verwüſtung.
Nach Jenem wollet nun den Blick erheben,
er geht in grün' und goldner Wappenrüſtung:
Graf Dudo; ihm iſt dieſe Schaar ergeben,
ſie dienet nur geſpornt durch Ruhmgelüſtung.
Hochadlig iſt er, vielerfahrner Krieger,
weicht Keinem an Verdienſt, an Jahren Sieger.

Den Großen dort, ganz braun gewehrt, Gernanden,
ſollt Ihr als Norwegs Königsſohn erkunden;
kein ſtolzer Haupt in allen Erdenlanden!
nur hiedurch wird des Ruhmes Glanz umwunden.
Und Die dort, ſchlicht in weißen Schlachtgewanden,
ganz weißem Schmuck, und immerdar verbunden:
Gildippe, Odoard, in Lieb erprobt,
um Gattentreu und Waffenpreis belobt.“ —

Doch ſchon gewahren ſie bei dieſen Reden,
wie ſich gemehrt im Thal die Niederlagen;
der Heiden Kreis hat Reinold mit Tankreden,
wie dicht durch Volk und Stahl er ſtund, zerſchlagen;
und Dudo's Ritter nahn, ihn zu befehden,
die furchtbar kämpfend in die Feinde jagen;
Argant, Argant ſogar, von mächtgem Prall
Reinolds geſtürzt, erhub ſich kaum vom Fall;

Und nie vielleicht: wenn nicht ſein Renner glitt
dem Bertholdsſohn, ſo daß, zu Fall gekommen,
er ſich ein kleines ſäumen mußt' im Ritt,
bis den geklemmten Fuß er vorgenommen.
Durchbrochen und zerſprengt, in flüchtgem Schritt
ſucht jetzt das Heidenheer ins Thor zu kommen;
Argant, Klorinde nur ſind Wehr und Dämmung
der Wuth die hinten ſchwillt zur Ueberſchwemmung.

Die letzten ſind ſie; oft noch wird erneuert
der Widerſtand, gehemmt durch ſie der Sieger,
um vieles den Gefahren ſo geſteuert
der aus der Schlacht vorangeflohnen Krieger.
Der Dudo folgt, von Siegesglut befeuert;
Tigran, den wilden Heiden, überſtieg er,
anrennend mit dem Gaul, und nieder ſtürzt
zugleich ſein Schwert den Mann, des Haupts verkürzt.

Algazzar nicht, in feſten Panzerſtücken,
noch Korban floh, im Helme ſonder Fehle:
den traf ſein Schwert im Genick, und den im Rücken
und drang hervor im Antlitz, durch die Kehle.
Der ſüßen Wohnung wußt' er zu entrücken
auch Amuraths und Mehemettens Seele;
Almanſors wilde dann; Tſcherkaſſiens Ritter,
der große ſelbſt, nicht unbefehdet ſchritt er.

Und in ſich knirſcht' Argant, und hemmt' und rannte
noch oft ihn an, und mußte ſelbſt dann weichen;
doch endlich faßt er, als er jach ſich wandte
den Feind mit ſolchem Querhieb in den Weichen:
tief ſtürmt hinein das Eiſen des Argante,
und plötzlich muß der Bannerfürſt erbleichen;
er ſinkt; die Augenlieder, ſchwer gehoben,
hält harte Raſt, erzfeſter Schlaf umwoben.

Er hub, auf Einen Arm geſtützt, die Lieder
und ſuchte ſüßes Licht am Himmelsbogen,
ſank dreimal hin; auf ewig fällt hernieder
die Wimper dann, von düſtrem Flor umflogen;
des Todes Schauer rieſeln durch die Glieder,
ſie löſend, die der Angſtſchweis überzogen. —
Nicht Einen Blick verſäumt Argant der wilde
beim Todten, ſprengt entlang dem Schlachtgefilde;

Doch ruft in vollem Ritt er unterwegen
den Franken zu, indem er hin ſich kehrt:
„Ha, Ritter! dieſer iſt's, der blutge Degen,
den euer Herr mir geſtern erſt verehrt;
ſagt ihm, wie heut ich den gelehrt ſich regen!
die Kunde kömmt ihm ſicher lieb und werth:
denn daß ſein ſchön Geſchenk ſo gut die Proben
beſtanden hat, mich däucht, das muß er loben.

Sagt ihm, daß Er ſofort erwarten ſoll
die beßre Prob' in ſeinen Eingeweiden!
wenn er nicht alſobald angreifen woll',
Ich werd' ihm kommen, ohne ſein Beſcheiden."
Der Chriſten Schaar, gereizt zu bittrem Groll,
jagt um die Wette nach dem ſtolzen Heiden:
doch nebſt den Andren iſt er, durch die Pforte
der guten Mauer, ſchon an ſichrem Orte.

Die Städter ſenden Stein' herab in Eile
vom hohen Mauerkranz, wie Hagelwogen,
und ſchier unzähl'ge Köcher geben Pfeile
in ſolchem Uebermaß zugleich den Bogen:
das Chriſtenheer muß halten eine Weile,
bis in die Stadt das Heidenvolk gezogen;
doch ſchon, da er dem Roſſ' den Fuß entwunden,
hat ſich allhier der Reinold eingefunden.

Er jagt, durch Dudos Mord von Schmerz durchdrungen
rachathmend nach dem grimmen Heidenſohn:
„Ha, was erharrt ihr? welche Zögerungen!“
ruft er den Seinen zu in ſtolzem Ton;
„Ihr ſeht vom Tod den Bannerherrn bezwungen,
und ſäumet noch mit ſchnellſtem Rachelohn?
wie, hätte gar ſo ſchweren Unmuths Pochen
ſchon an der morſchen Mauer ſich gebrochen?
Nie, ſtünd' in dopplem Stahl und Adamant
ganz undurchdringlich dieſe Mauerwehre,
müßt' ungeſtraft der grimme Fürſt Argant
ſich ſchirmen da vor eurer Waffen Schwere;
auf, auf nur, Sturm gelaufen!“ — Vorgerannt
iſt er, mit dieſem Schrei, dem ganzen Heere;
nicht bebt ſein Haupt, ſo feſt emporgethürmt,
ob Pfeile regnen und Steinhagel ſtürmt.
Er ſchüttelt ſein gewaltig Haupt und hebt
die Stirn mit kühnen, grauſigen Gebehrden:
daß in der Stadt das Heidenvolk erbebt,
zu Eis die Herzen der Vertheidger werden.
Wie dem er dräut und den durch Muth belebt,
hemmt Jener ihn, der es vermag auf Erden:
den Sidiger ſchickt Gottfried zu den Helden,
den ernſten Mann, ſein ſtreng Gebot zu melden.
Der will, daß augenblicks man Rückzug mache,
und ſchmählt, ermächtigt, dieß tollkühne Weſen.
„Kehrt um! (ſo ruft er) denn für eure Rache
iſt weder Ort noch Stunde wohl erleſen;
Gottfried gebeut!“ — Bei ſo geſtalter Sache
hemmt Reinold ſich, der Andren Sporn geweſen,
doch knirſcht er innerlich, und zeigt auch außen
vielfach des ſchlecht verhehlten Zorns Erbrauſen.
Um kehrten die Geſchwader, und mitnichten
ward ihre Wiederkehr vom Feind erſchweret,
weshalb auch ſeiner letzten Liebespflichten
Dudo's entſeelter Leib in nichts entbehret.
Mitleidge Arme treuer Freunde lichten
die Laſt, ſo vielgeliebt und vielgeehret. —
Fürſt Gottfried ſteigt zum höchſten Ort der Aue,
daß er der Feſtung Kunſt und Lage ſchaue.

## IV. Satan.

Noch zimmern Jene die Belagrungswehr,
denn bald zum Mauerſturme muß ſie taugen:
da kehrt gerade zu den Chriſten her
der große Menſchenfeind die ſcheelen Augen;
und wie er ſieht den freudgen Fleiß beim Heer,
muß er im Grimm die Lippen beißend ſaugen,
und ſtößt den Schmerz, dem Stier gleich, den die Keule
verletzt, in Schnauben aus und Wuthgeheule.

Im einzigen Gedanken jetzt verlohren,
das letzte Weh den Chriſten zu bereiten:
befiehlt er, daß zu ſeiner Hofburg Thoren
(grauenvoller Rath!) all ſeine Völker ſchreiten.
Dem Willen Gottes, denkt er, (ha des Thoren!)
ſei nur ein leichtes Werk zu widerſtreiten;
Thor! der dem Himmel ſich gleichſetzen wollte,
uneingedenk, wie Gott die Donner rollte!

Gleich ruft der Höll'ntrommpete heiſres Krachen
das Volk der Geiſter, in der Urnacht hauſend;
aufbebt der ſchwarze, ungeheure Rachen,
nachhallt die blinde Luft, im Lärm aufbrauſend;
vom höchſten Sterngewölb des Himmels brachen
niemals die Donnerkeil' herab ſo ſauſend:
nie ſchüttelte die Erde ſolch ein Schmettern
von den im ſchwangren Schooß verſperrten Wettern.

Und Schaar auf Schaar aus unterirdſchen Gauen
wird rings im Lauf zum hohen Thor erblicket.
Ha! Bilder all' von ſeltſam wildem Graun;
wie Schreck, wie Tod aus ihrem Auge blicket!
den Boden ſtampft ein Theil mit Huf' und Klauen;
ſieh Menſchenhaupt von Nattern dort umſtricket!
und Schweife ſchleifen nach, endloſe Größen,
die, Peitſchen gleich, ſich ſchlingen und ſich löſen.

Da ſieht man tauſend ſcheusliche Harpie'n,
Centauren, Sfinxe, bleichende Gorgonen,
fraßgierge Scillen mit Gebelfer zieh'n;
die Hidra pfeifend; ziſchende Pithonen;
Chimären auch, die ſchwarze Feuer ſpien,
graunvolle Poliſemen, Gerionen:
Scheuſale, unerhört und nie geſchildert,
verſchiedne Mißgeſtalt in Eins verwildert.

Rechtsher und linksher kommen ſie geſtoben
zum Grauensfürſten, eilend nach den Sitzen;
der Satan mittendrein! den ſchweren, groben
Gewaltſtab ſieht man in der Fauſt ihm blitzen.
Kein Meerfels iſt, kein Grat ſo hoch gehoben,
nicht Kalpe, nicht des Atlas Wolkenſpitzen:
als Hügel ſtünden ſie, gering und eitel,
vor ihm und ſeiner hochgehörnten Scheitel.

Den furchtbarn Stolz erhöht dem Schreckenvollen
die grauſe Majeſtät im Angeſichte;
roth iſt ſein Augenpaar und giftgeſchwollen,
ſein Blick gleich des Komets unſelgem Lichte.
Bartlocken, rings das Kinn vermummend, rollen
zur borſtgen Bruſt hernieder, rauch und dichte:
und, wie ein bodenloſer Erdſchlund, thut
ſein Mund ſich auf, befleckt von ſchwarzem Blut.

Wie Schwefelrauch losbricht mit Flammenwellen
und Stank und Donner aus dem Aetnaſchlunde:
ſo ſieht man Qualm und ſchwarzen Odem quellen,
und Feuerfunken aus des Scheuſals Munde.
Hidra verſtummt bey ſeinem Wort; das Bellen
verſagt, bei dieſem Ton, dem Höllenhunde;
es ſtockt Kocit; horch, alle Schlünd' erdröhnen
und ſo vernimmt man Ihn in Donnertönen:

„Ihr Höllengötter! würdger ob den Sonnen
zu thronen, dort, wo Eures Geiſts Entſtammung;
mit mir, durch Zufalls Wurf, aus Himmels Wonnen
geſtürzt in dieſen Zwinger der Verdammung:
des Andren Grimm und Argwohn, längſt entſponnen,
iſt allzu kund, und unſres Muths Entflammung;
Er aber thront, des Sterngezeltes Meiſter,
wir — ſind verdammte, meuteriſche Geiſter!

Statt heitren Tag zu gönnen und den Strahl
der goldnen Sonne ſammt den Sternenheeren:
ſchleußt Er uns in des Abgrunds finſtres Thal,
wehrt uns, zu ſtreben nach den alten Ehren.
Und endlich hat er — das muß meine Qual,
gedenk' ich deß, vor allem bitter, mehren! —
zum Himmelsſitz den Menſchen aufgeſchwungen,
den ſchlechten, ſchlechtem Erdenkoth entſprungen.

Nicht genug! Er giebt dem Tod den Eingebornen
zum Raub — blos, um uns tiefer zu verletzen.
Der bricht der Hölle Thor, naht den Verlornen,
wagt ſeinen Fuß in unſer Reich zu ſetzen,
weg nimmt er die durch unſer Loos Erkornen,
fährt auf zum Himmel mit ſo reichen Schätzen;
ſiegprangend, hohnvoll pflanzt er dort die Fahnen,
der Höllen-Unterjochung uns zu mahnen.

Doch was erneu' ich meine Qual, verzählend?
wer fühlt nicht längſt, in welche Schmach wir ſanken?
wo, wann erwies er ſich uns minder quälend?
wo ſetzt er der gewohnten Unbill Schranken?
Jetzt aber, nicht die alten Schäden zählend,
habt nur die gegenwärtgen in Gedanken;
ha! und durchſchaut ihr noch nicht ſein Beginnen:
ihm dienſtbar, alle Völker zu gewinnen?

Und wir verbrächten träg die Tag' und Wochen?
kein würdig Werk, das unſer Herz entzünde?
zuſchauend, wie ſein Reich ununterbrochen
Sein gläubig Volk in Aſien feſter gründe?
ſo ließen wir Judäa unterjochen,
daß weit und breit man Seinen Namen künde?
daß er in andrer Zung' und Weiſ' erklinge,
in neues Erz, in neuen Marmel dringe?

Bis daß man, unſre Bilder niederſchlagend,
zu Seinem Dienſte unſren Heerd verkehre?
zu Seinem Altar Gold und Myrrhe tragend,
ihn einzig mit Gelübd' und Weihrauch ehre,
und fortan uns den Zutrit unterſagend
in Tempeln, ſonſt uns offen zum Verkehre?
uns der gewohnte Seelenzoll entweiche,
daß Satan herrſcht in einem leeren Reiche?

Ha, nimmer ſo! noch ſind uns nicht geſchwunden
die Geiſter, die vordem den Muth erfachten,
als, rings von Stahl und hoher Flamm umwunden,
wir ſchlugen mit dem Himmelreich die Schlachten.
Zwar wurden wir — nicht läugn' ichs — überwunden,
doch Kraft und Größe war in unſrem Trachten;
ſei's was da will, wodurch er uns geſchlagen:
uns blieb der Ruhm von niebeſiegtem Wagen!

Doch was verſäum ich euch? Wolauf ihr Guten,
ihr meine Kraft und Macht, ſo treu verbündet!
Ihr müßt, eh ſich ihr Reich verſtärkt, euch ſputen
ſie zu zernichten, die ſo ſchwer verſündet.
Auf, hurtig auf! und löſcht des Brandes Gluthen,
bevor er Paläſtina rings entzündet.
Fahrt in ſie! braucht, zu gänzlicher Zerſtörung,
jetzt die Gewalt, und jetzo die Bethörung.

Sei Schickſal, was ich will! — Umherzuirren,
jagt dieſen; ſchlachtet den dem Waffengotte;
in Liebesqualen laßt den Andren girren,
es werd' ein Blick, ein Lächlen ihm zum Gotte;
das Schwert lenkt auf den Führer, in der wirren,
in ſich zerſpaltnen, meuteriſchen Rotte.
Sterb' und verderb' ihr Heer! es muß verſchwinden
ſo ganz und gar, daß keine Spur zu finden!" —

Das Volk der Gott abtrünnigen Geſellen
hat nicht zum Schluß der Rede dort verzogen,
im Flug aus tiefſtem Finſter ſich zum Hellen
ſchon aufgeſchwungen, zum geſtirnten Bogen:
Nachtſtürmen gleich, die trüb mit dumpfem Gellen
der heimathlichen Felſengrott' entflogen,
den Himmel finſtern, und in Kriegsgeſchwadern
ausziehn, mit Erd- und Waſſerreich zu hadern.

# V. Die Türkenſchlacht.

(Durch die Liſten der hölliſchen Geiſter werden nach und nach die Tapferſten der Chriſten — Tankred, Reinold und das Freibanner des Dudo — von dem Hauptheere getrennt und in die Irre getrieben. Auch gelingt es der Hexe Alekto, durch Argillan Aufruhr und Meuterei wider den Oberfeldherrn im chriſtlichen Lager ſelbſt anzuzetteln, die nur Gottfrieds chriſtliche Herrſchergröße zu dämpfen vermag, ſo daß Argillan gefangen und gefeſſelt wird. — Dieſe Lage der Dinge benutzt Alekto, um durch den furchtbaren Sultan Solimann das Heer der Kreuzfahrer in einem nächtlichen Ueberfalle vertilgen zu laſſen.)

Kaum ſieht das große Höllenungeheuer
die ſchon in Wuth Empörten, zahm und milde;
unwendbar auch das große Schickſalſteuer,
und unzerſtörbar, was der Ewge bilde:
ſo weicht's. — Sein Durchflug bleicht der Sonne Feuer,
und trocknet plötzlich lachende Gefilde;
und andre Wuth und ander Weh zu bringen,
zu neuem Werk beſchleunigt es die Schwingen.

Wohl war's Alekto' kund, daß durch die Liſten,
die fleißig ihre Helfershelfer ſpannen:
die Tapferſten, Gefürchtetſten der Chriſten,
das Bertholdskind*), der Tankred, ſind von dannen;
ſie ſpricht: „Jetzt, — denn wozu noch länger friſten? —
geſcheh' ein Ueberfall von Solimannen!
das Heer, halb uneins noch, an Zahl ſchon minder —
gewiß, wir ſind die großen Ueberwinder!“

Zum Sultan flog ſie gleich und den Geſchwadern,
die Er jetzt führt und irr umher ſich treiben.
Ihm iſt vor All'n, die wider Gott jetzt hadern,
der Preis furchtbarſter Stärke zuzuſchreiben;
und ſtrömt' aufs neu die Erd' aus ihren Adern
der Rieſen frevle Brut, er würd' ihm bleiben.
Dort in Nicäa hatt' er ſonſt gewohnt,
woſelbſt als Türkenſultan er gethront.

---

*) Reinold.

Es zog vom Sangar zum Mäanderſtrand,
zum Griechenmeer der Gränze weiter Bogen,
um's alte Miſien, Frigien, Lidierland,
Bithinien und das Volk an Pontus Wogen.
Doch als der Fremden Heer ins Morgenland
zu Kampf mit all dem Heidenvolk gezogen:
da ward ſein Reich erobert, Er geſchlagen
zweimal in allgemeinen Niederlagen.

Er kämpft' umſonſt mit ſeinem Ungemache,
aufs neu aus ſeinem Heimathland verdrungen
floh er an Hof zu dem Aegipterſchache,
der ihn empfing mit würdgen Huldigungen.
Denn es erfreut' ihn, daß zur großen Sache
er ſolchen tapfren Bundsgenoß erſchwungen,
ſchon dazumahl entſchloſſen, Chriſti Rittern
des heilgen Lands Erobrung zu verbittern.

Doch eh's ihn räthlich dünket, offenkund
den Krieg mit Kriegserklärung anzuheben,
hatt' er viel Gold, die Araber zum Bund
heranzuziehn, dem Solimann gegeben.
In Aſien warb, am Mauritaner Sund
er ſelbſt ſein Volk; dem Andren war's daneben,
die Araber zu miethen, leicht gerathen,
die allzeit Räuber waren und Soldaten.

So ward der Sultan Haupt von dieſem Heere,
das ringsum ſchweifend, Raub und Beute machte;
Es ſperrt den Chriſten auch den Weg zum Meere,
weshalb bisher man keine Zufuhr brachte.
Er, welcher ſtets der Schändung ſeiner Ehre,
der hohen Trümmer ſeines Throns gedachte:
hat größres längſt in glühnder Bruſt geſonnen,
noch aber keinen feſten Schluß gewonnen.

Zu dieſem kömmt Alekto jetzt gegangen,
ganz als ein Kriegsmann, grau und hochbejahrt;
blutlos, voll Runzeln rings die Stirn und Wangen,
geſchornen Kinns, nur auf der Lippe Bart,
läßt über's Knie zum Fuß das Kleid ſie hangen,
das Haupt mit langen Leinen wohlverwahrt,
den Köcher auf dem Rücken, in den Händen
die Bogenſchnur, den Säbel an den Lenden.

„Wie lange ſoll uns noch (begann ſie ſagen)
der Feldzug hier in Sand und Wüſte dauern?
wo nie wir hohen Siegesdank erjagen,
ja ſelbſt umſonſt auf Raub und Beute lauern.
Indeß hat Gottfried ſchwer die Stadt geſchlagen
und öffnet ſich mit Thürmen ſchon die Mauern;
von hier aus, wenn man etwas Aufſchub macht,
vernimmt man, wie ſie lodernd niederkracht.

Sind Heerdenraub und Brand von Hütt' und Stall
jetzt Solimanns erhabne Siegeszeichen?
So hebt er ſich aus Schmach, Verluſt und Fall?
ſo wird er wieder Schach in ſeinen Reichen?
Ha, wage, wage! Innert ſeinem Wall,
dort muß der fremde Zwingherr dir erbleichen!
Den Rath ertheilt Araſp, dein Vielerkannter,
den du erprobt als Sultan und Verbannter.

Unmöglich, wähnt ſein Stolz, daß Ihn bedräut
der Araber, von Muth und Stahl entblöſet;
unmöglich einem Volk, auf Flucht und Beut'
erpicht, je ſolche Keckheit eingeflöſet.
Doch muthig macht dein Muth die Deinen heut,
wo wehrlos liegt ihr Feind, in Schlaf gelöſet."
So ſprach die Hex', hat ihm ins Herz gegoſſen
ihr hölliſch Glühn und ſchwand in Luft zerfloſſen.

Der Krieger ſchreit, und hebt die Hand nach Oben:
„O du, der ſo in Gluth mein Herz verſetzte,
du biſt kein Menſch, nur ſo von Schein gewoben!
dir folg' ich, wo dein Wink das Ziel mir ſetzte!
Ich komm', und Ebne wird zum Berg erhoben,
Berg den Erſchlagne thürmen und Zerfetzte!
Blutſtröme ſchaff ich! Du nun, ſei Begleiter,
im blinden Dunkel du der Waffen Leiter!"

Gleich läßt er jetzt die Schaaren ſich geſammen;
Muth ſpricht er ein, daß Furcht und Trägheit ſchwinden,
entflammt das Heer mit ſeines Willens Flammen,
ſchon drängt es, ſich dem Feldherrn zu verbinden.
Alekto ſtößt ins Horn und bläſt zuſammen,
und löſt das große Banner ſelbſt den Winden.
Raſch vorwärts geht das Heer, vielmehr es fliegt,
ſo daß es des Gerüchtes Flug beſiegt.

Alekto mit. Dann ſchied ſie, umgekleidet,
nahm eines Boten Tracht und Art und Sitten,
und um die Zeit da Nacht und Tag ſich ſcheidet,
als Licht und Finſter um die Erde ſtritten,
kam ſie, durch Volk das bange Sorge leidet,
zum König von Jeruſalem geſchritten.
Dort meldet ſie das große Heer, deßgleichen
den nächtgen Ueberfall, Plan, Stunde, Zeichen.

Und Nacht hat mit des grauſen Schleiers Schatten,
den rother Nebel tränkt, die Erd' umzogen;
ſtatt nächtgen Reifes, wurde von den Matten
ein blutiglauer Regenſchaur geſogen;
Zerrbilder, ſeltſam gräul'che Larven hatten
die Luft verdickt, die winſelnd ſie durchflogen:
der Satan hat ſein Reich geleert, ergoſſen
all ſeine Nacht aus hölliſchen Verſchloßen.

Durch ſolch ein tiefes Graun ward auf die Frommen
vom wilden Solimann das Heer gelenkt.
Doch als die Nacht des Laufes Mitt' erklommen,
von da ſie dann ſich reiſſend niederſenkt:
war nah genug zum Frankenvolk er kommen,
das, Raſt genießend, keiner Fahr gedenkt.
Hier mahnt er ſeine Schaar, geſtärkt durch Speiſe,
zu grauſem Sturm, laut redend, ſolcherweiſe:

„Ein Heer, weit mehr berühmt als ſtark und groß,
das tauſendfachen Raub und Plünderungen,
gleich einem Meer in ſeinem giergen Schooß
die Schätze von ganz Aſien verſchlungen:
ſchaut! dieſes beut euch dar ein günſtig Loos;
und ſo gefahrlos ward noch nichts errungen.
Roß, Stahl, an Purpur reich und Goldbeſchwerung,
euch nur Bereichrung, j e n e n nicht Bewehrung!

Auch darf dieß Heer euch jenes nicht bedunken,
das Perſiens Volk, Nizäa's Macht beſiegt:
in Schlachten iſt ſein größrer Theil geſunken,
da man ſo lange ſchon, ſo wechſelnd kriegt.
Und wär's noch friſch: jetzt iſt's vom Schlummer trunken,
in dem, von Wehr umblitzt, verſenkt es liegt.
Der Kampf mit Schläfern iſt nicht langeweilig,
es geht vom Schlaf zum Tod ganz kurz und eilig.

Hinan, hinan! dort innerhalb den Wall
will Ich auf Leichen erſt euch Bahn bereiten;
nach dieſem Schwerte lehrt die andern all'
die Kunſt des Schlagens und der Grauſamkeiten!
heut falle Chriſti Reich den Trümmerfall!
heut Aſien frei! heut ſollt ihr Glanz erſtreiten!" —
So feuert er ſie an zum baldgen Morden,
worauf er ſchweigſam fürbaß lenkt die Horden.

Ein ſchwaches Licht, das durch die Dunkel graut,
zeigt ihm die Wachen jetzt am Wege ſtehend;
nicht unverſehn's, wie feſt er drauf gebaut,
kann er heran, den Feldherrn hintergehend.
Schon giebt ihr Feldgeſchrei die Wache laut,
rückwärts geſchwenkt, des Feindes Macht erſehend:
ſo daß die Vorhuth, durch den Ruf erwacht,
beſtmöglich gleich zum Streit ſich fertig macht.

Arabia's Volk, kaum ſieht's den Plan enthüllt,
läßt all ſein ſeltſam ſchallend Erz erſtöhnen:
ſein gräßlich Schrein, das Luft und Himmel füllt,
miſcht ſich dem Roßgewiehr, den Hufſchlagtönen.
Der Thalgrund brüllt und das Gebirg erbrüllt,
und Antwort brüllt der tiefen Schlünd' Erdröhnen;
die Höllenfackel hält die Hex' erhoben,
Schlachtzeichen denen auf dem Berg da droben!

Vor ſprengt der Sultan, und gelangt zum Strauß
mit den verſtörten, ſchlechtgeſchaarten Wachen,
ſo reißend, daß des Wirbelwinds Geſaus
wol träger ſtürzt aus des Gebirges Rachen.
Bergſtrom, der Bäume fällt zuſammt dem Haus,
Blitzſtrahl, vor welchem Thürm' in Flammen krachen,
Erdbeben, das die Welt erfüllt mit Graun:
ſind Seiner Wuth ein ſchwaches Bild zu ſchaun.

Es faßt ſein Schwert, das nun und nimmer fehlt,
und faßt nicht, ohne daß es Wunden ſchlüge,
und keine Wunde ſchlägt's, die nicht entſeelt:
mehr ſagt' ich, aber Wahres klingt wie Lüge.
Er fühlt kein Haun der Andern, oder hehlt
die Schmerzen, ganz als ob er nichts ertrüge,
dröhnt gleich, wie Glockenhall, im Schwertgeläut
ſein Helm, der furchtbar flammt und Funken ſtreut.

Nun ſieh, wie faſt die erſte Gegenſtemmung
der Franken Er allein in Flucht geſchlagen,
Arabia's Völker, gleich der Ueberſchwemmung
von tauſend Bächen, in die Fehde jagen!
Jetzt fliehn die Chriſten ſonder Halt und Hemmung,
und Sieger mit Beſiegten fortgetragen,
ſtürzen zum Lager ein in Einem Kneul;
allwärts Verwüſtung, Grauſen, Wehgeheul!

Der Sultan führt die gräßlichſte der Nattern
am Helm: ſie dehnt den Hals, reckt, wie zum Sprunge
ſich auf den Klaun empor, die Schwingen flattern,
es rollt ſich auf der Gabelſchweif im Schwunge;
es ſcheint, man hört ſie ziſchen, ſieht ſie gattern,
grünblaues Giſcht auf dreigeſpaltner Zunge;
und nun erglüht auch ſie im heißen Kampf
und wirbelt Flammen aus, gemengt mit Dampf.

Den Feinden zeigte ſich in ſolchem Graun
der wilde Türk, von jener Gluth umſtoben:
gleichwie das Meer entſetzte Schiffer ſchaun,
das tauſend Blitz' umſprühn in nächtgem Toben. —
Der ſetzt in flinke Füße ſein Vertraun,
der hat mit kühner Fauſt das Schwert gehoben;
ſtets mehr vermiſcht die Nacht das Kampfgetöſe,
verbirgt die Fahr und mehrt ſo ihre Größe.

Von Denen, welche frank die Stirne wieſen
war der Latin, gezeugt an Tibers Borden;
nicht ſeiner Jahre Laſt beſchwerte Dieſen,
noch war die Kraft von Mühn gebändigt worden:
fünf Söhne, ſchier von Anſehn gleich, verließen
des Vaters Seite nie im Kampf und Morden:
früh hatten ſie mit ſchwerem Stahl umfangen
noch unerwachſne Glieder, zarte Wangen.

Des Vaters Beiſpiel hat zu blutgem Strauße
den Söhnen zeitig Muth und Stahl gewetzt.
„Auf! (ruft er) hin, wo höhnend jenes grauſe
Scheuſaal das feig geflohne Volk zerfetzt!
Euch ſei, wie blutig er mit Andern hauſe,
die alte Kühnheit nicht in Furcht verſetzt:
gemein iſt ja die Ehr', o meine Söhne!
es ſei denn daß beſiegtes Graun ſie kröne."

So führt die Löwinn ihre Jungen dar,
noch eh den Hals umſpielt der Mähnen Hülle,
die grimme Tatz' erſtarkt iſt mit dem Jahr,
dem Rachen wuchs furchtbarer Waffen Fülle,
ſchon mit ſich fort zur Beute, zur Gefahr,
damit ihr Beiſpiel ſie mit Wuth erfülle
auf Jäger, die den Heimathforſt empören
und ihr das minder kühne Wild verſtören.

Der Vater mit der kecken Schaar umkreiſt
den Sultan jetzt, zu Kampf hinangedrungen:
und wie in Einem Nu, und Rath, und Geiſt
ſind rings ſechs lange Lanzen aufgeſchwungen.
Doch läßt den Speer der Aeltſte, allzudreiſt,
dicht kömmt er auf den Wilden eingeſprungen,
umſonſt bemüht, mit zugeſchliffnem Degen
ihm unterm Leib den Renner zu erlegen.

Doch wie der Berg emporragt, den erbittert
die ungeheuren Wogen rings umzauſen:
er ſteht auf eigner Kraft, wie's auch gewittert,
des Himmels Groll, dem Meer, dem Sturmwind-Sauſen;
ſo beut der wilde Sultan, rings umgittert
von Stahl und Speer, die Stirne ſonder Grauſen,
und ſpaltet dem, der nach dem Roß geſtochen,
das Haupt grad zwiſchen Brau'n und Backenknochen.

Ar[illegible]nt ſpringt zu, von Mitleidswahn betrogen,
daß er den Arm dem fall'nden Bruder reiche;
ein Mitleid, blind, unzeitig, unerwogen!
des Erſten Fall geſellt's die zweite Leiche;
de[illegible] der Geſtützte nebſt der Stütze, flogen
darnieder von des Feindes Einem Streiche;
übereinander ſtürzt das Paar zu Boden,
und ſtöhnend miſcht es Blut und letzten Odem.

Den Speer Sabins dann bricht er mit dem Schwert,
den jetzt von fern der Knabe ſchwang zum Kampfe:
dann faßt er, wirft er ihn, mit ſeinem Pferd,
zermalmt den Bebenden mit Hufgeſtampfe.
In Kümmerniß entfloh ſein Geiſt der Erd',
er ſchied vom jungen Leib in ſchwerem Krampfe,
und von der Lebensluft, ſo ſüß und wonnig,
vom Jugendlenz, ſo blüthenreich und ſonnig.

Laurent und Piko ſind — es gab die Beiden
ein Tag dem Vater einſt — jetzt noch am Leben;
zwei Ebenbilder, und ſo ſchwer zu ſcheiden,
daß oft ein ſüßer Irrthum ſich begeben.
Doch ſchied Natur ſie nicht: die Wuth des Heiden
weiß ihre Gleichheit alſobald zu heben;
grauſamer Unterſchied! denn Dieſen ſtürzt
ein Lungenhieb, Dem wird der Hals gekürzt.

Der Vater — ach, nicht Vater mehr! o Grauen!
ſeit ihm ſo plötzlich ſo viel Söhn' erlagen,
muß in fünf Todten ſeinen Tod erſchauen,
und ſeines Stamms, der vor ihm liegt zerſchlagen.
Nicht weiß ich, wo die Kraft dem Altergrauen
herkömmt, in ſeinen gräul'chen Niederlagen,
zum Athmen, Kämpfen! — Doch er ſah wol minder
Gebehrd' und Mienen der gewürgten Kinder.

Ueber ein Theil von ſeinem Jammer ſpreizt
Nacht ihren Fittig wol, die freundlichgute;
doch ſoviel ſieht er, daß kein Sieg ihn reizt,
es ſei denn daß zugleich auch Er verblute.
Wie gränzenlos nach Feindesblut er geizt,
iſt er verſchwenderiſch mit ſeinem Blute:
ſo weiß man nicht, ob heiſſer iſt ſein Streben,
Tod zu empfangen oder Tod zu geben.

„Iſt dieſer Arm — ſchreit er dem Feind entgegen —
ſo gar verächtlich denn, ſo ganz geringe,
daß, wider mich dein ſtolzes Blut zu regen,
trotz aller Kraftanſtrengung, ihm mißlinge?“
Er ſchwieg und ſchlug, ſchwer, tödtlich mit dem Degen,
ſo daß es dringt durch Stahl und Panzerringe,
und ſchlitzt des Sultans Hüfte, daß die lauen
Bluttropfen ihm aus großer Wunde thauen.

Auf den Latin jetzt wandte Zorn und Schneide,
bei dieſem Schrei, bei dieſem Schlag, der Wilde:
den Halsberg auseinander reißt der Heide,
zuſammt dem harten Siebenlederſchilde,
und treibt dem Feind den Stahl in's Eingeweide;
der Arme ſtürzt und röchelt am Gefilde
ſein Blut aus, das in Strömen ſich ergeußt,
und jetzt der Wunde, jetzt dem Mund entfleußt.

Sowie der Alpenbaum, der Trotz geſprochen
in wildſtem Kampf, von Oſt und Nord umkreiſt,
wann endlich ihn ein Wirbelwind gebrochen,
den Wald, verwüſtend, rings zu Boden ſchmeißt:
ſo ſtürzt in Wuth Latin, nicht ungerochen,
da noch im Sturz er Viele mit ſich reißt.
Ein würdig Ende ſolch furchtbarem Streiter!
im Tod noch mächtgen Untergangs Verbreiter.

Indeß der Sultan ſo die Wuth verſchnaubt,
den langen Hunger ſtillt durch Menſchenmorden:
hauſen, entflammt von ihrem Oberhaupt,
mit Chriſti Volk gleich wild Arabiens Horden.
Sir' Heinrich', Holofern dem Baiern, raubt
Dragut das Licht; zu Leichen ſind geworden
Gilbert und Philipp, Ariaden, durch deine
Schwertklinge; Beid' erzeugt im Land am Rheine.

Den Ernſt erſchlägt Albazzar mit der Keule,
Algazzels Schwert ermordet Engerlanden;
doch wer erzählt von jedem Mord und Greule,
wer ſagt, wie viel geringre Männer ſchwanden? —
Gottfried iſt wach beym erſten Schlachtgeheule,
verſäumt kein Nu; ſchon ganz in Stahlgewanden,
ſchon hat er mächtge Schaar um ſich gethürmt,
ſchon kömmt er mit dem Banner hergeſtürmt.

Er, als er nach dem Schlachtſchrei, Waffenlärm,
der mehr und mehr zu wachſen ſchien, vernommen,
denkt gleich, daß dort Arabiens Räuberſchwärm'
in jähem Ueberfall den Wall erklommen.
Denn daß dieß Volk die Gegend rings durchſchwärm',
iſt längſt dem Feldherrn ſchon zu Ohren kommen:
doch, freilich, dieß Geſindel, feig und flüchtig,
ſchien ihm zu ſolchem Wagniß nimmer tüchtig.

Wie jetzt er naht: da horch, ein andres Dröhnen,
und „Waffen, Waffen!“ ſchreit's von jener Seite,
und Schlachtgeheul von droben macht erſtöhnen
urplötzlich, gräßlich rings des Himmels Weite.
Das iſt Klorinde! mit den Heidenſöhnen
von Sion ſtürmt ſie, mit Argant, zum Streite.
Jetzt kehrt zum edlen Welf, der allerorten
ſein Amt vertrit, ſich Gottfried mit den Worten:

„Hört Ihr, wie von der Stadt, vom Hügel droben
die Feinde neuen Waffenlärm begannen?
dort muß ſich Eure Kraft und Kunſt erproben,
den erſten Stoß und Sturm zurück zu bannen.
So ziehet hin und ſteuert dort dem Toben,
nehmt mit Euch einen Theil von meinen Mannen,
indeß ich drüben mit dem andern Theile
den Feindesanfall aufzunehmen eile.“

So ordnen ſie's, und ziehn mit gleichen Looſen
verſchiednen Pfads entgegen der Gefahr:
zum Hügel Welf, Gottfried zu jenem Toſen
des Arabers, der unbekämpft ſchon war.
Doch mehrt im Gehn ſich Gottfrieds Macht, es ſtoßen
wol Schritt vor Schritt zum Feldherrn Schaar und Schaar;
ſo naht er, ſchon gewaltig angeſchwollen,
wo durch des Türken Wuth die Bäche quollen.

So füllt der Po, dem Heimathberg entſprungen,
das enge Bett nicht aus mit ſchwachen Wogen;
doch ſtets und ſtets, je weiter vorgedrungen,
ſchwillt Kraft und Stolz; ſchon mächtig, ſchon verwogen
hat er ſein Hörnerhaupt emporgeſchwungen;
dammbrechend, ſiegreich kommt er hergezogen,
ſtößt auf das Meer mit mächtigem Geſchwader
und bringt, ſo ſcheints, nicht Zoll, nein Kampf und Hader.

Hin ſprengt der Feldherr, wo er wildverworrn
die Seinen flüchten ſieht in Angſt und Zagen:
„Wohin? was jagt euch? ruft er aus im Zorn;
„ſo ſchaut doch wer ſie ſind, die hier euch jagen!
Geſindel jagt euch, welches nie von vorn
die Wunden wagt zu nehmen noch zu ſchlagen;
das, wenn ihr nur die Bruſt entgegen hebt,
ſchon vor den Schwertern eures Blicks erbebt!“

Er ſprichts und ſpornt den Zelter; ſchon erkennt er
die Feuersbrunſt, vom Sultan ausgegoſſen;
mitten durch Blut und Staubgewölke rennt er,
durch Eiſen, Graun und Mord dahingeſchoſſen;
mit Haun und Rennen öffnet er und trennt er
die Weg' und Glieder, noch ſo feſt geſchloſſen,
rings wirft er aufeinander Wehr und Streiter,
und rechts und links zu Boden Roſſ' und Reiter.

Auf Leichenhügeln, über tiefem Grauen,
von Sprung zu Sprung, folgt Gottfried ſeinen Wegen;
den Sultan kann's, obgleich er ſpürt den rauhen
Schlachtſturm, zu Flucht und Weichen nicht bewegen,
nein, ihm entgegen wirft er ſich, zum Hauen
drängt er hinan mit hochgeſchwungnem Degen:
o welch ein Ritterpaar aus fernſter Ferne
zur Waffenprob' hier ruft die Macht der Sterne!

Schlacht will die Wuth mit Männertugend wagen
um Aſia's großes Reich in engem Ringe.
Wer ſagt, wie furchtbar ward die Schlacht geſchlagen,
wie ſchwer, wie raſch geſchwungen ward die Klinge?
Nichts kann ich euch des Ungeheuren ſagen,
es deckt des Dunkels mitternächtge Schwinge,
Kriegsthaten, welche würdig ſind, in Wahrheit,
vor aller Welt zu ſtehn in Sonnenklarheit.

Und Jeſu Volk, von ſolchem Kriegsgeleiter
geführt, dringt wieder vor mit kühnem Muth:
ſo ſchaaren auch die beſtbewehrten Streiter
ſich um den Sultan, der im Mord nicht ruht.
Mehr Chriſten nicht, als Heiden, ſanken weiter,
das Feld zu gleichem Maaß färbt Beyder Blut,
und beide Theile, ſiegend, überwunden,
empfangen und ertheilen Todes-Wunden.

Wie wo der Nord und Süd zu Kampfe ſtreichen,
mit gleicher Kraft und Kühnheit angeflogen;
nicht Der noch Der, nicht Meer, nicht Himmel, weichen,
Wolken an Wolken, Wogen wider Wogen:
ſo ſteht der Heide, ſteht der Chriſt desgleichen,
ſo hart, ſo bitter ward der Schlacht gepflogen;
gleich gräßlich auf einander mit Geprassel
prallt Schild an Schild, an Helm Helm; Schwertgeraſſel.

Indeſſen ſchlug man drüben auch nicht milder,
nicht minder dichtgedrängt ſind dort die Schlachten;
da wölkt der Himmel ſich, voll Schreckensbilder
des Höllenpfuhls gepfropft; und dieſe machten
der Heiden Kraft gewaltiger und wilder,
daß auch die Feigſten nicht an Rückzug dachten;
es flammt die Höllenfackel im Argante
der in der eignen Feuersbrunſt ſchon brannte.

Er, der die Wacht auch gleich in Flucht verſetzte,
kommt über Wall mit Einem Satz geſprungen,
füllt rings die Lagergräben durch Zerfetzte,
bricht Bahn dem Anſturm, räumt die Hinderungen:
daß Blut die erſten Zelte dort benetzte,
ſobald ſein Volk, ihm nach, hineingedrungen;
wenn mit ihm nicht, gleich nach ihm kam Klorinde,
unwillig, daß den zweiten Platz ſie finde.

Schon flohn die Chriſten, als an jenen Stellen
zum Glück der Welf, eintretend mit den Mannen,
die Stirn zu kehren zwang die Ueberſchnellen;
und ihm gelang's, die Heidenwuth zu bannen.
So ſchlug man ſich, daß jetzt mit gleichen Wellen
von hier und dort des Blutes Bäche rannen:
da lenkt den Blick zum grauſen Schlachtgewimmel
der Weltenfürſt vom hohen Thron der Himmel.

Dort ſaß er, wo er, ſo gerecht als gut,
Geſetz' ertheilt, und ſchmückt, und ſchafft das Ganze,
des Erdballs enger Kreis tiefunten ruht;
dem Aug' und Geiſt entrückt, im höchſten Kranze,
wo auf dem Thron der Ewigkeit er Gluth
dreifachen Lichts ausſtrahlt zu Einem Glanze;
als Dienerſchaft zu ſeinen Füßen ſaß
Schickſal, Natur, Bewegung und ihr Maaß;

Und Raum; und Jene, die nach Wink von Oben,
Ruhm, Herrſchaft, Gold, wie Rauch zerſtäubt, und ſpendet,
und die durch menſchlich Zürnen oder Loben,
als Göttin, nie gerührt wird noch gewendet.
So ſaß, im eignen Licht verhüllt, Er droben,
das ſelbſt dem Würdigſten das Auge blendet:
zahlloſe Geiſter rings, von Ihm befehligt,
all' in verſchiedner Weiſe gleich beſeeligt.

Man hört vom großen Einklang ſeelger Töne
des Himmels Hallen wonnevoll erſchallen;
doch Er entbot den Michael, den ſchöne
diamantne Wehr und Gluth und Blitz' umwallen,
und ſprach: „Schau, wie der Höll' unheilge Söhne
die Heerde meiner Treuen angefallen!
wie aus dem tiefſten Höllentod zur Störung
der Welt ſie ſich emporſchwang in Empörung!

Geh, ſag's der Hölle, daß den Kriegerſchaaren
den Krieg ſie läßt, denn jener iſt das Schlagen;
verpeſten, ſchwärzen ſoll ſie nicht die klaren
Lichtauen; aus dem Reich des Lebens jagen,
tief in des Abgrunds Nacht und Finſter fahren
zur würdgen Wohnung, zu gerechten Plagen!
dort quäle ſie ſich ſelbſt ſammt ihren Seelen;
und Solches iſt mein Wollen und Befehlen."

Da warf der Flügelheere Fürſt ſich nieder,
deß Knie' in Ehrfurcht vor dem Höchſten ſanken;
ſchwang dann zum großen Flug ſein Goldgefieder,
von hinnen eilend, raſcher als Gedanken.
Zum Licht- und Feuerkreis gelangt er wieder,
der Seelgen Sitz, hochherrlich, ſonder Wanken;
zum Kreis dann, wo im leuchtenden Kriſtallen,
verſchlungen, Stern-Juwelenkränze wallen;

Sah links Saturn und Jupiter ſich ſchwingen,
an Wirkung und Geſtalt einand'r entgegen,
ſammt jenen Andren, die nie irre gingen,
wenn Engelhände lenkten ihr Bewegen.
Vom ewigheitren Luſtgefild die Schwingen
abſenkend, kömmt er dann zu Blitz und Regen,
wo ſtets die Welt ſich ſelbſt zerſtört und ſäugt,
in ihren Kriegen ſtirbt und ſich erzeugt.

Und mit dem ewgen Flügel ſcheucht er immer
die Nebel und das dichte Graun zumahlen;
die Nacht vergoldet ſich im Gluthgeflimmer,
in ſeines göttlichen Geſichtes Strahlen.
So, nach dem Regen, pflegt der Sonne Schimmer
die holden Farben in's Gewölk zu malen;
ſo ſieht man oft, die Aetherbläue theilend,
den Stern, zum Schooß der großen Mutter eilend.

Hin kömmt er, wo zu wutherhitztem Schalten
ihr Volk anſpornen die verdammten Geiſter;
ſteht in der Luft, durch Flügelkraft gehalten,
und alſo ſpricht er, und die Lanze kreiſt er:
„Ihr, dächt' ich, wüßtet von des Grauns Gewalten,
wann ſeinen Donner rollt der Weltenmeiſter!
ihr, ſo verachtet und zerquält ſo wüthig,
ihr, noch im tiefſten Elend übermüthig!

Der Himmel will: daß ſich dem hehren Zeichen
die Mauer Zions neigt mit offnem Thor;
weshalb nun nicht dem Schluß des Schickſals weichen?
weshalb aufregen Gottes Zorn zuvor?
Auf denn, Verdammte! fort, zu euren Reichen
die Qual und ewger Tod zum Sitz erkor!
dort kriegt in euer würdigem Gefängniß
dort feiert eurer Siege Feſtbegängniß.

Da dürft ihr grauſam ſein, an jenem Ort,
ſo arg ihr könnt, mit den Verfluchten hauſen;
bei ewgem Heulen, Zähneklappen dort
laßt Eiſen klirren, laßt die Kette zauſen!"
Er ſprachs: und was nicht auszog auf das Wort,
ſpürt der gewaltgen Schickſalslanze Sauſen.
Tiefſtöhnend nun verlaſſen ſie das holde
Gefild des Lichtes ſammt dem Sternengolde.

Zum Abgrund nieder kommen ſie geflogen,
den Sündern dort zu gräßlichſter Beſchwerde;
nie ziehn die Vögel über Meereswogen
zu warmen Ländern hin in ſolcher Heerde,
nie fielen, kam der erſte Froſt gezogen,
im Herbſt ſo manche Blätter auf die Erde.
Die Welt, befreit, blickt minder ſchwarz und gräulich,
und zeigt ein Antlitz lächelnd und erfreulich.

Doch nicht, daß drob dem raſenden Argant
aus ſeinem Herzen Muth und Wuth entſchwände;
obgleich nicht mehr von Höllengluth durchbrannt,
nicht mehr gegeißelt durch die Furienhände,
kreiſt er den furchtbar'n Degen, eingerannt
ſtets auf des Feindes dicht' und ſtärkſte Wände;
mäht groß und klein; ſtolz, vornehm, feig, geringe,
er macht es alles gleich mit ſeiner Klinge.

Unferne, gleich gewaltig, focht Klorind'
und ſtreut im Lager aus zerhaune Glieder;
es jagt dem Berlinger das Heldenkind
ſo voll und ſtark den Stahl die Bruſt hernieder,
daß er durchs Herz, von wo das Leben rinnt,
vorbricht, geröthet, aus dem Rücken wieder;
trifft, wo das Kind die Nahrung erſt erhält,
Albinen; drauf wird Gallus Haupt zerſpällt.

Dann wirft ſie Werners Arm, deß Schlag ſie eben
geſpürt hat, abgeſchnitten auf das Land;
das Schwert noch haltend, dran die Finger beben,
halblebend rollt am Boden fort die Hand:
wie quer geſpaltne Schlangen ſich beſtreben
ſich einzuſetzen in das vorge Band.
So zugerichtet, läßt die Kriegerinn Den,
und ſenkt den Stahl, auf den Achill zu gehn:

Und Hals und Gurgel ſchneidet durch die rothe
Schwertſchärfe, durchs Genick hineingehauen,
ſo daß zuerſt das Haupt, von blutgem Kothe
beſprützt, dahin ſich rollte durch die Auen:
indeß noch lange ſattelfeſt der todte
Rumpf ſich erhielt —, o Jammerbild voll Grauen!
dann ſchleudert ihn der Zelter, frei vom Zügel,
mit tauſend Bogenſprüngen aus dem Bügel.

So ward von der unbändgen Kriegrinn Denen
vom Abendland die Schlachtreih' hier zerſchlagen:
indeß gleich furchtbar ihre Sarazenen
Gildippe's ſtolzer Tapferkeit erlagen;
denn ſo wie das Geſchlecht gleich war bei jenen,
war ähnlich auch die Kraft und hohes Wagen;
doch traf dieß Paar ſich nie im Schlachtgetos,
es ſparte ſie dem größren Feind ihr Loos.

Die drängt und Jene ſtößt: doch ſie bewegen
und brechen nicht die enggepreßten Keile;
dicht aber ſpringt Klorinden jetzt entgegen
mit blankem Schwert der ſtolze Welf, in Eile,
haut ſcharf und netzt den fürchterlichen Degen
kaum in der zarten Hüfte; ſonder Weile
wird hart von ihr die Antwort ihm geſprochen:
ihm dringt der Stahl grad in die Rippenknochen.

Welf doppelt nur den Schlag, doch trifft nicht wieder,
Osmid von Paläſtina kommt ihm drunter,
zufällig, nimmt den fremden Streich: und nieder
wirft ihn der Hieb, reißt ihm die Stirn herunter.
Doch wachſen ringsher um den Welf die Glieder,
um ihren Hauptmann, feſter, immer munter:
und drüben wächst der Schlachtkeil auch inzwiſchen,
ſo daß die Kämpfe wilder ſich vermiſchen.

Vom hohen Söller hub in Purpurgluthen
Aurora mittlerweil die ſchönen Wangen:
und ſchon war, wie verworr'n die Kämpfe fluthen,
der grimme Argillan der Haft entgangen;
er ſtürmt zur Schlacht, von ſchlechten oder guten
Wehrſtücken, wie ſie Zufall beut, umfangen,
dort auszumerzen ſeine neu'n und ſchweren
Vergehn, durch neu Verdienſt, mit neuen Ehren.

Sowie der Zelter, lang zum Krieg erzogen,
dem königlichen Marſtall jetzt entſprungen,
zur Heerd' und Weide, zu gewohnten Wogen
hinfliegt, auf breitem Pfad dahergeſchwungen;
hoch wiegt der Nacken ſich in ſtolzem Bogen,
der Hals, vom Spiel der krauſen Mähn' umſchlungen;
er ſcheint zu glühn; Gewiehr und Hufſchlag tönt,
daß weit und breit Gebirg und Thal erdröhnt:

So Argillan. Die wilden Feuer ſtoben
aus ſeinem Aug, die kühne Stirne ragt;
leicht iſt ſein Fuß zu Lauf und Sprung gehoben,
ſo daß er ſchier dem Sand die Spur verſagt.
Den Feind dann ſchreit er an, in wildem Toben,
wie wer nichts achtet mehr und alles wagt:
„Hefe der Welt, arbiſch Raubgeſindel!
was bläst denn jetzt dir ein den Kühnheitsſchwindel?

Biſt du des Helms, der ſchweren Tartſche mächtig?
umpanzern Bruſt und Rücken ſich die Deinen?
Nein! du vertraueſt, nackt und feig und ſchmächtig,
den Hieb dem Wind, das Heil den flinken Beinen.
Dein Ruhm, dein trefflich Werk iſt eitel nächtig,
Nacht muß dir ſtets als Streitgenoß erſcheinen;
ſie flieht! wer reicht fortan dir Unterſtützung?
hier giebt nur Stahl und Männermuth Beſchützung."

Und den Algazzel ſtreckt er auf der Stell,
noch eh er in der Rede abgebrochen:
den Schlund durchflog ſein Stahl ſo furchtbar ſchnell,
daß er die Antwort durchſchnitt, ungeſprochen.
Dem Armen raubt urplötzlich Graun das Hell,
der Todesfroſt durchrieſelt ihm die Knochen:
und ſterbend, raſend ſtürzt' er hin und faßte
die Erde mit den Zähnen, die verhaßte.

Dann ſtreckt er, ſo und anders, Saladinen,
dann Muleaſſen auch, dann Agrikalten,
dann Aldiazziln auch, dicht neben ihnen,
quer mittendurch von Einem Hieb geſpalten;
durchbort die Bruſt von oben Ariadinen,
und kann, ihn auszuhöhnen, ſich nicht halten;
der aber hebt die ſchweren Augenlieder
und giebt die Dünkelred' ihm alſo wieder:

„Von dieſem Tod, wer du auch ſeiſt, o Ritter,
wirſt du nicht lange Siegesluſt ererben:
ſchon wartet dein ein gleiches Ungewitter,
ein ſtärkrer Arm reißt dich auch ins Verderben!“
Doch Er entgegnet, und verlacht ihn bitter:
„Mein walte Gott! du magſt indeß hier ſterben,
der Hund' und Vögel Mahl!“ — Dann auf die Kehle
den Fuß ihm ſetzend, löſt er Schwert und Seele.

Dort an die Reihn, die Pfeil' und Speere ſchwangen,
hat ſich des Sultans Edelknab geſchloſſen;
noch hatten nicht ſein holdes Kinn umfangen
des Jugendlenzes zarte Blüthenſproſſen;
Thauperlen bildet auf den ſchönen Wangen
das laue Naß, anmuthig übergoſſen;
ſein fliegend Haar gewinnt vom Staube Schmückung,
der ſtrenge Zorn in dieſem Aug' Entzückung.

Ein Rößlein ritt er, gleich an klarem Glanz
dem jungen Schnee in des Gebirges Klüften,
nie ſchwebten in ſo flüchtig flinkem Tanz,
wie es, die Flamm' und Wirbel in den Lüften.
Er ſchwang, mitten gefaßt, die leichte Lanz',
ein kurzer Säbel bog ſich um die Hüften;
fremdart'ge Pracht umfunkelte den Holden
im Waffenkleide, purpurfarb und golden.

Der Knabe, der des Ruhmes neue Wonnen
mit jugendlich entflammter Bruſt genießt,
hat neckend hier und dorten Kampf begonnen,
da Keiner ernſt und dicht ſich an ihn ſchließt.
Doch ſeinen raſchen Flügen lauſcht beſonnen
der Argillan: wie er den Speer verſchießt,
ſchlägt plötzlich, tückiſch, er das Roß dem Jungen
und wirft ſich auf ihn, der kaum aufgeſprungen.

Und nach dem flehnden Antlitz, allzuſchwach
vertheidiget nur von des Mitleids Schilde,
zielt unerbittlich jene Fauſt und, ach!
trübt der Natur anmuthigſtes Gebilde.
Das Eiſen, wie erbarmend, trifft nur flach,
menſchlicher als der Menſch: jedoch der Wilde
— was hilft es? — doppelt augenblicks den rauhen
Schwertſchlag, und faßt nun, wo er fehlgehauen.

Der Sultan, der von Gottfrieds Macht beſtritten,
unfern von dort, im Kampf iſt, hart und ſtät,
verläßt den Strauß, kömmt ſpornſtreichs hergeritten
ſobald er ſeines Lieblings Fahr erſpäht,
bahnbrechend mit dem Schwert aus Kampfes Mitten,
und naht — zur Rache früh, zum Schutz zu ſpät:
der ſchönen, abgeſchnittnen Blume gleichend,
liegt ſchon — o Jammer! — ſein Lesbin, erbleichend.

So reizend iſt des Augs Erbeben, Schmachten,
des Halſes Rücklingsſinken im Verſcheiden,
ſein Blaß ſo wunderlieblich zu betrachten,
die Todesmien' haucht ſolch ein ſüß Mitleiden:
des Sultans Herz erweicht, der Fels in Schlachten!
ja, Thränen preßt's, inmitten Zorns, dem Heiden.
Weint Solimann, — dem nie die Wimper thaute,
als er den Umſturz ſeines Reichs erſchaute?

Doch ſchaun'd des Feindes Schwert, vom Blut begoſſen
des Knaben, welches raucht, noch ungerochen:
wird Zähr' und Mitleid in der Bruſt verſchloſſen,
und ſprudelt auf und dampft im Rachekochen.
Mit hochgeſchwungnem Schwert herangeſchoſſen,
packt er den Feind: Schild, Helmdach wird zerbrochen,
und Haupt und Schlund im gleichen Hieb ſodann, —
wohl werth des Zornes eines Solimann!

Ab ſitzt er, denn das gnügt' ihm nicht zur Raſt,
Krieg wird auch mit der Leiche noch geführt:
dem Hunde gleich, der, ſinnlos wüthend, faßt
den Stein, von dem er unſanft ward berührt.
O eitler Troſt dem ungemeßnen Praſt!
zu raſen wider Staub, der nichts mehr ſpürt.
Des Chriſten-Feldherrn Zorn und Schläge würken
derweilen deſto baß auf ſeine Türken.

Eintauſend ihrer ſind's; und Eiſen ſchmiegt,
Helm, Tartſche, Panzer ſich um Haupt und Brüſte;
die Leiber, in der Arbeit unbeſiegt,
füllt alterfahrner Muth und Kampfgelüſte.
Vom Heer, mit dem der Sultan einſt gekriegt,
die Letzten ſind ſie, in Arabiens Wüſte
ihm nachgefolgt, in Irrſaal und Bedrängniß,
ſtandhafte Freund' im widrigen Verhängniß.

Und ſchlachtgerecht in Keil' und Reihn geſtaltet,
wetteifern auch mit Franken dieſe Schwärme;
auf ſie ſtößt Gottfried: Korkutt's Stirn zerſpaltet
ſein Schwert, und Ruſtan ſpürt es im Gedärme;
auch Selim's Kopf, getrennt vom Rumpf, erkaltet,
dann bricht er dem Roſſan die beiden Aerme;
nicht Dieſe trifft er nur: in andern Weiſen
ſchlägt Viele wundt und Viele todt ſein Eiſen.

Zur ſelben Zeit, wo ſo gewaltig Jener
die Heiden ſchlägt und aushält ihrem Schlagen,
und nirgends nirgends doch der Sarazener
Schlachtglück ſich neigt und nirgends ſie verzägen:
da, ſchauet! naht zuvor hier ungeſehner
Kampfwolken Staub, die Donn'r im Schooße tragen;
ſchau! Waffenblitz fährt plötzlich aus der Wolke
und ſtreut Entſetzen aus im Heidenvolke.

Die Funfzig!*) ſchau, ſiegjubelnd, hochgeſchwungen
das Purpurkreuz im klaren Silbergrunde!
Doch hätt' ich ehrne Stimm' und ehrne Lungen,
und hundert Zungen auch und hundert Munde
erzählt' ich doch nicht Alles, was bezwungen
im erſten Sturm erlag dem kühnen Bunde.
Der Araber ſinkt wehrlos: kämpfend, muthig
der unbeſiegte Türk, durchbort und blutig.

Graun, Grauſamkeit, Angſt, Trau'r durchläuft die Horden,
das Schlachtfeld iſt ein See von blutgen Wogen,
in tauſendfachen Bildern iſt das Morden
als Sieger auf der Wahlſtatt eingezogen. —
Heilkündend, wie des Siegs gewiß geworden,
mit Kriegsvolk war der Schach durchs Thor geflogen
und hatte dort auf einem Hügel Acht
des Schlachtgefilds, der zweifelhaften Schlacht.

*) Das Freibanner, von Dudo weiland, fortan von Reinold geführt; eben aus der Irre, wohin die höltiſchen Geiſter es verlockt, zurückkehrend.

Doch kaum hat er geſehn zur Flucht gewandt
das größre Heer: ſo läßt er Rückzug blaſen,
ſchickt Bot' auf Boten zu Klorind', Argant,
um Heimkehr fleh'nd, inſtändig, übermaaßen.
Lang thut das grimme Paar ihm Widerſtand,
berauſcht von Blut, wie blind und toll im Raſen;
am Ende weicht's, und ſammelt nur die Flügel,
und giebt dem wirren Hinſturz Band und Zügel.

Doch wer kann Pöbel bändgen? wer die wilde
Furcht und die Feigheit meiſtern? — Alles flieht!
Vom Schwert befreit ſich Dieſer, Der vom Schilde,
weil er, ſtatt Schutz, nur Laſt im Eiſen ſieht.
Ein Thal liegt zwiſchen Stadt und Schlachtgefilde,
das auf und ab von Weſt gen Mittag zieht:
dorthin die Flucht! Ein dicker Wolkenſchauer
von Staub wälzt mit dem Volk ſich nach der Mauer.

Indeß ſie fliehn zur Tiefe rauh und hüglich,
geht's an ein furchtbar Hauen und Zerfetzen!
Doch wie dem Schach ſie nahn, der unverzüglich
ſein Volk mit friſchen Reihen kann erſetzen:
da dünkt's, als Felspaß, doch dem Welf nicht klüglich,
im Nachtheil ſo, ſich weiter auszuſetzen.
„Halt!" ruft er. — Und der Schach bringt ſein, nicht ſparſam
dem Tod entronnen Volk, in Burggewahrſam.

Was Menſchenkraft erlaubt iſt zu erweiſen,
erwies der Sultan, — aus iſt jetzt ſein Schaffen.
Hoch wogt die Bruſt, geengt von vielem, heißen
Keuchathem; Blut und Schweis bedeckt die Waffen;
die Rechte ſchwingt den Stahl in trägen Kreiſen,
am Schild beginnt die Linke zu erſchläffen;
ganz ſtumpf, zerſchmettert ohne zu verwunden
ſein Schwert, dem Schwertertugend längſt geſchwunden.

Sobald er das bemerkt: in Zweifeln ſchwebend,
unſchlüßig, überdenkt er lang zwei Dinge:
ob er den Tod mit eigner Hand ſich gebend
dem Feind ſo ruhmverklärte That entringe,
oder, des Heers Vertilgung überlebend,
nochmal in Sicherheit ſein Leben bringe?
„Das Schickſal ſei der Sieger! dieß mein Weichen,
— ſo ruft er endlich — ſei ſein Siegeszeichen.

Schau, Feind! den Nacken Solimanns gekehrt,
darfſt nochmal unſrer Flucht und Schmach dich freuen!
bald aber ſchauſt du mich, aufsneu bewehrt,
als Störefried dein ſchwankend Reich bedräuen.
Nie weich' ich! ewig, ewig unverzehrt
gleich meiner Schmach, ſoll ſich mein Zorn erneuen!
Vom Grab erſteig' ich, mit den Kreuzgeſchwadern,
Staub und Geſpenſt, noch gräßlicher zu hadern!"

## VI. Jeruſalems Erſtürmung.

Nachdem der erſte Sturm auf Jeruſalem, durch Gottfrieds Verwundung, mißlungen; Klorinde durch Tankred gefallen; der durch Iſmens Zauberkünſte geſperrte Wald durch Reinold den Kreuzfahrern eröffnet und ſofort die Belagerungsmaſchinen gezimmert und gefertiget ſind: ſchreitet der Feldherr zur endlichen Erſtürmung der heiligen Stadt.

Den Tag vor dieſem letzten Sturm verbrachte
der Feldherr meiſt mit Beten, und gebot:
daß Jeder, beichtend, ſeine Schuld betrachte,
und ſpeiſ' am Tiſch des Herrn der Seele Brot. —
Dann, wo am mindſten er's zu brauchen dachte,
ward mit dem meiſten Kriegsgeräth gedroht,
ſo daß ſich der getäuſchte Feind ſchon freute,
den Sturm erwartend wo er nicht ihn ſcheute.

Doch mit der Nacht, ſich keiner Raſt ergebend,
bringt dahin man das größte Sturmgeräth,
woſelbſt die Mauer, ſchwächer widerſtrebend,
weder in Bogen noch in Winkeln geht.
Als mit dem Thurm jetzt ob der Stadt ſich hebend,
auf ſeinem Hügel auch der Raimund ſteht:
rückt, zwiſchen Nord und Niedergang, zum Sturme
Kamill heran mit einem dritten Thurme.

Kaum läßt die Morgenbotinn nun ſich ſchaun,
im Oſt den Sonnenaufgang anzuſagen:
ſo ſieht der Feind, und mit geheimem Graun,
den Thurm an andrer Stelle aufgeſchlagen;
und, ſchau, zwei andre, niegeſehne traun,
von hier, von dort, hinan zur Mauer ragen!
Und ohne Zahl, auch nie geſehn, erſchienen
gedeckte Mauerbrecher, Wurfmaſchinen.

Jetzt bringt das Heidenvolk, ſich hurtig regend,
das Kriegsgeräth von ſeinem frühern Ort,
wo es des Angriffs harrte, nach der Gegend,
da Gottfried naht mit ſeinem Thurm, ſofort.
Allein der weiſe Feldherr, wohl erwägend,
ihm droh' Aegiptens Heer im Rücken dort:
läßt Welf und beide Robert zu ſich bitten,
und ſpricht: „Ihr bleibt, gewappnet und beritten;

Und ſorgt, daß während wir im Sturme ſtehn,
die minder ſtarke Mauer zu beſchreiten,
den ſo Beſchäftigten nicht unverſehn
ein Feind naht, uns im Rücken zu beſtreiten.“
Er ſchwieg. Und ſchon zum furchtbarn Sturme gehn
drei tapfre Haufen von verſchiednen Seiten;
auch dreifach theilt der Heidenfürſt ſein Heer
und trägt aufs neu die abgelegte Wehr.

Den Leib, von Alter zitternd und gebückt,
kaum ſtark, die eigne Schwere zu bewegen,
hüllt er in langentwöhnten Stahl und zückt
dem Raimund gegenüber jetzt den Degen;
ſtellt Solimann, wo Gottfried angerückt,
Argant den Wilden dem Kamill entgegen;
bei dem iſt Tankred, von dem Glück erkoren,
den Feind, der ihm gebührt, heut zu durchboren.

Die Schützen nahn zuerſt in raſchen Flügen
und drücken giftgetränkte Waffen los,
und von unzähliger Pfeile Wolkenflügen
verdunkelt ſich des Himmels weiter Schooß.
Allein die großen Wurfmaſchinen fügen
dem Feinde Schaden, doppelt ſchwer und groß:
denn Marmorkugeln ſind es, die ſie werfen,
und Balken fahren aus mit Eiſenſchärfen.

Ja, Blitz iſt jeder Stein, zermalmend meiſt
Gewehr und Leib, auf die ſein Lauf ſich richtet,
ſo daß er nicht nur Leben nimmt und Geiſt,
auch gänzlich Antlitz und Geſtalt zernichtet.
Die Lanze, die ſich aus der Wunde reißt,
hat mit der einen nicht den Lauf verrichtet:
hier fährt ſie ein, aus fährt ſie wieder dort,
läßt, flieh'nd, den Tod, und trägt ihn weiter fort.

Die Heiden, trotz dem wilden Angriff, wachen
zum Schutz der Stadt nicht minder aufmerkſam:
nachgiebig Tuch, geſchmeidge andre Sachen
vorhängend, was dem Stoß die Kraft benahm.
Der Anprall, ohne Widerſtand am ſchwachen,
dehnbaren Zeuge, trifft nur matt und lahm;
und wo der Feind wird ungedeckt erblickt,
man durch Geſchoß ihm rauhe Antwort ſchickt.

Doch ſtürmten drum nicht träger und nicht ſchwächer
die Franken, die ſich, dreigetheilt, bewegen:
die zogen her im Schutz der ſichren Dächer,
worauf zerſtäubt der Pfeile Hagelregen;
die ſchoben her die Thürm' und Mauerbrecher
zur Mauer, die nach Kräften ſtrebt entgegen;
dann wird verſucht der Brückenwurf der Thürme,
und wie die Eiſenſtirn des Widders ſtürme.

Derweil ſieht man den Reinold — ſolche Fahr
iſt ſein nicht würdig —, unentſchloſſen ſtehen;
ihm dünkt es Pöbelruhm, mit voller Schaar
auf allgemeinem Weg zum Sturm zu gehen.
Umſchauend, wird er einer Bahn gewahr,
wo Alle keinen Schein von Hoffnung ſehen:
grad wo die Maur am höchſten, ſtärkſten ragt,
wo Niemand ſtürmt, will Er den Sturm gewagt.

Nach jenen Helden, die zu Abenteuern
dem Dudo folgten, kehrt er ſich und ſpricht:
„O Schande, daß in dieſem ungeheuern
Sturmtoben dort der Maur ein Feind gebricht!
Es weiß der Muth durch jede Fahr zu ſteuern,
weil allwärts gute Bahn der Tapfre bricht.
Dorthin zu Kampf! und laßt uns mit den Schilden
ein dichtes Dach für Würf' und Stöße bilden."

Und ſchnell vereint ſein Aufruf die Genoſſen,
ſie heben über's Haupt die Schild' hinan
zum Eiſendach, von Steinen und Geſchoßen
ein ungeheures Wetter zu empfahn.
Darunter dringt die kühne Schaar, geſchloſſen,
im Sturmſchritt vor, und nichts verwehrt die Bahn:
dann aufgefangen wird vom feſten Dache,
was auch Zerſchmetterndes herniederkrache.

Schon ſind ſie da; die hundertſproß'ge Leiter
trägt Reinold zu der Mauerwand hervor,
ſo leicht beweglich für den kühnen Streiter,
wie für den Wind ein ſchwaches, ſchwankes Rohr.
Zwar Speere wirft man, ungeheure Scheiter,
und Säulen ab: Er aber ſteigt empor,
raſch, ſonder Beben, keines Schlags ſich achtend,
wol des Olymp und Oſſa Sturz verachtend.

Ein Wald von Pfeilern ſtürmt, ein Berg von Splittern
ihm auf den Rücken, auf den Schild ihm ein,
indeß der einen Hand die Zinnen zittern,
die andre muß dem Haupte Schutz verleihn.
Sein ſeltſam kühnes Beiſpiel macht den Rittern
zu folgen Muth; ſchon ſteigt er nicht allein:
auf Leitern ſieht man ſchon viel Andre ſteigen,
nur daß ſich ungleich Kräft' und Schickſaal zeigen.

Der ſtirbt, der ſtürzt: doch Er, ſtets höher ragend,
droht Dieſem, ſpricht ermunternd Jenen an,
ſo hoch ſchon, daß er nun, das Letzte wagend,
hochausgereckt, die Zinne faſſen kann.
Da eilt viel Volk heran, ihn, drängend, ſchlagend,
hinabzuſtürzen: doch er klimmt hinan.
O Wunder! ſolcher Schaar, ſo mächtig drängend,
hält Einer Stand, hoch in den Lüften hängend!

Hält Stand, dringt vor, hebt ſtets ſich höher wieder;
der Palme gleich, die eine Laſt beſchweret,
erſtarken ihm, je mehr bekämpft, die Glieder,
und wird, vom Gegendruck, die Kraft gemehret.
Doch endlich wirft er all die Feinde nieder,
zwingt Spieß und Schwert, und was den Zugang wehret,
ſpringt auf die Maur, beherrſcht ſie ſchon als Sieger,
und macht ſie frei für nachgeſtiegne Krieger.

Er ſelbſt beut Gottfrieds Bruder, der ſoeben
erſchüttert ſchwankt' und faſt im Fallen war,
um ihn als Zweiten mit emporzuheben,
die ſiegesreiche Freundes-Rechte dar. —
An andrer Stelle dräut, bei gleichem Streben
derweil dem frommen Feldherrn viel Gefahr:
wo nicht nur Menſch und Menſch ſich Spitze bieten,
nein Kriegsmaſchinen auch in Streit geriethen.

Hoch auf der Mauer iſt ein Stamm zu ſchauen,
der ſonſt auf einem Schiffe dient' als Maſt;
quer über dem, mit ſtahlbeſchlagnem, rauhen
Stirntheil verſehn, hängt eines Balkens Laſt,
der, erſt zurückbewegt an ſtarken Tauen,
dann wuchtend wiederkehrt mit wilder Haſt;
jetzt zieht die Schildkröt' ſich zurück ins Haus,
jetzt ſtößt ſie wieder Hals und Kopf heraus.

Es doppelt auf den Thurm mit ſolcher Macht
der ungeheure Block die wilden Pralle:
daß er ihn von ſich ſtößt, und klaffen macht,
ihn ſchüttlend ganz, die feſten Fugen alle.
Doch hat man ſichre Waffen angebracht,
damit der Thurm ſich ſchirm' in ſolchem Falle:
dem Block entgegen fährt ein Sichelpaar,
und löſt das Tauwerk, das ihm Halter war.

So wie der Fels, deß Wurzel wol verwittert,
gelöſt vielleicht vom ungeſtümen Nord,
vom Berg hernieder ſtürzt, den Wald zerſplittert
und Heerden rings und Hütten reißt vom Ort:
ſo, hochab, ſtürzt der Block; die Erd' erzittert,
und Zinnen, Volk und Waffen reißt er fort;
ein= zweimal ſchwankt der Thurm mit lautem Stöhnen,
die Mauer bebt, die Hügel rings erdröhnen.

Den Mauern naht der Fürſt im Siegesmuth,
und hofft, daß ſie ſich jetzt beſetzen ließen:
als plötzlich Rauch und Stank mit wilder Gluth,
herabgeſchleudert, ihm entgegenſchieſſen.
Der hohle Aetna ließ die Lavafluth
ſo reichlich nie dem Schwefelſchooß entfließen;
nicht Indiens Himmel qualmte ſolchen Dunſt
in ſeines Sommers wilder Feuersbrunſt.

Pechkranz und Brandtopf, Feuerſpeere ſauſen,
hier flackt die Flamme ſchwarz, dort blutigroth;
der Stank berauſcht, der Donnerknall, das Brauſen
betäubt, der Qualm macht blind; das Feuer loht,
nicht lang mehr wehrt die naſſe Haut von auſſen
der Flamme, die den Thurm zu packen droht,
das feuchte Leder ſchwitzt und ſchrumpft zuſammen:
ſäumt Himmelshülfe, ſteht der Thurm in Flammen!

Der hehre Feldherr ſteht vor ſeinen Leuten
und wechſelt weder Farbe noch den Stand,
die Schaar ermunternd, die den trocknen Häuten
Fluth übergießt, zum Schutze vor dem Brand.
Doch als ſchon näher die Gefahren dräuten,
und ſchon des Waſſers wenig mehr ſich fand:
da ſieh! urplötzlich fährt ein Sturm von Oben,
und weht den Brand auf Die, ſo ihn erhoben.

Entgegen weht der Sturm, es wird das Feuer
der Heiden auf ſie ſelbſt zurückgewandt:
und augenblicklich flackert's am Gemäuer,
Tuch, Woll' und jede Schutzwehr iſt entbrannt.
Ruhmwerther Feldherr, dem Allmächtgen theuer!
o du, beſchützt von des Allmächtgen Hand!
Der Himmel kämpft für Dich: die Winde kommen,
ſobald ſie der Trommete Ruf vernommen!

Iſmen der Zaubrer ſieht die Schwefelbrunſt
vom Nord auf ſich gejagt, und ſonder Schauern
vermißt er ſich, durch ſeine Lügenkunſt
gegen Natur und Sturmwind auszudauern;
ſteigt mit zwei Magiern durch Qualm und Dunſt
dem Feind entgegen, zeigt ſich auf den Mauern,
ſcheel, ſchwarz und graus, mit wirrem Bart und Haar;
ein Pluto zwiſchen einem Furien-Paar.

Schon höret man ihn murmeln Sang und Wort
vor dem Kozit und Phlegeton erbangen;
und rings umhüllt der Himmel ſich ſofort,
der Sonne Stirn' hat ſchwarzer Flor umfangen:
da fährt ein Block vom hohen Thurme dort,
ein Block, der einſt an Felſenhöh'n gehangen,
faßt alle Drei zugleich und trifft ſo gut,
daß er zerſtäubt die Knochen ſammt dem Blut.

Und ſo zermalmet werden die Gebeine
der drei verruchten Häupter vom Gewichte:
es machen kaum die großen Mühlenſteine
das trockne Korn ſo ganz und gar zunichte.
Die drei verwünſchten Geiſter fliehn die reine,
himmliſche Luft ſammt ihrem ſchönen Lichte,
und fahren ſtöhnend in den Höllenſchacht;
drum, Sterbliche! habt frommen Wandels Acht.

Da Winde nach der Stadt die Flammen jagen,
rückt wohlgeſichert jetzt der Thurm heran,
und naht ſich ſo, daß er die Brücke ſchlagen
und auf der Mauer gut befeſtgen kann.
Doch um die ſchmale Stiege zu zerſchlagen
eilt unerſchrocken her der Solimann,
haut Schlag auf Schlag und hätte ſie zerhauen:
da, jählings, läßt ein zweiter Thurm ſich ſchauen!

Schnell iſt hoch über jedes Stadtgebäu
der Thurm gewachſen, in die Luft geſtiegen;
dem Wunder ſtaunt der Feind mit banger Scheu,
ſieht überragt vom Thurm die Feſte liegen:
doch Solimann bleibt ſeiner Stelle treu,
ob hagelnd auch auf ihn die Steine fliegen,
indem er nicht dem erſten Plan entſagt
und Jeden ſchilt und aufregt, der da zagt.

Da zeigt, von keinem Andern wahrgenommen,
der Engel Michael dem Feldherrn ſich,
in Himmelswehr, von ſolchem Glanz umglommen,
daß ſelbſt die unumwölkte Sonn' ihm wich:
„Gottfried! ſo ſpricht er; ſieh, die Stund' iſt kommen,
vom Joche frei ſoll Zion ſein durch dich!
nicht ſenke, ſenke nicht die ſcheuen Blicke,
ſchau, welche Macht dir Gott zur Hülfe ſchicke!

Schau dort, erhebe nur die Augen freier,
ein zahllos himmliſch Heer in luftgen Auen!
denn lüpfen will ich deinem Blick den Schleier
der Sterblichkeit, deß undurchdringlich Grauen
dem Menſchenſinn verbirgt die Himmelsfeier,
ſo wirſt du hüllenlos die Geiſter ſchauen;
denn kurze Friſt vermagſt du auszuhalten
den Strahlenwurf der engliſchen Geſtalten.

Schau Jene, die als Streiter Chriſt's gefallen,
als Geiſter jetzt des Himmels Bürger ſind:
die mit dir kämpfen, und auch mit dir wallen
zum hohen Ziel, das jetzt dein Muth gewinnt.
Dort, wo die Mauern tief in Trümmer fallen,
wo Staub und Dampf wild ineinander rinnt:
ſiehſt du den Hug im Nebelfinſter ſtürmen,
der niederwirft den Mauergrund den Thürmen.

Schau Dudo dann, am Thor gen Mitternacht:
er ſtürmt's mit Schwert und Feuer, reicht dem Streiter
die Waffen dar, ermahnet ihn und macht
zum Steigen Muth und legt und hält die Leiter.
Der auf dem Hügel dort, in heilger Tracht
und Prieſterkrönung, als dem Herrn Geweihter:
der Hirt iſt's, Ademar, der ſeelge Geiſt,
der noch Euch benedeit und Heil verheißt.

Sieh muthig höher, wo, zur Schlacht gezogen,
des Himmels ganze Heerſchaar dir erſcheinet." —
Aufſchauend ſieht, — ein unermeßnes Wogen! —
er das beſchwingte Kriegervolk vereinet.
Drei Schaaren ſinds, jed' in dreifältgem Bogen,
geordnet und gedrängt; und es verkleinet
der Bogen jeder ſich, je mehr nach innen,
indeß die äußeren an Raum gewinnen.

Er muß den Blick, beſiegt vom Glanze, neigen;
er hebt ihn: und verſchwunden iſt die Pracht!
Doch wie er hier und dort umherblickt, zeigen
die Seinen ſich vom Sieg ſchon angelacht.
Viel Helden ſieht er nach dem Reinold ſteigen,
der, oben ſchon, die Heiden niedermacht:
der Feldherr zürnt, die Zeit hier zu verſchwenden,
und reißt die Fahn' aus ihres Trägers Händen.

Zuerſt beſchreitet Er den Steg: doch eben
ſperrt Solimann inmitten ihm den Weg;
hier zeigt ſich ein unendlich Heldenſtreben
in wenig Hieben auf ſo engem Steg.
Der ſtolze Sultan ruft: „Für Andrer Leben
werf' ich, ein Opfer, hier das meine weg;
brecht ab die Brücke hinter mir, ihr Leute!
denn hier verbleib' ich, als nicht leichte Beute."

Doch jetzo ſieht er — furchtbares Geſicht! —
den Reinold nahn, und weit die Heiden fliehen:
„Was thun? ſo ſpricht er; geh' ich hier zunicht',
hab' ich, mich opfernd, uns kein Heil verliehen."
Und ſchon auf neuen Widerſtand erpicht,
läßt er den Feldherrn frei vorüberziehen,
der dräuend folgt, daß auf dem Mauerkranze
das große heilge Kreuzbannir er pflanze.

Sobald das ſieggekrönte Zeichen wallt
und rollt die tauſend ſtolz geſchwungnen Bogen,
verklärt um Es der Tag ſich alſobald,
es ſcheint die Luft ehrfürchtger rings zu wogen:
denn jed' Geſchoß, auf Es gezielet, prallt
zurücke, wenn's nicht ſcheu vorbeigeflogen;
Burg Zion neigt, ſo ſcheints, der Berg genüber,
die Stirn in freudger Huldigung herüber.

Da ſchallt das Siegsgeſchrei durch Glied und Glieder,
im lautſten Feierklang der Fröhlichkeit!
rings das Gebirg ertönt und hallet wieder
die letzten Kläng; und faſt zu gleicher Zeit
wirft Tankred auch die letzte Bruſtwehr nieder,
mit der Argant ihm Stirne bot im Streit,
die Brücke ſchlagend, raſch zur Mauer ſpringend
und auch empor ſein Kreuzesbanner ſchwingend.

Im Süden nur, wo gegen den Tirannen
Jeruſalems der graue Raimund ſtand,
gelang es noch nicht den Gaskonier Mannen
den Thurm zu bringen nah der Mauerwand;
ihn hielt der Kern des Heidenheers vondannen,
der in der Schaar des Königs ſich befand;
und war ſie dorten auch von mindrer Dauer,
ſo ſchützten mehr Maſchinen doch die Mauer.

Auch war weit mehr, als auf den andren Seiten,
dem großen Thurm der Zugang hier erſchweret:
und mochte Kunſt auch die Natur beſtreiten,
die Stadt blieb durch die Lage gut bewehret.
Da hört man Siegesjubel ſich verbreiten,
der die Vertheidger und die Stürmer lehret,
den Heiden=Führer ſo wie den der Frommen:
die Stadt ſei von der Ebne ſchon genommen.

„Genoſſen! ruft der Graf mit lautem Wort;
genommen iſt die Stadt am andren Theile:
nur uns trotzt die Beſiegte fort und fort?
daß einzig unſre Schaar den Ruhm nicht theile?“ —
Doch endlich weicht der König von dem Ort,
verzweiflend hier an weitrem Schutz und Heile,
und flüchtet höher ſich zum ſtärkren Thurm,
in Hoffnung, dort zu widerſtehn dem Sturm.

Ein zeucht das Siegerheer: denn Zugang bot
das offne Thor ihm ſchon, nicht nur die Mauer,
weil niederliegt was mächtig erſt gedroht,
verbrannt, vertilgt, was ſchien von Kraft und Dauer.
Des Schwertes Grimm luſtwandelt und der Tod
mit den Genoſſen rings, dem Graun, der Trauer.
Hier ſtrömt das Blut, dort ſtaut es ſich zu Teichen
erfüllt mit Halbentſeelten und mit Leichen.

---

## VII. Argant's und Tankred's letzter Kampf. *)

Schon haben Tod, und Furcht, und Ueberlegung
die Heiden alle von der Maur verbannt:
und auf der Stadt eroberter Umhegung
ſteht unverrückt hartnäckig nur Argant.
Sein Antlitz zeigt kein Bangen noch Bewegung,
umdrängt von Feinden, kämpft die Heldenhand;
mehr als zu ſterben, ſcheut er ſich zu weichen,
und will, auch ſterbend, nicht Beſiegten gleichen.

Doch zu den Andren, die mit ihm ſich ſchlagen,
trit jetzt der Tankred auch und greift ihn an.
Raſch kennt Argant an Wappen, Gang, Betragen
den Feind, den er bekämpft auf freiem Plan,
der Wiederkehr verſprochen nach ſechs Tagen,
und doch was er verſprochen nicht gethan.
„So, Tankred, hältſt du mir die Treue?" ſchreit er;
„ſo kehrſt du zu mir her als Gegenſtreiter?

Spät kehrſt du, nicht allein. Doch ich entbinde
mich drob des Schwurs nicht, Kampf iſt mein Begehr!
obwohl ich hier dich nicht als Kriegsmann finde,
denn ein Maſchinenkünſtler biſt du mehr.
Mach' itzt die Deinen dir zum Schild, erfinde
dir neues Werkzeug, ungewohnte Wehr:
ſchon kannſt du dir den Tod von meinen Händen
durch nichts, o ſtarker Weibermörder! wenden."

---

*) Der erſte Zweikampf war unentſchieden geblieben, und Tankred durch Zufall verhindert worden, zur beſtimmten Friſt ſich wieber zu ſtellen. Inzwiſchen hatte er die Heldenjungfrau Klorinde im Kampf getödtet, Argant aber geſchworen ſie zu rächen.

Doch furchtbar lächlend, läßt der Held Tankred
den hohen Geiſt in dieſem Wort erkennen:
„Spät komm' ich wohl, doch denk' ich, nicht zu ſpät,
zu eilig wirſt du bald mein Kommen nennen;
bald, dünkt mich, iſt dein eifrigſtes Gebet,
es möchten Berg und Meer von mir dich trennen!
Daß Furcht und Feigheit nicht des Säumens Grund,
wird dannzumahl dir aus der Probe kund.

Du, der Halbgötter nur und Rieſen fällt,
heran zu mir, und komme mit bei Seite!
der Weibermörder fodert dich ins Feld."
So ſpricht er, und zu ſeinem Kriegsgeleite
kehrt rückwärts ſich mit lautem Ruf der Held:
„Bemüht euch weiter nicht mit Dem zum Streite!
weit mehr mein Feind als Aller Feind, iſt Er;
auch leiſt' ich ihm für alte Schuld Gewähr."

„Du magſt allein, du magſt begleitet kommen,
verſetzt Argant; wie dir's gelegner iſt.
Mag öder, mag beſuchter Ort dir frommen,
ich folge dir, nicht achtend Macht und Liſt."
So wird der Kampf geboten und genommen,
in Eintracht geht das Paar zum großen Zwiſt:
mit ihm der Haß, und bis zum Kampfgefilde
macht heißer Grimm den Feind zum Feindesſchilde.

Groß iſt die Ehrgier, groß iſt das Verlangen,
mit dem Tankred des Heiden Blut begehrt:
er möchte Labung nie dem Durſt erlangen,
tränk' einen Tropfen nur ein fremdes Schwert.
So deckt er, kömmt von weitem Wer gegangen,
ihn mit dem Schild; ruft: Halt! und unverſehrt
gelingt's ihm ſo, durch zornge Siegerwaffen
der Freunde, ſeinen Feind hinwegzuſchaffen.

Sofort verließen ſie die Stadt und hatten
im Rücken bald des Heeres Lagerort.
Es kam ein unbeſuchter Pfad zu ſtatten,
der ſchlangengleich ſich windet fort und fort
bis hin zu eines Thals verſchwiegnen Schatten;
es liegt in einem Kreis von Hügeln dort,
als wär's ein Schauplatz, oder rings geſchloſſen
zum Feſtturnier, zur Luſt von Jagdgenoſſen.

Hier ſtehn ſie. Doch Argant, tiefſinnend, ſpäht
zur Stadt, verſchlagen jetzt vom Troſt und Glücke;
und Tankred ſieht, entblößt vom Schilde ſteht
der Heid', und wirft ſein eignes weit zurücke;
ſpricht dann: „Was iſt's, das dir zu Herzen geht?
denkſt du, daß deine Stund' heran dir rücke?
Wenn ſolche Ahnung jetzt dich fürchten macht,
ſo iſt die Furcht unzeitig angebracht.“

„Ich denke, ſpricht der Andre; des uralten
Jeruſalems, der Landes-Königinn,
die jetzo ſtürzt, wie ſehr auch, ſie zu halten
im hohen Trümmerfall, ich thätig bin.
Denn daß mich Gott beſtimmt, dein Haupt zu ſpalten,
iſt meiner Rach' ein ärmlicher Gewinn.“
Er ſchweigt. Mit Vorſicht ſchreiten ſie zum Werke;
denn Einer kennt nun ſchon des Andren Stärke.

Leicht, flink iſt Tankred's Leib, wie mit Geſieder
verſehn, bewegt an ihm ſich Fuß und Hand:
doch übertrifft an Mächtigkeit der Glieder,
und hohem Haupt bei weitem ihn Argant.
Zuſammen legt ſich Tankred, beugt ſich nieder
den Gegner unterlaufend, und gewandt
ſucht er mit ſeiner Klinge die des Heiden,
und übt jedwede Kunſt, um ſie zu meiden.

Argant, gerad empor die Stirne reckend,
faſt gleich in Kunſt, nur andrer Art, bewährt,
den großen Arm weitmöglichſt vorwärts ſtreckend,
ſucht ſtets den Leib des Gegners, nicht ſein Schwert.
Sieh Jenen, neuen Zugang ſtets entdeckend,
und Den, der ſtets das Schwert zum Antlitz kehrt;
er dräut, und wacht zugleich, daß nicht durch Blößen
der Feind eindringe mit verſtohlnen Stößen.

Wie wir im Seegefecht, wenn Sturmes-Wehn
in Ruhe läßt des Meeres ebne Weite,
ungleiche Schiff' in gleichem Vortheil ſehn,
hoch, groß das Eine, raſch bewegt das Zweite:
dieß greift, gewandt im Wenden und im Drehn,
jetzt vorn, jetzt hinten an und jetzt zur Seite;
doch jenes ſtellt ſich unverrückt und droht
dem nahnden Feind hochab den tiefen Tod.

Indem der Chriſt, von unten einzudringen,
abſchlägt den Stahl der ihm entgegenſteht,
weiß Jener zum Viſier das Schwert zu bringen:
die Spitze droht, zu decken ſucht Tankred;
jetzt eilt der Heid', es ſeitwärtsab zu ſchwingen
ſo ſtürmend, daß die Schirmung kommt zu ſpät.
Die Seit' iſt wundt; da ruft mit Hohngelächter
Argant: „Durch Fechtkunſt iſt beſiegt der Fechter!"

Tankred, dem Zorn und Schaam das Herz zerſtechen,
ſchlägt die gewohnte Vorſicht aus dem Sinn;
er hält, — ſo heiß erglüht er, ſich zu rächen, —
ſchon für Verluſt des ſpätern Siegs Gewinn.
Sein Schwert nur ſoll dem Hohn die Antwort ſprechen,
er lenkt's zum Helmviſier des Feindes hin;
Argant wehrt ab: allein, entſchloßner Dinge,
kommt Tankred ſchon bis auf die halbe Klinge.

Raſch trit er vorwärts mit dem linken Fuße,
die Linke packt den rechten Arm ihm jetzt,
indeß das Schwert der Rechten ſonder Muße
die rechte Seit' ihm tödtlich tief verletzt:
„Dem Meiſter Sieger wird zum Gegengruße
von dem beſiegten Fechter dieß verſetzt!"
Der Heide kirſcht und windet ſich und rüttelt,
doch wird ſein rechter Arm nicht frei geſchüttelt.

Und hängen läßt Argant ſein Schwert am Bande
und unterläuft den Feind, und dieſer ihn.
Schaut, engumfaßt, mit feſtem Widerſtande,
mit großer Bruſt ſie drängen, her und hin!
Wie einſt, den Rieſen vom verſengten Sande
aufhebend, preſſend, Herkuls Kraft erſchien:
ſo ihre Kraft, im wechſelvollen Ringen,
da ſie mit nervgen Armen ſich umſchlingen.

Das Paar, ſich ſchwingend, ſchüttelnd bis zum Schwanken
drückt mit der Seit' im gleichen Nu den Sand;
Argant hat — ſei's der Kunſt, dem Glück zu danken —
die rechte frei, gepreßt die linke Hand;
allein der Arm, der nöthigſte dem Franken
zum Kampfe, liegt ihm unten feſtgebannt:
drum daß er nicht zu ſpät den Nachtheil büße
macht er ſich los und ſpringt auf ſeine Füße.

Argant kommt ſpäter auf: ihn trifft von oben
ein mächtger Schlag, bevor er ganz ſich hebet;
doch wie die Fichte, wenn des Oſt's Ertoben
ſie ſchon gebeugt, im Schwung zur Höhe ſtrebet:
ſo hat auch ihn ſchon ſeine Kraft erhoben,
da die Gefahr am nächſten ihn umſchwebet.
Schon hau'n ſie wieder ein, und Kampf beginnt,
der, was die Kunſt verliert, an Graun gewinnt.

Wohl rinnt des Franken Blut auf manchem Wege,
doch dem Argant entſtrömt gewaltge Fluth;
mit ſeiner Kraft wird auch der Grimm ſchon träge,
wie, Nahrung mangelnd, minder flackt die Gluth.
Schon ſieht der Tankred, immer mattre Schläge
vollführt der Arm, erlahmend, ohne Blut.
Ab läßt ſofort ſein edles Herz vom Grimme,
er trit zurück und ſpricht mit ſanfter Stimme:

„Ergieb dich, tapfrer Mann! o, woll' in mir,
wo nicht, im Glück den Sieger anerkennen!
Nicht ſuch' ich Beut' und nicht Triumph bei dir,
kein Recht auf dich will ich mein eigen nennen." —
Doch fürchterlicher läßt der Heide hier,
als je, der Rachgier ganze Wuth entbrennen;
er ſpricht: „Du prahlſt von Sieg in deiner Hand?
wagſt Feigheit anzuſinnen dem Argant?

Gebrauche du dein Glück! mich rührt kein Bangen;
auch laß' ich ſtraflos deine Thorheit nicht." —
Der Fackel gleich, die, eh ſie ausgegangen,
auf flackert und erliſcht mit hellrem Licht:
erſetzt Agant durch Grimm und Rachverlangen,
was ihm an Blut und Sehnenkraft gebricht,
und will die nahe Stunde des Verderbens
verklären durch den Glanz hochherzgen Sterbens.

Nachdem er recht' und linke Hand verbunden,
ſenkt er das Schwert mit doppelter Gewalt:
es wirft den Stahl, den es im Weg gefunden,
die Schulter ſpaltend, fährt's ohn' Aufenhalt
von Ripp' auf Rippe; ſo, daß vielen Wunden
vom Einen Schlag, des Franken Blut entwallt. —
Bangt Tankred jetzo nicht, ſo hat zum Bangen
unfähig, er die kühne Bruſt empfangen!

Und furchtbar haut nach ihm der Heide wieder,
doch Zorn und Kraft ſind in die Luft verwandt:
denn Tankred, aufmerkſam, entzieht die Glieder
des Hiebes Wucht, raſch ſeitwärtsab gewandt.
Du fielſt, Argant! durch eigne Schwerkraft nieder,
auf dein Geſicht, und jede Rettung ſchwand.
Du fielſt durch dich, weil dir's das Glück ſo gönnte,
daß Keiner deines Fall ſich rühmen könnte.

Die Wunden öffnen, durch den Fall zur Erde,
ſich weiter noch, wild ſtrömt das Blut hervor;
er hebt, die Linke ſtemmend, mit Gebehrde
des Widerkampfs, ſich auf das Knie empor.
„Ergieb dich!“ ruft der Tankred; ſonder Fährde
ſchlägt huldreich er ihm neuen Frieden vor:
doch tückiſch treibt Argant indeß den Degen
ihm in die Ferſ' und droht ihm wild entgegen.

Da kann auch Er der Wuth nicht widerſtreben:
„So, Bube! lohneſt du mein Mitleid mir?“
Er ruft's, und ſäumt nicht mehr, ihm Tod zu geben,
und ſtößt das Schwert ihm zweimal durch's Viſier.
So ſtarb Argant; ſein Tod war, wie ſein Leben;
nicht ſchmachtend, dräund im Tod, voll Rachbegier.
Ergrimmtheit, Furchtbarkeit und ſtolzes Höhnen
ſprach aus dem letzten Blick, den letzten Tönen.

## Stücke
# Aus Lodowiko Arioſto's Heldengedicht: Der raſende Roland.

Weder ein durchgreifendes, Völker beherrſchendes Schickſaal, wie es in den Epopöen der Alten und in Taſſo's befreitem Jeruſalem waltet; noch einen Helden, der als Vollſtrecker des oberſten Willens auftrit und allen Widerſtand, der ihm Kraftmeſſer iſt, zu beſiegen weiß —, treffen wir in Arioſto's Heldengedicht an. Allein er beabſichtigt auch gar nicht eine ſolche ſtrenge Epopöe. Bei ihm wirft das Schickſaal die Helden, von allen Leidenſchaften beſeſſen, in allen Erdtheilen, in allen Lebensverhältniſſen und Lagen, und gleichſam wie zu ſeiner eigenen Ergötzung, ſpielend hin und her: ohne daß ein äußerlich erkennbares Geſammtintereſſe und ein epiſcher Total-Eindruck ſich aus dem Gedicht ergiebt. Der Dichter überläßt ſich dabei, in Erfindung unendlich verwickelter und nur loſe aneinander gereihter Abenteuer, ſeinem weltumfaſſenden Humor und ſeiner reichen, üppigen, glänzenden Phantaſie. Er ſetzt mithin den epiſchen Ernſt im Ganzen völlig, und meiſtens auch im Einzelnen, bei Seite; daher ſeine naiven, unverhohlenen Hyperbeln, die einerſeits durch ihr komiſches Verdienſt, anderſeits durch die unwiderſtehliche Gewalt der poetiſchen Wahrheit in aller Uebertreibung, alſo mit äſthetiſchem Doppelreiz, uns zu feſſeln wiſſen.

## I. Roland verſenkt das erſte Feuergewehr.

Graf Roland läßt ſogleich dem König*) ſagen:
„Ein fahrnder Rittersmann der fodr' ihn aus,
auf Schwert und Lanze einen Gang zu wagen;
und er bedinge den Vertrag voraus:
werde der Foderer von ihm geſchlagen,
geb' er die Mörderinn des Sohns heraus,
die ſich ſehr nah an einem Ort befände
wo er ſie geben könn' in ſeine Hände.

*) Dem Frieſenkönig Zimoſk, welcher Holland durch Hinterliſt erobert, Olimpia, die rechtmäßige Herrſcherinn, ſpäter auch ihren Bräutigam Biren, gefangen und jene zur Heirath mit ſeinem Sohn hatte zwingen wollen; ſie aber wußte den Sohn umbringen zu laſſen und flüchtete. Jetzt kehrt ſie unter Rolands Beiſtand zurück.

Dagegen ſoll der König ſich verpflichten:
wenn Er in dem Gefecht geſchlagen ſei,
die Feſſeln des Biren ſchnell zu vernichten,
ihm ſeinen Weg zu gönnen, frank und frei."
Ein Fußknecht eilt, die Botſchaft auszurichten;
doch Jener, Tugend, Höflichkeit und Treu
nicht kennend, richtet darauf ſein Beſtreben,
ſich durch Verrath des Kampfes zu entheben.

Ihm ſcheints, hab' er den Ritter in der Hand,
ſo werd' ihm auch die Fürſtinn nicht entgehen:
wenn ſeine Botſchaft nur den Knecht verſtand,
und Jener ihn nicht ſucht zu hintergehen.
Drum ſchickt er dreißig Knechte hin zum Strand,
die aber nicht grad aus dem Thore gehen:
es ſcheut die Rotte weiten Umweg nicht,
bis ſie hervor in Rolands Rücken bricht.

Mit leerem Wort indeſſen unterhält
ihn der Verräther, bis von ſeinen Leuten
beſetzt iſt, wie er es befahl, das Feld;
drauf ſieht auch ihn man her mit Dreißgen ſchreiten.
So machts der kluge Jäger: er umſtellt
das Wildbrät und den Buſch von allen Seiten;
dieß iſt's, was in der See der Fiſcher thut,
mit langem Netz umſtrickend Fiſch und Fluth.

So hat Zimoſk, daß Jener nicht entkommen
ihm ſoll, ſich aller Wege vorgeſehn:
denn nur lebendig will er ihn bekommen,
und meint, dieß wird ſo leicht von ſtatten gehn,
daß er den irdſchen Blitz nicht mitgenommen,
womit man ihn ſo Viele tödten ſehn:
denn dieſer, glaubt er, ſei ihm nicht vonnöthen
wo er zu fangen vorhat, nicht zu tödten.

Dem Vogelſteller gleich: er läßt am Leben
den erſten Fang, auf größeren bedacht;
durch Jenes Spiel und Lockgeſänge ſchweben
viel Andr' ins Netz, und ſind in ſeiner Macht:
ſo thäte gern Zimoſk! Doch will nur eben
dieß Roland nicht, und nimmt ſich wohl in Acht,
nicht auf den erſten Zug ſich fahn zu laſſen:
und ſprengt den Kreis, mit dem ſie ihn umfaſſen.

Und wo der Feind ſich recht zuſammendrängt,
läßt unſer Paladin die Lanze nieder,
mit der er Dieſen, dann den Andren fängt,
dann Drei, dann Vier, als wären Teig die Glieder.
Schon Sechs ſind an der Lanze aufgehängt,
die Alle trägt; nun faßte ſie nicht wieder:
drum machte zwar der Siebente ſich los,
doch gieng er drauf vom ungeſtümen Stoß.

Wie wir den ſchlauen Fröſchemann erblicken,
an einem Graben, an des Teiches Saum:
den ſpießt er in der Seite, den im Rücken,
und Platz hat Einer bei dem Andren kaum;
doch will er ſie nicht eh'r vom Spieße drücken,
bis Keinen weiter faßt der volle Raum: —
ſo läßt erſt jetzt der Graf die ſchwere Lanze
und macht ſich mit dem Schwert zum Waffentanze.

Die Lanze brach; er zückt das Schwert das nimmer
zu fehlen pflegt: denn ſtets geht ſicherlich
ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Roß in Trümmer,
ſo oft es faſſen mag, mit Hieb, mit Stich.
Wohin es trifft, da färbt in Purpur immer
Blau, Grün und Gelb und Schwarz und Weißes ſich.
Zimoſk beklagt, daß er des Rohrs entbehre,
hier, wo es doch am nöthigſten ihm wäre.

„Man bring' es!“ ſchreit er laut mit wildem Drohn;
doch Niemand hat jetzt Zeit, ihm zu gewähren:
denn wer noch lebt, entfloh in Eile ſchon,
und hat nicht Luſt, jetzt wieder umzukehren.
Der König ſieht die Andern all' entflohn,
und meint, nicht heilſam ſei's, ſich noch zu wehren;
im Thor ſchon, ſchreit er: „Zieht die Brücke auf!“
doch faſt erreicht auch ihn der Graf im Lauf.

Den Rücken kehrt Zimoſk, und giebt die Brücke
in Rolands Macht, ſowie das Doppelthor.
Er flieht, und läßt die Andern weit zurücke,
denn ſein Roß thut, — o Glück! — es Allen vor.
Der Graf hat für den Pöbel keine Blicke,
weil er den Tod allein dem Frevler ſchwor;
doch taugt ſein Roß zum Rennen nicht, entzügelt
iſt's ſtätiſch noch; des Fliehnden, wie beflügelt.

Durch Eile vor des Grafen Hand geſchützt,
entflieht er auch dem Blick, in Seitengaſſen.
Doch hat er bald das Rohr, das knallt und blitzt,
zur neuen Schlacht herbei ſich bringen laſſen,
mit dem er hinter einer Ecke ſitzt,
dem Roland, wie ein Jäger, aufzupaſſen,
der wohlverſehn mit Bracken und dem Spieße
lauſcht, bis hervor der wilde Eber ſchieße,

Der Aeſte bricht, fortſchleudert Felſenſteine,
und wo er hin die ſtolze Stirne kehrt,
rings um ſich her zerknicken macht die Haine
und durch Getös den Berg erzittern lehrt.
So lauert Der, daß, wenn der Graf erſcheine,
er ungepfändet nicht vorüberfährt:
und wie er kommt, den Funken läßt er fallen
aufs Zündloch hin, und plötzlich hört man's knallen.

Wie's hinten blitzt, fährt vorn der Schuß heraus
und ſendet in die Luft den Donnerknall.
Der Boden zittert, es erbebt das Haus,
und furchtbar tönt die Luft vom Widerhall.
Die Kugel, welche, was ſie trifft, in Graus
und Trümmer legt, wenn kaum ertönt der Schall,
pfeift zwiſchendrein —: doch dießmal trifft ſie nicht
den Mann, auf deſſen Mord der Schütz' erpicht.

Sei's nun die Haſt, ſei's, daß er, zu entbrannt
nach jenes Ritters Mord, nicht gut gezielt;
ſei's, daß er beben mußt' an Arm und Hand,
weil's Herz ihm bebt, wie Laub vom Wind umſpielt;
ſei's Gottes Gnade, die den Schuß gewandt
und länger noch der Kirche Schirm erhielt:
kurzum, die Kugel ſchlägt in' Bauch dem Pferde,
und wirft's zum Nimmeraufſtehn auf die Erde.

Dahin ſtürzt Roß und Mann: doch auf dem Lande
liegt jenes ſchwer, und, kaum berührt, entrafft
der Graf ſich ihm, und iſt ſo ſchnell im Stande,
als wär' ihm Stärk' und Athem neu verſchafft.
Gleichwie Anthäus vom zermalmten Sande
ſich zu erheben pflag mit neuer Kraft:
ſo hub ſich Roland, da den Grund er rührte,
als ob er ſeine Kraft verdoppelt ſpürte.

Wer himmelab je ſah, mit Donners Knallen
vom Arm des Zeus geſchnellt, des Blitzes Wuth
dahin ſich werfen, wo in feſten Hallen
bei Kohlen Schwefel und Salpeter ruht;
kaum naht der Strahl, kaum rührt er nur, ſo wallen
ſchon Erd und Himmel auf in lichter Gluth;
er ſprengt die Mauern, wirft in weite Ferne
die ſchweren Stein', und auf bis an die Sterne:

Der hat ein Bild, wie, da er kaum die Erde
im Fall gerührt, aufſchnellt der Paladin!
Zum Schaudern gräßlich wild iſt die Gebehrde,
Mars ſelbſt im Himmel bebte, ſäh' er ihn.
Der Frieſenkönig giebt den Sporn dem Pferde
und wendet es, entſetzt, zu raſchem Fliehn;
doch ſchneller ſchon iſt Roland nachgeflogen,
als ein beſchwingter Pfeil entfuhr dem Bogen.

Und was anher zu Roß er unterlaſſen,
vollbringt er jetzt zu Fuß mit Meiſterſchaft:
er folgt ſo ſchnell, — wer's anſieht, kanns nicht faſſen,
und Andern ſcheint es gänzlich fabelhaft.
Er holt ihn richtig ein nach wenig Gaſſen,
haut auf den Helm von oben, daß er klafft,
theilt ihm das Haupt, bis dahin, wo wir ſchlucken,
und wirft zu Boden ihn, zum letzten Zucken.

Da, plötzlich, hört man neuen Lärm entſtehn,
und neuen Schwerterklang: denn hergeſchwommen
zum Hafen iſt der Vetter des Biren,
mit Volk, das er im eignen Land genommen.
Die finden nun die Thore offen ſtehn,
drum ſind ſie ſchon zur Stadt hereingekommen,
die ſo in Furcht verſetzt der Paladin,
daß Jene frei durch alle Straſſen ziehn.

Das Volk entflieht, unkund, mit welchem Plane
dieß Kriegsheer naht, von wannen dieſe Reihn;
doch da es wahrnimmt, nach dem erſten Wahne,
an Sprach' und Tracht, daß ſie aus Seeland ſei'n:
begehrt es Frieden, zeigt die weiße Fahne,
entbeut ſich ſeinem Feldherrn zum Verein,
um alſo an den Frieſen ſich zu rächen,
und gleich die Feſſeln des Biren zu brechen.

Denn Hollands Volk war voller Grimm und haßte
den Frieſenkönig ſtets und ſeine Schaar,
dieweil durch ihn ſein alter Herr erblaßte;
und mehr, weil ungerecht und ſchnöd er war.
Roland, der trefflich zum Vermittler paßte,
nahm, beider Theile Freund, ihr Beſtes wahr:
ſo daß ſie dann, vereinigt, keinen Frieſen
am Leben oder ungefangen ließen.

Zu Boden warf man raſch des Kerkers Pforte,
zum Schlüſſelſuchen fehlte die Geduld.
Dem Grafen zeigt Biren durch Dankesworte,
er kenne ganz die Größe ſeiner Schuld.
Sie gehn mit reichlichem Geleit zum Porte,
wo, noch im Schiff, mit banger Ungeduld
Olimpia ihrer wartete: die Dame,
der Hollands Thron gebührt, ſchmückt dieſer Name.

Nie konnte ſie ſo große Hoffnung nähren,
als ſie hieher geführt der Paladin;
ſie kam nur, eigne Drangſal zu begehren,
den Bräutigam aus ſeinem Leid zu ziehn:
und ſieht ihn frei nun, ſich als Fürſtinn ehren. —
Wie Er nun Sie empfängt, Olimpia Ihn,
und wie ſie Beide Dank dem Grafen bringen:
vermag ich nicht Euch gänzlich auszuſingen.

Das Volk ſetzt auf des Vaters Thron ſie ein
und ſchwöret ihr der Treue Huldigungen;
und dem Biren, mit dem, geprüft in Pein,
ein unvergänglich Band ſie eng umſchlungen,
will ſie die Herrſchaft und ſich ſelbſt verleihn. —
Biren, von neuen Plänen ſchon durchdrungen,
giebt dann die Feſten und das ganze Land
zur Obhuth hin in ſeines Vetters Hand.

Er will ſich alſobald nach Seeland wenden,
und ſein getreues Weib ſoll mit ihm gehn:
dann will er ganz der Frieſen Reich verenden,
und hofft die Waffenprobe zu beſtehn.
Ein ſichres Pfand ja hält er in den Händen,
und wird durch es den Plan gelingen ſehn:
des Frieſenkönigs Tochter iſt's, die heute,
nebſt viel gefangnem Volk, ihm ward zur Beute.

Dem Bruder will er ſie zum Weibe geben,
der jüngern Alters; dieſes iſt ſein Wort. —
Am Tage, da Viren ſich wegbegeben,
ſchifft auch der römiſche Senator *) fort;
doch wollt' er nichts von all der Beut' entheben,
die man gemacht hat im genommnen Ort,
als jenes Werkzeug, das, wie ſchon berichtet,
was es berührt, wie Wetterſtrahl zernichtet.
Die Abſicht nun, weshalb er's mit ſich nimmt,
iſt nicht etwa, mit ihm ſich zu beſchützen;
denn nur in niedrig feigen Seelen glimmt
der Wunſch, im Kampf Vortheile zu benützen:
er hat's vielmehr für einen Ort beſtimmt,
wo Menſchenblut es nimmer ſoll verſprützen;
weshalb er auch den ganzen andern Kram,
nebſt Pulver und dem Blei, zu Handen nahm.
Und als nun weit hinaus vom feſten Land
in's allertiefſte Meer das Schiff gefahren,
und rechts und links von jedem fernen Strand
die letzten Spuren ſchon verſchwunden waren,
nimmt er's und ſpricht: „Kein Mann vom Ritterſtand
ſoll deinethalb ſich ſcheiden von Gefahren;
noch prahle, dir vertraund, des Feigen Mund
mit Heldenwerth; drum, nieder in den Schlund!
O maledeites Werkzeug, in den Gründen
der Höll' erzeugt, ſchmachwürdiges Gewehr!
Dort mußte dich Beelzebub ergründen,
und ſenden, zu der Welt Ruin, daher.
So weih' ich wieder dich den Höllenſchlünden,
woher du kamſt!" — Er ſprach's, und warf's ins Meer;
indeß den Wind die vollen Seegel fiengen,
ihn nach dem Unglücks=Eiland hinzubringen.
Doch wenig half es uns; denn leider wachte
der arge Feind der menſchlichen Natur,
der dieß Geſchoſſ nach jenem andern machte
das Wolken bricht und erdwärts ſucht die Spur;
wodurch er uns nicht mindren Schaden brachte,
als uns durch Evens Apfel widerfuhr: —
zog's aus dem Meer durch einen Negromanten,
in Zeiten die noch unſre Väter kannten.

*) Roland.

Das hölliſche Geräth, wol hundert Ellen
im Schlund verſenkt, in jahrelanger Nacht:
durch Zauber endlich ward es aus den Wellen
gezogen und den Deutſchen zugebracht;
die mühten ſich, viel Proben anzuſtellen,
und von dem Teufel ſelber klug gemacht,
erreichten ſie's zuletzt, zu unſrem Schaden,
die Kunſt erfindend, dieß Gewehr zu laden.

Dem Welſchen, Franken, Allen insgemein
iſt bald darauf die ſchnöde Kunſt erſchloſſen;
Der gießt das Erz in hohle Formen ein,
wenn es im glühnden Ofen iſt zerfloſſen:
ein Andrer bohrt das Rohr; bald groß, bald klein,
bald leicht, bald ſchwer, zu mancherlei Geſchoſſen,
die man dann Bomben und Kanonen nennt,
als Büchſen bald und bald als Flinten kennt.

Feldſchlangen ſind ſie, Lerchen auch geheißen,
Haubitzen, wie der Meiſter es begehrt:
die Stahl zerſchmettern, Mauerwerk zerreiſſen,
Platz machend, wo nur hin die Kugel fährt.
Du armer Krieger! bring' als altes Eiſen
zur Schmiede deine Wehr, bis auf das Schwert;
die Büchſe nimm, die Flint' auf deinen Rücken,
ſonſt, glaub mir, wird kein Pfennig Sold dir glücken.

Wie haſt, o du ſchmachwürdig dumme Lehre,
je Raum in eines Menſchen Herz gefunden?
durch dich entwich dem Waffendienſt die Ehre,
iſt all der kriegeriſche Ruhm verſchwunden,
durch dich ſchied Kraft und Tapferkeit vom Heere,
wo Feige nun dem Helden gleich erfunden;
es iſt der Ritterſinn, das kühne Wagen
durch dich nur gänzlich aus dem Feld geſchlagen.

Es ſind und werden noch zu Grab geſendet
durch dich viel Herrn und Ritter hochgepreiſt,
bevor der ſchaudervolle Krieg ſich endet,
der jetzt Italien und die Welt verwaiſt.
Und ſicher, wenn kein leerer Wahn mich blendet,
nie kam zu uns ein grauſam böſrer Geiſt,
ſo viele je des Teufels Tück' uns brachte,
als jener war, der dieß Geſchoß erdachte.

Auch wird ihm Gott den rechten Lohn beſcheeren,
indem er ihn im Höllenſchlund begräbt,
wo er, daß ewge Qualen ihn verzehren,
verflucht mit dem verfluchten Judas lebt. —
Doch laßt uns jetzt zurück zu Roland kehren,
der eiligſt nach Ebuda's Eiland ſtrebt,
wo man die Frauen, ſonſt ſo zart und theuer,
zum Fraße giebt dem Meeres-Ungeheuer.

---

## II. Rolands Kampf mit dem Kraken.

— — — — — — — — — — — —

Als in Ebuda's Nähe ſie ſich ſahen,
ſprach Roland zum Piloten: „Halt hier Stand;
gieb mir ein Boot: ich bin des Willens, eben
allein zum Felſen dort mich zu begeben.
Und lege mir das ſtärkſte Tau hinein,
den größten Anker, der im Schiff vorhanden.
Du ſollſt ſchon ſehn, wozu das gut mag ſein,
wird erſt von mir das Ungeheur beſtanden.“
Man warf die Schlupp' ins Meer mit ihm allein,
nebſt dem Geräth, das ſie am beſten fanden;
die Waffen alle, bis auf ſeinen Degen,
ließ er im Schiff: und ſo der Klipp' entgegen!
Er zieht die Ruder an die Bruſt, den Rücken
dahin gekehrt, wo er zu landen ſtrebt;
ſo pflegt der Krebs zum Ufer anzurücken,
wenn er ſich aus der ſalzgen Tiefe hebt.
Es war die Stunde, da vor Phöbus' Blicken
Aurora ſchön in goldnen Haaren ſchwebt,
der, halb ſich zeigend ſchon und halb verſteckt,
die Eiferſucht des alten Tithon weckt.
Er naht dem nackten Fels, bis auf die Weite
die wol ein Stein durchfliegt aus raſcher Hand.
Ihn dünkt, daß in ſein Ohr ein Stöhnen gleite,
allein ſo ſchwach, er hätt' es kaum erkannt.
Drob wendet er ſich ganz zur linken Seite,
und ſieht, den Blick gerichtet auf den Strand,
ein edles Weib, gebunden an den Stamm,
dem um den Fuß des Meeres Woge ſchwamm.

Noch kann er, wer ſie ſei, ſich nicht enthüllen,
denn ſie iſt fern und ſenkt das Antlitz nieder;
den Wunſch nach nährer Kunde zu erfüllen,
rührt hurtiglich am Ruder er die Glieder:
allein er hört indeß die Küſte brüllen,
es hallen Wälder und Geklüfte wider;
die Wogen ſchwellen: ſeht das Unthier kommen!
die See verbergend, iſt es angeſchwommen.

Wie, von Gewittern ſchwanger und von Güſſen,
die Wolke ſteigt aus feuchtem, dunklem Thal;
ſie deckt die Welt mit nächtgen Finſterniſſen
und auszulöſchen ſcheint des Tages Strahl:
ſo ſchwimmt der Kraken, und dem Blick entriſſen
durch ſeinen Umfang, wird das Meer zumahl;
die Woge brauſt: ſtolz aber ſchaut auf ihn,
nicht ändernd Herz noch Blick, der Paladin.

Und weil er vorgedacht auf alle Sachen,
ſchnell regt er ſich, was er beſchloß, zu thun.
Zugleich das Fräulein vor dem Meeresdrachen
zu ſchirmen, und zu kämpfen, wirft er nun
ſich zwiſchen ihn und ſie mit ſeinem Nachen;
er läßt das Schwert ſtill in der Scheide ruhn,
nimmt bei dem Tau das Anker in die Hand
und hält mit großer Bruſt dem Unthier Stand.

Und wie es naht, ſich auf ihn herzuſchwingen,
und nimmt im Kahn ihn wahr auf wenig Schritte:
ſo öffnet es den Rachen zum Verſchlingen,
daß wohl ein Mann zu Pferd hinein da ritte.
Doch Roland eilt, ihm in den Schlund zu dringen
mit ſeinem Anker, und — bemerkt, ich bitte! —
auch mit dem Boot! und läßt des Ankers Zacken
die weiche Zunge nebſt dem Gaumen packen;

So daß die grauſen Kiefern, ausgereckt,
nicht aufwärts ſich noch niederwärts bewegen.
So pflegt der Bergmann, der im Schachte ſteckt,
wo er ſich Bahn macht, Stützen anzulegen,
damit ihn nicht ein jäher Sturz bedeckt,
indeß er forſchet nach des Erzes Wegen. —
Des Ankers Spitzen trennt ein ſolcher Raum,
im Sprung erreicht die obre Roland kaum.

Sobald die Stütze ſteht, und er die Pforten
des Rachens weiß geſichert hinter ſich:
zieht er ſein Schwert und führt bald hier bald dorten
in dieſer dunklen Höhle Hieb und Stich.
Wie man ſich wehren kann in feſten Orten,
wenn ſchon der Feind ſich in die Mauern ſchlich:
ſoviel auch kann das Ungeheuer machen,
da es den Ritter trägt in ſeinem Rachen.

Bald ſchleudert es vor Schmerz ſich auf die Wellen
und zeigt den Rücken und beſchuppte Seiten,
taucht bald den Bauch bis zu den tiefſten Stellen,
daß Sand und Schlamm ſich ringsherum verbreiten.
Doch Frankreichs Ritter, da die Waſſer ſchwellen,
errettet er mit Schwimmen ſich bei Zeiten;
er läßt den Anker ſitzen und ergreift
das Tau, das hintennach am Anker ſchleift:

Und ſchwimmt damit in Eil zum Felſenſtrande;
hier faßt er Fuß, und zieht den Anker leicht
zu ſich heran, der an des Schlundes Rande
die Spitzen einbohrt und nicht wankt und weicht.
Das Ungeheuer folgt dem hanfnen Bande,
gezwungen durch die Kraft, der keine gleicht;
die Kraft, die mehr mit Einem Ruck vollbringt,
als einem Krahn in deren zehn gelingt.

Gleich einem wilden Stiere, der die Schlinge
ſich fühlt ums Horn geworfen unverſehen;
er kommt nicht los, wie ſehr er tob' und ſpringe,
mit Wälzen, Aufſtehn und im Kreiſe Drehen:
ſo ſchnellt der Kraken ſich in tauſend Ringe,
er folgt dem Strick und kann ihm nicht entgehen,
aus ſeinem altgewohnten Aufenthalt
gezogen jetzt durch jenes Arms Gewalt.

Sein Schlund ergießt ſo große Ströme Blut,
daß heut dieß Meer das rothe könnte heißen.
Jetzt ſchlägt ſein Leib mit ſolcher Macht die Fluth,
ihr ſähet ſie bis auf den Grund zerreißen,
jetzt, himmelbadend und der Sonne Gluth
verbergend, ganz zerſtäubt empor ſie ſchmeiſſen.
Es widerhallt das Toſen in den Lüften
von Berg und Thal und fernen Uferklüften.

Der alte Proteus kommt aus ſeiner Grotte,
auf ſolchen Lärm, hervor; und nun er ſieht
wie Roland furchtbar hauſt, und als zum Spotte
den rieſenhaften Fiſch ans Ufer zieht:
erſchrickt er, daß er die zerſtreute Rotte
vergeſſend, durch den Ozean entflieht.
Der Aufruhr mehrt ſich: die Delphin' am Wagen
will ſelbſt Neptun zum Mohrenlande jagen.

Auch Ino, weinend, an dem Hals ihr Kind,
die Nereïden mit zerſtreuten Haaren,
die Glauken, wiſſen kaum noch, wo ſie ſind,
und flüchtend ſieht man die Tritonen fahren.
Den Kraken landet Roland jetzt geſchwind,
doch kann er nun an ihm die Kräfte ſparen,
weil, noch bevor zum Uferſand er kam,
ihm Schmerz und Arbeit ſchon das Leben nahm.

# Der Nibelungen Lied.

Unſer Nazional-Epos trit vor uns; über welches ſchon Johannes Müller den Ausſpruch that: das Nibelungen-Lied hätte die deutſche Ilias werden können.

Daß unſer Nibelungen-Lied, in Betracht ſeiner Würkung auf das geſammte deutſche Volk, gleichwohl nicht eine ſo große Wichtigkeit erhielt, als die Ilias für die Griechen: daran iſt weder ein Mangel dichteriſchen Werthes deſſelben ſchuld, noch läßt ſich die unerfreuliche Thatſache aus der äußeren Geſchichte der Deutſchen, oder aus deren inneren, bürgerlichen Einrichtungen, hinreichend erklären. — Ohne Zweifel liegt eine Haupturſache in folgendem.

Das Nibelungen-Lied iſt wahrſcheinlich noch unter dem großen Friederich Barbaroſſa gedichtet; es ſelbſt trägt das Siegel jenes hohen

Adels an der Stirne, welchen der herrliche Hohenſtaufe ſeinem Zeitalter aufdrückte. Daß das Gedicht ſchon von unſeren Vorvätern in ſeinem Werth erkannt, daß es weit verbreitet war, bezeugen die verhältnißmäßig vielen, mundartlich und in anderen Einzelheiten, voneinander abweichenden, zum Theil prachtvollen Abſchriften. Allein es war dieſes eben jene dichteriſch reichſte Zeit der Deutſchen, wo immer ein bedeutender Dichter mit und nach dem andern hervortrat, und ſo eine große Menge von poetiſchen Individualitäten ſowie von immer neuen Dichtungsſtoffen, Gattungen und Arten, das Auge der Nazion wechſelnd hier und dorthin zog. Zu gleicher Zeit blühte, während der kurzen Periode der Hohenſtaufen, neben einer nicht kärglichen Didaktik — Fabelbücher, Spruchgedichte, legendenartige Erzählungen —, die Lyrik, der Minnegeſang, welcher deutſche Kaiſer und Fürſten, Ritter und Bürger feſſelte; ferner wurde der Kreis der einheimiſchen Sage, deſſen Mittelpunkt in dem Nibelungen-Liede zu ſuchen iſt, in den zahlreichen epiſchen Gedichten des Heldenbuches erweitert: während anderſeits, dieſer mehr volksthümlichen Behandlung der deutſchen Heldenſage gegenüber, gerade die tiefſten und glänzendſten Geiſter der Zeit, — ein Wolfram von Eſchenbach, ein Hartmann von Aue, ein Gottfried von Straßburg, die großentheils nicht deutſchen Sagen von Arthus und der Tafelrunde, von den Pflegern des heiligen Grals u. ſ. w. ergriffen, um alſo, mit ungebundnerem Fluge der Phantaſie dieſelben umgeſtaltend, das reiche, bunte Gewebe ihrer großen, tiefſinnigen Allegorien darin auszubreiten.

Das Nibelungen-Lied iſt die umfaſſendſte, reindeutſche Poeſie; des Volkes Geiſt, Gemüth, Sitte und Art, der deutſche Karakter iſt allſeitig und vollkommen in ihm abgeſpiegelt. Daher hat dieſe Dichtung als Ganzes eine poetiſche Nothwendigkeit, wie keine andere. Freilich müſſen wir uns aller fremdartigen Gewöhnung erſt möglichſt entſchlagen, um unſerer urſprünglichen Natur wieder Verſtändniß und Liebe abzugewinnen. (Die nähere, insbeſondere die äſthetiſche, Würdigung des Gedichtes, ſiehe in der Lit. Geſchichte, Bd. II.)

Der erſte, mehr epiſche, Theil des Gedichtes, reicht bis zu Siegfrieds Ermordung; der zweite Theil, wo das epiſche Intereſſe aufs innigſte mit dem dramatiſchen verſchmilzt, und den wir

**hier in neuerem Deutſch mittheilen, enthält den Untergang des großen Heldengeſchlechtes. Folgendes aber iſt die**

## Geſchichtsfabel des Nibelungen-Liedes, erſten Theils.

In Niederland, zu Xanten am Rhein, ſaß ein alter König, Siegmund; ſeine Gattinn hieß Siegelinde. Sie hatten einen einzigen Sohn, Siegfried; dieſer war der ſchönſte, ſtärkſte aller Helden. Er verrichtete viele Thaten, die der Dichter unſeres Liedes nicht alle erzählen kann. So drang er in Skandinavien ein; ward von den Söhnen Nibelungs gebeten, um den Lohn des Schwertes Balmung, den großen Hort (Schatz) ihnen zu theilen, worüber Streit entſtand, in welchem Siegfried Alle beſiegte, das Schwert, den Hort, die ſtark und unſichtbar machende Tarnkappe gewann, und ſo Herr des Nibelungen Landes ward. Von da an ſind Nibelungenland und Niederland eins und werden mit einander verwechſelt; Siegfried herrſcht in Norwegen. — Auch beſiegte Siegfried einen Lindwurm (Drachen), badete in deſſen Blut und ward davon hörnen (unverwundbar), bis an eine Stelle zwiſchen den Schultern, wo ein Lindenblatt das Zudringen des Drachenblutes verhindert hatte. — Der Ruf von der Schönheit und dem Stolze der Kriemhild, einer Königstochter zu Worms, zog ihn dahin. Daſelbſt ſaß Gunther, König der Burgunden, nebſt Gernot und Giſelher, Kriemhildens Brüder; mit ihnen die ſtolzeſten Ritter, ſelbſt Verwandte der Könige, als ihre Dienſtmannen. Siegfried wollte die Herrſchaft durch Zweykampf erzwingen: ward aber auf Hagens Rath, des größten der burgundiſchen Helden, begütigt und diente fortan dem König Gunther um Kriemhilden. So beſiegte er ihm die Sachſen und Dänen; allein Kriemhilden Hand ward ihm nur unter der Bedingung zugeſagt, daß er dem Gunther helfe, die ſtreitberühmte Königinn von Island, Brunhilde zu gewinnen. Er zog alſo mit Gunther nach Island. In den Kampfarbeiten machte Gunther die Gebehrde, Siegfried aber, in der unſichtbar machenden Tarnkappe verhüllt, führte die Waffen, beſiegte Brunhilden, und zwang ihr auch den Zaubergürtel und Zauberring ab, welchen ſie ihre Stärke verdankte. Hierauf erhielt Gunther Brunhilden, Siegfried Kriemhilden zur Frau; dieſer ſchenkte ſeiner Gattinn die Zauberkleinodien zum Andenken, ſo wie ſeinen unermeßlichen Gold-Hort zur Morgengabe. Allein Brunhilde war nicht vergnügt; den Grund davon deutet unſer Nibelungen-Lied nur an: die urkundlichen nordiſchen Heldenſagen aber, deren Inhalt unſer Dichter vielleicht als bekannt vorausſetzte, vielleicht auch für ſeinen dichteriſchen Zweck unſtatthaft fand, gewähren uns nähere Einſicht. Laut jenen, war Siegfried früher mit Brunhilde verlobt und hatte ihr Treu geſchworen: allein dieß war durch Zauber

bewürkt, und als deſſen Kraft gewichen, ſchwand aus Siegfrieds Gemüthe das Bewußtſein des Geſchehenen, ſo daß er Brunhilden verließ.

Eines Abends ſaßen die Königinnen beiſammen und ſahen dem Ritterſpiele der Helden zu. Kriemhild rühmte die vorragende Herrlichkeit Siegfrieds, wonach er herrſchen ſollte über alle Lande. Die ſtolze Brunhild dagegen ſagte, wie dieß geſchehen könnte, da Siegfried Gunthers Dienſtmann ſei? er habe ſich ſelbſten als ſolchen ihr genannt. Würklich hatte Siegfried, Gunthern zulieb, bei deſſen Brautwerbung ſich als deſſen Dienſtmann ausgegeben. So geriethen die Königinnen in Erbitterung, bis Kriemhild, den Uebermuth Brunhildens zu demüthigen, das Geheimniß verrieth und Gürtel und Ring zeigte. Da ward Brunhild zum Tode betrübt. — Jetzt trat Hagen zu ihr, und verſprach, ſeiner Königinn Leid und Schimpf zu rächen. Er beredete Gunthern und Gerenot, nebſt den andern Großen, zu Siegfrieds Mord, nur der junge Giſelher ſuchte, vergebens, ſie abzuhalten und blieb unſchuldig. — Man ſprengte die Nachricht aus: die Sachſen und Dänen ſeien aufs neue eingefallen; Siegfried erboth ſich wieder zur Hülfe. Kriemhild, beſorgt um ihren Gatten, flehte Hagenen, ihn an der einzig verwundbaren Stelle, die ſie mit einem ins Kleid geſtickten Kreuze bezeichnen wolle, im Kampfe zu beſchützen. Sobald Hagen dieſes Geheimniß entdeckt, verbreitete man Gegenbericht, daß die Feinde ſich gütlich begeben. Dagegen bereitet man eine Jagd, wo Siegfried es Allen zuvorthut; nach derſelben nimmt er einen Wettlauf an mit Hagenen nach der Quelle, wo dieſer, indem Siegfried ſich zum Trinken niederbeugt, ihn mit einem Speer durch den Rücken an der bezeichneten Stelle zwiſchen den Schultern, durchſchießt. — So erhielt Hagen Siegfrieds Schwert Balmung.

Kriemhild war untröſtlich, und Sehnſucht nach Rache fortan ihr ganzes Leben. Allein Hagen beraubte ſie des Hauptmittels dazu, indem er ihr den großen Nibelungenhort abzwang, den er dann in den Rhein verſenkte. — Hiemit ſchließt der erſte Theil des Nibelungen-Liedes.

Der zweite Theil enthält Kriemhilden Rache oder, der Nibelungen Noth; denn Nibelungen werden nach Siegfrieds Tode fortan die Burgunden genannt, als Erben des Nibelungenhortes, Schwertes und Landes.

Etzel (Attila) König der Hunnen, freite nachmals um Kriemhild; Brüder und alles edle Hofgeſinde riethen und drangen in Kriemhilde, dem Antrag zu willfahren — nur der tiefblickende Hagen widerrieth. Aber Kriemhild konnte nur durch das geheime Gelübde des Brautwerbers, des mächtigen Markgrafen Rüdeger, welcher ihr verſprach, ſie alles ihres Leids zu ergetzen, zur Einwilligung vermogt werden. So ward Kriemhild Königinn der Hunnen.

Aber ſie vergaß der Rache nicht. Sie lud ihre Brüder zu einer Hochzeit (Feſt) ins Hunnenland: Alle riethen, die Ladung, anzunehmen, nur Hagen

widerrieth und weihſagete Unglück. Allein in unwandelbarer Treue zu ſeinen Herrn — dem Hauptzuge in Hagens Karakter —, folgt er ihnen zur Heerfahrt mit auserleſenem Kriegsvolk eigener Leute. Nach manchen Abenteuren kehren ſie in Oeſterreich beim Markgrafen Rüdiger ein, der, die Rachegedanken Kriemhildens nicht ahndend, die Burgunden gaſtlich empfängt und ſeine Tochter dem jungen Giſelher vermählt; dann die Helden nach Etzelenburg (Ofen) geleitet.

---

# Der Nibelungen Noth.

## I. Wie Kriemhild Hagenen empfieng.

Nunmehro die Burgunden gekommen in das Land,
erforſchet' es von Berne der alte Hildebrand;
er ſagt' es ſeinem Herren *), dem war es mächtig leid;
er hieß ihn wohl empfangen die Ritter kühn und gemeit.

Wolfhart, der ſchnelle Degen, die Roſſe bringen hieß;
zum Herren Dieteriche manch ſtarker Degen ſtieß,
die Gäſte zu begrüßen. Sie ritten nach dem Feld,
wo die Helden aufgeſchlagen manch herrliches Gezelt.

Sobald von Troneck Hagen ſie fernher reiten ſah,
der Held zu ſeinen Herren mit Züchten ſprach er da:
„Erhebt euch von den Seſſeln, ihr Recken wohlgethan!
und geht den Herrn entgegen, die hier euch wolln empfahn.

Dort naht ein Hofgeſinde, das iſt mir wohlbekannt,
es ſind vielſchnelle Degen vom Amelungen-Land;
ſie führet der von Berne; ſie ſind vielhochgemuth,
und laßt euch nicht mißlieben was Dienſtes man euch thut.“

Da ſtunden ab den Roſſen (das war nach vollem Recht)
mit Herren Dieteriche manch Rittersmann und Knecht;
ſie ſchritten nach dem Orte wo man die Gäſte fand:
ſie grüßten minnigliche die von Burgunden-Land.

---

*) Dem geſchichtlich berühmten Theoderich, Könige der Oſtgothen, in unſeren alten Liedern Dieterich von Bern (d. h. Verona) genannt; hier erſcheint er als Freund Etzels, an deſſen Hof er, nach der Ravenna-Schlacht, Schutz fand.

Da ſie der Herre Dieterich gegen ihn kommen ſah,
ihr mögt es gerne hören, was ſprach der Degen da
wol zu den Uten-Kindern?*) Leid ihre Fahrt ihm war;
er wähnt', es hätte Rüdiger ſie gewarnet vor Gefahr.
„Seid willekomm, Herr Gunther, Gernot und Giſelher,
Hagene mit Volker; willkommen uns hieher,
mit Dankwart dem vielſchnellen! — Und iſt euch unbekannt,
wie Kriemhild noch beweinet den Held von Niederland?"
„Sie mag viellange weinen! (ſprach von Troneck Hagen)
es liegt vor manchem Jahre Herr Siegefried erſchlagen;
den König von den Hunnen ſie nun zum Trauten hab!
Siegfried kommt nicht wieder, er gieng vorlängſt zu Grab."
„Die Siegefriedes Wunden, die laſſen wir nun ſtehn;
lebt aber Fraue Kriemhild, mag Schaden euch ergehn
(ſo redete von Berne der Herre Dieterich):
Droſt der Nibelungen, dafür behüte du dich!"
„Wie ſoll ich mich behüten? (ſprach der König hehr)
Etzel ſandt' uns Boten; — was ſollt' ich fragen mehr? —
auf daß wir zu ihm ſollten herreiten in das Land;
auch hat uns manche Mähre meine Schweſter heimgeſandt."
„Deß kann ich wohl euch rathen (ſprach abermal Herr Hagen):
nun bittet, euch die Mähre beſſer noch zu ſagen
den Herren Dieterichen und ſeine Helden gut,
daß ſie euch wiſſen laſſen der Fraun Kriemhilde Muth."
Da giengen die drei Könige, zu ſprachen, ſonderlich,
Gunther unde Gernot, und Herre Dieterich:
„Nun ſag' uns an, von Berne vieledler Ritter gut,
was dir zu wiſſen kommen um der Königinne Muth?"
Da ſprach der Vogt von Berne: „Was ſoll ich ſagen mehr?
ich höre jeden Morgen weinen und klagen ſehr
mit gramerfüllten Sinnen des König Etzelen Weib
zum großen Gott vom Himmel um des ſtarken Siegfrieds Leib." **)
„Es iſt nun nicht zu wenden, was wir vernommen han;
(ſo ſprach der kühne Degen, Volker der Spielemann ***))
wir ſolln zu Hofe reiten und ſollen laſſen ſehn,
was uns vielſchnellen Degen bey den Hunnen mag geſchehn."

---

*) Die drei königlichen Helden von Burgunden, Kriemhilden Brüder.

**) Leib ſteht für das leibliche Daſeyn überhaupt, für Leben; Muth für Gemüth.

***) Er war Meiſter auf der Fiedel (oder Geige), ſein Schwert heißt daher dem Dichter metaphoriſch ein Fiedelbogen, und ſeine Töne klingen durch die Helme.

Die muthigen Burgunden hin zu Hoſe ritten;
herrlich kamen die Helden, nach ihren Landes=Sitten.
Da wundert' es bei den Hunnen wol manchen kühnen Mann
um Hagene von Troneck, wie ſolcher ſei gethan:
Ob jener Awenteure, (deren war er reich genug)
daß er von Niederlanden den Siegefried erſchlug,
den ſtärkſten aller Recken, Kriemhilden lieben Mann;
darob ward große Frage nach Hagenen dort gethan.
Der Held war wohl gewachſen, in Treuen das iſt wahr;
weit war er zu den Brüſten; gemiſchet war ſein Haar
mit einer greiſen Farbe; die Beine waren ihm lang;
furchtbar ſein Geſichte; er hatt' einen herrlichen Gang.
Alsbald man die Burgunden zur Herberg führen hieß;
Gunthers Heergeſinde, geſöndert führt man dieß;
Das rieth die Königinne, die ihm viel Haſſes trug:
wodurch man in der Heerberg hernach die Knecht' erſchlug.
Dankwart, Hagens Bruder, derſelb war Mareſchall;
der König ſein Geſinde ihm fleißiglich empfahl,
daß er deſſelben pflege und ſpenden ſolle genug;
der Held vom Rhein den Seinen vielholden Willen trug.
Kriemhild die ſchöne Fürſtinn mit ihrem Hofe gieng,
wo ſie die Nibelungen mit falſchem Muth empfieng;
ſie küßte Giſelheren, ſie nahm ihn bei der Hand;
das ſah von Troneck Hagene: den Helm er feſter band.
„Nach ſo gethanem Gruße (ſprach Hagen ihr entgegen)
mögen ſich wohl bedenken dieſe ſchnellen Degen!
man grüßet hier beſöndert die König' und ihre Mann;
wir han ungute Reiſe nach dieſem Feſt gethan.“
Sie ſprach: „Seid willekommen dem der Euch gerne ſicht!*)
um Euer' eigne Freundſchaft begrüße ich Euch nicht.
Sagt an, was Ihr mir bringet von Worms wol über Rhein,
weshalb Ihr mir ſo mächtig ſolltet willkommen ſein?“
„Hätt' ich gewußt die Mähre, (entgegnet' Hagen ihr)
daß Ihr nach Heldengabe trüget ſolch Begier:
ſo reich noch wär' ich immer, hätt' ich mich deß verdacht,
daß ich Euch meine Gabe zu dieſem Land gebracht.“

*) Die älteren Formen: ſicht, ſach, han, lahn, ſtatt: ſieht, ſah, haben, laſſen u. ſ. w., welche zum Theil ſchon das Original wechſelnd gebraucht, ſind oft beibehalten, um nicht die Urſchrift weſentlich zu verändern; ebenſo manche ältere Konſtruktion, wenn ſie an ſich treffend und für uns nicht zu fremd ſchien.

„Nun ſollt Ihr mich der Mähre noch fürder wiſſen lahn:
den Hort der Nibelungen, wo den Ihr hin gethan?
derſelb war doch mein eigen, das iſt Euch wohlbekannt;
den ſolltet Ihr mir führen wol in das Etzelen=Land.“
„In Treuen, mein Frau Kriemhild, es iſt vielmanchen Tag,
daß Nibelungen=Hortes ich nie und nimmer pflag;
den hießen meine Herren verſenken in den Rhein:
daſelbſt er muß, wahrhaftig, zum jüngſten Tage ſein.“
Da ſprach die Königinne: „Ich hab's auch wohl gedacht;
ihr habt mir ſein vielwenig daher ins Land gebracht,
wie er doch war mein eigen und weiland ſein ich pflag;
drob hab' ich alle Zeiten wol manchen traurigen Tag.“
„Ich Euch den Teufel bringen! (ſprach abermal Herr Hagen)
Ich hab an meinem Schilde wohl ſchon genug zu tragen,
und an meiner Brünne*); dazu den Helm ſo licht,
das Schwert an meiner Seite! — Drum bring ich Euch ihn nicht.“
Da ſprach die Königinne zu den Helden überall:
„Ihr ſollet keine Waffen hertragen zu dem Saal;
ihr ſollet mir ſie geben, ich will ſie wahren lahn.“
„In Treuen, (ſprach da Hagene) das wird mitnichten gethan!
Ich begehre nicht der Ehre, Fürſten=Traute mild!
daß Ihr mir zu der Heerberg trüget meinen Schild,
und anderes mein Gewaffen. Ihr ſeid 'ne Königinn fein;
ſo lehrte mich nicht mein Vater; will ſelbſt mein Kämmerer ſein.“
„O weh mir meines Leides! (ſprach da die Frau Kriemhild)
warum nun will mein Bruder und Hagen ſeinen Schild
nicht laſſen aufbehalten? Sie ſind gewarnt vor Noth!
Und wüßt' ich, wer's gethan hat, ich rieth' auf ſeinen Tod.“
Da antwort't ihr mit Zorne der Herre Dieterich:
„Der die edelen Fürſten gewarnt hat, der bin Ich!
und Hagenen den Kühnen, den Burigunden=Mann;
nun zu, du Teufelinne! du ſollſt mich's nicht genießen lahn.“
Deß ſchämete vielſehre des Etzelen Fraue ſich;
den Herren Dieterichen fürchtet ſie bitterlich.
Vonhinnen gieng ſie balde, ſo daß kein Wort ſie ſprach,
dieweil ſie ſchwinde Blicke von ihren Feinden ſach.
Da fiengen bei den Händen zwei kühne Degen ſich,
das eine das war Hagen, das andere Dieterich;
mit Züchten ſprach alsbalde der Recke vielgemeit:
„Eur Kommen zu den Hunnen, das iſt mir wahrlich leid,

*) Panzer.

Dieweil die Königinne alſo geſprochen hat.“
Da ſprach von Troneck Hagen: „Deß alles wird noch Rath.“
So ritten miteinander die zween kühne Mann;
das ſah der König Etzel, darob er fragen begann.

Es ſprach der König Etzel: „die Mähre wüßt' ich gern,
wer jener Recke wäre, den Dieterich von Bern
ſo freundlich dort empfähet? Er trägt vielhohen Muth;
wer auch ſein Vater wäre, er iſt ein Ritter gut.“

Deß antwortet dem König ein Kriemhilden-Mann:
„Er iſt geboren von Troneck, ſein Vater hieß Aldrian.
Wie zahm er hier gebehrde, er iſt ein grimmer Mann!
Ihr mögt noch wohl erſchauen, ob ich gelogen han.“

„Wie ſoll ich das erkennen, daß er ſo grimmig iſt?
(Denn annoch er nicht wußte ſo manche arge Liſt,
die bald die Königinne über ihr Blut verhieng,
daß aus dem Hunnenlande lebendig Keiner gieng.)

Wohl kannt' ich Aldrianen, derſelbe war mein Mann;
Lob und hohe Ehren er hier bei mir gewann;
ich machte ihn zum Ritter und theilte ihm mein Gold:
wie er mir treu geblieben, muß ich ihm bleiben hold;

Daher auch wohl ich kenne, was Hagens Thaten ſind.
Es wurden meine Geiſel zwei wohlgethane Kind:
Er und von Spanien Walther; die wuchſen hier heran;
Hagenen heim ich ſandte, Walther mit Hildegund entrann.“

Er gedachte lieber Mähren, die ehevor geſchehen;
ſeinen Freund von Troneck den hatt' er recht erſehen,
der ihm in ſeiner Jugend viel ſtarker Dienſte bot:
nun bracht' er ihm im Alter manch lieben Freund zu Tod.

## II. Wie er nicht gegen ſie aufſtund.

Da ſchieden von einander zween Recken lobelich,
Hagene von Troneck und Herre Dieterich.
Da blicket' über Achſel des König Gunthers Mann
nach einem Heergeſellen, den er vielbald gewann.

Denſelben er gewahrte bei Giſelheren ſtehn,
Volker den feinen Fiedeler. Den bat er mit ihm gehn,
dieweil er wohl erkannte des Helden grimmen Muth;
er war in allen Dingen ein Ritter kühn und gut.

Sie ließen noch die Herren dort auf dem Hofe ſtehen,
und nur die Zwei ſelbander vondannen ſah man gehen
über den Hof vielferne, zu einem Pallaſt vorn;
die auserwählten Degen fürchteten Niemands Zorn,

Sie ſaßen vor dem Hauſe wol gegen einen Saal
(Kriemhilden war derſelbe) auf eine Bank zuthal;
da leuchtete von dem Leibe ihr herrlich Streitgewand;
wol Viele, ſo ſie ſahen, hätten ſie gern gekannt.

Gleichwie die wilden Thiere, wurden gegaffet an
die übermüthgen Helden von manchem Hunnenmann.
So ſah ſie durch ein Fenſter des König Etzels Weib:
da ward aufsneu getrübet Kriemhilden ſchöner Leib.

Es mahnte ſie ihres Leides; weinen ſie begann;
da nahm es höchlich Wunder die edelen Etzels-Mann,
was ihrer Königinne ſo ſchwer verſtört den Muth?
Sie ſprach: „Das that mir Hagen, ihr Helden kühn und gut.“

Sie ſprachen zu der Frauen: „Wie iſt nun das geſchehn,
ſintemal wir neulich Euch alſo froh geſehn?
Nie Niemand ward ſo kühne, der ſolches Euch gethan,
gebietet Ihr uns Rache, an's Leben ſoll's ihm gahn!“

„Dem wollt' ich immer dienen, der rächen möcht' mein Leid!
Alles, weß' er gehrte, deß wär' ich ihm bereit;
ich bite mich Euch zu Füßen, (ſprach des Königs Weib)
rächet mich an Hagene, daß er verliere den Leib!“

Da gürteten ſich vielbalde ſechzig kühner Mann;
der Königinn zu Willen, wollten hinab ſie gahn,
und wollten den vielkühnen Hagen erſchlagen dort,
und Volker auch, den Fiedeler; ſie riethen auf ihren Mord.

Wiebald die Königinne ihre Schaar ſo klein erſach,
mit zornerfülltem Muthe ſie zu den Helden ſprach:
„Wie ihr's da wollt verdingen, ab ſollt ihr davon gehn!
traun, dürft ihr ſo geringe den Hagen nie beſtehn.

Wie ſtark und auch wie kühne von Troneck Hagen ſei,
noch iſt bei weitem ſtärker der dort ihm ſitzet bei:
Volker von der Fiedel! er iſt ein übeler Mann;
ihr ſollet, traun, die Helden ſo leichtlich nicht beſtahn!“

Sobald ſie das erhörten, gürteten ihr' ſich mehr,
vierhundert ſchnelle Recken. Die Königinne hehr,
hart lag es ihr am Herzen den Helden Leid zu thun;
dadurch mochten ſie nimmer von großer Sorge ruhn.

Da ſie vielwohl gewaffnet ihr Hofgeſind erſach,
wol zu den ſchnellen Recken die Königinne ſprach:
„Nun wartet eine Weile, ihr ſollt hier ſtille ſtehn,
und will ich unter Krone zu meinen Feinden gehn;

Höret mir an die Rügen, und was mir hat gethan
Hagene von Troneck, König Gunthers Mann;
ich weiß ihn ſo übermüthig, daß er mir läugnet nicht:
ſo mag auch mich nicht kümmern was ihm darum geſchicht.“

Da ſah der ſtarke Fiedeler, ein wunderkühner Mann,
die edle Königinne ab einer Stiege gahn
hernieder von dem Hauſe. Wiebald er das erſach,
Volker der kühne Degen zu ſeinem Geſellen ſprach:

„Nun ſchauet, Freund Herr Hagene! wie dorten her ſie gaht,
die uns ohn' ihre Treue ins Land geladen hat;
ich ſah mit Königsweibe wol nie ſo viele Mann
die Schwert in Handen trugen, ſo ſtreitgewärtig gahn.

Wiſſet Ihr, Freund Hagen, daß ſie Euch tragen Haß,
ſo mögt Ihr, will ich rathen, Euch hüten deſto baß
des Leibes und der Ehren! traun, dünket das mich gut;
ſoviel ich mich verſinne, ſie tragen Zornesmuth;

Und ſind auch ihrer Etliche zu'n Brüſten alſo weit,
daß, wer ſein ſelbſt will hüten, der thue das bey Zeit:
mich dünkt daß ſie am Leibe die lichten Panzer tragen,
auf wen ſie damit zielen, das hör' ich niemand ſagen.“

Da ſprach in Zornesmuthe Hagen der kühne Mann:
„Wohl weiß ich, daß das alles iſt wider mich gethan,
daß ihre lichten Waffen ſie tragen in der Hand; —
vor Dieſen dürft' ich reiten noch in's Burgundenland!

Nun ſaget mir, Freund Volker, ob Ihr mir wollt beſtahn,
wenn mit mir Streit verſuchten dieſe Kriemhilden-Mann?
das laſſet Ihr mich hören, ſo lieb als ich Euch ſei;
ich wohn' Euch nun und immer in Treuen dienſtlich bei.“

„Ich helf' Euch ſonder Fehle! (ſo ſprach der Spielemann)
ob ich uns gleich entgegen den König ſähe gahn
mit allen ſeinen Recken: dieweil ich leben muß,
entweich' ich Euch aus Zagheit zur Hülfe keinen Fuß!“

„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Ritter hehr!
und ob ſie mit mir ſtreiten, weſſen bedarf ich mehr?
wenn Ihr mir helfen wollet, wie ich von Euch vernommen,
ſo mögen dieſe Recken nur gut gewehret kommen!“

„Nun ſtehn wir auf vom Sitze! (ſprach der Spielemann)
ſie iſt eine Königinne; ſo laßt ſie vorübergahn;
bieten wir ihr die Ehre; ſie iſt ein edel Weib:
damit wird auch gewerthet an Adel unſer Leib.“

„Nein, um meine Liebe! (ſprach Hagen ihm entgegen)
es würden ſonſt ſich alſo verſinnen dieſe Degen,
daß ich aus Furcht es thäte; lieber vonhinnen gehn!
ich will um ihrer Keinen von meinem Sitze ſtehn.

Führwahr, es ziemt uns Beiden, ſolches zu laſſen, baß.
Wie ſollt' ich Ehre bieten dem der mir bietet Haß?
ſo will ich nimmer thuen, derweil ich hab den Leib;
nicht acht ich, ob mir zürnet des König Etzels Weib.“

Der übermüthge Hagen legt' über die Beine hin
eine viellichte Waffe, aus deren Knopfe ſchien
ein viellichter Jaſpis, grüner denn das Gras;
wie wohl erkannte Kriemhild: Siegfrieden Schwert war das!

Da ſie das Schwert erkannte, ergriff ſie Traurens Noth;
ſein Gefäß war golden, die Scheid' eine Borte roth;
es mahnte ſie ihrer Leiden; weinen ſie begann;
ich wähn', es hab' es Hagen, um ſie zu reitzen, gethan.

Volker der ſchnelle Degen zog näher, auf der Bank,
einen Fiedelbogen, gewaltig unde lang,
wohl ähnlich einem Schwerte, ſcharf und ſtark und breit;
ſo ſaßen ſonder Bange die zween Recken gemeit.

Nun dunkten ſich ſo hehre die zween kühnen Mann,
daß ſie von ihrem Sitze nimmer wollten ſtahn
aus Furcht vor irgend Jemand. Deß gieng ihnen an den Fuß
die edele Königinne, und bot ihnen feindlichen Gruß.

Sie ſprach: „Nun ſagt, Herr Hagene, wer hat nach Euch geſandt,
daß Ihr zu reiten wagtet daher in dieſes Land?
nun Ihr doch wohl erkanntet, was Ihr mir habt gethan;
wärt Ihr bei guten Sinnen, Ihr hättet es unterlahn.“

„Nach mir entſandte Niemand! (ſprach Hagen ihr entgegen)
man hat daher geladen in dieſes Land drei Degen,
die heißen meine Herren, alſo bin ich ihr Mann;
und blieb ich ſolchen ſelten zur Hofefahrt hintan.“

Sie ſprach: „Nun ſagt mir fürder: warum Ihr thatet das,
darum Ihr habt verdienet, daß ich Euch bin gehaß?
Ihr ſchluget Siegefrieden, meinen viellieben Mann,
deß ich bis an mein Ende wol immer zu weinen han.“

Er ſprach: „Was ſoll das fürder? der Red' iſt nun genug!
ich bin's, derſelbig Hagene, der Siegefrieden ſchlug,
den Held mit ſeinen Handen. Wie ſehr er das entgalt,
daß die Fraue Kriemhild die ſchöne Brunhild ſchalt!

Es iſt Euch ſonder Laugen, mächtige Königinn!
daß all des ſchlimmen Schadens ich ſelbſt Euch ſchuldig bin;
nun räch' es wer da wolle, es ſei Weib oder Mann;
ich hab', und mag's nicht läugnen, Euch Leides viel gethan."

Sie ſprach: „Nun höret, Recken! wie er mir läugnet nicht,
um alle meine Leiden. Was ihm darum geſchicht,
ſoll mich auch nicht bekümmern, ihr König Etzels Mann!"
Die übermüthigen Degen ſahn All' einander an.

Wenn wer da Streit erhübe, ſo möchte wohl geſchehn,
daß man den zwei Geſellen müßt' Ehre zugeſtehn,
dieweil gar oft in Stürmen das Beſte ſie gethan.
Von dem, was Jene gelobten, zwang Furcht ſie abzuſtahn.

Da ſprach der Recken Einer: „Weß ſehet Ihr mich an?
was ich zuvor gelobte, ab will ich davon gahn;
ich will um Niemands Gabe verlieren meinen Leib:
es will uns, traun, verlocken des König Etzelen Weib!"

Es ſprach dabei ein Anderer: „So ſteht auch mir der Muth;
ob wer mir Thürme gäbe von rothem Golde gut:
Denſelben mit der Fiedel, den wollt' ich nicht beſtehn,
ob ſeiner ſchwinden Blicke, die ich an ihm geſehn.

Auch kenn' ich dieſen Hagene, von ſeinen jungen Tagen:
darum ſo mag man leichtlich mir von dem Recken ſagen;
in zweiundzwanzig Stürmen, da hab' ich ihn geſehen,
wo durch ihn mancher Frauen iſt Herzeleid geſchehen.

Er und von Spanien Walther, manchen Gang ſie traten,
als noch allhier bei Etzelen manchen Krieg ſie thaten,
dem Könige zu Ehren. Deß iſt da viel geſchehen:
drum ſoll man billig Ehren dem Hagene zugeſtehen.

Jedennoch war der Recke ſeiner Jahr' ein Kind,
daß damals Junge waren ſo nun die Greiſen ſind,
nun iſt er gewitzigt worden und iſt ein grimmiger Mann;
auch führet er Balmungen, den er vielübel gewann."

Somit war hier geſchieden, daß Niemand hub den Streit:
da war's der Königinne von ganzem Herzen leid;
vondannen kehrten die Helden, traun, fürchteten ſie den Tod
wol von des Fiedelers Handen; deß nahm ſie wahrlich Noth.

Da ſprach der kühne Fiedeler: „Das han wir wohl gewahrt,
daß hier wir Feinde finden, wie's uns verrathen ward;
wir müßen zu den Königen alsbald nach Hofe gehn:
ſo darf mit Streite Niemand unſere Herrn beſtehn.

Wie oft ein Mann aus Fürchten manch Ding wol unterläßt
wenn alſo freundlich ſtehet der Freund beim Freunde feſt!
und hat er gute Sinne, und läßt von ſeiner That,
wird manchem Manne Schaden gewandt mit klugem Rath.“ —

„Nun will auch Euch ich folgen“ (ſprach Hagene dagegen).
Sie giengen, wo ſie funden die hochgemuthen Degen
in herrlichem Empfange dort an dem Hofe ſtahn;
Volker der vielkühne gar laut zu ſprechen begann

Zu ſeinen edelen Herren: „Wie lange wollt ihr ſtehn,
daß ihr euch drängen laſſet? Ihr mögt zu Hofe gehn,
und höret an dem Königе, wie der uns iſt gemuth.“
Da ſach man ſich geſellen die Helden kühn und gut.

Der edele Fürſt von Berne der nahm an ſeine Hand
den vielmächtigen Gunther vom Burigunderland;
Irnfried nahm Gerenoten, den vielkühnen Mann:
da ſah man Giſelheren zu Hof mit Rüdiger gahn.

Wie Jemand ſich geſellte und gieng zu Hofe dar:
Volker und Herr Hagen ſchieden ſich nimmer gar,
außer in Einem Sturme, bis an ihr' Endeszeit;
deß mußten edele Frauen noch weinen in großem Leid.

So ſah man mit den Königen dahin zu Hofe gahn
ihres edelen Heergeſindes eintauſend kühne Mann,
darüber ſechzig Recken, die da ſind mit ihnen kommen;
ſie hatt' in ſeinem Lande der kühne Hagen genommen.

Hawart und Herr Iring, die auserwählten Zween,
die ſah man zur Geſellſchaft wol mit den Königen gehen;
Dankwart unde Wolfhart, den theuerlichen Degen,
die ſah man ihrer Tugend wol vor den Anderen pflegen.

Sobald der Vogt vom Rheine heran zum Pallaſt kam,
Etzel der Gewaltige nicht länger Muße nahm,
er ſprang von ſeinem Sitze, als er ihn kommen ſah;
ſo recht ein ſchönes Grüßen von Königen nie geſchah:

„Willkommen uns, Herr Gunther, und auch Herr Gerenot,
und Euer Bruder Giſelher! meinen Dienſt ich Euch entbot
mit williglichen Treuen gen Worms wol über Rhein,
und alle das Geſinde ſoll mir willkommen ſein.

Auch euch, ihr zween Degen, muß ich großwillkommen ſagen,
Volker der vielkühne, und von Troneck Hagen,
von mir und meiner Frauen, daher in dieſes Land;
ſie hat vielmanchen Boten euch hin zu Rhein geſandt."

Da ſprach von Troneck Hagene: „Deß hab' ich viel vernommen.
Wär' ich um meine Herren nicht her zu den Hunnen kommen,
ſo wär' ich Euch zu Ehren geritten in dieß Land."
Da nahm der Wirth vieledel die lieben Gäſt' an Hand.

Er brachte ſie zum Sitze wo ſelbſt zuvor er ſaß;
da ſchenkte man den Gäſten, mit Fleiſe that man das,
in weiten Goldes-Schaalen, Kaltſchaale, Meth und Wein
und hieß die Landesfremden großwillekommen ſein.

Da ſprach der König der Hunnen: „Das will ich euch geſtehen:
mir konnt' in dieſer Welte lieberes nicht geſchehen,
als jetzt an euch, ihr Helden, daß ihr mir ſeid gekommen!
deß iſt der Königinne vielgroße Traur benommen.

Mich nimmt deß immer Wunder, was ich euch leids gethan,
ſo manchen Gaſt vieledel, den ich gewonnen han,
daß ihr mir nie geruhtet zu reiten in mein Land;
und nun ich euch geſehen, iſt mir's zu Freuden gewandt."

Deß antwortete Rüdiger, ein Ritter hochgemuth:
„Ihr möget ſie gerne ſehen, ihre Treue die iſt gut;
die Sippen meiner Frauen können der Ehren pflegen:
ſie bringen Euch zu Hauſe wol manchen waidlichen Degen." —

Am Sonnewenden-Abend die Herren waren gekommen
zu des mächtigen Etzels Hofe. Vielſelten iſt vernommen
von alſo hohem Gruße, wie er die Helden empfieng;
nun war auch Zeit zu Tiſche, der Fürſt mit den Gäſten gieng.

Ein Wirth bei ſeinen Gäſten nie ſchöner iſt geſeſſen;
man reichte ihnen die Fülle zu trinken und zu eſſen;
alles, weß ſie gehrten, deß war man ihnen bereit:
man hatte gehört viel Wunder von der Helden Würdigkeit.

---

## III. Wie ſie der Schildwacht pflagen.

---

Der Tag der hatt' ein Ende, und nahet' ihnen die Nacht:
den wegemüden Recken nun ihre Sorg' erwacht,
dieweil ſie ſollten ruhen und in ihr Bette gahn:
das beredete Hagen und ſagt' es den Herren an.

Gunther ſprach zum Wirthe: „Gott laſſe wohl Euch leben!
wir wolln zu ſchlafen gehen, Ihr mögt uns Urlaub geben
gebietet Ihr's, ſo kehren zum frühen Morgen wir."
Es ſchied vielfröhlichen Muthes der Wirth von den Gäſten hier.

Drängen allenthalben die Gäſte man da ſach;
Volker der vielkühne da zu den Hunnen ſprach:
„Wie waget ihr's, den Recken wol vor die Füße zu gahn?
und wollt ihr's euch nicht meiden, ſo wird euch Leid gethan.

So ſchlag' ich euer Etlichem ſo ſchweren Geigenſchlag,
daß, hat er einen Treuen, es der beweinen mag.
Nun weichet uns, ihr Recken! traun, dunket das mich gut;
es heißen Alle Degen und ſind nicht gleich gemuth!"

Nun der ſtarke Fiedeler alſo zornig ſprach,
Hagene der vielkühne wohl hinter ſich da ſach;
er ſprach: „Euch räth zum Guten der kühne Spielemann;
ihr ſollt, Kriemhilden Helden! zu eurer Heerberg gahn.

Was ihr da habt im Willen, ich wähn', es Niemand thu',
und wollt ihr was beginnen, ſo kommt uns morgen fruh;
und laßt uns Landesfremden für heute haben Gemach:
traun, dünkt mich, das von Helden mit Willen ſtets geſchach."

Da brachte man die Gäſte in einen weiten Saal;
den fand man wohlbereitet den Helden überall
mit reichen Lagerſtätten, mächtig lang und breit;
es ſann Frau Kriemhild ihnen auf allergrößtes Leid.

Manch ſchmuckgeſteppte Decke aus Arras man da ſach
von klarem Atlasſtoffe, und manch ein Bettedach
wol von arabiſcher Seide, ſo die beſten mochten ſein;
Borten lagen darüber, die gaben herrlichen Schein.

Hermelinener Laken vielmanche man da ſach,
dazu von ſchwarzem Zobel: darunter ihr Gemach
des Nachts ſie nehmen ſollten bis an den lichten Tag;
ein König mit ſeinem Gefolge nimmer ſo herrlich lag.

„O weh der Nachtheerberge! (ſprach Giſelher das Kind *))
und wehe meiner Freunde, die mit uns kommen ſind!
wie auch es meine Schweſter ſo gütlich uns erbot:
ich fürchte, wir müßen Alle durch ſie noch liegen todt."

„Nun laſſet Euer Sorgen! (ſprach Hagene der Degen)
ich will für heute Nacht noch der Schildwacht ſelber pflegen;
ich trau', euch wohl zu hüten bis daß uns kommt der Tag;
deß ſeid ohn' alle Bange: dann wend' es, wer's vermag!"

*) d. h. der jüngſte Prinz von Geblüt.

Da neigten ſich ihm Alle und ſagten deß ihm Dank;
ſie giengen zu den Betten. Die Weile war nicht lang,
da ſich geleget hatten zur Ruh die waidlichen Mann:
Hagene der vielkühne, der Held ſich waffnen begann.

Da ſprach zu ihm der Fiedeler, Volker der ziere Degen:
„Verſchmäht Ihr's nicht, Herr Hagen! ſo wollt' ich mit Euch pflegen
der Schildwacht heute Nacht durch, bis an den Morgen fruh.“
Vielfreundlich ſagte Volkern mit Dank der Held es zu:

„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, viellieber Degen hehr!
in allen meinen Sorgen begehrt' ich Niemand mehr,
außer Euch alleine, wieſehr ich ſtünd' in Noth!
ich will's Euch wohl verdienen, mir wend' es denn der Tod.“

Da gürteten ſie ſich Beide in lichtes Stahlgewand,
da nahm von ihnen Jeder den Schild in ſeine Hand,
und giengen aus dem Hauſe hin vor die Thüre ſtahn:
da pflagen ſie der Gäſte, das war mit Treuen gethan.

Volker der vielſchnelle wol zu des Saales Wand
ſeinen Schild den guten, den lehnt' er von ſeiner Hand;
zum Saale gieng er wieder, er griff nach ſeiner Geigen:
da dient' er ſeinen Freunden, ſo war's dem Helden eigen.

Unter der Thür des Hauſes hinſaß er auf den Stein;
es mocht' ein kühnerer Spielmann wol nun und nimmer ſein.
Da ihm der Saiten Tönen ſo wunderſüß erklang:
die ſtolzen Landesfremden ſagten es Volkern Dank.

Da klungen ſeine Saiten daß all das Haus ertos:
die Kunſt und ſeine Stärke, die waren beide groß;
ſüßer unde ſanfter zu geigen er begann:
da entſchwebt' er in den Betten vielmanchen ſorgenden Mann.

Nun ſie entſchlafen waren, und als er das erfand,
da nahm der Degen wieder den Schild in ſeine Hand
und gieng aus dem Gemache wol vor den Thurm zu ſtahn,
und hütete die Gäſte vor den Kriemhilden=Mann.

Des Nachtes wol inmitten, oder ob es eh geſchach,
Volker der vielkühne, einen Helm er ſcheinen ſach
von fern aus einer Finſtere: traun, die Kriemhilden=Mann,
ſie hätten an den Gäſten vielgerne Schaden gethan.

Da ſprach der kühne Fiedeler: „Viellieber Freund, Herr Hagen!
es ziemet dieſe Sorge mitſammen uns zu tragen;
ich ſehe gewaffnete Leute dort vor dem Hauſe ſtehn:
ſowie ich mich verſinne, ſie wollen uns beſtehn.“

„So ſchweiget! (ſprach da Hagen) und laßt ſie näher baß;
eh unſer ſie inne werden, ſo wird hier Helmesfaß
verrücket von den Schwertern durch unſer Beider Hand:
ſie werden der Kriemhilde vielübel heimgeſandt.“
Einer der Hunnen=Recken vielbalde das erſach,
daß die Thüre war behütet; wie hurtig er da ſprach:
„Deß wir da hatten Willen, traun, das mag nicht ergehn!
ich ſehe dort den Fiedeler wol an der Schildwacht ſtehn.
Der trägt auf ſeinem Haupte einen Helm von gutem Glanz,
lauter und vielfeſte, von hartem Stahle ganz;
ihm lohen die Panzerringe, ſowie das Feuer thut;
auch ſtehet bei ihm Hagene: deß ſind ſie in guter Huth.“
Sofort ſie kehrten rückwärts. Da Volker das erſach,
zu ſeinem Heergeſellen zorniglich er ſprach:
„Nun laßt mich zu den Recken wol von dem Hauſe gahn,
und will ich Mähre fragen der Fraun Kriemhilden Mann.“
Nein, um meine Liebe! (ſprach Hagen ihm entgegen)
kommet Ihr von dem Hauſe, dieſe vielſchnellen Degen,
ſie bringen mit den Schwertern Euch leicht in ſolche Noth:
ich müßt' Euch helfen, und wär' es all meiner Freunde Tod.
So wir mit ihnen Beide dann kämen in den Streit:
ihrer Zween oder Viere, in einer kurzen Zeit
ſprängen ſie zu dem Hauſe, und thäten uns ein Leid
dort an den ſchlafenden Recken, wir klagten's in Ewigkeit!“
Da ſprach hinwieder Volker: „So laſſet das geſchehen,
daß wir ſie bringen innen, daß wir ſie han geſehen,
damit es nimmer läugnen die Kriemhilden=Mann,
daß ſie ſo ungetreulich vielgerne hätten gethan.“
Sofort da rufte Volker ihnen dahin entgegen:
„Wie geht ihr alſo gewaffnet, ihr vielſchnelle Degen?
Wollt ihr auf Strauchmord reiten, ihr Kriemhilden=Mann?
da ſollt ihr mich zu Hülfe und meinen Geſellen han!“
Da antwortet' ihm Niemand; vielzornig war ſein Muth:
„Pfui, ihr zagen Böſen! (ſprach da der Degen gut)
So wolltet ihr im Schlafe mit Mord uns fallen an?
das ward ſo guten Helden bisher vielſelten gethan!“
Da ward der Königinne die Mähre recht geſagt;
daß die Boten fehlgeworben, ward ſchwer von ihr geklagt;
da fügte ſie es anders; vielgrimmig war ihr Muth:
deß mußten ſeit verderben viel Helden kühn und gut.

---

## IV. Wie ſie zur Kirche giengen.

„Mir kühlen ſo die Ringe *) (ſprach Volker der Degen hehr)
uns will die Nacht, ich wähne, nicht länger währen mehr;
ich ſpür es an dem Lufthauch, es iſt vielbalde Tag.“
Da weckten ſie wol Manchen der noch im Schlafe lag.

Da ſchien der lichte Morgen den Gäſten in den Saal;
Hagen begann zu rufen die Ritter überall:
ob ſie zum Münſter wollten wol in die Meſſe gahn;
nach chriſtelichen Sitten man viel zu läuten begann.

Sie ſangen nicht in Gleiche, das mochte merklich ſein,
Chriſten und Heiden ſtimmten nicht zu einander ein.
Da wollte zu den Chriſten die Gunthers-Mannen gehn:
man ſah ſie von den Betten Alle zugleich erſtehn.

Da kleideten ſich die Recken in alſo gut Gewand,
daß nun und nimmer Helden in keines Königes Land
beſſere Kleider brachten. Das war Herrn Hagene leid;
er ſprach: „Traun, ſollt ihr, Degen! hier tragen anderes Kleid.

Traun, ſind euch doch zur Gnüge die Mähren wohlbekannt!
nun traget, ſtatt der Roſen, die Waffen in der Hand;
ſtatt Kränzen reich beſteinet, die lichten Helme gut,
dieweil wir wohl erkennen der argen Kriemhild Muth!

Wir müßen heute ſtreiten, und das will ich euch ſagen;
ihr ſollt, ſtatt Seidenhemden, die Panzerhemde tragen,
und ſtatt der reichen Mäntel, die guten Schilde breit:
ob Jemand mit euch zürnte, daß ihr vielwehrbar ſeid.

Meine viellieben Herren, dazu Blutsfreund' und Mann:
vielwilliglich ihr ſollet wol zu der Kirche gahn;
und klagt dem großen Gotte Sorgen und eure Noth,
und wiſſet ſicherliche, daß uns nun nahet der Tod.

Ihr ſollt auch nicht vergeſſen deß was ihr habt gethan,
und im Gebet viel fleiſig da gegen Gotte ſtahn;
deß will ich euch verwarnen, ihr Recken alſo hehr:
es wend' es denn Gott vom Himmel, ihr vernehmt nie Meſſe mehr!“—

So giengen zu dem Münſter die Fürſten und ihre Mann;
auf dem heiligen Friedhof da hieß ſie ſtille ſtahn
Hagene der vielkühne, daß ſie ſich ſchieden nicht;
er ſprach: „Traun, weiß noch Niemand, was uns von den Hunnen geſchicht.

*) d. h. Panzer-Ringe, Panzer überhaupt.

Setzet, meine Freunde, die Schilde vor den Fuß,
und zahlet, wenn euch Jemand entbietet ſchwachen Gruß,
mit tiefen Todeswunden! das iſt des Hagenen Rath,
auf daß ihr werdet erfunden, wie euch es löblich ſtaht."

Volker unde Hagene die zween giengen vondann
wol vor das weite Münſter: das ward deshalb gethan,
ob ſie es fügen möchten, daß ſich die Königinn
müße mit ihnen drängen; traun, grimmig ſtund ihr Sinn.

Da kam der Wirth des Landes und auch ſein ſchönes Weib,
mit köſtlichem Gewande gezieret war ihr Leib,
und auch der vielen Recken, die mit ihr zogen dar:
da ſah man's hochauf ſtauben von der Kriemhilden=Schaar.

Nun der mächtige König alſo gewaffnet ſah
die König' und ihr Geſinde, wie balde ſprach er da:
„Wie ſeh' ich meine Freunde hier unter Helmen gehn?
leid iſt mir's, auf mein' Treue! Iſt ihnen was geſchehn,

Ich will es gerne ſühnen, ſo wie ſie's dünket gut.
Hat jemand ihnen beſchweret das Herz und auch den Muth,
deß bring ich ſie wohl inne, daß es mir iſt vielleid;
was immer ſie mir gebieten, deß bin ich ihnen bereit."

Darauf antwortet' Hagen: „Uns hat Niemand was gethan;
'siſt Sitte meiner Herren, daß ſie gewaffnet gahn
bei allen hohen Feſten zu vollen dreien Tagen;
und was man hier uns thäte: wir ſolltens Etzelen ſagen."

Vielwohl erhörte Kriemhild was Hagene da ſprach;
wie ſie ſo recht verfeindet ihm unter die Augen ſach!
Sie wollte doch nicht vermelden die Sitte von ihrem Land,
wie lange ſie dieſelbe dort in Burgund gekannt.

Wie grimmig und gewaltig den Gäſten feind ſie wäre,
wenn Jemand hätte berichtet dem König die rechte Mähre:
er hätt' es noch gewendet, was nachmals doch geſchach;
durch ihrn vielſtarken Uebermuth Keiner da mit ihm ſprach.

Da gieng vielgroße Menge mit der Königinn heran:
da wollten jene Zween jedoch nicht rückwärts gahn
um zweier Hände Breite. Das war den Hunnen leid;
traun, mußten ſie ſich drängen mit den Helden vielgemeit.

Etzelen Kämmerlinge, die dunkte das nicht gut;
traun, hätten ſie den Recken erzürnet da den Muth:
nur daß ſie ſichs nicht trauten vor ihrem König hehr;
da war ein mächtig Drängen, und doch nicht Anderes mehr.

Nachdem man Gott gedienet und daß ſie wollten vondann,
alsbalde kam zu Roſſe vielmancher Hunnen-Mann;
da zog auch mit Kriemhilden vielmanche ſchöne Maid,
und ſiebentauſend Berittne, der Königinn Begleit.

Kriemhild mit ihren Frauen dann in die Fenſter ſaß,
zum mächtigen König Etzel; vergnüglich war ihm das;
ſie wollten ſchaun das Reiten von Helden zierlicher Sitten:
hei, was da fremde Recken vor ihnen im Hofe ritten!

Da war auch Gunthers Marſchall mit ſeinem Volke kommen,
Dankwart der vielſchnelle; er hatte mitgenommen
ſeines Herren Heergeſinde von Burigunden-Land:
die Roſſe man wohl geſattelt den kühnen Niblungen fand.

Sobald zu Roß gekommen die König' und ihre Mann,
Volker der vielſtarke ſolches zu rathen begann:
ſie ſollten buhurtiren nach ihren Landes-Sitten.
Deß ward da von den Helden ſofort vielherrlich geritten.

Der Held hatt' ihnen gerathen, was nimmer ſie verdroß.
Der Buhurt und das Schallen die wurden beide groß;
zu dem geraumen Hofe da kamen vielmanche Mannen:
Etzel unde Kriemhild es ſelbſt zu ſchauen begannen.

An dieſen Buhurt kamen ſechshundert gute Degen
von Dieteriches Recken, den Gäſten da entgegen;
ſie wollten Kurzeweile mit den Burgunden han:
hätt' Er es ihnen gegönnet, ſie hätten's gerne gethan.

Hei, was guter Recken da nach den Gäſten jagt!
dem Herren Dieteriche dem ward es angeſagt;
mit König Gunthers Leuten das Spiel er ihnen verbot:
er ſorgt' um ſeine Mannen, das that ihm ſicher Noth.

Sobald die Helden von Berne geſchieden waren vondann:
da kamen von Bechelaren die Rüdigeres-Mann,
fünfhundert unter Schilden, wol vor den Saal geritten:
lieb wär' es dem Markgrafen, ſo ſie nicht mit Jenen ſtritten.

Da ritt der Herre weislich zu ihnen vor die Schaar,
und ſagte ſeinen Degen: ſie ſeien deß gewahr,
wiedaß in Unmuth wären des König Gunthers Mann;
wenn ſie den Buhurt ließen, es wär' ihm lieb gethan.

Sobald von ihnen geſchieden die Helden auserwählt:
da kamen die von Thüringen, wie uns die Mähr' erzählt,
und deren von Dänemarke wol tauſend kühne Mann:
von Stichen ſah man fliegen Speertrümmer viel vondann.

Irnfried man und Hawart zum Buhurt reiten ſah:
ihrer hatten die vom Rheine vielſtolz erwartet da;
ſie boten manchen Speerkampf denen von Thüringen=Land:
da ward von Lanzenſtichen manch herrlicher Schild durchrannt.

Da kam der Herre Blödel *) mit dreien Tauſenden dar;
Etzel und Frau Kriemhild die nahmen ſein wohl wahr,
dieweil vor ihnen Beiden die Ritterſchaft geſchah;
die Königinn es gerne, zu Leid den Burgunden, ſah.

Schruthan unde Gibich wol an den Buhurt ritten,
Ramung unde Hornbog, nach ihren hunniſchen Sitten;
ſie hielten gegen die Helden von Burigunden=Land:
hoch ſtoben die Lanzen=Splitter über Etzelen Saales=Wand.

Es ward ihre Kurzeweile ſo mächtig und ſo groß,
daß durch die Pferdedecken der blanke Schweis da floß
wol von den guten Roſſen, welche die Helden ritten;
ſie verſuchtens an den Hunnen mit vielhochfährtigen Sitten.

Da ſprach der kühne Volker, ein edeler Spielemann:
„Ich wähne, dieſe Recken uns dürfen nicht beſtahn;
wohl hört' ich ſagen Mähre, ſie ſeien uns gehaß:
nun konnt' es ſich ihnen wahrlich doch nimmer fügen baß."

„Zur Heerberg ſoll man führen (Herr Volker wieder ſprach)
vonhinnen unſre Roſſe, und reiten mehr hernach
gegen die Abendſtunde, wann kommt die rechte Zeit:
ob dann die Königinne das Lob den Burgunden leiht."

Da ſahn ſie Einen reiten ſo wohlgeziert heran,
wie von den Hunnen allen nicht Einer hatte gethan;
traun, mocht' er in den Zeiten wol haben ein Herzenstraut:
er fuhr ſo wohlgekleidet, als wär's eine edle Braut.

Da ſprach hinwieder Volker: „Wie könnt' ich das doch laſſen?
jener Frauen=Trautel muß eine Buße faſſen;
es kann das Niemand ſcheiden, es geht ihm an den Leib!
nicht rührt mich, ob es zürne des König Etzelen Weib."

„Nein, um meine Liebe! (ſo ſprach der König dann)
es ſchelten uns die Leute, wenn wir ſie greifen an;
laßt es erheben die Hunnen, das füget ſich noch baß."
Annoch der König Etzel bei der Königinne ſaß.

„Ich will den Buhurt mehren; (ſprach Hagen dem Herrn entgegen)
man ſoll es laſſen ſchauen die Frauen und die Degen
wie wir da können reiten; und das iſt gut gethan:
man giebt ja doch kein Lob hier des König Gunthers Mann."

*) oder Blödelin, Etzels Bruder.

Volker der vielſchnelle den Buhurt widerritt:
davon noch manche Fraue vielgroßen Jammer litt;
er ſtach dem reichen Hunnen die Lanze durch den Leib:
das ſah man ſeit beweinen, wol beides, Maid und Weib.

Vielhaſtig und vielhurtig Herr Hagen und ſeine Mann,
mit ſechzig ſeiner Degen zu reiten da begann
dem ſtarken Fiedeler folgend, allwo das Spiel geſchah:
Etzel mit Kriemhilden es unterſcheidlich ſah.

Da wollten die drei Könige den kühnen Spielemann
dort unter ſeinen Feinden nicht ſonder Hülfe lahn;
da ward von tauſend Recken vielkünſtlich dargeritten:
ſie thaten was ſie wollten, mit vielhochfährtigen Sitten.

Nunmehr der reiche Hunne zu Tode war geſchlagen:
hörte man ſeine Sippſchaft rufen unde klagen;
fragt' all das Heergeſinde: „Wer hat uns das gethan?"
„Das that der Fiedeler Volker, der kühne Spielemann."

Nach Schwertern und nach Schilden riefen da zuhand
die Sippen des Markgrafen wol von dem Hunnenland;
ſie wollten den Herren Volker zu Tod geſchlagen han:
der Wirth, von einem Fenſter, vielſchnell zu eilen begann.

Da hub ſich unter den Hunnen ein Lärmen überall:
die König' und ihr Geſinde abſaßen vor dem Saal;
die Roſſe rückwärts ſtießen die Burigunden-Mann:
da kam der König Etzel, der Herr es ſcheiden begann.

Einem Sippen des Hunnen, den er da bei ihm fand,
ſeine vielſcharfe Waffe brach er ihm aus der Hand;
da ſchlug er zurück ſie Alle, dieweil ihm war viel Zorn:
„Wie hätt' ich meine Dienſte an dieſen Helden verlorn?'

Ob ihr bei mir erſchlüget hier dieſen Spielemann:
(ſprach der König Etzel) das wäre mißgethan!
ich ſah vielwohl ſein Reiten, als er den Hunnen ſtach,
daß, ohne ſein Verſchulden, es durch ein Straucheln geſchach.

Ihr müßet meine Gäſte hier Frieden laſſen han!"
So ward er ihr Geleite; die Roſſe man zog hiedann,
zur Heerberg ſie zu bringen. Sie hatten manchen Knecht
der ihnen war mit Fleiße zu allem Dienſte gerecht.

Der Wirth mit ihm zum Pallaſt ſeine Freunde kommen hieß;
weiteren Zorn er nimmer daſelbſt erwachſen ließ.
Da richtete man die Tiſche, das Waſſer man ihnen trug:
da hatten die vom Rheine der ſtarken Feinde genug.

Bevor die Herren ſaßen, das währte mächtig lang:
die Sorge Fraun Kriemhilden allzuſehre zwang;
ſie ſprach: „O Fürſt von Berne, ich ſuche deinen Rath,
Hülfe und Genade! meine Sach mir ängſtlich ſtaht.“

Deß antwortet' ihr Hildebrand, ein Recke lobelich:
„Wer ſchlägt die Nibelungen, der thut es ohne mich;
um keines Schatzes willen! — Es mag ihm werden leid;
ſie ſind noch unbezwungen, die ſchnellen Ritter gemait.“

Es ſprach in ſeinen Züchten dazu Herr Dieterich:
„Die Rede laſſet bleiben; es haben wider mich,
vielmächtige Königinne, kein Leid die Deinen gethan,
daß ich die kühnen Degen mit Streite wollte beſtahn.

Die Bitt' Euch wenig ehret, vieledel Fürſtenweib!
daß Ihr den Euren rathet wider Leben und Leib;
ſie kamen Euch auf Freundſchaft daher in dieſes Land:
Siegfried iſt ungerochen von Dieteriches Hand.“

Da ſie der Ungetreue nichts an dem Berner fand:
gelobte ſie alſobalde in Blödelines Hand
eine geräumige Marke die Nudung eh beſaß.
Seitdem ſo ſchlug ihn Dankwart daß er ganz der Gabe vergaß.

Sie ſprach: „Mein Herre Blödel, du mußt mein Helfer ſein!
traun, ſind in dieſem Hauſe die argen Feinde mein,
die Siegefried erſchlugen, meinen viellieben Mann:
wer mir das hilfet rächen, ſtets bin ich ihm unterthan.“

Deß antwortet' ihr Blödel: „Fraue, nun wiſſet das:
traun, wag' ich nicht vor Etzelen ihnen zu ſtiften Haß,
dieweil er Euere Sippen, Frau! vielgerne ſicht:
und thät' ich ihnen zu Leide, der König ertrüg' mir's nicht.“

„Nicht doch, mein Herre Blödel! ich bin dir immer hold;
traun, geb' ich dir zu Miethe mein Silber und mein Gold,
und eine ſchöne Fraue, des Nudungs Weib, für dich:
ſo magſt du gerne pflegen der Frauen minniglich.

Das Land zuſammt den Burgen will ich dir alles geben:
ſo magſt du, edeler Ritter! mit Freuden immer leben,
gewinneſt du die Marke, da Nudung inne ſaß;
was ich dir heut gelobe, mit Treuen leiſt' ich dir das.“

Nunmehr die Miethe vernommen der Herre Blödelin,
und ihm, um ihrer Schöne, geziemte die Markgräfinn:
mit Streit zu verdienen wähnt' er das minnigliche Weib;
darum der Recke mußte verlieren da den Leib.

Er ſprach zur Königinne: „Geht wieder in den Saal;
eh wer es inne werde, erheb' ich Waffenſchall:
ſo muß es ärndten Hagene was er Euch angethan;
ich antwort' Euch gebunden des König Gunthers Mann.“ —

„Nun waffnet euch, (ſprach Blödel) Alle die ich han!
dieweil wir ſolln den Feinden in ihre Heerberg gahn;
deß will mich nicht entlaſſen des König Etzelen Weib:
darum ſo ſolln wir Helden Alle wagen den Leib.“

Nachdem die Königinne entließ Herrn Blödelin
wol um des Streites willen: zu Tiſche gieng ſie hin
mit Etzelen dem Könige und auch mit ſeinen Mann;
ſie hatte geſchwinde Räthe wider die Gäſte gethan.

Dieweil nicht anders mochte erhoben ſein der Streit:
(ins Herz ihr lag begraben Kriemhilden altes Leid!)
ſo ließ ſie tragen zu Tiſche den Sohn des Königs nun;
wie konnt' ein Weib aus Rache wol jemals ſchrecklicher thun?

Es giengen da zur Stunde Viere von Etzels Mann,
die trugen Ortelieben, den jungen König heran
wol zu der Fürſten Tiſche, da auch Herr Hagene ſaß:
deß mußte das Kind erſterben durch ſeinen mordlichen Haß.

Da der mächtige König ſeinen Sohn erſach,
zu ſeiner Frauen Sippen er da vielgütlich ſprach:
„Nun ſehet, meine Freunde! mein einiger Sohn iſt das,
und der von Eurer Schweſter: das kommt einſt Allen zubaß.

Gedeiht er, nach dem Stamme, er wird ein kühner Mann,
mächtig und vieledel, ſtark und wohlgethan;
leb' ich noch eine Weile, ſo geb' ich ihm zwölf Land':
ſo mag euch waidlich dienen des jungen Ortliebs Hand.

Deshalben bitt' ich gerne euch lieben Freunde mein:
wenn ihr zu Lande reitet hinwieder an den Rhein,
daß ihr eueren Schweſter-Sohn dann mit euch führen wollt
und auch an meinem Kinde vielfreundlich thuen ſollt.

Erziehet ihn zu Ehren, bis daß er werde zum Mann:
hat in den Landen Jemand euch dann ein Leid gethan,
ſo hilft er das euch rächen, erwächſet ihm der Leib.“
Die Rede hört' auch Kriemhild, des König Etzelen Weib.

„Ihm dürften wohl vertrauen dieſe vielſchnellen Degen,
wenn er zum Mann erwüchſe! (ſprach Hagen ihm entgegen)
doch iſt der junge König ſo leibesſchwach gethan —:
man ſoll mich ſehn vielſelten zu Hofe nach Ortlieben gahn.“

Der König zu Hagenen blickte: die Rede war ihm leid;
obwohl nichts drauſ verſetzte der Fürſte hochgemeit,
doch trübt' es ihm das Herze und ſchwerte ihm den Muth;
da war der Hagenen Wille zur Kurzeweil nicht gut.

Es that den Fürſten allen mitſammt dem Könige weh,
was Hagene von dem Kinde geſprochen hatte eh;
daß ſie's ertragen ſollten, ſchuf ihnen Ungemach:
ſie wußten nicht die Mähre, was ſeit von dem Recken geſchach.

## V. Der Ueberfall in der Heerberge.

Herrn Blödelines Recken die waren all' in Wehr:
mit tauſend Panzerhemden huben ſie ſich daher,
wo Dankwart mit den Knechten noch über Tiſche ſaß:
da hub ſich unter Helden der allergrößte Haß.

Nunmehr der Herre Blödel vor die Tiſche gieng,
Dankwart ihn, der Marſchall, vielfleißiglich empfieng:
„Willkommen hier zu Hauſe, mein Herre Blödelin!
traun, wundert mich der Mähre, was führet Euch hierhin?“

„Traun, darfſt du mich nicht grüßen! (ſprach Blödelin ihm ein)
denn wiſſe, dieß mein Kommen, das muß dein Ende ſein,
um Hagene deinen Bruder, der Siegefrieden ſchlug;
das büßeſt du bei den Hunnen, und andere Degen genug.“

„Nicht doch, Herre Blödel! (ſo ſprach der Held Dankwart)
ſonſt möcht' es bald gereuen uns dieſer Hofefahrt;
ich war ein Kind, da Siegfried verlohren hat den Leib:
nicht weiß ich, was mir wiſſe des König Etzelen Weib.“

„Traun, weiß ich dir der Mähre nicht fürder mehr zu ſagen:
es thaten's deine Sippen, Gunther unde Hagen.
Nun wehret euch, Vielfremde! ihr könnt nicht länger leben,
ihr müßet mit dem Tode ein Pfand Kriemhilden geben!“

„So wollt Ihr nicht erwenden? (ſprach da der Held Dankwart)
dann reuet mich mein Flehen, das wäre baß geſpart!“
Der ſchnelle Degen kühne empor vom Tiſche ſprang,
er zog ein ſcharf Gewaffen, gewaltig unde lang.

Da ſchlug er Blödelinen den ſchwinden Schwertes-Schlag,
daß ihm das Haupt im Helme ſtracks vor den Füßen lag:
„Das ſei deine Morgengabe (ſprach Dankwart da, der Degen)
für die ſchöne Nudungs-Braut, die du wollteſt in Minne pflegen!

Man mag ſie morgen vermählen an einen andern Mann:
will Der die Brautmieth' holen, wird ihm ein Gleiches gethan."
Ein vielgetreuer Hunne hatt' ihm es geſagt beiſeit,
daß ihnen die Königinne rieth auf ſo großes Leid.

Da Blödels Mann erſahen, ihr Herre lag erſchlagen:
da wollten ſie den Gäſten nicht länger das ertragen;
mit hochgehobnen Schilden ſprangen ſie vor die Leute
in grimmiglichem Muthe: was bald Vielmanchen gereute.

Laut rufte da Herr Dankwart all ſein Geſinde an:
„Ihr ſeht wohl, edele Knechte! wie's will um uns ergahn;
nun wehret euch, Vielfremde! fürwahr, das thut uns noth:
wie auch die edele Kriemhild uns ſo recht gütlich entbot!"

Die keine Schwerter hatten, die reichten nach der Bank
und huben von den Füßen vielmanchen Schemel lang;
der Burigunden Knechte wollten da nichts ertragen:
da wurde mit ſchweren Stühlen viel harter Beulen geſchlagen.

Wie grimmig ſich da wehrten die landesfremden Kind!
ſie trieben aus dem Hauſe das gewaffnete Geſind;
doch blieben todt darinne Fünfhundert oder baß:
da waren die edlen Knechte von Blute roth und naß.

Dieſe vielſtarken Mähren die wurden weiter geſagt;
von König Etzels Recken ward grimmiglich geklagt,
dieweil erſchlagen liege Blödel und ſeine Mann:
das hatte Hagenen Bruder mitſammt den Knechten gethan.

Eh Etzel das erfinde: der Hunnen, in ihrem Haß,
gürteten ſich zweitauſend, oder annoch baß;
ſie giengen zu den Knechten, ſo mußte ſich das begeben;
und ließen des Geſindes nicht Einem dort das Leben.

Die Ungetreuen brachten vor's Haus ein mächtig Heer:
die landesfremden Knechte ſtunden wohl zur Wehr;
was half ihre kühne Stärke? ſie mußten liegen todt!
darnach in kurzen Stunden ſich hub eine gräßliche Noth.

Hier möget ihr hören Wunder und Ungeheures ſagen:
neunmal tauſend Knechte, die lagen todt geſchlagen,
darüber zwölf der Ritter, das waren Dankwarts-Mann:
man ſah ihn mutterſeelig allein bei den Feinden ſtahn.

Der Schall der war geſchwichtigt, das Toſen war gelegen:
da blickte über Achſel Dankwart der ſchnelle Degen;
er ſprach: „O weh der Freunde, die ich verlohren han!
nun muß ich, leider, einzig bei meinen Feinden ſtahn."

Gedrang die Schwerter fielen auf ſein des Einen Leib:
das mußte ſeit beweinen vielmanches Helden Weib;
den Schild den zückt' er höher, den Feſſel kürzt' er baß:
da ſchuf viel Panzerringe von fließendem Blut er naß.

„So weh mir dieſer Leiden! (ſprach Aldrianes Kind)
Nun weichet, Hunnen-Recken! ihr laßt mich an den Wind,
aufdaß die Luft erkühle mich ſturmesmüden Mann.“
Da ſchaute man den Recken vielfröhlich vondannen gahn.

Nunmehr der Kampfesmüde dort aus dem Hauſe ſprang:
was da von neuen Schwertern auf ſeinem Helm erklang!
Die nicht geſehen hatten was Wunders that ſein' Hand,
die ſprungen hin entgegen dem von Burgundenland.

„Nun, wollte Gott, (ſprach Dankwart) möcht' ich den Boten han
der meinen Bruder Hagen es könnte wiſſen lahn,
daß ich vor dieſen Recken hier ſteh' in ſolcher Noth!
Der hölfe mir vonhinnen, oder läge bei mir todt.“

Da ſprachen Hunnen-Recken: „Der Bote mußt du ſein!
wenn wir dich Todten tragen wol vor den Bruder dein:
ſo ſieht ſein erſtes Leiden des König Gunthers Mann.
Du haſt hier König Etzelen ſo großen Schaden gethan.“

Er ſprach: „Nun laßt das Dräuen und weicht vonhinnen baß!
traun, mach' ich annoch Etlichen die Panzerringe naß.
Ich will die Mähre ſelber dahin zu Hofe ſagen,
und will auch meinen Herren meinen großen Kummer klagen.“

Er verleidete ſich ſo ſehre des König Etzelen Mann,
daß ſie ihn mit den Schwertern nicht trauten zu beſtahn;
da ſchoßen ſie ihm der Speere ſo viel' in Schildes Rand,
daß er ihn durch die Schwere mußt' laſſen von der Hand.

Da wähnten ſie, ihn zu zwingen, weil keinen Schild er trug:
hei! was er tiefer Wunden da durch die Helme ſchlug;
deß mußte vor ihm ſtraucheln mancher kühne Mann:
darum vielgroßes Waffenlob der kühne Dankwart gewann.

Zu beiden ſeinen Seiten ſprangen ſie ihm zu:
traun, kamen ihrer Etliche noch in den Streit zu fruh!
Da gieng er vor den Feinden, gleichwie ein Eberſchwein
zu Walde geht vor Hunden; wie möcht' er kühner ſein?

Seine Fahrt die ward aufsneue von heißem Blute naß;
wie könnt' ein einziger Recke wol immer ſtreiten baß,
mit alſo vielen Feinden, als er da hatte gethan?
Man ſchaute Hagenen Bruder zu Hof vielherrlich gahn.

Truckſetzen unde Schenken, die hörten Schwerterklang;
Vielmancher da das Trinken aus ſeinen Händen ſchwang
und eteliche Speiſen, die man zu Hofe trug:
da kamen ihm vor der Stiege der ſtarken Feinde genug.

„Wie nun doch, ihr Truckſetzen? (ſprach der müde Degen)
traun, ſolltet ihr der Gäſte allhier vielgütlich pflegen,
und ſolltet dar den Herren die gute Speiſe tragen,
und ließet meine Mähre meinen lieben Herrn mich ſagen!“

Wer da durch ſeine Kühnheit ihm vor die Stiege ſprang,
deren ſchlug er Etelichen ſo ſchweren Schwertes-Schwang,
daß durch die Furcht ſie mußten weiter aufwärts ſtahn:
es hatte ſeine ſtarke Kraft vielmächtige Wunder gethan.

## VI. Der Kampf im großen Saal.

Sobald der kühne Dankwart trat unter die Thür zum Saal,
dem Etzelen Hofgeſinde er mehr zu weichen befahl;
mit Blute war beronnen alle ſein Gewand,
er trug ein ſcharf Gewaffen blank in ſeiner Hand.

Da rufte der ſtarke Dankwart viellaut dem Degen zu:
„Herre Bruder Hagen, zu lange ſitzeſt du!
Dir unde Gott vom Himmel klag' ich unſere Noth:
Ritter unde Knechte ſind in der Heerberg todt!“

Er rief ihm hin entgegen: „Wer hat das gethan?“ —
„Das hat der Herre Blödel, und alle ſeine Mann;
auch hat er's ſehr entgolten, ſolches will ich Euch ſagen:
ich han mit meinen Handen ſein Haupt ihm abgeſchlagen.“

„Das iſt ein kleiner Schaden, (ſprach Hagen ihm entgegen)
ſobald man ſolche Mähre ſaget von einem Degen;
wenn er von Recken-Händen verlieret ſeinen Leib:
ſoll deſto minder klagen um ihn manch waidlich Weib.

Nun ſagt mir, Bruder Dankwart, wie ſeid Ihr alſo roth?
Ich wähne daß von Wunden Ihr leidet große Noth;
iſt irgend er im Lande, der Euch es hat gethan:
ihn friſte der üble Teufel, es muß ihm ans Leben gahn!“

„Ihr ſeht geſund mich ſelber, mein Gewand iſt Blutes naß,
von anderer Mannen Wunden iſt mir geſchehen das,
deren alſo Manchen ich heute hab' erſchlagen,
wenn ich's beſchwören ſollte, nie könnt' ich ſie Alle ſagen.“

Da ſprach er: „Bruder Dankwart, ſo hütet uns die Thür,
und laßt von Hunnen Keinen uns kommen da herfür;
will reden mit den Recken wie deß uns zwinget Noth:
vor ihnen unverdienet liegt unſer Geſinde todt.“
„Soll ich der Kämmerer werden: (ſo ſprach der kühne Mann)
alſo mächtigen Königen vielwohl ich dienen kann;
ſo pflege ich der Stiege wol nach den Ehren mein.“
Den Degen der Kriemhilde konnte nicht leider ſein.
„Mich nimmt deß mächtig Wunder, (hub Hagene wieder an)
was nun die Hunnen-Degen hier innen zu raunen han?
Ich wähne, ſie gern entbehrten, Deß der zur Thüre ſtaht
und der die Hofemähre geſagt den Burgunden hat.
Ich han vernommen lange von Fraun Kriemhilden ſagen,
wiedaß ihr Herzeleiden ſie wolle nicht ertragen;
nun trinken wir zur Minne und zahlen des Königs Wein:
der junge Vogt der Hunnen, der muß der Erſte ſein!“
Da ſchlug das Kind Ortlieben Hagen der Recke gut,
alſo daß an dem Schwerte zur Hand ihm floß das Blut,
und daß der Königinne das Haupt ſprang in den Schooß:
da hub ſich unter Degen ein Mord vielgrimm und groß.
Dann ſchlug er auch dem Pfleger 'nen ſchwinden Schwertes-Schlag,
mit beiden ſeinen Händen, der da des Kindes pflag,
daß ihm das Haupt alsbalde wol vor den Tiſch hinflog:
es war ein jammerhafter Lohn, den er dem Pfleger wog.
Er ſah vor Etzelen Tiſche dort einen Spielemann,
Hagen in ſeinem Zorne dahin zu eilen begann;
er ſchlug auf ſeiner Geigen ihm ab die rechte Hand:
„Das habe dir für Botſchaft in der Burgunden Land!“
„So weh mir meiner Rechten! (ſprach Wärbel Spielemann)
Herr Hagene von Troneck, was hab' ich Euch gethan?
Ich kam auf große Treuen in Euerer Herren Land;
wie kling' ich nun die Töne, ſeit ich verlohren die Hand?“
Hagen achtete wenig, fiedelt' er nimmermehr;
da fügt' er in dem Hauſe mordgrimmigen Schaden ſchwer
wol an den Etzelen Recken, deren er ſo viel erſchlug:
traun, bracht' er in dem Saale zu Tod der Recken genug.
Volker der vielſchnelle von ſeinem Tiſche ſprang:
ihm laut ſein Fiedelbogen *) in ſeiner Hand erklang;
da fiedelte übermächtig Gunthers Spielemann:
hei, was er kühner Hunnen zu Feinden ſich gewann!

*) d. h. Schwert-Fiedelbogen; Schwert.

Auch ſprangen von den Tiſchen die dreie Könige hehr:
ſie wollten es gerne ſcheiden, eh Schadens würde mehr;
es mochtens mit allen Sinnen nicht wenden die drei Mann,
da Volker und Herr Hagene ſo ſehr zu wüthen begann.

Sobald der Vogt vom Rheine ungeſchieden ſah den Streit:
da ſchlug der Fürſte ſelber manche Wunde weit
durch lichte Parzerringe den grimmen Feinden ſein;
er war ein Held zu Handen, deß gab er klaren Schein.

Da kam auch zu dem Streite der ſtarke Gerenot:
traun, gab er von den Hunnen vielmanchem Held den Tod
mit einem ſcharfen Schwerte, das von Rüdiger er bekam;
er ſchuf den Etzelen Recken des grimmigen Schadens Gram.

Der junge Sohn Fraun Uten heran zum Streite ſprang:
herrlich ſein Gewaffen ihm durch die Helme klang
den König Etzels Recken wol aus dem Hunnenland;
da that vielmächtige Wunder des kühnen Giſelhers Hand.

Wie kühn ſie Alle waren, die König' und ihre Mann:
doch ſah man vor ihnen Allen Giſelheren ſtahn
im Streite gegen die Feinde; er war ein Helde gut;
er fällte da mit Wunden Vielmanchen in das Blut.

Auch wehrten ſich vielſehre die König Etzels Mann:
da ſchaute man die Gäſte hauend im Sturme gahn
mit den viellichten Schwertern hin durch des Königes Saal;
man hörte allenthalben vom Wuffe großen Schall.

Nun wollten die daraußen zu ihren Freunden darinn:
ſie nahmen an den Thürmen allda vielkleinen Gewinn;
ſo wären die darinnen vielgerne vor den Saal:
Dankwart ließ ihrer Keinen treppaufwärts noch zuthal.

Deß hub ſich vor den Thürmen gewaltiger Gedrang,
und von den guten Schwertern vielgroßer Helmeklang;
da kam der kühne Dankwart in eine große Noth:
deß waltete ſein Bruder, wie ihm ſeine Treu gebot.

Viellaut von Troneck Hagen rufte da Volkern an:
„Sehet Ihr dort, Geſelle! meinen Bruder ſtahn
wol vor den Hunniſchen Recken unter den ſtarken Schlägen?
Freund, friſtet mir den Bruder, eh wir verlieren den Degen!"

„Das thu' ich ſonder Fehle!" ſo ſprach der Spielemann.
Alſo begann er fiedelend den Pallaſt durch zu gahn;
ein hartes Schwert vielofte ihm in der Hand erklang:
die Recken von dem Rheine ſagten ihm großen Dank.

Volker der vielkühne zum Marſchall Dankwart ſprach:
„Ihr habt erlitten heute vielgroßes Ungemach;
mich hieß Eur Bruder Hagen für Hülfe zu Euch gehn:
wollt Ihr nun ſein daraußen, ſo will ich innert ſtehn.“
Dankwart der ſchnelle Degen ſtand außerthalb der Thür,
wehrt' ihnen ihre Stiege, was immer kam dafür:
deß hörte man Waffen hallen den Helden in der Hand;
ſo that auch innert Volker von Burigundenland.
Laut hörte den kühnen Fiedeler man über die Menge ſagen:
„Der Saal iſt wohl beſchloſſen, lieber Freund Herr Hagen!
traun, iſt alſo verſchränket des König Etzelen Thür —:
von zweier Helden Handen gehn tauſend Riegel dafür.“
Nun von Troneck Hagen die Thüre ſah in Hut:
den Schild warf auf den Rücken der werthe Degen gut;
allerſt begann er rächen, was ſeine Freunde betroffen:
da mochten ſeine Feinde vielwenig zu leben hoffen.
Als der Vogt von Berne das Wunder recht erſach,
daß Hagene der ſtarke ſo manchen Helm da brach:
der König der Amelungen *) ſprang auf eine Bank;
er ſprach: „Hie ſchenket Hagen den allerböſeſten Trank!“
Der Wirth mit Recht da hatte der großen Sorge genug,
(was man ihm lieber Freunde vor ſeinen Augen ſchlug!)
weil er ſich kaum vor den Feinden erwehrte der Todespein;
er ſaß in großen Aengſten: was half ihm König-ſein?
Kriemhild die gewaltige rief Dieterichen an:
„Hilf, vieledeler Ritter! mit dem Leben mir hiedann,
um aller Fürſten Tugend von Amelungenland!
denn erreicht mich Hagene, ich hab den Tod zur Hand.“
„Wie ſoll ich Euch gehelfen, (ſprach Herre Dieterich)
edele Königinne? nun ſorge ich um mich!
es ſind ſo ſehr erzürnet des König Gunthers Mann,
daß ich in dieſen Zeiten Niemand befrieden kann.“
„Nein doch, Herre Dieterich! edeler Ritter gut;
laſſe du heute ſcheinen den tugendlichen Muth,
daß du mir helfeſt vonhinnen, oder ich bleibe todt,
mich zwingen Jammers Aengſte, mir gehts an Lebens Noth!“
„So will ich das verſuchen, ob ich Euch helfen kann,
obwohl in langen Zeiten ich nie geſehen han
ſo bitterlich erzürnet manchen Helden gut;
ich ſehe durch die Helme von Schwertern ſpringen das Blut.“

*) Oſtgothen.

Mit Kraft begonnte rufen der Ritter auserkorn,
daß ſeine Stimm' erdröhnte gleichwie ein Büffelhorn,
und daß die weite Hofburg von ſeiner Kraft ertos:
die Stärke Dieteriches war ſonder Maaßen groß.

Da hörte König Gunther rufen dieſen Mann
in dem vielharten Sturme; lauſchen er begann;
er ſprach: „Die Dietrichs Stimme iſt in mein Ohr gekommen,
ich wähne, unſere Degen haben ihm Wen benommen.

Ich ſeh' ihn auf dem Tiſche, winken mit der Hand;
Freunde mein und Sippen von Burigundenland!
laſſet ab vom Streite, laßt hören unde ſehen,
was hier von meinen Mannen den Degen ſei geſchehen?"

Da der König Gunther bat und auch gebot,
ließen ſie ab mit Schwertern inmitten Streites Noth;
das war Gewalt vielmächtig, daß Niemand mehr da ſchlug;
der Vogt vom Rhein den Berner raſch um die Mähre frug.

Er ſprach: „Vieledler Dieterich! was iſt Euch gethan
allhie von meinen Freunden? Willen ich deß han
zu Buße und zu Sühne; deß bin ich Euch bereit;
was irgend wer Euch thäte, das wäre mir innig leid."

Da ſprach der Herre Dieterich: „Mir iſt nichts gethan;
laßt mich aus dem Hauſe mit euerem Frieden gahn
von dieſem harten Streite, und das Geſinde mein!
deß will ich ſonder Fehle euch immer dienſtlich ſein."

„Wie flehet Ihr ſo ſehre? (ſprach da Herr Wolfehart)
traun, hat die Thür der Fiedeler nimmer geſperrt ſo hart,
wir ſchließen ſie ſo weit noch, daß All' herfür wir gahn!"
„Nun ſchweig! (ſprach Herre Dieterich) du haſt den Teufel gethan."

Da ſprach der König Gunther: „Erlauben ich Euch will,
führet aus dem Hauſe Wenig' oder Viel',
ohne meine Feinde, die ſollen hier beſtahn:
ſie han mir bei den Hunnen ſo recht zu Leide gethan."

Sobald er das erhörte: er unter den Arm beſchloß
die edele Königinne, ihre Bange die war groß;
da führt' er unter dem andern Etzelen mit hiedann,
auch gieng mit Dieterichen vielmancher waidliche Mann.

Sofort da ſprach der edele Markgrafe Rüdiger:
„Solln aber aus dem Hauſe nicht Andere kommen mehr,
die euch doch gerne dienen? das laßt uns hören, Degen!
ſo ſollen gute Freunde ſtätigen Friedens pflegen."

Deß antwortet' ihm Giſelher von Burigundenland:
„Frieden unde Sühne ſei Euch von uns erkannt,
dieweilen ſtät in Treuen Ihr ſeid und Euere Mann;
Ihr ſollt mit Eueren Freunden furchtlos vonhinnen gahn."

Nun der Herre Rüdiger raumte den Etzelen Saal,
Fünfhundert' oder Mehre folgeten ihm zuthal;
es war das von den Herren aus Treuen ihm gethan:
wodurch der König Gunther noch großen Schaden gewann.

Da ſah ein Hunnen-Recke den König Etzel gahn
nah bei Herrn Dieteriche: deß wollt' er genoſſen han;
dem gab der ſchnelle Fiedeler wol einen ſolchen Schlag,
daß raſch das Haupt ihm nieder vor Etzels Füßen lag.

Nunmehr der Wirth des Landes kam vor das Haus hiedann,
da kehrt' er hin ſich wieder und blickte Volkern an:
„O weh mir dieſer Gäſte! dieß iſt 'ne grimme Noth,
daß meine Recken vor ihnen ſolln Alle liegen todt.

Ach wehe dieſes Feſtes! (ſprach dann der Fürſt zuhand)
da fechtet Einer innen, der Volker iſt genannt,
gleichwie ein wilder Eber, und iſt ein Spielemann:
ich dank es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann!

Seine Weiſen lauten übel, ſeine Züge die ſind roth;
traun, fällen ſeine Töne vielmanchen Held zu Tod;
nicht weiß ich weß uns witzigt derſelbe Spielemann,
nur daß ich nun und nimmer ſo leiden Gaſt gewann."

Sie hatten, die ſie wollten, gelaſſen vor den Saal:
da hub ſich innerthalben großer Waffenſchall;
die Gäſte ſchwer errochen was ihnen eh geſchach:
Volker der vielkühne, hei! was er Helme zerbrach.

Gegen den Schall ſich kehrte Gunther der König hehr:
„Hört Ihr die Töne, Hagene, die Volker dortenher
fiedelet mit den Hunnen, wer zu den Thürmen gaht?
es iſt ein rother Anſtrich den er an dem Bogen hat!"

„Mich reuet ohne Maaßen, (ſprach Hagene dagegen)
daß jemals ich bei Hofe den Platz nahm vor dem Degen;
ich war ja ſein Geſelle, und er auch war der mein',
und kommen wir heim, wir müßens in Treuen fürder ſein.

Nun ſchau, vielhehrer König! Volker iſt dir hold;
wie willig er verdienet dein Silber und dein Gold!
ſein Fiedelbogen ſchneidet ihm durch den harten Stahl,
er bricht wol von den Helmen die leuchtende Zier zuthal.

Ich ſah nie einen Fiedeler alſo herrlich ſtahn,
gleichwie der Degen Volker heute hat gethan;
es hallen ſeine Weiſen durch Helm und Schildesrand:
traun, ſoll er reiten gute Roſſ', und tragen herrlich Gewand."

Wie viel der Hunnen Leute geweſen in dem Saal,
deren war am Leben nicht Einer dannzumal;
deß war der Schall geſchwichtigt, daß Niemand hub den Streit:
die Schwerter von Handen legten die kühnen Recken gemeit.

---

## VII. Wie ſie die Todten hinunterwarfen.

Die Herren in ihrer Müde ſaßen da zuthal:
Volker unde Hagene die giengen vor den Saal;
ſich lehnten über die Schilde die übermüthgen Mann:
da ward viel ſpöttlicher Rede von ihnen Beiden gethan.

Da ſprach von Burigunden Giſelher der Degen:
„Traun, mögt ihr, lieben Freunde! der Ruhe noch nicht pflegen:
ihr ſollt die Todten Leute weg aus dem Hauſe tragen;
wir werden noch beſtanden, ich will's euch wahrhaft ſagen.

Sie ſolln uns unter Füßen allhier nicht länger liegen;
ehedenn die Hunnen uns ob mit Sturme ſiegen,
ſo haun wir noch die Wunden, was mir vielſanfte thut;
deß hab' ich (ſprach da Giſelher) wol einen ſtätigen Muth."

„So wohl mir ſolches Herren! (ſprach Hagene dagegen)
der Rath geziemte Niemanden, außer einem Degen,
den uns mein junger Herre zur Stunde kund gethan;
deß möget ihr, Burgunden, in Freuden Alle ſtahn!"

Da folgeten ſie dem Rathe und trugen vor die Thür
ſiebentauſend Todte, die warfen ſie herfür;
dort vor des Saales Stiege fielen ſie zuthal:
da hub von ihrer Sippſchaft ſich ein vielkläglicher Schall.

Es waren ihrer Etliche noch ſo mäßig wundt,
wenn wer ſie ſanfter pflegte, würden ſie noch geſund,
die von dem hohen Falle nun mußten liegen todt:
das klagten all' ihre Freunde, deß zwang ſie Jammers Noth.

Da ſprach der Fiedeler Volker, ein Degen auserwählt:
„Nun merk' ich deß die Wahrheit, was man mir hat verzählt:
die Hunnen die ſind böſe; ſie klagen wie die Weiber,
und ſollten nun beſorgen die waffenwundten Leiber."

Es wähnte da ein Markgraf, er rede das zu Gut';
er ſah der Freunde Einen gefallen in das Blut,
umſchloß ihn mit den Armen und wollt' ihn tragen hiedann:
den ſchoß ob ihm zu Tode der kühne Spielemann.

Da die Andern ſolches ſahen: ſich hub die Flucht vondann;
ſie begonnten Alle fluchen demſelben Spielemann;
'nen Speer empor er zuckte, vielſchneidig unde hart,
der ihm von einem Hunnen heraufgeſchoſſen ward:

Den ſchoß der Held mit Kräften wol aus der Burg hiedann
über das Volk vielferne. Den König Etzelen Mann
da gab er ihre Heerberg weiter von dem Saal:
es fürchteten ſeine ſtarke Kraft die Leute überall.

Da ſtunden vor dem Hauſe manche tauſend Mann;
Volker unde Hagen zu reden da begann
mit Etzelen dem König all ihren Uebermuth:
deß kamen ſeit in Nöthen die Helden kühn und gut.

„Es ziemte Volkes Droſte, (ſprach Hagen ihm entgegen)
daß allervorderſt ſollten die Herrn des Streites pflegen,
ſowie der meinen Herren allhier ein Jeder thut:
ſie hauen durch die Helme, nach Schwertern fließt das Blut.“

Der König war ſo kühne, er wollt' erwenden nicht:
was von ſo mächtigen Fürſten ſelten nun geſchicht;
man mußt' ihn bei dem Schildband ziehen zurück hiedann;
Hagene der grimme ihn wieder zu höhnen begann:

„Es war eine *ferne* Sippſchaft, (ſprach Hagene der Degen)
die Etzel unde Siegfried mitſammen mochten pflegen!
er minnete Kriemhilden, eh je ſie ſchaute dich;
König, du Vielböſer, was räthſt du wider mich?“

Des edelen Königs Fraue die Rede auch vernahm,
deß war die Königinne in Unmuth und in Gram,
daß er ſie ſchelten durfte*) vor all den Etzelen Mann;
darum ſie wieder zu rathen gegen die Gäſte begann:

Da ſprach ſie: „Wer von Troneck Hagenen mir erſchlüge,
und mir das Haupt des Recken daher zur Gabe trüge:
dem füllt' ich rothen Goldes den Etzelen Schildesrand,
dazu gäb' ich ihm Miethe, manch gute Burg und Land.“

---

*) Um des Abſtands willen zwiſchen Etzelen und Siegfrieden; auch war es überhaupt nicht gut angeſehen, wenn die Wittwe dem erſten Manne nicht treu blieb. Um ſo kränkender war Hagens Wort für Kriemhilden, weil ſie Etzelen nur in Hoffnung der Blutrache geheirathet.

Nun weiß nicht, was ſie zaudern! (ſprach da der Spielemann)
nie und nimmer ſah ich, ſo zaglich Helden ſtahn,
wo man erbieten hörte den alſo hohen Sold:
traun, ſollte Etzel ihnen drob nimmer werden hold,

Die hier ſo gar mit Laſter eſſen des Königs Brot,
und die ihn nun verlaſſen wol in der größten Noth.
Deren ich ſeh' ſo Manchen allhier vielzaglich ſtahn,
und wolln für kühn doch gelten; ſtets müßen ſie Schande han!"

## VIII. Irings Kampf.

Da rief der Markgraf Iring, von Dänemark ein Held:
„Nun lange hab' auf Ehren ich meine Sach geſtellt,
und hab' in Volkes Stürmen 'des Beſten viel gethan:
bringet mir mein Gewaffen! traun, will ich den Hagen beſtahn."

„Das will ich widerrathen! (ſprach Hagen ihm entgegen)
— So heißet ferner weichen hiedann die Hunnen-Degen;
und ſpringen euer Zweene oder auch Drei in Saal:
die ſend' ich ungeſunde die Stiegen wieder zuthal."

„Darum ich nicht es laſſe; (ſprach wieder der Held Iring)
ich hab' auch eh verſuchet alſo gefährlich Ding;
traun, will ich mit dem Schwerte alleine dich beſtahn:
was hilft dein Uebermüthen, das du mit Worten gethan?"

Da ward gewaffnet balde der ſchnelle Held Iring
und Irnfried auch von Thüringen, ein kühner Jüngeling,
und Hawart der vielſtarke, wol mit tauſend Mann:
was Iring da begonnte, All' wollten ſie zu ihm ſtahn.

Da ſah der Fiedeler Volker eine vielgroße Schaar
welche mit Herren Iring gewaffnet kamen dar;
ſie trugen aufgebunden vielmanchen Eiſenhut:
da ward der kühne Volker zumtheil vielzornig gemuth:

„Sehet Ihr, Freund Hagen, Iringen dorther gahn,
der Euch doch mit dem Schwerte gelobt allein zu ſtahn?
wie ziemet Helden Lüge? unpreiſen will ich das!
es gehn mit ihm gewaffnet tauſend Recken oder baß."

„Nun heißet mich nicht lügen! (ſo ſprach der Hawarts-Mann)
ich will es gerne leiſten, was ich gelobet han;
durch keinerhande Zagheit will ab ich davon gehn:
wie gräulich ſei Herr Hagene, ich will ihn allein beſtehn."

Zu Füßen bot ſich Iring Sippen unde Mann,
daß ſie ihn einzig ließen den Recken da beſtahn;
das thaten ſie ungerne, weil ihnen wohlbekannt
der übermüthge Hagen aus Burigundenland.

Da bat er ſie ſo lange, daß dennoch es geſchah;
wiebald das Heergeſinde ſeinen Willen ſah,
daß er nach Ehren werbe, da ließen ſie ihn gahn:
deß ward da von den Beiden ein grimmes Streiten gethan.

Iring von Dänemarken, hoch trug er ſeinen Speer,
ſich deckte mit dem Schilde der theure Degen hehr;
da lief er auf zu Hagenen bis nahe zu dem Saal:
da hub ſich unter den Degen vielgroßer Waffenſchall.

Da ſchoſſen ſie die Speere mit Kräften von der Hand
durch die feſten Schilde auf lichtes Stahlgewand,
ſo daß die Lanzenſtangen ſtoben hoch hiedann:
da griffen zu den Schwertern die kühnen, grimmigen Mann.

Des kühnen Hagens Kräfte, die waren mächtig groß:
doch ſchlug auf ihn Herr Iring daß all das Haus ertos;
Pallaſt unde Thürme hallten nach ihren Schlägen:
es konnte nicht verenden da ſeinen Willen der Degen.

Iring ließ da Hagenen unverwundet ſtahn:
hinwieder auf den Fiedeler zu eilen er begann;
er wähnt', er mög' ihn zwingen mit ſeinen ſtarken Schlägen:
deß konnte wohl beſchirmen ſich der vielzierliche Degen.

Da ſchlug auf ihn der Fiedeler, daß über den Schildesrand
ihm ſtoben die Geſpänge durch des ſtarken Volkers Hand;
da ließ er Dieſen bleiben, es war ein übeler Mann,
und lief alsbalde Gunthern, den Burgunden-König, an.

Da war der Beiden jeder zum Streite ſtark genug;
was Gunther unde Iring aufeinander ſchlug,
das brachte nicht aus Wunden hervor das fließende Blut:
deß hütete ihr Gewaffen, das war vielſchön und gut.

Gunthern ließ er bleiben und lief Gernoten an:
das Feuer aus den Ringen er ihm zu haun begann;
da hätte von Burgunden der König Gerenot
den vielkühnen Iring vielnah geſchlagen todt.

Da ſprang er von dem Fürſten, wohl war er ſchnell genug:
von den Burgunden Viere der Held vielbalde ſchlug,
des edelen Heergeſindes von Worms wol über Rhein;
da konnte der Herre Giſelher nimmer zorniger ſein.

„Gott weiß es, Degen Iring! (ſprach Giſelher das Kind)
Ihr müſſet mir entgelten, die welche todt hier ſind
durch Eure Hand zur Stunde.“ Er lief den Helden an:
da ſchlug er den Däneländer, daß er nimmer konnt' hiedann.

Er ſchoß vor ſeinen Handen nieder in das Blut:
alſo, daß Alle wähnten, daß der Recke gut
zu Streite nun und nimmer wol ſchlüge Einen Schlag:
doch Iring ohne Wunden vor Giſelheren lag.

Von des Helmes Dröhnen und von des Schwertes Schwang
waren ihm ſeine Sinne geworden alſo krank,
daß ſich der kühne Degen des Lebens nicht verſann:
das hatte der ſtarke Giſelher mit ſeinen Kräften gethan.

Da ihm begann zu weichen vom Haupte das Getos
das ihn bewältigt hatte wol von dem Schlage groß,
dacht' er: „Ich bin noch lebendig, und bin auch nirgend wundt;
allerſt iſt mir die Stärke Giſelheres kund.“

Er hörte ſeine Feinde zu beiden Seiten gahn:
wußten ſie die Mähre, ihm wäre mehr gethan!
auch hatt' er Giſelheren in ſeiner Näh vernommen:
er bedachte, wie er ſollte von ſeinen Feinden kommen.

Wie da ſo recht ertobend er aus dem Blute ſprang!
in Treuen, ſeiner Schnellheit er möchte ſagen Dank.
Da lief er aus dem Hauſe, allwo er Hagenen fand,
und ſchlug ihm ſchwinde Schläge mit ſeiner kräftigen Hand.

Da gedachte Hagene: „Du mußt des Todes ſein!
dich befriede denn der Teufel, es gilt das Leben dein.“
Doch wundet' Iring Hagenen durch ſeinen Eiſenhut:
das that der Held mit Waſiken, das war eine Waffe gut.

Da der Herre Hagen die Wunde ſein empfand,
erwuchtete übermächtig das Schwert in ſeiner Hand;
allda mußt ihm entweichen der ſtarke Hawarts=Mann:
hinunter auf der Stiegen ihm Hagen zu folgen begann.

Iring der vielkühne, den Schild über Haupt er ſchwang;
und wär dieſelbe Stiege dreier Stiegen lang:
dieweile ließ' ihn Hagene nicht ſchlagen Einen Schlag;
hei, was da rother Funken ob ſeinem Helme lag!

Hinwieder zu den Seinen kam Iring wol geſund;
da wurden dieſe Mähren der Fraun Kriemhilde kund,
was Hagenen von Troneck im Streit er hatte gethan;
deß ihm die Königinne vielhoch zu danken begann:

„Nun lohne dir Gott, Herr Iring, vielhehrer Degen gut!
du haſt mir wohl getröſtet das Herz und auch den Muth;
nun ſeh' ich roth von Blute Hagenen Streitgewand."
Sie nahm ihm ſelbſt vor Liebe den Schild von ſeiner Hand.

„Ihr mögt ihm mäßig danken! (ſprach Hagen ihr entgegen)
und wollt' er's noch verſuchen, das ziemte wohl dem Degen;
käm' er vondannen wieder, ſo wär' er kühner Mann;
die Wunde frommt Euch wenig, die ich von ihm gewann.

Daß Ihr von meiner Wunde die Ringe ſehet roth:
das hat mich erſt gereizet auf manches Mannes Tod.
Ich bin allerſt erzürnet, da ich etwas Schaden han;
mir hat der Degen Iring vielwenig noch gethan."

Da ſtellte ſich zum Winde Iring von Däneland,
er kühlte ſich im Panzer, den Helm vom Haupt er band;
da ſprachen all die Leute, ſeine Stärke die ſei gut:
deß hatte da der Markgraf einen vielhohen Muth.

Wieder ſprach da Iring: „Meine Freunde, wiſſet das:
daß ihr alsbald mich waffnet, ich will's verſuchen baß,
ob ich noch möge zwingen den übermüthgen Mann."
Sein Schild der war verhauen, 'nen beſſeren er gewann.

Alsbalde war der Recke wieder gewaffnet baß:
eine vielſtarke Lanze nahm er in ſeinem Haß;
ſomit er wollte wieder Hagenen dort beſtahn:
da harrte feindlich ſeiner Hagen der kühne Mann.

Ihn mochte nicht erwarten Herr Hagene der Degen:
er lief ihm hin entgegen mit Schüſſen und mit Schlägen
die Stiege bis zum Ende, ſein Zürnen das war groß:
Iring ſeiner Stärke vielwenig da genoß.

Sie ſchlugen durch die Schilde, daß es zu leuchten begann
von feuerrothen Winden; der kühne Hawarts=Mann
wurde von Hagens Schwerte vielkräftiglich verwundt
durch Schildesrand und Helmdach: deß ward er nimmer geſund.

Nunmehr der Degen Iring die Wunden ſein empfand:
den Schild den rückt' er höher über die Helmesband';
ihn dunkte der Schaden völlig, welchen er da gewann:
ſeit that ihm aber mehr noch des König Gunthers Mann.

Hagen vor ſeinen Füßen 'nen Speer da liegen fand,
den ſchoß er dar auf Iring den Held von Däneland,
alſo daß ihm vom Haupte ragte der Schaft hiedann:
ihm hatte der Recke Hagen das grimme Ende gethan.

Iring mußt' entweichen zu Denen von Däneland;
bevor man da den Recken des Eiſenhuts entband
brach man den Speer vom Haupte: da nahet' ihm der Tod;
das weinten ſeine Sippen, deß zwang ſie Jammers Noth.
Da kam die Königinne wol über ihn heran,
den ſtarken Degen Iring zu klagen ſie begann;
ſie weinte ſeiner Wunden, es war ihr grimmig leid;
da ſprach vor ſeinen Freunden der kühne Recke gemeit:
„Laßt Eure Klage bleiben, vielherrlich Fürſtenweib!
was hilfet Euer Weinen? traun, muß ich meinen Leib
verlieren durch die Wunden, die ich empfangen han:
es will der Tod nicht länger mich Euch und Etzelen lahn.“
Er ſprach zu Denen von Thüringen und von der Dänen Land:
„Die Gabe ſoll empfangen Euer Keines Hand,
wol von der Königinne ihr lichtes Gold ſo roth:
und beſteht ihr Hagenen, ihr müßet ſchaun den Tod.“
Seine Farbe war erblichen, des Todes Zeichen trug
Iring der vielkühne: das war ihnen leid genug.
Es mochte nicht geneſen der ſtarke Hawarts-Mann:
da mußt' es an ein Streiten mit den Dänemärkern gahn.
Irnfried unde Hawart ſprangen vor den Saal
mit tauſend ihrer Helden: ungeheuren Schall
hörte man allenthalben, kräftig unde groß:
hei, was man ſcharfer Speere zu den Burgunden ſchoß!
Irnfried der vielkühne lief an den Spielemann,
wodurch er großen Schaden von ſeiner Hand gewann;
der edele Fiedler kräftig den Landgraf Iring ſchlug
durch einen Helm vielfeſte: traun war er grimm genug!
Da ſchlug der Herre Irnfried den kühnen Spielemann
daß ihm mußte berſten des Panzers Ringeſpann,
und daß ſich ihm beſchüttete die Brünne *) feuerroth:
doch fiel der edele Landgraf wol vor dem Fiedeler todt.
Hawart unde Hagene waren zuſammen kommen:
er möchte Wunder ſchauen, der's hätte wahrgenommen;
gedrang die Schwerter fielen den Helden in der Hand:
Hawart mußte ſterben durch den von Burgundenland.
Da die Dänen und die Thüringer ihre Herren ſahen todt:
da hub ſich vor dem Hauſe gräßliche Kampfesnoth,
eh ſie die Thür gewannen mit heldenhafter Hand:
deß wurde da verhauen mancher Helm und Schildesrand.

*) Ringpanzer.

„Weichet! (ſprach da Volker) und laßt herein ſie gahn,
es iſt doch unverendet weß ſie ſich da verſahn;
ſie müßen drinnen ſterben wol in vielkurzer Zeit:
ſie ärndten mit dem Tode was Kriemhild ihnen verleiht.“
Nunmehr die Uebermüthigen gekommen in den Saal:
da ward das Haupt Vielmanchem geneiget ſo zuthal,
ſo daß er mußt' erſterben von ihren ſchwinden Schlägen;
wohl ſtritt der kühne Gernot, wohl Giſelher der Degen.
Tauſend unde Viere kamen in das Haus:
von Schwertern ſah man blitzen vielmanchen ſchwinden Saus;
ſeit wurden doch die Recken Alle darinn erſchlagen:
man mochte mächtige Wunder von den Burgunden ſagen.
Darnach ward eine Stille, verhallte das Getos;
das Blut wol allenthalben da durch die Rinnen floß
und zu den Rinnenſteinen, von den erſchlagnen Mann:
das hatten die vom Rheine mit Heldenkraft gethan!
Da ſaßen wieder zu ruhen, die von Burgundenland,
die Waffen mit den Schilden legten ſie von der Hand:
da ſtund noch vor dem Hauſe der kühne Spielemann,
er harrt', ob Jemand wolle daher zu Streite gahn.
Der König klagte ſehre, alſo that auch ſein Weib,
Frauen und Jungfrauen härmten da den Leib;
ich wähne das, es hatte der Tod auf ſie geſchworen:
deß gieng noch viel der Recken da durch die Gäſte verlohren.

---

## IX. Wie die Könige mit Etzelen und ihrer Schweſter um die Sühne redeten.

„Nun bindet ab die Helme! (ſprach Hagene der Degen)
ich unde mein Geſelle, wir ſollen Euer pflegen;
und wolln es noch verſuchen des König Etzelen Mann,
ſo warn' ich meine Herren, was ich allerbäldeſt kann.“
Das Haupt ſich da entwaffnete vielmancher Ritter gut,
ſie ſaßen auf die Wundten, die vor ihnen in das Blut
und zu dem Tode waren durch ihre Hände gekommen:
da ward der edelen Gäſte vielübel wahrgenommen.
Noch vor demſelben Abende ſchuf der König das,
und auch die Königinne, daß es verſuchten baß
im Streit die Hunniſchen Recken: der'n ſah man vor ihnen ſtahn
annoch wol zwanzigtauſend, die mußten zu Kampfe gahn.

Sich hub ein harter Anſturm wider die Gäſte dann:
Dankwart, Hagenen Bruder, der vielſchnelle Mann,
ſprang von ſeinen Herren zum Feinde vor die Thür;
man wähnt' er wär' erſtorben: wohl kam er geſund herfür!

Der harte Streit da dauerte, bis ihnen die Nacht verwehrt:
es erwehrten ſich die Gäſte, wie guter Helden werth,
der grimmen Etzels-Mannen den ſommerlangen Tag;
hei, was guter Degen da todt vor ihnen lag!

An einer Sonnenwende geſchah der große Mord
daß Fraue Kriemhild rächte ihr Herzeleid alldort
an ihren nächſten Sippen und an vielmanchem Mann:
dadurch der König Etzel nie nimmer Freude gewann.

Der Tag war ihnen zerronnen, da nahte die Sorgennoth,
ſie dachten: ihnen wäre viel beſſer ein kurzer Tod,
als lange ſich zu quälen zu ungeheurem Leid;
eines Friedens da begehrten die ſtolzen Ritter gemeit.

Sie baten, daß man bringe den König ihnen heran:
blutfarb hervor da traten und harniſchfarb gethan
die Helden aus dem Hauſe, und die drei Könige hehr;
nicht wußten ſie, wem zu klagen ihre vielgroße Beſchwer.

Etzel unde Kriemhild, die kamen Beide dar,
das Land das war ihr eigen, deß mehrte ſich ihre Schaar.
Da ſprach er zu den Gäſten: „Nun ſagt, was begehrt ihr mein?
ihr wähnet Friede gewinnen: das könnte ſchwerlich ſein,

Auf alſo großen Schaden, als ihr mir habt gethan!
Ihr ſollt deß nicht genießen, wenn ich das Leben han.
Mein Kind ihr mir erſchluget, und viel der Sippen mein;
Friede ſoll und Sühne euch ganz verſaget ſein."

Darauf antwortete Gunther: „Deß zwang uns große Noth!
Es lag all mein Geſinde vor Euren Helden todt,
erſchlagen in der Heerberg: wie hatt' ich das verdient?
ich kam zu Euch auf Treuen, weil mir vielhold Ihr ſchient."

Da ſprach von Burigunden Giſelher das Kind:
„Ihr König Etzelen Helden, die noch am Leben ſind:
weß zeihet ihr mich, Recken? was hätt' ich euch gethan?
nur daß ich euch vielfreundlich ritt in dieß Land heran!"

Sie ſprachen: „Deiner Güte iſt all die Hofburg voll
zum Jammer dieſes Landes! traun, gönnten wir dir wohl,
daß nie du kommen wäreſt von Worms wol über Rhein:
das Land habt ihr verwaiſet, du und die Brüder dein."

Da ſprach in Zornes Muthe König Gunther der Degen:
„Wollt ihr dieß ſtarke Haſſen zur Sühne niederlegen
uns heimathloſen Recken: das iſt uns Beiden gut!
es iſt ohn' unſer Verſchulden, was Etzel uns Leides thut."

Da ſprach der Wirth zu'n Gäſten: „Mein und euer Leid,
gar ungleich ſind dieſelben. Die ſtarke Kampfarbeit,
der Schaden zu der Schande, die ich hier hab' genommen —
deß ſoll mir euer Keiner lebendig vonhinnen kommen!"

Zum König ſprach da Gernot, ein Degen hochgemuth:
„So mag Euch Gott gebieten, daß ritterlich Ihr thut!
ſchlagt uns Heimathloſe, laßt uns zu euch heran
da drunten in der Weite: das iſt euch ehrlich gethan.

Was uns geſchehen könne, das laßt da kurz ergehn!
Ihr habt ſo viel Geſunder, ſie mögen uns beſtehn,
daß ſie uns Sturmesmüden ein baldig Ende verleihn;
wie lange ſolln wir Recken in dieſer Arbeit ſein?"

Es hätten Etzels Recken es nahezu gethan,
daß ſie ſie wollten laſſen aus dem Pallaſte gahn.
Das hörte Fraue Kriemhild, ihr grimmig leid es war;
deß ward verſagt den Fremden der Friede ganz und gar:

„Nein, vielzierliche Recken! was euch geliebet nun,
ich rath' in rechten Treuen, ihr ſollt es nimmer thun,
daß ihr die Mordgereizten je laſſet vor den Saal:
ſonſt müßen eure Freunde leiden den tödlichen Fall.

Ob ihrer Niemand lebte, außer die Uten-Kind,
die meinen edelen Brüder: und kommen ſie an den Wind,
erkühlen ihnen die Ringe, ſo ſeid ihr Alle verlohren!
es wurden kühnere Degen nimmer zur Welt geboren."

Da ſprach der junge Giſelher: „Vielſchöne Schweſter mein!
traun, konnt' ich nimmer glauben, daß du mich über Rhein
ladeteſt her zum Lande in dieſe große Noth;
wie hab' ich von den Hunnen allhier verdienet den Tod?

Ich war dir ſtets getreue, nie that ich dir zu Leid;
ich ritt auf ſolch Gedinge zu Hof dir her ſo weit,
daß mir auch hold du wäreſt, vielliebe Schweſter mein:
gedenk' an uns der Gnade, es mag nicht anders ſein!"

„Ich mag euch nicht genaden, Ungenad' ich han!
Mir hat von Troneck Hagen ſo großes Leid gethan,
es bleibt mir unverſühnet, ſolang ich hab den Leib!
Ihr müßt es All' entgelten! (ſo ſprach das Etzelen-Weib.)

Wollt ihr mir Hagenen einzig zu einem Geiſel geben,
ſo will ichs nicht verreden, ich woll' euch laſſen leben,
weil ihr ſeid meine Brüder und Einer Mutter Kind;
ſo red' ich es zur Sühne mit den Helden die hier ſind."

„Nicht woll' es Gott vom Himmel! (ſo ſprach da Gerenot)
Ob unſer Tauſend wären, wir lägen Alle todt,
die Sippen deines Blutes: eh wir den Einen Mann
gäben allhier zum Geiſel; das wird dir nimmer gethan!"

„Wir müßen doch ja ſterben: (ſo ſprach da Giſelher)
und ſcheidet aber Niemand von ritterlicher Wehr!
Wer gerne mit uns föchte, wir ſind ihm wieder hie;
in Treuen meiner Freunde verließ ich Keinen nie."

Da ſprach der kühne Dankwart; ihm ziemt' ein Wort zu ſagen:
„Traun, ſteht noch nicht alleinig hier da mein Bruder Hagen.
Die Frieden jetzt verſagen, es möcht' ihnen werden leid!
deß bringen wir euch inne, das glaubt mit Sicherheit."

Da ſprach die Königinne: „Ihr Helden vielgemeit!
nun geht der Stiege näher und rächet mir mein Leid;
deß will ich ſtets euch dienen, wie ich mit Recht es ſoll:
den Uebermuth des Hagen verlohn' ich ihm noch wohl.

Laßt aus dem Gemach entkommen nicht Einen überall:
ſo heiß' ich in vier Enden anzünden dieſen Saal;
ſo wird mir wohl errochen all meines Herzens Leid."
Die König Etzelen Recken waren Alle ſobald bereit.

Die noch hier außen ſtunden, trieben ſie in den Saal
mit Schlägen und mit Schüſſen; groß ward der Waffenſchall:
doch wollten nie ſich ſcheiden die Fürſten und ihre Mann
ſie konnten durch ihre Treue nicht von einander lahn.

Den Saal befahl zu zünden des König Etzelen Weib,
man quälete mit Feuer den Helden da den Leib;
durch einen Wind vielbalde kam all das Haus in Brand:
ich wähn', ein Volk noch nimmer größere Angſt beſtand!

Vielmanche riefen drinne: „O wehe dieſer Noth!
traun, möchten wir viel gerner im Sturme liegen todt!
Es möchte Gott erbarmen! Wie ſind wir Alle verlohrn!
Nun rächet ungeheuer ihr Leid Kriemhilden Zorn."

Sprach ihrer Einer drinne: „Wir müßen liegen todt;
was hilfet uns das Grüßen, das uns der König bot?
mir thut von ſtarker Hitze der Durſt ſo mächtig weh,
daß, wähn' ich, mir mein Leben in dieſer Noth zergeh!"

Da ſprach von Troneck Hagen, der kühne Ritter gut:
„Wen zwingen Durſtes Nöthen, der trinke hier das Blut!
Das iſt in ſolcher Hitze noch beſſer denn der Wein;
es mag in dieſen Zeiten uns nimmer beſſer ſein.“

Da gieng der Recken Einer, wo er ’nen Todten fand,
er kniet’ ihm zu der Wunde, den Helm vom Haupt er band;
daſelbſt begann er trinken von ihm das fließende Blut:
wie ungewohnt er deſſen war, es dunkt’ ihn mächtig gut.

„Nun lohn’ Euch Gott, Herr Hagene! (ſprach da der müde Mann)
daß ich durch Eure Lehre ſo wohl getrunken han;
es ward mir noch geſchenket vielſelten beſſerer Wein:
leb’ ich noch eine Weile, ſtets will ich hold Euch ſein.“

Sobald die Andern hörten, daß es ihn dünkte gut,
ward ihrer eine Menge, die trunken auch das Blut;
dadurch gewann viel Kräfte etlicher Recken Leib:
deß entgalt an lieben Freunden vielmanches waidliche Weib.

Gedrang fiel auf ſie nieder das Feuer in den Saal:
da ſchürten ſie mit Schilden es von ſich weg zuthal.
Der Rauch und auch die Hitze thaten den Recken weh:
ich wähne, ſo großer Jammer nie mehr an Helden ergeh!

Da ſprach von Troneck Hagene: „Steht zu des Saales Wand,
laßt nicht die Brände fallen auf Euer Helmesband;
tretet ſie mit den Füßen tiefer in das Blut;
es iſt ein übles Gaſtfeſt, wie die Königinn uns thut!“

In ſogethanem Leide doch ihnen die Nacht zerrann:
noch ſtund da vor dem Hauſe der kühne Spielemann
und Hagene ſein Geſelle, gelehnt auf Schildesrand,
mehr Schadens noch gewärtig von Denen aus Etzelen Land.

Da ſprach der kühne Fiedeler: „Nun gehn wir in den Saal!
ſo wähnen dann die Hunnen, daß wir von dieſer Qual
todt ſeien allzumahle, die uns iſt angethan:
noch ſehn ſie uns ihr’ Etlichen im Streit entgegen gahn.“

Da ſprach von Burigunden Giſelher das Kind:
„Ich wähn’, es tagen wolle, ſich hebt ein kühler Wind;
nun laſſe Gott vom Himmel uns lieber Zeit noch leben!
uns hat meine Schweſter Kriemhild ein übles Feſt gegeben.“

Da ſprach hinwieder Einer: „Ich ſchaue nun den Tag;
dieweil es nun uns nimmer beſſer werden mag:
ſo waffnet euch, ihr Helden, gedenket an den Leib;
traun, kömmt uns bald hinwieder des König Etzelen Weib.“

Der Wirth der wollte wähnen, die Gäſte wären todt
durch ihre Kampfarbeiten und durch des Feuers Noth:
da lebten ihrer drinnen ſechshundert kühne Mann,
daß nimmer noch ein König beſſere Degen gewann.

Die Hüterſchaar der Fremden, die hatte bald erſehen,
daß noch die Gäſte lebten, wieviel ihnen war geſchehen
zu Schaden und zu Leide, den Herren und ihren Mann:
man ſah ſie wohl geſunde noch in dem Gemache gahn.

Man ſagete Kriemhilden: Ihrer ſein noch Viel' am Leben.
Da ſprach die Königinne: „Wie könnte ſich das begeben,
daß ihrer Einer lebte wol nach des Feuers Noth?
ich will viel eher glauben, ſie liegen Alle todt."

Noch blieben gern am Leben die Fürſten und ihre Mann,
daferne Jemand wollte Genad' an ihnen begahn;
die konnten ſie nicht finden bei Denen von Hunnenland:
da rächten ſie ihr Sterben doch mit vielwilliger Hand.

Des Tages wider Morgen ein Grüßen man ihnen bot
mit vielhartem Schlachtſturm: deß kamen Helden in Noth;
da ward zu ihnen geſchoſſen vielmancher ſtarke Speer:
ritterlich ſich wehrten die Recken kühn und hehr.

Dem Etzelen Heergeſinde war aufgeregt der Muth,
daß ſie verdienen wollten ſich das Kriemhilden=Gut;
darzu ſie wollten leiſten, was der König ihnen gebot:
da mußte von ihnen Mancher erſchaun den jähen Tod.

Von Verheiſſung und von Gabe möchte man Wunder ſagen:
das rothe Gold ließ Kriemhild darzu mit Schilden tragen;
ſie gab's, wer nur ſein gehrte, auf Streit es zu empfahn;
traun, ward ein größer Solden auf Feinde nie gethan.

Eine große Schaar der Recken man gewaffnet nahen ſah;
da ſprach der kühne Volker: „Wir ſind euch wieder da!
ich ſah noch nimmer lieber Helden zum Strauß mir kommen,
welche das Gold des Königs auf unſer Verderb genommen!"

Genug da riefen Ihrer: „Näher, Helden, baß!
daß wir da ſollen enden, und thun bei Zeiten das;
es bleibet hier ja Keiner, als der doch ſterben ſoll."
Da ſah man jach ihre Schilde von Lanzenſchüſſen voll.

Was ſoll ich mehr euch ſagen? Wol zwölfmal hundert Mann
verſuchten es vielſehre, hinwieder und hiedann.
Da kühlten wohl die Gäſte in Wunden ihren Muth;
es konnt' es Niemand ſcheiden. Deß ſah man fließen das Blut

Aus tiefen Todeswunden; dern ward da viel geſchlagen.
Wie Manchen um die Freunde hörte man da klagen!
Die Biderben ſtarben Alle dem mächtigen König hehr:
deß hatten holde Frauen um die Helden Jammer ſchwer.

## X. Rüdigers Todeskampf.

Es hatten wider Morgen die Gäſte gut gethan:
der Gotelinden Gatte*) gieng zu Hof heran;
da ſah er beiderſeitig den grimmen Schaden ſchwer:
das weinte inniglicher der getreue Rüdiger.
„So weh mir, (ſprach der Recke) daß ich Leben je gewann!
nun dieſen großen Jammer hier Niemand ſcheiden kann;
wie gern ichs frieden wollte, der König thut es nicht,
dieweil er ſeiner Leiden je mehr und mehr erſicht.“
Da ſandte nach Dieterichen der gute Rüdiger,
ob ſie's noch wenden könnten wol bei dem König hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer kann dazwiſchen ſtahn?
es will's der König Etzel Niemanden ſcheiden lahn.“
Da ſach ein Hunnen-Recke Rüdigeren ſtahn,
den Held mit weinenden Augen, und er hatt' es viel gethan;
der ſprach zur Königinne: „Nun ſehet wie er ſtaht,
der doch Gewalt am meiſten allhier bei Etzelen hat;
Und dem es Alles dienet, die Leute und das Land.
Wie iſt ſo viel der Burgen an Rüdiger verwandt,
deren er vielmanche vom König haben mag: —
er ſchlug in dieſem Sturme noch nimmer löblichen Schlag!
Mich dunkt, ihn kümmert wenig, wie hier die Sache gaht,
ſeitdem daß er die Fülle nach ſeinem Willen hat;
man geſteht ihm, er ſei kühner als Jemand möge ſein:
davon er in dieſen Nöthen uns gab vielübelen Schein.“
Mit ſchwerbetrübtem Muthe der vielgetreue Mann,
den er das reden hörte, blickte der Degen an;
er gedachte: du ſollſt es ärndten, du ſprachſt, ich ſei verzagt!
traun, haſt du deine Mähren bei Hof zu laut geſagt.
Die Fauſt er begann zu zwingen, da lief er ſtraks ihn an,
einen Schlag vielkräftig ſchlug er dem Hunniſchen Mann:
alſo, daß er ihm plötzlich lag vor den Füßen todt;
da war aufsneu gemehret des König Etzelen Noth.

*) Der Markgraf Rüdiger.

„Hin, du feiger Schwäzer! (ſo ſprach da Rüdiger)
ich habe doch zur Gnüge Leid und Herzensſchwer.
Daß ich allhie nicht fechte, was verweiſeſt du mir das?
Traun, wär ich dieſen Gäſten mit vollem Recht gehaß,

Und alles, was ich vermöchte, das hätt' ich ihnen gethan:
wär's nicht, daß ich die Recken daher geführet han.
Traun, war ich ihr Geleite in meines Herren Land:
deß darf mit ihnen nicht ſtreiten mein' unglückhafte Hand."

Da ſagte zum Markgrafen, Etzel der König hehr:
„Wie habt Ihr uns geholfen, vieledeler Rüdiger?
nun ſchon ſo viel der Todten wir hie zu Lande han;
nicht mehr wir deren bedürfen, Ihr habt vielübel gethan."

Da ſprach der edele Ritter: „Traun, kränkt' er mir den Muth,
und hat er mich beſcholten an Ehren und an Guth,
daß ich von deinen Handen ſo vieles habe genommen;
das iſt nun dem Verläumder zumtheil unſtattlich kommen."

Da kam die Königinne, und hatt' es auch geſehen,
was von des Helden Zorne dem Hunnen war geſchehen;
ſie klagt' es ſonder Maaßen, ihr' Augen wurden naß;
ſie ſprach zu Rüdigeren: „Wie han wir verdienet das,

Daß Ihr mir und dem Könige noch mehret unſer Leid?
nun habt Ihr, edler Rüdiger, geſagt uns jederzeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
ich hört' Euch viele Recken der Preis vielwillig geben.

Ich mahne Euch der Gnaden, und was Ihr mir geſchworen,
da Ihr mir zu Etzelen riethet, Ritter auserkoren!
daß Ihr mir wolltet dienen, bis an unſer Eines Tod:
der ward wir armen Weibe nimmer ſo mächtig noth."

„Das iſt Euch ſonder Laugen, ich ſchwur Euch, edel Weib!
daß ich um Euch wollt' wagen die Ehre und den Leib:
daß ich die Seele verliere, das hab' ich Euch nicht geſchworen!
ich brachte zu dieſem Feſte die Fürſten hochgeboren."

Sie ſprach: „Gedenke Rüdiger! der großen Treue dein,
der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
und alle meine Leiden wolleſt rächen immerdar."
Da ſprach der Held: „Vielſelten verſagt' ich Euch fürwahr."

Etzel der Gewaltige, zu flehen auch begann:
ſie boten ſich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den edelen Markgrafen in Unmuth man erſach;
der vielgetreue Recke in ſchwerem Jammer ſprach:

„O weh, mir Gottes Armen, daß ich dieß erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun ſtahn,
der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
o wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!

Welches ich dann von Beiden gelaſſen oder begann,
ſo hab' ich immer böslich und auch vielübel gethan:
laß ich ſie aber Beide, ſchilt alle Welt mich hie;
nun geruhe mich zu weiſen, Der mir das Leben verlieh!"

Da baten ſie unabläßig, der König und ſein Weib:
deß mußten fürder Recken verlieren ihren Leib
von Rüdigeres Handen, da auch der Held erſtarb;
ihr mögt das hier wol hören wie jammerhaft er warb.

Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
er hätte dem König Etzel vielgerne verſagt den Streit
und auch der Königinne. Vielſehr er fürchtete das,
wenn ihrer Wen er ſchlüge, trüge die Welt ihm Haß.

Es ſprach zum König Etzel da der vielkühne Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von Euch ich han!
das Land zuſammt den Burgen, nichts ſoll mir deß beſtehn:
und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn."

Da ſprach der König Etzel: „Wer alsdann hölfe mir?
Das Land zuſammt den Leuten, das geb' ich alles dir,
ſo du mich rächeſt, Rüdiger, wol an den Feinden mein!
Du ſollſt ein König gewaltig beneben Etzelen ſein."

Da ſprach hinwieder Rüdiger: „Wie ſoll ich das anfahn?
heim nach meinem Hauſe ich ſie geladen han;
Trank, Speiſ' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
wie ſollt' ich wider die Gäſte nun rathen auf ihren Tod?

Wohl wähnen leicht die Leute, wiedaß ich ſei verzagt; —
keinen meiner Dienſte hab' ihnen ich verſagt,
den hochgebornen Fürſten und ihren guten Mann;
auch grämt mich die Verwandſchaft, die ich geworben han:

Giſelher dem Degen, ich gab die Tochter mein;
in dieſer Welt ſie konnte nicht baß verwendet ſein,
auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut;
ich ſah nie jungen König ſo tugendlich gemuth."

Da ſprach hinwieder Kriemhild: „Vieledeler Rüdiger!
nun laſſe dich erbarmen unſeres Schadens ſchwer,
meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
wiedaß ein Wirth noch nimmer ſo leide Gäſte gewann."

Da ſprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß es heute zahlen des Rüdigeres Leib,
was Ihr und auch mein Herre mir liebes habt gethan;
darum ſo muß ich ſterben, das ſteht nicht länger an.

Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
euch müßen ledig werden alle von Einer Hand:
ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind
und alle die Verwaisten die zu Bechelaren ſind.“

„Nun lohne (ſprach der König) dir Gott, Herr Rüdiger!“
Es wurden froh ſie Beide, die Königinn und er:
„Uns ſollen deine Leute vielwohl empfohlen ſein,
auch trau' ich meinem Heile, du friſteſt das Leben dein.“

Da ſetzt' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des König Etzels Weib.
Er ſprach: „Ich muß Euch leiſten, wie ich gelobet han;
o wehe meiner Freunde, die ich ungern muß beſtahn!“

Man ſah ihn von dem Könige vieltraurigen Muthes gehen;
da fand er ſeine Recken vielnahe bei ihm ſtehen;
er ſprach: Ihr ſollt euch waffnen, alle meine Mann!
die kühnen Burigunden, die muß ich, leider beſtahn.“

Sie hießen balde ſpringen, wo man ihr Gewaffen fand;
ob Helmesdach es wäre, oder des Schildes Rand:
von ihrem Heergeſinde ward's ihnen dargetragen;
ſeit hörten leide Mähre die ſtolzen Gäſte ſagen.

Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmal hundert Mann,
darüber zwölf der Recken, die ſah man mit ihm gahn;
die wollten Preis erwerben wol in des Sturmes Noth:
ſie wußten nicht die Mähre, daß ihnen ſo nah der Tod.

Da ſah man Rüdigeren unter Helme gahn;
es trugen ſcharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-Mann,
dazu vor ihren Handen die lichten Schilde breit:
das ſah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig leid.

Auch Giſelher der junge, ſah ſeinen Schwäher gehn
mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da verſtehn,
was er damit wol meinte, als alles nur zu Gut?
deß ward der edele König von Herzen frohgemuth.

„Nun wohl mir ſolcher Freunde! (ſprach Giſelher der Degen)
die wir gewonnen haben daher auf dieſen Wegen;
uns kommt vielwohl zu Frommen das Weib das ich empfieng:
lieb iſt mir, meiner Treuen! daß die Trauung je ergieng.“

„Nicht weiß, weß Ihr Euch tröſtet? (entgegnet der Spielemann)
wo ſaht Ihr um Sühne jemals ſo manchen Helden gahn
mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
verdienen an uns will Rüdiger ſeine Burgen und ſeine Land'.“

Wiedaß der kühne Fiedeler die Rede voll da ſprach:
Rüdiger den edelen, man vor dem Hauſe ſach;
ſeinen Schild den guten, den ſetzt' er vor den Fuß:
da mußt' er ſeinen Freunden verſagen Dienſt und Gruß.

Der edele Markgrafe rief da hinein zum Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr ſolltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein;
ehvor wir waren Freunde: der Treu' will ich ledig ſein.“

Dieſer Mähr' erſchracken da die nothhaften Mann,
dieweil von ihnen Keiner Freude dadurch gewann,
daß ſtreiten wollte mit ihnen der dem ſo hold ſie waren:
ſie hatten ſchon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.

„Nun wend' es Gott vom Himmel (ſprach Gunther da, der Degen)
daß Ihr der Gnaden ſolltet Euch wider uns entwegen,
und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären gemuth:
ich will Euch baß vertrauen, daß Ihr es nimmer thut.“

„Traun, kann ich nicht es laſſen! (ſprach da der kühne Mann)
ich muß nun mit euch ſtreiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, ſo lieb euch ſei der Leib!
mir wollt' es nicht erlaſſen des König Etzelen Weib.“

„Ihr widerſagt zu ſpät uns; (ſo ſprach der König hehr)
Nun müß' Euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger!
die Treue und die Minne, die Ihr uns habt gethan.
Wenn Ihr noch an dem Ende es wolltet gütlicher lahn:

Sollten wir ſtets verdienen, was Ihr uns habt gegeben
ich und meine Sippen, ſo Ihr uns ließet leben.
Gedenkt der herrlichen Gabe, da Ihr uns brachtet her
in Etzels Land zu den Hunnen, vieledeler Rüdiger!“

„Wie wohl ich deß euch gönnte, (ſprach Rüdiger der Degen)
daß ich euch meiner Gabe die Fülle dürfte wägen,
mit alſo willigem Muthe, als ich's im Wunſche han:
ſo würde mir deshalben nun nimmer Schelte gethan!“

„Erwendet, edeler Rüdiger! (ſo ſprach da Gerenot)
dieweil ein Wirth es Gäſten nimmerdar erbot
alſo recht minnigliche, als Ihr uns habt gethan;
deß ſollt Ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben beſtahn.“

„Das wollte Gott, (ſprach Rüdiger) vieledler Gerenot,
daß ihr bey Rheine wäret, ich aber wäre todt
mit etelichen Ehren, ſeit ich euch ſoll beſtahn!
an Fremden ward von Freunden noch nimmer übler gethan.“

„Nun lohn' Euch Gott, Herr Rüdiger! (ſprach wieder Gerenot)
Eurer vielreichen Gabe. Mich kränket Euer Tod,
ſoll hier an Euch verderben ſo tugendlicher Muth.
Hier trag' ich Eure Waffe, Ihr gabt ſie, Ritter gut:

Die hat mir nie verſaget in aller dieſer Noth,
unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
ſie iſt viellauter und ſtäte, herrlich unde gut:
ich wähne, ſo reiche Gabe nimmer ein Recke thut.

Und wollt Ihr nicht erwenden, und wollet uns beſtahn,
ſchlagt Ihr mir Einen der Freunde, die ich hier innen han:
mit Eurem eignen Schwerte ſo nehm' ich Euch den Leib;
dann jammert Ihr mich, Rüdiger, und Euer herrliches Weib.“

„Das wollte Gott, Herr Gernot, und möcht' es ſo ergahn,
daß aller Euer Wille wär' allhie gethan,
und daß gerettet wäre Euerer Freunde Leib!
traun, ſoll euch wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib.“

Da ſprach von Burigunden der ſchönen Ute Kind:
„Was thut Ihr ſo, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen ſind,
die ſind Euch Alle gewogen; Ihr greifet übel zu!
Euere ſchöne Tochter wollt Ihr verwittwen zu fruh.

Wollt Ihr und Euere Recken mit Streite mich beſtehn:
wie recht unfreundlich laßt Ihr den Widerſchein uns ſehn
von dem, daß ich Euch traute vor allen anderen Mann,
darum ich Euere Tochter zur Fraue mir gewann.“

„Gedenket Eurer Treuen, vieledeler König hehr!
entſend' Euch Gott von hinnen! (ſo ſprach da Rüdiger)
und laſſet dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
durch Eure eigne Tugend geruht, ihr gnädig zu ſein.“

„Das ſollt' ich billig thuen — (ſprach Giſelher das Kind)
die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne ſind:
ſollen die durch Euch erſterben, ſo muß geſchieden ſein
dieſe vielſtäte Freundſchaft zu dir und der Tochter dein.“

„Nun müß' uns Gott genaden!“ ſprach der kühne Mann.
Da huben ſie die Schilde, als wollten ſie hiedann
zum Streite mit den Gäſten in den Kriemhilden-Saal;
da rief viellaut Herr Hagene von der Stiege her zuthal:

„Bleibet eine Weile, viel edeler Rüdiger!
(alſo ſprach da Hagene) wir wollen reden mehr,
ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
was mag gehelfen Etzelen unſer, der Fremden, Tod?

Ich ſteh' in großen Sorgen: (ſprach dann hinwieder Hagen)
den Schild den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.

Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
daß alſo guten Schildrand ich annoch tragen ſollte,
wie den du haſt vor Handen, vieledler Rüdiger!
ſo bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr."

„Vielgerne wollt' ich dienlich dir ſein mit meinem Schilde,
wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —
doch nimm ihn hin du, Hagene! und trag' ihn an der Hand;
hei! ſollteſt du ihn führen in der Burgunden Land."

Nun er ihm alſo willig den Schild zur Gabe bot:
da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
es war die letzte Gabe die ſeitdem jemals mehr
geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.

Wie grimmig Hagen wäre und auch wie zornig gemuth:
doch erbarmet' ihn die Gabe, welche der Degen gut,
noch ſeinen letzten Stunden ſo nah, da hatte gethan!
vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauren begann.

„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja Eueres Gleichen wol nun und nimmer mehr,
der heimathfremden Recken noch alſo herrlich gebe!
ſo gebiete Gott, daß allzeit Euere Tugend lebe.

Wehe mir dieſer Mähre! (ſprach wieder dann Herr Hagen)
wir hätten anderer Schwere ſchon alſo viel zu tragen:
ſolln wir mit Freunden ſtreiten, ſei Gott geklagt der Streit!"
Da ſprach der Markgraf Rüdiger: „Das iſt mir inniglich leid!"

„Nun lohn' ich Euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
wie gegen Euch auch ſchalten hier dieſe Degen hehr,
daß nimmer Euch berühret im Streit die meine Hand,
ob Ihr ſie alle ſchlüget, die von Burgunden-Land."

Da neigte ſich ihm mit Züchten der gute Rüdiger;
ſie weinten allenthalben, daß dieſe Herzensſchwer'
hier Niemand ſcheiden konnte; das war eine mächtge Noth:
Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!

Da ſprach herab vom Hauſe Volker der Spielemann:
„Seit mein Geſelle Hagen Euch Frieden hat gethan,
ſollt Ihr ihn alſo ſtäte auch haben von meiner Hand;
das habt Ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.

Vieledeler Markgrafe! ſeid Bote mir fürbin:
die Spangen rothes Goldes mir gab die Markgräſinn,
daß ich ſie tragen ſollte zu dieſer Feſtlichkeit;
die mögt Ihr ſelber ſchauen, daß Ihr deß mir Zeuge ſeid.“

„Das wollte der allmächtge Gott, (ſo ſprach da Rüdiger)
Daß Euch die Markgräſinne noch geben ſollte mehr!
die Mähre ſag' ich gerne der trauten Fraue mein,
ſeh' ich geſund ſie wieder; deß dürft Ihr ſicher ſein.“

Als er ihm das gelobte: den Schild hub Rüdiger,
in Muth der Held ertobte, da ſäumt' er nimmermehr;
da lief er zu den Gäſten, wohl einem Degen gleich,
da ſchlug der mächtige Markgraf vielmanchen ſchwinden Streich.

Volker unde Hagen die traten ihm aus Wegen,
dieweil ihm das gelobet hatten die beiden Degen;
noch fand er alſo Kühnen dort bei den Thürmen ſtahn,
daß Rüdiger zu ſtreiten mit großer Fahr begann.

Durch morddurſtigen Willen, ſo ließen ihn herinn
Gunther unde Gernot, ſie hatten Helden-Sinn;
da ſtund zurücke Giſelher, fürwahr es war ihm leid:
er verſah ſich noch des Lebens, drob mied er den Schwähr im Streit.

Da ſprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
man ſchaute nach dem Herren vieltugendlich ſie gahn;
die ſchneidenden Gewaffen ſie trugen in der Hand:
deß barſt da manch ein Helmdach und herrlicher Schildesrand.

Da ſchlugen die Vielmüden manch ſchwinden Schwertes-Schwang
denen von Bechelaren, der tief gewichtig drang
durch die feſten Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
ſie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.

Das edele Heergeſinde war ganz nun kommen herinn:
Volker unde Hagen, die ſprangen bald dahin;
ſie gaben Friede Niemanden, außer dem Einen Mann:
durch ihrer Beiden Hände das Blut durch die Helme rann.

Wie ſo recht grimmigliche viel Schwerter drinn erklangen!
wie viel der Schildes-Spangen da von den Schlägen ſprangen!
deß ſtob ihr Schildgeſteine verhauen in das Blut:
ſie fochten alſo grimmig, daß nimmermehr man's thut.

Der Vogt von Bechelaren gieng hinwärts und vondann,
als Einer der mit Kräften im Sturme werben kann:
dem zeigte ſelben Tages wohl gleich der Markgraf ſich,
und daß er ſei ein Recke vielkühn und lobelich.

Hie ſtunden dieſe Recken, Gunther und Gerenot:
ſie ſchlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Giſelher und Dankwart, die nahmen wenig Acht:
deß ward Vielmancher von ihnen zum jüngſten Tag gebracht.

Vielwohl erzeigte Rüdiger, daß er war ſtark genug,
kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helden ſchlug!
das ſach ein Burigunde, deß zwang ihn Zornes Noth:
dadurch begonnte nahen des edlen Rüdigers Tod.

Gerenot der ſtarke, den Helden rief er an;
da ſprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von meinen Mann
mir nichts am Leben laſſen, vieledeler Rüdiger!
das ſchmerzt mich ohne Maaßen, nicht anſehn kann ich's mehr.

Nun mag Euch Euere Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
ſeit Ihr mir meiner Freunde ſo Manchen weggenommen;
nun wendet Euch zurücke, vieledel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchſt ich kann."

Bevor zu ihm der Markgraf heran gekommen ganz,
viellichte Ringe mußten verlieren erſt den Glanz;
da ſprangen zu einander die ehregebrenden Mann:
Einjeder ſich zu ſchirmen vor ſtarken Wunden begann.

Es waren ſo ſcharf die Schwerter, ſie konnte nichts entwegen;
da ſchlug Herrn Gerenoten Rüdiger der Degen
durch kieſelhartes Helmdach, daß niederfloß das Blut:
ſolches vergalt ihm ſehre der Ritter kühn und gut.

Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erſchwang;
wie wundt er war zum Tode, er ſchlug ihm einen Schwang
durch den vielguten Schildrand bis auf das Helmgeſpann:
dadurch erſterben mußte der Gotelinden-Mann.

Traun, ward nie übler gelohnet ſo reicher Gabe mehr!
Da fielen Beid' erſchlagen, Gernot und Rüdiger,
zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer beiden Hand;
allerſt erzürnte Hagen, da den großen Verluſt er befand.

Da ſagte der von Troneck: „Es iſt uns übel kommen!
wir haben an ihnen Beiden ſo großen Schaden genommen,
den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und Land; —
die Rüdigeres Helden ſind der Burgunden Pfand!"

„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
das kommt zu allen Zeiten als leide Mähre mir;
auch muß mich immer ſchmerzen mein Schwäber Rüdiger:
der Schaden iſt beidenthalben und der große Jammer ſchwer.“

Nunmehr der junge Giſelher ſah ſeinen Bruder todt:
die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth;
der Tod der ſuchte ſehre, wo ſein Geſinde ſei:
es blieb von ihm der Recken nicht Einer länger frei. —

Gunther unde Giſelher und Hagene zumal,
Dankwart unde Volker, die guten Helden all,
die giengen wo ſie fanden die zween erſchlagenen Mann:
daſelbſt dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.

„Der Tod uns mächtig raubet! (ſprach Giſelher das Kind)
Nun laſſet euer Weinen, und gehn wir an den Wind,
daß uns ſtreitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen.“

Da ſitzend, dorten lehnend man ſah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müßig. Da waren todt gelegen
die Rüdigeres Helden, zergangen das Getos:
ſo lang die Stille währte, daß Etzelen es verdroß.

„O wehe dieſer Dienſte! (ſo ſprach des Königs Weib)
die ſind nicht alſo ſtäte, daß unſerer Feinde Leib
derſelben müßt' entgelten durch Rüdigeres Hand:
er will ſie wieder bringen in der Burgunden Land.

Was hilfet, König Etzel! daß wir getheilet han
mit ihm, was nur er wollte? der Held hat miſſethan.
Der uns da ſollte rächen, der will der Sühne pflegen!“
Deß antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:

„Dem iſt nicht alſo, leider, vieledele Fürſtinn, traun!
getraut' ich mich, der Lüge zu zeihn ſolch edele Fraun:
ſo hättet Ihr von Rüdiger teufeliſch gelogen!
er iſt, und ſeine Degen, mit der Sühne ganz betrogen.

Er hat gethan ſo willig was ihm der König gebot,
daß er mit dem Heergeſinde iſt hier gelegen todt.
Nun ſeht allum, Frau Kriemhild! wer Euer Gebot beſtellt?
Gedient hat bis zum Ende Euch Rüdiger der Held.

Und wollt Ihr das nicht glauben, man ſoll's Euch ſehen lahn!“
Zu ihrem Herzeleide, ſo ward es da gethan:
man trug den Held verhauen, wo ihn der König ſah;
dem Etzelen Hofgeſinde nimmer ſo leid geſchah!

Nunmehr ſie ſahn den Markgraf daher als Todten tragen: —
es könnte nimmer ein Dichter ſchildern oder ſagen
alle die Klaggebehrden von Frauen und auch von Mannen,
die ſich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.

Des König Etzelen Jammer, der ward da alſo groß:
des mächtgen Königs Stimme, wie eines Leun, ertos
mit herzeleidem Wuffe! alſo that auch ſein Weib;
ſie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.

---

## XI. Der Amelungen Kampf.

---

Da hörte man allenthalben Jammer alſo groß
daß Pallaſt und Gethürme wol von dem Wuff ertos;
da hört' es auch von Berne ein Dieteriches Mann:
um dieſe ſtarke Mähre, wie raſch er eilen begann!

Da ſprach er zu dem Fürſten: „Hört, mein Herr Dieterich!
was ich anher erlebet, ſo recht unmäßiglich
hört' ich noch nimmer Klage, als nun ich han vernommen;
ich wähne, der König ſelber iſt an das Feſt gekommen!

Wie anders möchten Alle ſie haben ſolche Noth?
der König oder Kriemhild, ihr' Eines das iſt todt
wol vor den kühnen Gäſten durch ihren Haß gelegen;
es klaget ungeheuer vielmancher zierliche Degen.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Meine viellieben Mann!
nun haſtet nicht zu ſehre: was immer ſie gethan,
die heimathfremden Recken, deß zwang ſie mächtige Noth;
und laßt ſie deß genießen, daß ich ihnen Frieden bot.“

Da ſprach der kühne Wolfhart: „Ich will zu ihnen gahn,
und will die Mähr' erfragen, was ſie da haben gethan,
und will es dann Euch ſagen, vielieber Herre mein!
wie ich es dort erfinde, was die Klage möge ſein.“

Da ſprach der Herre Dieterich: „Wo man ſich Zorns verſieht,
wenn ungeſchickte Frage alsdann daſelbſt geſchieht,
ſolches betrübet Recken vielleichtlich ihren Muth;
ich will mitnichten, Wolfhart, daß Ihr die Frage thut.“

Da bat er Helferichen, alsbalde dar zu gahn
und hieß ihn das erkunden wol von den Etzelen-Mann,
oder auch von den Gäſten, was allda ſei geſchehen:
da hatte man nie bei Leuten ſo großen Jammer geſehen.

Der Bote begonnte fragen: „Was iſt allhier ergangen?“
Es ſprach darunter Einer: „Allhier iſt ganz zergangen,
was wir an Freuden hatten wol in der Hunnen Land:
hier liegt erſchlagen Rüdiger durch der Burgunden Hand!

Nicht Einer entrann von Denen, die mit ihm kamen darein.“
Da konnte Helferichen nie leider zu Muthe ſein;
traun, alſo recht ungerne er nimmer Kund' empfieng;
der Bote zu Dieterichen vielſehre weinend gieng.

„Was habt Ihr uns erfunden, Degen Helferich?
wie weinet Ihr ſo ſehre?“ So ſprach da Dieterich.
Da ſprach der edele Recke: „Ich mag vielbalde klagen,
den guten Rüdiger haben die Burigunden erſchlagen!“

Da ſprach der Held von Berne: „Das wird nicht wollen Gott!
das wär' eine ſtarke Rache und auch des Teufels Spott!
wodurch verdiente Rüdiger an ihnen ſolchen Sold?
traun, bin ich deß wohl kundig, er iſt den Fremden hold!“

Darauf antwortete Wolfhart: „Und hätten ſie's gethan,
ſo ſollt' es ihnen Allen nun an das Leben gahn!
wenn wir es ihnen ertrügen, deß hätten wir immer Schand';
uns, traun, hat viel gedienet des guten Rüdigers Hand.“

Der Vogt der Amelungen hieß es erfahren baß,
der Held mit großer Sehnſucht zu einem Fenſter ſaß;
da bat er Hildebranden zu den Gäſten dar zu gehen,
daß er durch ſie erführe, was allda ſei geſchehen.“

Der ſturmeskühne Recke, Meiſter Hildebrand,
weder Schild noch Waffen er trug in ſeiner Hand;
er wollt' in ſeiner Höflichkeit hin zu den Gäſten gahn:
von ſeiner Schweſter Kinde ward ihm eine Rüge gethan.

Es ſprach der grimme Wolfhart: „Wollt Ihr ſo bloß hingehn?
ſo mag es ohn' ein Schelten nimmer vonſtatten gehen;
ſo müßet Ihr wol ſchmählich dann thun die Wiederkehr:
kommet Ihr dar gewaffnet, ſo wahrt ſich Mancher mehr.“

Da gürtete ſich der Alte nach des Jungen Rath ſofort:
eh daß er's inne wurde, ſtanden gewaffnet dort
alle Dieterichs Recken und trugen Schwert in Hand:
leid war es da dem Helden, gern hätt' er es abgewandt.

Er fragte, wohin ſie wollten? „Wir wollen mit Euch hinan:
vielleicht von Troneck Hagen darf deſto ſchwerer dann
gen Euch mit Spotte ſprechen, deſſen er wohl kann pflegen.“
Sobald er dieſes hörte, erlaubt' es ihnen der Degen.

Nun ſah der kühne Volker wohlgewaffnet gahn
die Recken all von Berne, die Dieteriches-Mann,
begürtet mit den Schwertern; ſie trugen Schild in Hand;
er ſagt' es ſeinen Herren aus Burigundenland.

Alſo ſprach der Fiedeler: „Ich ſehe dorther gahn
ſo recht mit Feindsgebehrde die Dieteriches-Mann
gewaffnet unter Helmen; ſie wollen uns beſtehen:
ich wähn', es woll' ans Uebel uns Heimathfremden gehen!"

Wol in denſelben Zeiten kam auch Herr Hildebrand;
da ſetzt' er vor die Füße ſeines Schildes Rand;
alſo begonnt' er fragen des König Gunthers Mann:
„O weh, ihr guten Helden! was hatt' euch Rüdiger gethan?

Mich hat mein Herre Dieterich her zu euch geſandt:
ob wol erſchlagen hätte hier Euer Eines Hand
den edelen Markgrafen, wie deß uns ward Beſcheid?
wir könnten überwinden nimmer ſo großes Leid!"

Da ſprach von Troneck Hagene: „Die Mähr' iſt ungelogen,
wie wohl ich deß euch gönnte, hätt' euch der Bote betrogen!
Rüdigern zu Liebe, daß er noch hätte den Leib:
den immer mögen weinen, beides, Mann und Weib."

Nun ſie es recht erhörten, Rüdiger ſei todt:
da klagten ihn die Recken, nach ihrer Treu Gebot;
den Dieteriches Recken die Thränen ſah man gehen
wol über Bärt' und Kinne; vielleid ihnen war geſchehen.

Aus Bern der edel' Herzog, Herr Siegeſtab da ſprach:
„Es hat nun gar ein Ende genommen das Gemach,
das uns hier ſchuf Herr Rüdiger nach unſeren leiden Tagen:
Freude fremder Leute liegt von euch Helden erſchlagen!"

Da ſprach von Amelungen der Degen Wolfewein:
„Und ob ich heute ſähe todt den Vater mein:
mir würde nimmer leider, denn um des Helden Leib!
o weh, wer ſoll nun tröſten des guten Markgrafen Weib?"

Da ſprach in Zornes Muthe der Degen Wolfehart:
„Wer weiſet nun die Recken ſo manche Heeresfahrt,
wie ſolches hier der Markgraf vielofte hat gethan?
o weh, vieledler Rüdiger, daß wir ſo dich verlohren han!"

Wolfbrand unde Helferich und auch Herr Helmenoth,
mit allen ihren Freunden ſie weinten ſeinen Tod.
Vor Seufzen konnte fragen nicht weiter Hildebrand;
er ſprach: „Nun thut, ihr Degen! wornach mein Herre geſandt.

Gebet Rüdigeren, ſo todt, uns aus dem Saal,
mit dem all unſre Freude in Jammer liegt zuthal
und laßt uns um ihn verdienen, was ſtets er hat gethan
an uns vielgroßer Treuen, und manchem anderen Mann."

Wir ſind auch Landesfremde, wie Rüdiger der Degen.
Was laſſet ihr uns warten? laßt tragen ihn uns aus Wegen,
aufdaß noch nach dem Tode wir mögen lohnen dem Mann:
wir hätten es vielbillig bey ſeinem Leben gethan."

Da ſprach der König Gunther: „Es iſt kein Dienſt ſo gut,
als welchen Freund dem Freunde nach ſeinem Tode thut.
Das heiß' ich ſtäte Treue, wer ſolche kann begahn;
ihr lohnet ihm mit Rechte, er hat euch Liebes gethan."

„Wie lange ſolln wir flehen? (ſprach Wolfehart der Degen)
nun unſer Troſt, der beſte, vor euch iſt todt gelegen
und daß wir ſeiner nimmer hinfort zu genießen haben:
laßt uns hiedann ihn tragen, wo wir den Recken begraben!"

Deß antwortet' ihm Volker: „ihn bringt euch Niemand entgegen;
nun nehmt ihn aus dem Saale, zur Stelle da der Degen
mit ſeinen Todeswunden gefallen in das Blut:
ſo iſt's ein voller Dienſt dann, den Rüdigern hier ihr thut!"

Da ſprach der kühne Wolfhart: „Gott weiß, Herr Spielemann!
Ihr dürfet uns nicht reizen; Ihr habt uns übel gethan.
Getraut' ich vor meinem Herren, ſo kämt Ihr deß in Noth!
ſo müßen wir es laſſen, weil er uns den Streit verbot."

Da ſprach der Fiedeler wieder: „Der Furcht iſt allzu viel,
wenn, was man da verbietet, man alles laſſen will!
das kann ich nimmer heißen den rechten Heldenmuth."
Die Rede von ſeinem Geſellen, die dünkte dem Hagen gut.

„Deß laßt Euch nicht gelüſten! (ſprach wieder Wolfehart)
ich verſtimm' Euch ſo die Saiten, wenn Eure Heimefahrt
Ihr reitet gegen Rheine, daß Ihr was habt zu ſagen!
ich kann Eur Uebermüthen mit Ehren nicht ertragen."

Da ſprach der Fiedeler wieder: „Wenn Ihr die Saiten mein
mir irret in guten Tönen, muß Euer Helmesſchein
dabei vieltrübe werden alsbald von meiner Hand:
obwohl ich dürfte reiten in der Burgunden Land!"

Da wollt' er zu ihm ſpringen, doch ließ ihn nicht hiedann
Hildebrand ſein Oheim, er zog ihn feſt heran:
„Ich wähne, du wollteſt wüthen in deinem tollen Zorn!
traun, hättſt du die Huld auf immer bei meinem Herrn verlorn."

„Laßt ab den Löwen, Meiſter! er iſt ſo grimmgemuth;
traun, kommt er mir zu Handen, (ſprach Volker der Degen gut)
und hätt' er alle Welt auch mit ſeiner Hand erſchlagen,
ich ſchlag' ihn, daß er's Widerwort darf nun und nimmer ſagen!"

Deß ward vielſehr erzürnet der Berner-Helden Muth:
den Schild den rückte Wolfhart, ein ſchneller Degen gut;
gleich einem wilden Löwen er lief vor ihnen heran:
ihm ward ein raſches Folgen von ſeinen Freunden gethan.

Wie weite Sprüng' er machte hin vor des Saales Wand:
doch ereilt' ihn vor der Stiege der alte Hildebrand;
er wollt' ihn vor ihm laſſen nicht kommen in den Streit:
ſie fanden was ſie ſuchten wol an den Fremden ſeit.

Da ſprang heran zu Hagene der Meiſter Hildebrand:
die Schwerter man hört' erklingen in ihrer Beider Hand;
ſie waren ſehr erzürnet, das mochte man ſchaun geſchwind:
es gieng von Beider Schwerten der feuerrothe Wind.

Die wurden da geſchieden wol in des Sturmes Noth:
das thaten die von Berne, nach ihrer Kraft Gebot.
Zuhand da kehrte Hildebrand von Hagen wieder hiedann:
da lief der ſtarke Wolfhart den kühnen Volker an.

Er ſchlug denſelben Fiedeler auf ſeinen Helmeshut:
bis nieder zu der Spange drang die Schärfe gut;
ſolches vergalt mit Kräften der kühne Spielemann:
da ſchlug er Wolfeharten, daß er zu ſtieben begann.

Feuer aus Panzerringen hieben ſie genug:
Haß der beiden Helden Einer dem Andren trug.
Die ſchied daſelbſt von Berne der Degen Wolfewein:
wenn nicht ein Held er wäre, ſo könnt' es nimmer ſein.

Gunther der kühne Degen, wol mit vielwilliger Hand
empfieng er die werthen Helden von Amelungenland;
Giſelher der Herre, er ſchuf in ſeinem Haß
vielmanches lichte Helmdach vom Blute roth und naß.

Dankwart, Hagenen Bruder, der war ein grimmiger Mann:
alles was im Streite zuvor er hatte gethan
des König Etzels Recken, war gegen jetzt ein Wind:
nun focht ſo recht ertobend des kühnen Aldrians Kind.

Ritſchart unde Gerbart, Herr Helfrich und Wickhart,
die hatten in manchen Stürmen vielſelten ſich geſpart;
deß brachten ſie wol inne die König Gunthers Mann:
da ſchaute man Wolfbranden herrlich im Streite gahn.

Da focht, als ob er wüthe, der alte Hildebrand;
   Viele der guten Recken vor Wolfehartes Hand
   mit Tode mußten fallen vom Schwert wol in das Blut:
   ſo rächten Rüdigeren die Helden kühn und gut.

Da focht der Herre Siegeſtab, nach ſeiner Tapferkeit:
   hei! was er harter Helme zerſchrotet' in dem Streit
   ſeinen vielgrimmen Feinden, Dieterichs Schweſter-Sohn;
   er konnte in dem Sturme nie beſſeres thuen ſchon.

Volker der vielſtarke, nun er das erſach,
   wie Siegeſtab der kühne da hieb den blutigen Bach
   aus harten Panzerringen, ergriff den Recken Zorn;
   er ſprang ihm hin entgegen: da hatte der Held verlorn

Durch den vielſtarken Fiedeler alſobald das Leben;
   er begann ihm ſeiner Künſte da ſolchen Theil zu geben,
   ſo daß von ſeinem Schwerte er liegen mußte todt:
   das rächte der alte Hildebrand, nach ſeiner Kraft Gebot.

„O wehe, liebes Herren! (ſprach Meiſter Hildebrand)
   der mir erſtorben lieget allhie vor Volkers Hand.
   Nicht länger ſoll der Fiedeler nun friſten das Leben ſein!“
   Hildebrand der kühne, wie könnt' er grimmiger ſein?

Da ſchlug der Alte Volkern, ſo daß des Helmes Band'
   ihm ſtoben allenthalben gegen des Saales Wand,
   vom Helm und auch vom Schilde, dem kühnen Spielemann;
   wodurch der ſtarke Volker ſein Ende da gewann.“

Da drungen zu dem Streite die Dieteriches Mann;
   ſie ſchlugen, daß die Ringe vielferne ſtoben hiedann,
   und daß die Schwertes Spitzen vielhoch man fliegen ſach;
   ſie holten aus den Helmen den heißen fließenden Bach.

Da ſah von Troneck Hagene Volker den Fiedler todt;
   das war bei dieſem Feſte ſein' allergrößte Noth
   die er daſelbſt gewonnen an Sippen und an Mann;
   o weh! wie hart da Hagene den Held zu rächen begann!

„Nun ſoll deß nicht genießen der alte Hildebrand!
   mein' Hülfe liegt erſchlagen hier vor des Helden Hand,
   der beſte Heergeſelle, den jemals ich gewann!“
   Den Schild den rückt' er höher, hauend er gieng hiedann.

Helferich der ſtarke, den ſchnellen Dankwart ſchlug:
   Gunther unde Giſelher, es war ihnen leid genug,
   da ſie ihn fallen ſahen dort in der ſtarken Noth;
   er hatte mit ſeinen Handen vielwohl vergolten den Tod.

Dieweile gieng auch Wolfhart hinwider und hiedann,
hauend allenthalben die König Gunthers Mann;
er war die dritte Kehre nun kommen durch den Saal:
da fiel vor ſeinen Handen vielmancher Recke zuthal.

Da rief der Herre Giſelher Wolfeharten an:
„O wehe, daß ich jemals ſo grimmen Feind gewann!
vieledel kühner Ritter, nun lenkt hiegegen ein!
ich will es helfen enden, es mag nicht anders ſein.“

Zu Giſelheren kehrte Wolfhart in den Streit:
da ſchlugen ſie, Jedweder, vielmanche Wunde weit.
So recht gewaltig Wolfhart gegen den König drang:
das Blut wol unter den Füßen all über das Haupt ihm ſprang.

Das Kind der ſchönen Ute, mit grimmen, ſchwinden Schlägen
empfieng er Wolfeharten, den unverzagten Degen;
wie ſtark er war, er konnte nicht friſten das Leben ſein:
traun, dürft' ein ſo junger König wol nimmer kühner ſein.

Da ſchlug er Wolfeharten durch eine Brünne gut,
ſo daß ihm von der Wunde herniederſchoß das Blut;
er wundete zum Tode den Dieteriches-Mann:
es wäre denn ein Recke, ſonſt hätt' es Niemand gethan.

Sobald der kühne Wolfhart die Wunde ſein empfand:
den Schild den ließ er fallen; höher in der Hand
hub er ein ſtark Gewaffen, das ſchneidig war genug:
der Held durch Helm und Ringe da Giſelheren ſchlug.

Sie hatten Beid' einander den grimmen Tod gethan! —
Da lebt' auch fürder Niemand von Dieteriches Mann.
Hildebrand der alte, Wolfharten fallen ſah:
ich wähne, vor ſeinem Tode ſo leid ihm nimmer geſchah.

So waren All' erſtorben, König Gunthers Mann
und auch die Dieteriches. Hildebrand gieng heran,
wo Wolfhart war gefallen nieder in das Blut:
er umſchloß ihn mit den Armen, den Recken kühn und gut.

Er wollt' ihn aus dem Hauſe mit ſich tragen hiedann:
er war ihm ſchier zu ſchwere, er mußt' ihn liegen lahn;
da blickte aus dem Blute der leichenwundte Mann;
er ſah, ſein Oheim wollte ihm gerne geholfen han.

Da ſprach der Todeswundte: „Viellieber Oheim mein!
Ihr könnt in dieſen Zeiten mir nicht zum Frommen ſein;
nun hütet Euch vor Hagene! traun, dunket das mich gut:
er trägt in ſeinem Herzen einen vielgrimmigen Muth.

Und ob mich meine Sippen nach dem Tode wollen klagen,
den Nächſten und den Beſten ſollt Ihr von mir es ſagen,
daß ſie um mich nicht weinen, und ſei das ohne Noth:
von eines Königes Handen lieg' ich hier herrlich todt!

Ich hab' auch ſo verkaufet hier inne meinen Leib,
daß wohl es mag beweinen manch guten Ritters Weib;
wenn deß Euch Jemand früge, ſo mögt Ihr kühnlich ſagen:
vor mein' des Einen Handen wol Hundert liegen erſchlagen." —

Allda gedacht' auch Hagen an Volker Spielemann,
welchem der kühne Hildebrand das Leben abgewann;
da ſprach er zu dem Degen: „Ihr büßet mir mein Leid!
Ihr habt uns hier beraubet vielmanches Recken gemeit."

Er ſchlug auf Hildebranden, daß man wohl vernahm
Schwert Balmungen ertoſen, das Siegefrieden nahm
Hagene der vielkühne, als er den Held erſchlug.
Da wehrte ſich der Alte, er war auch kühn genug.

Der Dieteriches-Recke ſchlug eine Waffe breit
wol auf den Helm von Troneck, die auch vielſehre ſchneidt;
da konnt' er nicht verwunden des König Gunthers Mann:
da aber durchſchlug ihm Hagen eine Brünne wohlgethan.

Nunmehr der alte Hildebrand die Wunde recht empfand,
fürchtet' er mehr des Schadens noch von der Hagenen-Hand:
den Schild warf über Rücken der Dieteriches-Mann:
der Held mit der ſtarken Wunde Hagenen da entrann.

Da war im Saal kein Lebender, die Degen All' erſchlagen,
bis auf die Zween alleine, Gunther unde Hagen;
mit Blute gieng beronnen der alte Hildebrand:
er brachte leide Mähren, wo er Dieterichen fand.

Er ſah vieltraurigliche hinſitzen dort den Mann:
der Leiden mächtig mehr noch, der Fürſte da gewann;
er ſah auch Hildebranden in ſeiner Brünne roth,
da fragt' er ihn die Mähre, wie ihm die Sorge gebot:

„Nun ſagt mir, Meiſter Hildebrand! wie ſeid Ihr alſo naß
von dem Todtenblute? oder wer that Euch das?
Ich wähn', Ihr habt geſtritten im Haus mit den fremden Mann:
ich verbot es Euch ſo ſehre, Ihr hättet's billig gelahn!"

Da ſagt er ſeinem Herren: „Solches that mir Hagen;
er hat mir dieſe Wunden dort in dem Saal geſchlagen,
da ich mich von dem Recken wollte wenden hiedann:
kaum mit meinem Leben ich dieſem Teufel entrann!"

Da ſprach der Vogt von Berne: „Vielrecht iſt Euch geſchehen!
nun Ihr mich hörtet Freundſchaft den Recken zugeſtehen;
daß Ihr da bracht den Frieden, den ihnen ich gegeben:
hätt' ich's nicht ſtets zur Schande, Ihr ſolltet verlieren das Leben!"

„Nun zürnet nicht zu ſehre, mein Herre Dieterich!
an mir und meinen Freunden iſt Schaden zu mächtiglich;
wir wollten Rüdigeren getragen han vondann:
deß wollten uns nicht gönnen des König Gunthers Mann."

„So weh mir dieſes Leides! iſt Rüdiger doch todt?
den muß ich immer klagen, deß zwingt mich große Noth:
Gotelind die edele, iſt meiner Muhme Kind;
o weh der armen Waiſen, die zu Bechelaren ſind!"

Jammers unde Leides gemahnt' ihn da ſein Tod;
er begonnte weinen, das that dem Helden noth:
„O weh getreuer Hülfe, die ich verlohren han!
traun, verwind' ich nimmer des König Etzelen Mann.

Mögt Ihr mir, Meiſter Hildebrand, die rechte Mähre ſagen,
wer jener Recke wäre, der ihn da hat erſchlagen?"
Er ſprach: „Das that mit Kräften der ſtarke Gerenot;
vor Rüdigeres Handen liegt auch der Recke todt."

Er ſprach zu Hildebranden: „Nun ſaget meinen Mann,
daß ſie ſich balde waffnen, denn dar will ich nun gahn;
und heißet mir gewinnen mein lichtes Schlachtgewand:
ſelbſt will ich die Helden fragen aus Burigundenland."

Sprach wieder Meiſter Hildebrand: „Wer ſoll nun zu Euch gehn?
was Ihr noch habt der Lebenden, die ſeht Ihr bei Euch ſtehn;
das bin ich allereinzig, die Anderen die ſind todt!"
Da erſchrack er dieſer Mähre, deß zwang ihn große Noth,

Dieweil er Leid, ſo großes, nimmer zur Welt gewann.
Er ſprach: „Und ſind erſtorben alle meine Mann:
ſo hat mein Gott vergeſſen! ich armer Dietereich!
ich war ein König gewaltig, herrlich und volkesreich!"

„Wie konnt' es ſich gefügen, (ſprach wieder Herr Dieterich)
daß ſie Alle ſind erſtorben, die Helden lobelich,
durch dieſe Sturmesmüden, die doch hatten ſolche Noth?
nur um mein Unglück! anders, wär' ihnen noch fremd der Tod.

Dieweil mich deß mein Unheil nicht länger wollt' entheben,
ſo ſagt mir iſt der Gäſte noch Jemand dort bei Leben?"
Da ſprach der Meiſter Hildebrand: „Gott weiß es, Niemand mehr
als Hagene alleinig und Gunther der König hehr."

„So wehe, lieber Wolfhart! ſoll dich ich han verlohren,
ſo mag mich balde kränken, daß je ich ward geboren!
ſind Siegeſtab und Wolfwein mir todt und auch Wolfbrand:
wer ſoll denn einſt mir helfen in der Amelungen Land?
Helfrich der vielkühne, und iſt mir der erſchlagen,
Gerbart unde Wickhart, wie ſollt' ich aus ſie klagen?
es iſt an meinen Freuden mir das der letzte Tag!
o wehe, daß vor Leide doch Niemand ſterben mag!"

## XII. Die Blutrache.

Da nahm der Herre Dieterich ſelbſt ſein Stahlgewand;
ihm half, daß er ſich waffne, der alte Hildebrand.
Da klagete ſo ſehre der kräftigliche Mann,
daß all das Haus ertoſen von ſeiner Stimme begann.
Da gewann er aber wieder rechten Heldenmuth:
in Grimme ward gewaffnet der werthe Degen gut;
einen Schild vielfeſte, den nahm er in die Hand:
ſie giengen raſch vondannen, Er unde Hildebrand.
Da ſprach von Troneck Hagen: „Ich ſehe dorther gahn
den Herren Dieterichen; der will uns nun beſtahn
nach ſeinem ſtarken Leide, das ihm iſt hie geſchehen;
wem man das Beſte geſtehe, das ſoll man heute ſehen.
Traun, dunket ſich von Berne der Herre Dieterich
nimmer ſo ſtark des Leibes, und auch ſo grimmiglich —
und will er's an uns rächen, was ihm iſt angethan:
ich getraue mich, (ſprach Hagen) ihn noch ſehr wohl zu beſtahn!"
Dieſelbe Rede hörten Dietrich und Hildebrand;
er kam, wo er die Recken Allbeide ſtehend fand,
außen an dem Hauſe, gelehnet an den Saal:
ſeinen Schild den guten, da ſetzte Dieterich zuthal.
In leidenvoller Sorge ſprach Herre Dieterich:
„Wie habt Ihr, mächtiger König! alſo wider mich,
den Heimathloſen *), geworben? was hatt' ich Euch gethan?
alles meines Troſtes habt Ihr mich abgethan!

*) Er war ja dazumal von Bern (Verona) vertrieben, Gunther aber hatte noch ſein Reich Burgund.

Euch dünkte nicht die Fülle wol an der großen Noth,
da ihr uns Rüdigeren, den Helden ſchluget todt:
nun habt ihr mich beraubet aller meiner Mann;
traun hätt' ich euch, ihr Helden, nie ſolch ein Leid gethan!

Gedenket an euch ſelber, und an euer Leid,
den Tod vor Eueren Freunden und all die Kampfarbeit,
ob es euch, zieren Recken, beſchweret nicht den Muth?
o weh, wie recht unfreundlich Rüdigers Tod mir thut!

Es geſchah in dieſer Welte nie einem Manne mehr;
ihr habt gedacht vielübel an mein' und eure Beſchwer.
Was ich an Freuden hatte, das liegt von euch erſchlagen;
traun, kann ich nimmer zu Ende all meine Freunde klagen!"

„Traun, ſind wir nicht ſo ſchuldig! (ſprach Hagen ihm entgegen)
Daher zu dieſem Hauſe giengen Euere Degen
mit Fleiſe wohlgewaffnet, mit einer Schaar ſo breit!
mich dunkt, daß Ihr der Mähre nicht recht berichtet ſeid."

„Was ſoll ich mehr da glauben? Mir ſagte Hildebrand,
als meine Recken gehrten von Amelungenland,
ihr möchtet Rüdigeren ihnen geben aus dem Saal:
da botet nichts als Spotten ihr meinen Recken zuthal."

Da ſprach der Vogt vom Rheine: „Sie wollten jählings tragen
vonhinnen Rüdigeren; den hieß ich ihnen verſagen,
Etzelen zu Leide, und nicht den Eueren Mann:
bis daß der Degen Wolfhart darum zu ſchelten begann."

Da ſprach der Held von Berne: „Es mußte nun alſo ſein! —
Gunther, edeler König, thu deiner Sitte Schein:
ergetze mich des Leides, das mir von dir geſchehen
und ſühn' es, kühner Ritter, ſo daß ich ab mag ſtehen.

Ergieb dich mir zum Geiſel, du und auch dein Mann:
ſo will ich euch behüten, wie allerbeſt ich kann,
alſo daß bei den Hunnen euch Niemand Leides thut;
du ſollt an mir nichts finden, denn alles treu und gut."

„Nicht woll' es Gott vom Himmel, (ſprach Hagen ihm entgegen)
daß ſich ergeben ſollten in deine Hand zwei Degen,
welche noch alſo wehrlich gewaffnet vor dir ſtehen,
und welche noch alſo ledig vor ihren Feinden gehen!"

„Ihr ſollt's nicht widerreden! (ſo ſprach Herr Dieterich)
Gunther unde Hagen, ihr habet Beide mich
beſchweret alſo ſehre, an Herzen und an Muth,
daß, wollt ihr mich ergetzen, ihr das vielbillig thut.

Ich geb' euch meine Treue und ſicherliche Hand,
daß heim mit euch ich reite hinwieder in euer Land;
ich geleit' euch nach den Ehren, oder ich liege todt,
und will um euch vergeſſen meiner vielgroßen Noth."

„Nun gehret deß nicht weiter! (ſprach wiederum Herr Hagen)
Es ziemet ſich die Mähre nicht wohl von uns zu ſagen,
daß Euch ſich hätten ergeben zween alſo kühne Mann;
nun ſieht man bei Euch ja Niemand, als Hildebranden, ſtahn!"

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Gott weiß es, Ritter Hagen!
der Euch den Frieden bietet, ſich gütlich zu vertragen —:
es kommt noch an die Stunde, daß Ihr ihn möchtet nehmen!
die Sühne meines Herren, laſſet ſie Euch bequemen."

„Traun, nähm' ich eh die Sühne, (ſprach Hagen abermal)
eh alſo läſterliche die Flucht aus einem Saal
ich nähme, Meiſter Hildebrand! als Ihr hie habt gethan;
ich wähnt', Ihr könntet beſſer gegen die Feinde ſtahn!"

Deß antwortet' ihm Hildebrand: „Was verweiſet Ihr mir das?
Wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgauſteine ſaß,
als ihm von Spanien Walther ſo viel der Freund' erſchlug?
auch habt Ihr an Euch ſelber noch ſonſt zu zeihen genug."

„Es ziemet nimmer Helden, (ſprach Herre Dietrich nun)
daß ſie einander ſchelten, wie alte Weiber thun!
Ich gebiet' Euch, Meiſter Hildebrand, daß Ihr nicht ſprechet mehr;
mich heimathfremden Recken zwingt großen Jammers Beſchwer.

Laßt hören, Recke Hagene! (ſprach weiter Dieterich)
was ihr vielſchnelle Degen da ſprachet wider mich,
ſobald ihr mich gewaffnet her zu euch ſahet gehen?
Ihr ſagtet, daß Ihr alleine mich wolltet im Streit beſtehen."

„Traun, läugnet das Euch Niemand, (ſprach Hagene der Degen)
daß ich es wolle verſuchen allhier mit den ſtarken Schlägen,
es ſei denn daß mir berſte das Nibelunges-Schwert;
mir iſt Zorn, daß unſer Beider iſt hie zu Geiſeln begehrt."

Da Dieterich erhörte den grimmen Hagenen Muth:
den Schild vielbalde zuckte der ſchnelle Degen gut;
wie balde gen ihn Hagene die Stiege nieder ſprang!
Nibelungs Schwert das gute, viellaut auf Dietrich erklang.

Da wußte wohl Herr Dieterich, wiedaß der kühne Mann
vielgrimmes Muthes wäre; zu ſchirmen ſich begann
der Herre da von Berne vor ängſtiglichen Schlägen:
vielwohl erkannt' er Hagenen, den vielzierlichen Degen;

Auch fürchtet' er Balmungen, ein Gewaffen ſtark genug.
Unterweilen Dieterich mit Liſt entgegen ſchlug,
bis daß er dennoch Hagenen mit Streite da bezwang:
er ſchlug ihm eine Wunde, die war beides, tief und lang.

Da gedachte der Herre Dieterich: „Du biſt erwankt in Noth!
deß hätt' ich wenig Ehre, lägeſt du vor mir todt.
Ich will es ſonſt verſuchen, ob ich erzwingen kann
dich mir zu einem Geiſel.“ Das ward vielſorglich gethan.

Den Schild den ließ er fallen, ſeine Stärke die war groß:
Hagenen von Troneck mit Armen er umſchloß;
deß ward allda bezwungen von ihm der kühne Mann! —
Gunther der vieledele, darum zu trauren begann.

Dieterich band da Hagenen und führt' ihn, wo er fand
die edele Königinne, und gab ihr in die Hand
den allerkühnſten Recken, der jemals Schwert getrug:
nach ihrem ſtarken Leide da ward ſie fröhlich genug.

Vor Liebe neigte dem Degen ſich das vieledle Weib:
„Immer ſei dir ſeelig dein Herze und dein Leib!
du haſt mich wohl ergetzet aller meiner Noth:
deß muß ich ſtets dir dienen, mich ſäume denn der Tod.“

Da ſprach der Herre Dieterich: „Ihr ſollt ihn laſſen leben,
edele Königinne! das mag ſich noch begeben,
daß er Euch wohl ergetzet deß was er gethan Euch hat:
er ſoll deß nicht entgelten, daß er hie gebunden ſtaht.

Da hieß ſie Hagenen führen zu ſeinem Ungemach,
allwo er lag verſchloſſen, und wo ihn Niemand ſach.
Gunther der edle König, zu rufen da begann:
„Wohin kam Der von Berne? er hat mir Leides gethan!“

Da gieng ihm hin entgegen der Herre Dieterich.
Gunthers Heldenſtärke die war viellobelich;
da wartet' auch Er nicht länger, her lief er vor den Saal:
von ihrer Beider Schwertern ſich hub ein großer Schall.

Wie viel der Herre Dieterich lange war gelobt:
Gunther war ſo ſehre verzürnet und ertobt,
nun er nach ſtarkem Leide ihn da zum Feind gewann —
man ſagt es noch zum Wunder, daß Dieterich kam vondann.

Ihre Tapferkeit und Stärke, beide waren groß:
Pallaſt und Gethürme von ihren Schlägen ertos,
da ſie mit Schwertern hieben wol auf die Helme gut;
es hatte der König Gunther einen vielherrlichen Muth.

Seit zwang ihn Der von Berne, wie Hagenen eh geſchah;
das Blut man durch die Ringe dem Helden fließen ſah
von einem ſcharfen Schwerte, das trug Herr Dieterich:
doch wehrte, nach ſeiner Müde, ſich Gunther lobelich.

Der Herre ward gebunden von Dieteriches Handen,
wie Könige nimmer ſollten erleiden ſolche Banden;
er dachte, wenn er ſie ließe, den König und ſeinen Mann:
die ſie träfen, müßen Alle vor ihnen todt beſtahn.

Dieterich von Berne, der nahm ihn an der Hand,
da führt' er ihn gebunden, wo er Kriemhilden fand.
Da war mit ſeinem Leide ihres Grams ein Theil gewandt;
ſie ſprach: „Willkommen Gunther, Held aus Burgundenland!“

Er ſprach: „Ich ſollt' Euch neigen, vielliebe Schweſter mein!
wenn Euer Grüßen möchte genädiglicher ſein;
ich weiß Euch, Königinne, wol alſo zornig gemuth,
daß Ihr mir unde Hagenen vielſchwache Grüße thut.“

Da ſprach der Held von Berne: „Vieledeles Fürſtenweib!
es ward noch nimmer Geiſel ſo guter Ritter Leib,
als ich Euch, hehre Fraue! an ihnen gegeben han:
nun ſollt Ihr die Heimathfremden meines Dienſtes genießen lahn!“

Sie ſprach, ſie thu' es gerne. Da gieng Herr Dieterich
hiedann mit weinenden Augen, von den Helden lobelich;
ſeit rächte grimmigliche ſich da das Etzelen-Weib:
den auserwählten Degen nahm Beiden ſie den Leib.

Sie ließ ſie beſondert liegen, zu ihrem Ungemach,
alſo daß ſeitdem nimmer Einer den Andern ſach,
bis daß daher vor Hagen ihres Bruders Haupt ſie trug:
es ward der Kriemhilden Rache an ihnen Beiden genug.

Da gieng die Königinne, wo Hagenen ſie ſach;
wie alſo recht verfeindet ſie zu dem Helden ſprach:
„Wollt Ihr mir geben wieder, was Ihr mir habt genommen,
ſo möget Ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden kommen!“

Da ſprach der grimme Hagene: „Die Bitt' iſt ganz verlohren,
vieledele Königinne! Traun, hab' ich deß geſchworen,
daß ich den Hort nicht zeige; dieweil noch iſt am Leben
Einer von meinen Herren, wird er Niemanden gegeben.“

„Ich bring' es an ein Ende!“ ſo ſprach das edele Weib.
Da hieß ſie ihrem Bruder nehmen ſeinen Leib;
man ſchlug das Haupt ihm nieder, bei Haaren ſie es trug
hin vor den Held von Troneck: da ward ihm leid genug!

Nunmehr der Ungemuthe ſeines Herren Haupt erſach,
wider Frau Kriemhilde alsbald der Recke ſprach:
„Du haſt's nach deinem Willen zu einem Ende gebracht,
und iſt auch recht ergangen, wie ich mir hatte gedacht.

Nun iſt von Burigunden der edle König todt,
Giſelher der junge und auch Herr Gerenot;
den Schatz den weiß nun Niemand, denn Gott und ich allein:
der ſoll dir, Teufelinne! für ewig verhohlen ſein!“

Sie ſprach: „Nun Ihr ſo übel das Entgelt mir gewährt,
ſo will ich doch behalten das Siegefriedes-Schwert!
das trug mein holder Friedel, als ich zuletzt ihn ſah,
an dem mir Herzeleiden vor allem Leide geſchah.“

Sie zog es aus der Scheide, nicht wehren konnt' er's nun;
da dachte ſie den Recken des Lebens ab zu thun;
ſie hub es mit ihren Handen, das Haupt ſie ihm abſchlug!
das ſah der König Etzel, da war ihm leid genug.

„Waffen! (rief der Fürſte) wie iſt nun todt gelegen
von eines Weibes Handen der allerbeſte Degen,
der jemals kam zu Sturme, oder den Schild je trug!
wie auch ich Feind ihm wäre, es iſt mir leid genug.“

Da ſprach der alte Hildebrand: „Traun, genießet ſie deß nicht,
daß ſie ihn ſchlagen durfte! was mir darum geſchicht,
wie er mich ſelbſt auch brachte in ängſtigliche Noth:
jedennoch will ich rächen des kühnen Troneckers Tod!“

Hildebrand der alte, zu Fraun Kriemhilden ſprang:
er ſchlug der Königinne 'nen ſchweren Schwertes-Schwang;
traun, that die Angſt ihr wehe von Hildebranden hie!
was mocht' es ihr gehelfen, da ſie vielmächtig ſchrie?

Da war gelegen überall der Schwertgeſchlagnen Leib;
zu Stücken war gehauen allda das edle Weib.
Dieterich unde Etzel zu weinen da begannen:
ſie klagten innigliche, beides, Sippen und Mannen.

All die vielmächtge Ehre war da gelegen todt!
die Leute hatten Alle Jammer unde Noth;
mit Leide war verendet des Königs Feſtlichkeit:
wie ſtets die Liebe Leiden zu allerletzt verleiht.

Ich kann euch nicht beſcheiden, was fürohin geſchah,
nur daß wol Ritter und Frauen daſelbſt man weinen ſah,
dazu die edelen Knechte, ihrer lieben Herren Tod.
Hier hat die Mähr' ein Ende, das iſt der Nibelungen Noth.

# Epiſche Bilder
aus
# der Schweizer-Geſchichte.

## I. Rudolf Reding vom Weiler Bibereck.*)

Er ſah die Blicke funkeln, Gebehrden raſch und kühn
des Kampfes heißes Feuer aus Jünglings-Wangen glühn.
Da ſchüttelt die Silberlocken der hohe Heldengreis,
er ſprach mit Seherworten und ſtand empor im Kreis:

„Allerſt muß ich vermahnen: zähmet euer Herz!
nimmer taugt zum Schneiden ein überſchneidig Erz;
wann Feindesbanner winken, wann jauchzt Drommetenluſt,
dann greift die wilde Schlachtgier gewaltig an die Bruſt.

Dann heißts: dich ſelbſt gebändigt mit Geiſtes Ueberkraft!
im Harren und im Schlagen iſt ächte Meiſterſchaft;
denn nicht wie Sturmwindflügel, der ſich verſauſt im Feld,
nein, Herz und Arm im Zügel: das iſt der Chriſtenheld!

Deß denkt: es föchten Zwanzig mit Einem Schweizer hier,
all jugendauf in Waffen, des Adels Mark und Zier,
erlauſcht ihr nicht die Stelle wo Mann iſt wider Mann;
dann Alles geſetzt an Alles, auf Tod und Leben dann!

Erwartet nicht vom Herzog, daß er von Arth herzeucht,
wo durch die Ruffi-Schlüchte die lange Straße kreucht;
er bricht am tiefen Aegeri-See mit Roß und Mann hervor:
auch hier iſt Schweis die Fülle, doch kurz der Weg durchs Thor!

Dort vor des Landes Letze **), das iſt dem Schwizer kund,
erhebt ſich der Morgarten aus feuchtem, ſchmalem Grund,
und thürmt ſich ſteil nach oben zu manchem Felſenkranze:
dort ſoll man Steine ſchichten, das iſt die Vorderſchanze.

Dort, ob des Feindes Häupten, dicht bei dem Rollgeſtein,
ſoll ſich ein Freiharſt legen in Buſch und Felſen ein,
und lauſchen ab der Warte, mit wohlverwarter Liſt,
bis daß die ganze Vorhuth arglos vorüber iſt.

---

*) Ehe die Schweizer 1315 ihre erſte, entſcheidende Schlacht am Morgarten ſchlugen, giengen ſie zum greiſen Reding, um des Kriegskundigen Helden Rath einzuholen.

**) verſchanzte Gränzmarke.

Wann aber mit den Fürſten, in kaiſerlichem Staat,
unter dem Oeſtreichs Banner Fürſt Leopold genaht:
dann ſoll im Augenblicke der Berg zu Thale gehn,
und was der Herr beſchloſſen, der Hirten Gott, geſchehn.
Zur Rechten und zur Linken bricht dann Verwirrung ein
und binnen Berg und Waſſer ſtürzen die Reihn auf Reihn;
und Keiner mag vorüber der mörderiſchen Fluh:
dann wird die Vorhuth jagen im Sturm der Letze zu.
Es dehnt ſich vor der Letze, bis an den See, das Feld
um welches rechts im Halbmond der Höhenkranz ſich ſtellt,
den, vor dem Letzenthurme, die Ficklerfluh beſchließt:
es iſt derſelbe Thalgrund zum Schlachtfeld uns erkieſt.
Es hebt, dem Thurm zur Linken, am Aegeriwaſſer kühl,
von Eichen überſchattet, ſich lind der Horſenbühl:
dort ſoll ſich lagern Uri, verſteckt im Felſenhain,
bis daß von Schoren=Thurme die Schwizerhörner ſchrein;
Denn wann, ſo viel des Feindes dem Felſenſturz entrann,
der Letze naht im Schnauben: dann Schlachtruf, Hörner dann!
dann Schwiz mit Unterwalden ſtürzt durch den Schoren=Thurm,
dann faßt in Seit' und Rücken den Feind der Uriſturm! —
Nun wohl mir dieſer Stunde; dein iſt ſie, Vaterland!
Dort blinken dreißig Schlachten, ſchaut hin, an meiner Wand:
doch gäb' ich Ruhm und Banner, zu Dank dem ewgen Herrn,
und neunzig Heldenjahre um dieſe Stunde gern."
Er ſchweigt; da drängt die Jugend ſich um den greiſen Mann,
dem auf die welken Hände ſtilldankende Thräne rann;
ſie knieen um den Alten, ſie beten leis zu Gott:
ſeit ward vor Hirtendemuth der Herrenſtolz zu Spott.
Da glänzt aus tiefen Augen, wie ſchneidig blaues Erz,
in hoher Todesweihe manch junges Heldenherz;
und was zu dieſer Stunde manch betende Seele ſchwur:
gieng auf mit rothen Funken dort in der Waffenflur.

## II. Aus der Schlacht am Morgarten.

Nunmehr der fröhliche Fürſte des Finſtren*) Grimm' erlag:
entſatzten ſich die Urner, es war ein Donnerſchlag.
„Sieg!" ſchrien die Oeſterreicher; „Mord!" ſchrien die Urimann;
da ſtürmten ſie aufeinander; jetzt erſt die Schlacht begann!

*) Landenberg, der aus Unterwalden verjagt, hier gegen ſeine Urfehde focht. Der dort gefallene Rudolf Fürſt war des bekannten Walther Fürſten Sohn.

Hei, Händ' und Herzen ſchlagen! hei, wie die Hörner blaſen!
hei, wie die Stürmer fliegen wol über den knarrenden Raſen*)!
Da hub nach deutſchen Sitten ſich an der mordliche Kampf;
hauende Männer ſchritten hochherrlich in rothem Dampf.
Sie prallen an und rückwärts recht auf den alten Stand;
es mühen ſich die Helden in rauchen Zornes Brand;
wie Nord ſich ergeht in Forſten und die Aeſte rührt im Brauſen:
ſo ſchwingen die Helden ſich im Kampf, ſo widerhallt das Sauſen.
Da flog manch theuer Kleinnod, manch ledig Rößlein irrte,
manch rothe Lanze ſchwirrte, manch harte Mordart klirrte;
hell über Ruodi Fürſte, wie funkelten die Klingen!
Horch, wie die Hallebarten zu Grab den Knaben ſingen!
Da lauft von Glied zu Gliedern der Ruf von Berg zu Berg:
„Weh, Waffen! Ruodi Fürſte gedolcht vom Landenberg!"
Da war kein Herz ſo ſchlachtfroh das frei vom Schmerz verblieb;
ſprach Arnold an=der=Halden: „Herr Gott! Den hatt' ich lieb!
O Ruodi, treuſter Knabe! brachſt unſer Herzensband?
Du giengſt, wie milder Maimond, einher im Schweizerland:
da kam der Froſt geſchlichen, feig, wie der Dieb bei Nacht
und hat den Herbſt im Lenzmond heimtückiſch umgebracht.
Auf, auf, herzliebſte Geſellen! zur Blutrach laßt uns fahren!"
Da ſah man ſich im Fluge das herrlichſt Fähnlein ſchaaren,
die zweimal zehn Biderben die Sarnen einſt gebrochen;
hei, finſtrer Vogt, ein Stündlein, da wird das Recht errochen!
Vier traten hinter Viere, das waren fünfmal vier,
die machten ihre Spitze mit rechter Heldenzier;
Hallbarten ſind erhoben, der Melchthal trit darunter,
voran, die Mordart in der Fauſt: ſo fliegt der Sturm bergunter.
Eine Gaſſe machten die Urner: hindurch der Melchthal flog,
all ſeines Lebens Sehnen auf Landenberg ihn zog!
Der ſieht von fern das Wetter näher und näher ziehn:
vorn Melchthal, hinten Speerwald, kein Vorwärts mehr, kein Fliehn.
Nunmehro mit der Mordart vor dem Vogt der Melchthal ſtand:
verließen den die Geiſter, ſanken Speer und Hand.
Bohrender, immer tiefer blitzen die Arnoldsblicke,
als ob in ihnen der Rachegott all ſeine Pfeile ſchicke.
Doch was vom Blick des Freien der Sünde Knecht empfand,
davon hat keine Seele, die beten kann, Verſtand;
Blicke zerſchneiden ihm die Bruſt, als ob ſie der heiligen Vehme
erbarmungsloſe Jungfrau in die Eiſenarme nehme.

*) am 15ten Wintermonat.

Klar iſt, wie Schnee, der Melchthal, ein jugendreicher Mann;
kraus, wie die Melch vom Felſen, ſein Haar vom Scheidel rann;
Erz lebt in ſeinen Händen, Fuß und Arm iſt Sturm,
er ſteht auf ſtarken Lenden ſchlank wie der Münſterthurm:
Doch ſcheint er mißgeſtaltig dem wirren Landenberg;
das preßt ihm aus den Angſtſchrei: „Du weiche, finſtrer Zwerg!“
Das iſt der Fluch des Böſen, daß Nacht ihm dünkt der Tag,
weil es das holde Lichte nicht ſchauen darf und mag.
Mit des Verdammten Blicke kreucht er in ſich und gafft,
er reißt zurück die Zügel mit aller Leibeskraft,
und treibt zugleich die Stachelſporn bis an die Ferſen beide
— ihn jagt Verzweiflungs=Wahnwitz — dem Roß in's Eingeweide!
Da wird der Zelter wüthend, ſchnellt ihn im Todeskrampf
rückűber in den Speerwald, hochab in's Hufgeſtampf!
klirrend durch die Lüfte fleugt die ehrne Laſt,
als ob ihn Rachegeiſter am rauchen Haar gefaßt.
Als nun durchbohrt, zerſchmettert, von eignem Blut umwogt,
unter dem ehrnen Roßhuf hinlag der finſtre Vogt:
da borſt aus ſeiner Kehle ein gräßlich Heulen aus,
füllt Freund= und Feindes=Seele, füllt Berg und Thal mit Graus.
Das iſt kein menſchlich Schreien, das iſt ein fremder Klang;
ſo heult, wer Gottes Ebenbild einſt unter die Füße zwang.
Hohler er heult und grauſer: bis ein Roß ihn trit in Staub.
So ſterben ſoll ein Wüthrich, das iſt der Rache Raub. —
Derweil mit Freundesarmen aus wildſtem Schlachtgewühl
trägt Arnold ſeinen Rudolf hinan zum Horſenbühl:
denn auf des Hügels Kuppe ragt ſtill ein heilig Vier,
es weht ob ihren Häupten der Freiheit Siegsbannir;
Hier ſitzt, auf grauem Felsblock, Deß Auge nimmer ſchaut
wie vor des Sohnes Auge verworfnen Seelen graut:
ihm aber ſcheint im Buſen des Glaubens Kerze klar;
nun weilt des Dulders Seegen auf ſeines Volkes Schaar;
Hier ſteht, mit ſeiner Armbruſt, Deß Auge nie geirrt,
der da ſchoß den freien Bolzen der bis ans Ende ſchwirrt;
wer, der zu Gott und Heimath, zum Ehrenbanner ſchwört,
hat nicht, in Weiheſtunden der Sene Klang gehört?
Hier ſteht der Freiheit heißer Blitz, Herlobigs keuſche Luſt,
der Beſt' im feurigkühnen Schwiz, mit ſeiner Adlerbruſt;
er ſchaut, wie ein alter Adler aus hehrem Himmelblau
der da ſieht die Goldfaſanen ſpielen auf grüner Au;

Hier ſteht der Freiheit Heerberg, der Bedrängten räumig Haus,
Treu, Lieb und Glaube wandeln mit Blicken ein und aus;
das iſt ein Fürſt für Urner, freier Seelen ein Walter,
das iſt des Landesvater, ein milder, rieſiger Alter.
Von hier mit tiefen Augen und herrlicher Geſtalt
geboten ſie der Feldſchlacht mit heimlicher Gewalt;
wer kann, mag auch am Ohre des Todes Senſe ſchwirrn,
dem Feind den Rücken zeigen und dieſem Vier*) die Stirn? —
Dort legt den Todewundten der Melchthal in das Moos,
und giebt das Haupt des Knaben dem blinden Greis in Schooß;
er löſt ihm Band und Spange: da ſtrömt in heißer Fluth
aus ſchwanenweißem Buſen daß kühnſte Heldenblut.
Sprach der alte Fürſte mit feierlichem Ton:
„Du fähreſt ſchön zu Berge! nun iſt dir wohl mein Sohn.“
Da bog auf ſeiner Armbruſt der Tell ſich über ihn,
und ſeine große Thräne rollt über den Knaben hin.
Worauf dem hohen Staufach die Seele überfloß:
„Du weineſt, Wilhelm Tello, der durch den Apfel ſchoß?“
Der aber ſpricht, und Thränen brechen hervor mit Macht:
„Wol Manches weint auf Erden was doch im Himmel lacht.“
Wieder ſpricht der alte Fürſte: „Wohl ſchmücken wundermild
gebrochne Roſenknoſpen ein ſteinern Gnadenbild.“
Worauf ſein Ruodi fröhlich den Heldenweg betrat,
wie Lenz in Blumen ſcheidet wann heißer Sommer naht.

## III. Die beiden Schmiede.**)

Das war der falſche Jordan, der Herr von Burgiſtein,
der ſprach zu ſeinem Knechte: „Du ſollſt mein Späher ſein;
ſchleich hin zum Rand des Forſtes, lug nieder in die Schlacht,
und wer den Rücken kehre, das meld' uns gleich vor Nacht.“
Dort vor dem Forſt, am Bromberg, erſteigt der Knecht den Bühl:
wie wogt, wie rauſcht es drunten, wie blitzt das Heergewühl!
von Laupen zeucht der Feldſtreit; voran der Ritter Flug;
Roßbanner, Fahnen, Fußvolk, ſo weit das Auge trug.
Des Kaiſers Vogt zum erſten, Gerhart von Valangin,
ſchau mit dem Hauptbannire den Herrn zu Sturme ziehn!
Welſchneuenburg, vom Elſaß, von Schwaben manchen Held
führt Nidau, Vogt von Oeſtreich, der tapfre Graf, zu Feld.

*) der geblendete, alte Melchthal; Tell (alt Tello); Staufach und Walter Fürſt.
**) Epiſches Nachſpiel der Laupen-Schlacht 1339. — Das im Druck Ausgezeichnete enthält Worte der alten Geſchichtſchreiber.

Kronhelme ſiebenhundert, zwölfhundert Ritterroß,
ſind wider Bern gezogen, viertauſend mit dem Troß;
drei Biſchöfe, von Sitten, von Baſel, von Lauſann,
ſind in Perſon geritten bei Laupen auf den Plan.

Das Fryburg-Banner ſchreitet dem Fußvolk ſtolz voraus:
hier ſteht der Kern des Heeres, hier wohnt der härtſte Straus.
Das Uechtland und das Aargau, der Welſchen Ueberſchwall,
bei ſechszehntauſend Streiter ziehn auf mit Hörnerſchall.

Drei Pfeilſchüß' ab dem Feinde, wird straks in Schlacht geſchwenkt,
Viſier herabgelaſſen, der Ritterſpeer geſenkt,
Sturmhauben aufgebunden, erhöht die Hallebart,
ſchlagfertig, ſiegbegierig Trommetenſtoß erharrt. —

Am Raine, langs dem Forſte, da ſteht die Kraft von Bern,
von Schwiz, von Stanz, von Uri, von Solothurn ein Kern,
mit freudig feſtem Stolze, je Einer gegen Vier;
hell klingt des Hauptmanns Feldruf: „Hier Banner! Erlach hier!

Wo ſind nun die Geſellen, die Tag und Nacht ſo gern
in Federn und in Kränzen hinſchreiten dort zu Bern,
Hofmacher bei den Tänzen? Die treten jetzt zum Tanz,
und ſtehn zu mir am Banner, als feſte Mauerſchanz.“ —

Als nun zur Schlacht gerufen Harſthorn, Trommetenklang,
im Streitlauf, übermächtig, Fußvolk zu Sturme drang;
als über Feind' und Freunde der Staub die Wolken hebt,
und von vieltauſend Hufen die Erde dröhnt und bebt:

Da mag der Berner Nachhuth die Vorderſchaar nicht ſchaun,
als unverſuchte Krieger, kam über ſie das Graun:
da half kein Dräun, kein Bitten, die Reihe ſchwankt' und borſt,
und ſtürzt das Hintertreffen in wilder Flucht zum Forſt. —

Jetzt, meint des Jordans Späher, er hab' genug geſehn,
er ſoll ja raſch vor Abend dem Herren Rede ſtehn.
Er meldt die Macht der Grafen, der Berner jähe Flucht,
wie ſie zum Forſt geſtoben, und kaum den Feind verſucht.

Herr Jordan hört mit Wonnen, weß' ihn der Knecht beſchied;
er ſpricht, und ſtreicht den Fuchsbart: „Das war ein guter Schmied,
„der dieſes Schwert geſchmiedet, wol über die von Bern!“
Er hatte ſelbſt geſchüret am Zorn der fremden Herrn.

Dann ruft er rings zuſammen die ganze Dienerſchaft;
bei Kerzenſchein und Schmauſen fließt edler Rebenſaft:
die Nacht hindurch in Kurzweil, bei Tanzmuſik und Lied
wird Bern zu Grab getrunken, und Heil dem guten Schmied. —

Da kömmt zu Burg geflogen ein kühler Morgenwind:
wiedaß die ſtolzen Ritter in Schmach erlegen ſind;
wiedaß allein die Spreuer geſtoben ab dem Kern,
wiedaß in hohen Ehren geſiegt das kühne Bern.
Noch beſſer kam die Meldung; horch, was der Venner ſchreit:
„Herr Jordan, wir verzählen Euch eins vom Laupenſtreit!“
Da kommen die Biderben, mit friſchem Sieg bekrönt;
es mag der Bär *) nicht dulden, daß ihn der Fuchs gehöhnt.
Und wie zu Spiel und Reigen, mit Kränzen und Schallmei,
ſo zieht die Bernerjugend zum Mauerſturm herbei,
in Rotten wohlgeſchaaret Hallbarten und Geſchoß:
und rollen mit Gepraſſel die Katzen an das Schloß.
Es blinzt aus einer Lucke der alte Fuchs herab,
wie nahe man die Katze zum Thurm geſchoben hab';
ihn ſchaut ein Schütz, Herr Ryffli, ſein Blick iſt Wetterſtrahl: —
und Aug' und Hirn dem Schleicher durchborht der Bolzenſtahl!
Da ſang ein junger Berner dem Herrn das Todtenlied:
„Der dieſen Pfeil geſchmiedet, das war ein guter Schmied!“
Und ſtraks ergieng das Harſthorn, es weckt den Schweizerſturm:
die Mauer liegt in Trümmern, gebrochen iſt der Thurm.

---

## IV. Büttisholz. 1375.

Heran, ihr kühnen Seelen! ich ſing' euch guten Spruch:
heran, biderbe Schweizer! es klingt vom Entlibuch;
von Kolben, Hallebarten, von keckem Ritterſtolz;
vom Burger, Senn und Bauer, es klingt vom Büttisholz.
Der Coucy kommt gefahren, von Frankreich fährt er aus,
heut gilt's dem Oeſterreiche, dem Habigsburger Haus;
Engländer, Hochburgunder, Lothringer, Flandermacht:
Herr Ingelram von Coucy hat ſie zu Feld gebracht.
Nun tagt zu dieſen Tagen die Eidgenoſſenſchaft:
Ob Schweiz dem Herrn entgegne Schutz= oder Trutzeskraft?
Deß fleht der Oeſterreicher — gar freundlich ſelben Tag —:
daß ihm der ſtarke Schweizermann ſein Aargau ſchirmen mag.
Da ſprach, für Unterwalden Luzern und Uri, Schwytz
— uralter Schweizerfreiheit Stammheerd und Felſenſitz —:
„Es that der Coucy nimmer dem Schweizer widerhold;
ſo that zu Schimpf ihm immer der Herzog Leopold;

*) Wappen Berns. — Venner, Führer einer Abtheilung. — Katze, Sturmdach.

Man mag des Feinds gewarten wol an des Landes Bann;
bei Alpnach, im Morgarten find't er den Schweizermann;
Waldſtetten ficht für Freunde: bei Laupen floß ſein Blut;
Waldſtetten ficht für's Ländli, nit für den Federhut.“ —

„Ihr mögt der Marken hüthen; (ſpricht Zürch da mit Bern)
nie ſchlugen unſre Schaaren zu Gunſten fremder Herrn;
Aargau iſt Vordermauer um unſer offen Land:
deß wappnet Bern und Zürich und hält dem Coucy Stand.“

Der Coucy kommt gefahren mit Feuer und mit Schwert;
Elſas wirft er nieder, ſchädigt Flur und Heerd;
ward Hab und Gut und Ehre von roher Kriegesfauſt,
was Menſchen lieb und heilig, verbrannt, geraubt, zerzauſt.

Vorwärts fährt der Coucy; halb Frankreich wälzt er her:
vor blitzt im ehrnen Himmel Engellands güldne Wehr;
zu Baſel auf der Mauer drei ganzer Tage lang
ſehn ſie den Coucy fahren gewappnet und gedrang.

Dort in den hohen Klauſen, im wilden Hauenſtein,
im Blauenſteiner Felsthal, im ſtolzen Falkenſtein:
dort halten Herrn und Knechte dem Herzog Ritterwacht;
von Kiburg und von Nidau der großen Grafen Macht.

Entſetzen faßt die Knechte, Entſetzen faßt die Herrn,
ſie fliehn in Herzensängſten zum Waldgebürg, gen Bern;
der Coucy durch den Engpaß ins Aargau raſch heraus!
das läßt die Waffen ſinken; der Herzog — fährt nachhaus.

Vom Neuenburger Waſſer bis an den Zürichſee
liegt auf dem Land der Coucy mit Kriegesdrang und Weh;
zu Breiſach duckt der Herzog, ihm geht der Wind zu ſcharf:
deß ihm der ſtarke Coucy die Lande niederwarf.

Der Herr vom Wappenhandwerk, das ganze Ritterthum
pflückt hinter dicken Mauern der Friedenskünſte Ruhm;
doch manch ein Ritterhäuslein an Coucy's Lanze barſt:
es zieht voll Zorn gen Zürich, gen Bern der Bürgerharſt.

Da kam die Mähr ins Entlibuch: „Es iſt die wilde Schaar
im Rußwil eingebrochen.“ Nun ſteht das Licht am Haar;
dreitauſend Engelländer, ſie ziehn in hellem Lauf,
die feinſten Kriegsgeſellen, das Entlibuch herauf.

Ha Bauersmann, ha Senne, ſchmilzt dir nun auch der Trutz?
ſuchſt, wie im Thurm der Junker, im Felſenſchnee du Schutz?
verläſſeſt Heim und Hütte zu Jammer Schmach und Fluch?
— Mit nichten, das ſei ferne; auf ſteht das Entlibuch!

Nun war die Jugend drüben, ob ihrer Tagherrn Schluß:
„Man ſoll der Marken wahren,“ voll Eifer und Verdruß;
doch als der Entlibucher, der Nachbar, Feuer! rief:
ſchlich manch ein Bub von Haus und Hof, indeß die Muttter ſchlief.

O Unterwaldner Jugend und du von Stadt Luzern:
wo heller Stahl auf Eiſen geigt, wie tanzt ihr da ſo gern!
drum ſchlich manch junger Bauer von Ob und Nid dem Wald,
ſprang von beſchloßner Mauer manch junger Burger bald.

Ja, tummelt euch zur Stelle! ſchon ſchweift durch Thal und Höhn
der Entlibucher Freiharſt, hei, kräftig, ſchlank und ſchön!
ſechshundert Entlibucher, ſie lauſchen rechts und links,
verſteckt in Buſch und Tobel, des heißerſehnten Winks.

Im Büttisholze endlich zog ſorglos, unverwacht
in ungeſchaarten Reihen die Engelländermacht;
die Ritter abgeſeſſen; vorauf die leichte Wehr;
die Häuptling' in der Mitte, ſacht hinterdrein das Heer.

Die Vorhuth kommt zur Stelle, wo, durch Geſtrüpp hinan,
ſich aus der Tiefe wendet zur Hügelhöh die Bahn:
als plötzlich aus der Lauer der laute Schlachtruf hallt,
als rechts und links aus Berg und Wald Schlachthörnerklang erſchallt.

Und wie die ſchlanke Gemſe bergab vom Wetterhorn
in allerkühnſten Schwüngen herſtürzt durch Kluft und Dorn,
und ritzt kein Fels den edlen Leib, und ſtößt den Fuß kein Stein:
ſo ſpringt in die allererſte Schlacht jung Entlibuch herein.

Der mächtigen Geſtalten ſeltſamlich Kriegsgebraus,
der unerhörte Schlachtſturm packt manch ein Herz mit Graus;
da fliegen bärtige Köpfe, des Gugelhelms entblößt,
wie wann ein rauher Herbſtwind auf Aepfelbäume ſtößt.

Die Vorhuth liegt am Boden; ſchon dringt die Axt zum Kern:
hier ſtehn in ehrnen Gliedern die Engelländerherrn;
ſie ſchießen auf die Bauern, die deckt kein Panzerſtahl:
da ſtürzt, durchbort von Lanzen, das Vorderglied zuthal.

Ja, die ſind von den Rittern, die Frankreich umgerannt,
die unter'm ſchwarzen Edward in Heldengeiſt gebrannt,
bei Azincourt und Poitiers den Ritterdank erkämpft,
Caſtilia's Burg erſchüttert, Hiſpania's Stolz gedämpft.

Ha, wie die Bruſt von Ingrimm dem Entlibucher ſchwoll!
Seit ſchlug und ſtach und focht man, recht wie man fechten ſoll;
da hört man Kolbendonner, Speer- und Schwerterſchwirrn,
hört hohe Bauern ſtürzen, hört Ritter niederklirrn.

Bis vor des Bauern ſchwerer Fauſt und flinker Hirtenkraft
todt liegt die Engelländer geſammte Ritterſchaft!
Bei ſolches dauerhaften Jähzornes Ueberwucht
packt kalter Schreck das Herrnvolk, und wirft es um in Flucht.

Auf Ritterroſſe ſpringen die Sieger frohgemuth:
wie mäht in fliehenden Nacken die Hallebardenwuth!
So jagen ſie das Herrnvolk, riſch mit verhängtem Zaum,
in Einem Ritt vom Schlachtfeld bis zu des Landes Saum.

Sie lenken um; ſie knieen wo man geſtritten hat:
hier ward dem Gott des Hirten, Obſiegers Goliath,
geſandt als Siegesbote inbrünſtig frommer Dank,
und auch auf manche Todte manch Männerthränlein ſank.

Zur Stelle ward begraben wer tadellos erlag;
hier wölbt ſich, breit erhaben, zu ſchaun auf dieſen Tag,
des Bauern Siegesjubel, ein Grab dem Junkerſtolz:
der Engelländer-Hubel beim luſtgen Büttisholz.

Sie kehren heim; wie funkelt der Sonne lachend Bild
aus mancher güldnen Brünne, manch blankem Silberſchild!
wie hehr und ſtattlich ſprengte manch bäuerlicher Held
auf ſtolzem Engelländer im Federhelm durchs Feld!

Sie ſingen wider die Burgen viel übermüthgen Schall,
die müſſen Bauernlieder nachſingen im Widerhall;
um Ritterthurm und Zinne ſchilt manch ein ſcharfer Reim:
„der Bauer zieht zu Felde, der Junker bleibt daheim.“

Voll Neid und Schaam und Unmuth und adeligem Zorn
ſchaun auf die reiche Beute die blanken Herrn vom Sporn:
„Ach edler Herr von edlem Blut“ ſo ſeufzt' ein Held im Schloß;
„wie, daß in deiner Rüſtung ein Bauer ſitzt zu Roß!“

Das hört ein friſcher Burſche vom edlen Entlibuch,
der bot dem Herrn von Dorenberg höchſt bäuerlichen Spruch:
„Das iſt Euch alſo kommen, mein Junker kühngemuth!
wir goſſen untereinander heut Pferdblut und edles Blut.“

## V. Arnold Struthan von Winkelried, bei Sempach. 1386.

Im Harſt von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
hochhäuptig über Alle die ſelbſt gewaltig ſind;
ſchön ſteht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
finſter und verſchloſſen, faſt grauſig anzuſchauen.

Er lehnt an ſeiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
er ſchaut wol nach den Bergen, ſchaut in die alte Zeit
wo Kuhrein und Rugguſer, nie Schlachttrommete ſcholl,
gar ſtill die Väter wohnten: bis fremder Hochmuth ſchwoll!

Es blickt wol ſeine Seele nach ſeiner Väter Saal,
wo in dem Kreis der Kleinen ſein züchtiglich Gemahl,
in Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken ſinnt,
ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt;

Er ſchaut wol durch der Feldſchlacht Funken und Wolkendunſt,
wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunſt; —
nun waren ſeine Blicke mit Düſterniß erfüllt:
wie wann ſich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt in tiefſtem Herzen war dieſer Schweizermann;
doch was im Schmerz der Liebe die große Seele ſann:
das ward noch nie geſonnen, das ſingt kein irdiſch Lied;
denn dieſer Mann iſt Arnold Struthan von Winkelried!

— Das war ſein Ahn, der Struthan, der laut geprieſnen Sagen,
des Landes Angſt und Plagen, den Lindwurm hat erſchlagen;
er that was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
das iſt, dem armen Hirten, dem Bauersmann zugut.

Ein Andrer ſeiner Väter mit auf dem Rütli ſchwur,
dort wo am tiefen Waſſer auf heiliger Wieſenflur
im Mondſchein iſt erwachſen, im engelreinen Reiz
das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löſt den Panzer der ſeine Bruſt umſpannt;
er ſtund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
es fällt die ſchwere Brünne klirrend in's Gefild,
und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenſchild.

So wendet ſich Herr Struthan zu ſeinem theuren Volke,
und ſchmolz aus ſeinem Auge des Harms und Zweifels Wolke,
und ſchmolz aus ſeiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
der alte Wahn der Sünde, zerſchmolz das Will und Muß.

Ihm iſt, als ſchaut er ſauſend verſchwinden Evens Baum,
den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;
Sieg thront auf ſeiner Stirne; das Heldenauge glüht,
wie an dem erſten Morgen die Sonne Gluth geſprüht.

So aber hat der Arnold ſein großes Herz erſchloſſen:
„Geſtrengen und biderben, lieben Eidgenoſſen!
ſorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gaſſe machen!"
Und an die Feinde ſpringt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da ſcheint der Held zu wachſen, breit übermenſchlich lang,
im ſchauerlichen Funkeln; mit Einem Satze ſprang
gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Gebehrde,
und unter dem Helden bebend, erjauchzt die Schweizer=Erde!
Da hieng am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
da waren ſeine Blicke zu Blitzen angefacht;
ſo funkelten die Flammen die Gott vom Wolkenſchloß
auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterſchoß.
Und ſeiner langen Arme ſimſonhafte Kräfte
umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenſchäfte:
ſo drückt er ſeinen Armvoll Tod, o Lieb in Todesluſt!
drückt all die blanken Meſſer in ſeine große Bruſt.
Er ſtürzt, ein rieſiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
und rings die Kampfes=Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold ſtürzt: du bebſt und ſtöhnſt in Mutterſchmerz, o Haide;
doch wilder bebt dir, Oeſtreich, das Herz im Eiſenkleide!
— Wie wann in ſchwüle Mitternacht Berg und Thal ſich mummt,
in tiefen Odemzügen des Lebens Mund verſtummt:
dann plötzlich durch die Finſter fähret der Wetterſchein,
ſo brennt mit Einem Schlage der ganze Tannenhain;
Alſo zerfleucht, wie Höhnrauch, Zweifel, Angſt und Wahn
und jede Schweizerſeele iſt wieder aufgethan;
und was da ſchlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
bricht aus in tauſend Kerzen, iſt Licht zum Licht erwacht! —
Ein Augenblick Erſtaunen; Schlachtendonner ſchwieg;
dann ſchrein aus Einem Munde die Schweizerharſte: „Sieg!"
und ab den Höhen wälzt ſich heißwogende Waffenmaſſe:
„Auf! an die Arnolds=Brücke! auf, durch die Struthans=Gaſſe!"
Und, über Arnolds Nacken, fährt in den weiten Spalt,
wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizerſturmgewalt;
und, über Arnolds Leiche, bricht durch ein wilder Harſt,
und Oeſtreichs Eiſenmauer aus Band und Fuge barſt!
Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
ſich regt die Staubende=Brücke; wohl ſchwankt und dröhnt der Bogen;
wohl donnerts aus der Tiefe; Dampfwolken heben ſich;
doch ſicher trägt die Brücke zum ſchönen Wälſchland dich.
Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
kaum daß er uns verkündet den ſüßen Friedegruß,
mit all den holden Farben alsbalde ſterben muß.

# Epiſch-Lyriſche Dichtung.

## Erzählungen, Balladen, Romanzen, Sagen und epiſche Allegorien.

### Jung Siegfried.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab,
gieng von des Vaters Burg herab.

Wollt' raſten nicht in Vaters Haus,
wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er gieng im finſtern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

„O Meiſter, liebſter Meiſter mein!
laß du mich deinen Geſellen ſein!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunnt',
er ſchlug den Ambos in den Grund.

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eiſen in Stücke ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang'
macht' er ein Schwert, ſo breit und lang.

„Nun hab' ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter werth;

Nun ſchlag' ich wie ein andrer Held
die Rieſen und Drachen in Wald und Feld."

### Klein Roland.

Frau Bertha ſaß in der Felſenkluft,
ſie klagt' ihr bittres Loos:
klein Roland ſpielt' in freier Luft,
deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
o daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
nun zürnſt du ſchrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl ſo ſüß!
die Fluth verſchlang mir dich;
die ich um Liebe Alles ließ,
nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
nun Ehr' und Freude mir:
klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
zu bitten um Speiſ' und Trank,
und wer dir giebt eine kleine Gab',
dem wünſche Gottes Dank!" —

Der König Karl zur Tafel ſaß
im goldnen Ritterſaal:
die Diener liefen ohn' Unterlaß
mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
ward jedes Herz erfreut,
doch reichte nicht der helle Klang
zu Bertha's Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
da ſaßen der Bettler viel,
die labten ſich an Trank und Speiſ'
mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng
wol durch die offne Thür,
da drückt ſich durch die dichte Meng'
ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
vierfarb zuſammengeſtückt;
doch weilt er nicht bei der Bettlerſchaar,
herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland trit,
als wär's ſein eigen Haus:
er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
und — trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
ſo laſſen's die Andern auch.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
klein Roland kehrt in den Saal:
er trit zum König hin mit Eil'
und — faßt ſeinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
doch lachen mußt' er bald:
„Du tritſt in die goldne Halle da
wie in den grünen Wald.

Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch
wie man Aepfel bricht vom Baum;
du holſt, wie aus dem Bronnen friſch
meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin ſchöpft aus dem Bronnen friſch,
die bricht die Aepfel vom Baum;
meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fiſch,
ihr rothen Weines Schaum."

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
wie du berühmſt, mein Kind!
ſo hat ſie wol ein Schloß luſtſam
und ſtattlich Hofgeſind?

Sag an! wer iſt denn ihr Truchſeß,
ſag an! wer iſt ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
meine Linke, die iſt ihr Schenk."

„Sag an! wer ſind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau allſtund."
„Sag an! wer iſt ihr Sänger frei?"
„Der iſt mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
doch liebt ſie ſondre Livrei,
wie Regenbogen anzuſchaun,
mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
von jedem Viertel der Stadt,
die haben mir als Zins gebracht
vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
den beſten Diener der Welt:
ſie iſt wohl Bettlerkönigin,
die offne Tafel hält.

Solch edle Dame darf nicht fern
von meinem Hofe ſein;
wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
führt ſie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
hinaus zum Prunkgemach;
drei Damen, auf des Königs Wink,
drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
der König ſchaut in die Fern':
da kehrten ſchon zurück mit Eil'
die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
mein eigenes Geſchlecht.

Hilf Himmel! Schweſter Bertha, bleich,
im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunkſaal reich
den Bettelſtab in der Hand!“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
das bleiche Frauenbild:
da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
er blickt ſie an ſo wild.

Frau Bertha ſenkt die Augen ſchnell,
kein Wort zu reden ſich traut:
klein Roland hebt die Augen hell,
den Oehm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schweſter mein!
um dieſen deinen lieben Sohn
ſoll dir verziehen ſein.“

Frau Bertha hebt ſich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
klein Roland dir vergelten ſoll,
was du mir Guts gethan.

Soll werden, ſeinem König gleich,
ein hohes Heldenbild;
ſoll führen die Farb' von manchem Reich
in ſeinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tiſch
mit ſeiner freien Hand;
ſoll bringen zu Heil und Ehre friſch
ſein ſeufzend Mutterland.“

## Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
zu Aachen mit den Fürſten,
man ſtellte Wildbrät auf und Fiſch
und ließ auch Keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
manch rothen, grünen Edelſtein
ſah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
ein Rieſe trägt's im Schilde ſein,
tief im Ardennerwalde.“

Graf Richart, Erzbiſchof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern',
Milon von Anglant, Graf Garin,
die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
und hießen ſatteln ihre Pferd',
zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,
daß ich mit Rieſen ſtritte,
doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
ſammt Eurem guten Schilde.“

Die ſechs Genoſſen ritten bald
vereint nach den Ardennen,
doch als ſie kamen in den Wald,
da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
wie wohl ihm war, des Helden Speer,
des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
ſtreiften die kühnen Degen,
doch fanden ſie den Rieſen nicht
in Felſen noch Gehegen.
Zur Mittagsſtund' am vierten Tag
der Herzog Milon ſchlafen lag
in einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
ein Blitzen und ein Leuchten,
davon die Strahlen in dem Wald
die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
er ſah, es kam von einem Schild,
den trug ein Rieſe, groß und wild,
vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen,
die Lanze nahm er in die Hand
und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß beſtieg er dann
und ritt erſt ſachte durch den Tann,
den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
der Schild will ihn erdrücken.“

JungRoland rief: „Wolauf zumStreit!
dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartſche lang und breit,
kann ſie mich beſſer decken;
ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
muß eins dem andern helfen.“

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
auslangend in die Weite:
jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
ſein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
doch von dem Wunderſchilde ſprang
auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
das Schwert in beide Hände,
der Rieſe nach dem ſeinen faßt',
er war zu unbehende;
mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
ihm unter'm Schild die linke Hand,
daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
nun ihm der Schild entriſſen,
das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
doch Roland in das Knie ihn ſtach,
daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter,
ein großer Strom von Blute lief
in's tiefe Thal hinunter;
und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
und gieng zu einem Quelle,
da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
dahin, wo er den Vater fand',
noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt ſich an des Vaters Seit',
vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
daß wir den Rieſen ſuchen!"

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
zu ſchweifen in der Wilde;
Roland ritt hinter'm Vater her
mit deſſen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
wo Roland jüngſt geſtritten hätt,
der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
als nicht mehr war zu ſchauen
die linke Hand, dazu das Haupt,
ſo er ihm abgehauen;
nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe! frag' ich mehr?
verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
drum muß ich ewig trauern." —

Zu Achen vor dem Schloſſe ſtund
der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wol geſund?
ſie weilen allzu lange.
Doch ſeh' ich recht, auf Königswort!
ſo reitet Herzog Heimon dort,
des Rieſen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
und mit geſenktem Spieße
legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
und fünfzig Schritte weiter lag
des Rieſen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
den Rieſenhandſchuh brachte,
die ungefüge Hand noch drin,
er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
ich bring es aus dem Wald zurück,
fand es ſchon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
ein Waffen ſtark und lange.
Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck;
hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
ſollt' mir gar köſtlich munden!"

Graf Richart kam zu Fuß daher,
gieng neben ſeinem Pferde,
das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
den Harniſch ſammt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
manch Waffenſtück noch finden kann,
iſt mir zu viel geweſen."

Der Graf Garin thät ferne ſchon
den Schild des Rieſen ſchwingen.
„Der hat den Schild, deß iſt die Kron',
der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild, den hab' ich, liebe Herrn!
das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
doch das iſt ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
der nach dem Schloſſe lenkte:
er ließ das Rößlein langſam gehn,
das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
zuſammt dem feſten Schilde.

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
und zu den Herrn geritten:
macht' er von Vaters Schilde los
den Zierath in der Mitten;
das Rieſenkleinod ſetzt' er ein,
das gab ſo wunderklaren Schein,
als wie die liebe Sonne!

Und als nun dieſe helle Gluth
im Schilde Milons brannte,
da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
das Kleinod ihm entriſſen.“

Herr Milon hatte ſich gewandt,
ſah ſtaunend all die Helle:
„Roland, ſag' an, du junger Fant!
wer gab dir das, Geſelle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
daß Ich erſchlug den groben Wicht,
derweil Ihr eben ſchliefet!“

## König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
mit ſeinen zwölf Genoſſen,
zum heil'gen Lande ſteuert' er,
und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen;
was hilft mir das, wenn alſo ſtark
die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
wie um die Altakläre.“

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
er ſprach es nur verſtohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter;
komm, liebſter Heiland, über das Meer
und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richart Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle!
ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
doch ſüßes Waſſer und guter Rath
ſind oft zu Schiffe theuer.“

Da ſprach der graue Held Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
und möchte meinen Leichnam wohl
dereinſt in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fieng wohl an zu ſingen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
wollt' mich zu Neſtchen ſchwingen.“

Da ſprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
ich trink viel lieber den rothen Wein,
als Waſſer in dem Meere.“

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll' uns nicht vergeſſen!
äſſ' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch,
ſtatt daß mich Fiſche freſſen.“

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
man richtet mir nichts anders an,
als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer ſaß,
der hat kein Wort geſprochen;
er lenkt das Schiff mit feſtem Maaß,
bis ſich der Sturm gebrochen.

# Sankt Reinold.

Sankt Reinold als Einſiedler war
der Andacht wohl ergeben,
vergeſſen hat er ganz und gar
des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Walſtatt aus
bei Köln, der Stadt am Rheine,
daſelbſt zu bau'n ein Gotteshaus,
das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all ſein Augenmerk,
er treibt es unermüdlich,
vollenden will er ſeh'n das Werk,
ſodann nur ſterben friedlich.
Schon ſieht er, wie der Bogen ſpringt,
der Chor an rechter Stelle;
und wenn des Thurmes Kunſt gelingt,
iſt fertig die Kapelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
die Knechte waren arge Leut',
die leben ihren Lüſten.
Der alte Ritter ſich ihm regt
ob dieſem faulen Weſen,
treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
ſchilt ſie mit frommen Reden:

„Wenn ihr zum Bau verdroſſen ſeid,
die Hand in Schooß wollt legen,
mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
den Leib in Wolluſt pflegen:
ſo ſeid ihr ſchlimme Knechte wohl
vor Gott und Aller Augen,
die man zur Arbeit zwingen ſoll,
daß ſie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag für Tag,
ſtreng haltend auf dem Rechte;
vor Sonnenaufgang iſt er wach,
treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er ſich gedulden kann
das Gotteshaus zu ſchauen,
da will er fürder beten dann,
ſein Grab ſich ſelber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
wie ſie ihn möchten faſſen,
bereden ſich zu ſchlimmer That,
weil ſie ſein Strafen haſſen.
Faulheit vor allen in der Welt
iſt wohl die ärgſte Sünde;
der Böſe feſt den Faulen hält,
die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
kam wieder dar gegangen;
beginnen die zu murren laut,
ſo ſollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
furchtſam, ihn zu umklammern,
bis endlich, da er fällt zurück,
ſchlagen ſie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
der fromme Herr im Blute:
da flieh'n ſie wie vom Donnerſchlag
verrückt, in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
die ihn ſogleich erkannten;
erſchrocken knie'n ſie bei ihm hin,
für ihn zu Gott ſich wandten.

Prachtvoll ward er beſtattet dann
mit Singen und Geläute,
die Fahne weh't dem Zug voran
der ſchwarzen Trauerleute:
und in der ſchönen Fahne war,
auf buntem Schmuckgefilde,
in ſchwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Baiard abgebildet.

Panzer und Handſchuh ziert den Sarg,
den Helmbuſch ſieht man wehen
am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erſchlagen war,
auf dieſer ſelben Stelle,
ward aufgerichtet ein Altar;
noch zeigt man die Kapelle.

## Schwabenſtreiche.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
zum heil'gen Land gezogen kam,
da mußt' er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge, wüſt und leer.
Daſelbſt erhob ſich große Noth,
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutſche Reitersmann
hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt' es nimmer aufgegeben
und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.
Da ſprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkiſche Reiter daher,
die huben an auf ihn zu ſchießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' ſich nit,
gieng ſeines Weges Schritt vor Schritt,
ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
und thät nur ſpöttlich um ſich blicken:
bis Einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
er trifft des Türken Pferd ſo gut,
er haut ihm ab mit Einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht:
da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken.
Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
ſie fliehen in alle Welt hinaus,
und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
die auch zurückgeblieben war;
die ſahen nun mit gutem Bedacht
was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen,
der ließ den Schwaben vor ſich kommen;
er ſprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
ſie ſind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt ſie halt nur — Schwa-
benſtreiche.“

## Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feſte,
da wohnt' ein edler Graf,
den keiner ſeiner Gäſte
jemals zu Hauſe traf.
Er trieb ſich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
kein Sturm und auch kein Regen
verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
und einen Jägerhut
mit mancher wilden Feder,
das ſteht den Jägern gut;
es hieng ihm an der Seiten
ein Trinkgefäß von Buchs;
gewaltig konnt' er ſchreiten
und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
und hatt' ein tüchtig Roß,
gieng doch zu Fuß vondannen
und ließ daheim den Troß.
Es war ſein ganz Geleite
ein Jagdſpieß, ſtark und lang,
an dem er über breite
Waldſtröme kühn ſich ſchwang.

Nun hielt auf Hohenſtaufen
der deutſche Kaiſer Haus,
der zog mit hellen Haufen
einsmal zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
ſo heiß und haſtig vor,
daß ihn ſein Jagdgeſinde
im wilden Forſt verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
da macht' er endlich Halt;
gezieret war die Stelle
mit Blumen manigfalt.
Hier dacht' er ſich zu legen
zu einem Mittagſchlaf:
da rauſcht' es in den Hägen
und ſtand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu ſchelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
zu Hauſe weilt er ſelten,
zu Hofe kömmt er nie:
man muß im Walde ſtreifen,
wenn man ihn fahen will,
man muß ihn tapfer greifen,
ſonſt hält er nirgends ſtill.“

Als drauf ohn' alle Fährde
der Graf ſich niederließ
und neben in die Erde
die Jägerſtange ſtieß,
da griff mit beiden Händen
der Kaiſer nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß iſt mir verfangen,
deß ich ſo lang begehrt,
du ſollſt dafür empfangen
hier dieß mein beſtes Pferd.
Nicht ſchweifen im Gewälde
darf mir ein ſolcher Mann,
der mir zu Hof und Felde
viel beſſer dienen kann.“

„Herr Kaiſer, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir ſchwer.
Laßt mir mein freies Leben,
und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich ſchon eigen,
für Eures ſag' ich Dank;
zu Roſſe will ich ſteigen,
bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir iſt nicht zu ſtreiten,
du biſt mir allzu ſtolz.
Doch führſt du an der Seiten
ein Trinkgefäß von Holz:
nun macht die Jagd mich dürſten,
drum thu mir das, Geſell,
und gieb mir Eins zu bürſten
aus dieſem Waſſerquell!“

Der Graf hat ſich erhoben,
er ſchwenkt den Becher klar,
er füllt ihn an bis oben,
hält ihn dem Kaiſer dar.
Der ſchlürft mit vollen Zügen
den kühlen Trank hinein
und zeigt ein ſolch Vergnügen,
als wär's der beſte Wein.

Dann faßt der ſchlaue Zecher
den Grafen bei der Hand:
„Du ſchwenkteſt mir den Becher
und fållteſt ihn zum Rand,
du hielteſt mir zum Munde
das labende Getränk:
du biſt von dieſer Stunde
des deutſchen Reiches Schenk!“

# Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche verlaſſen,
da thät er die Nacht verpaſſen.

Und als es war nach Mitternacht,
da hat er ſich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
da ſprach er: „Reitknecht, reite zurück!
die Handſchuh hab' ich vergeſſen
auf der Bahre, da ich geſeſſen.“

Der Reitknecht kam zurück ſo bleich:
„Die Handſchuh hole der Teufel Euch!
es ſitzt ein Geiſt auf der Bahre;
es ſtarren mir noch die Haare.

Er hat die Handſchuh angethan
und ſchaut ſie mit feurigen Augen an,
er ſtreicht ſie wol auf und nieder;
es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug,
er mit dem Geiſte ſich tapfer ſchlug,
er hat den Geiſt bezwungen,
ſeine Handſchuh wieder errungen.

Da ſprach der Geiſt mit wilder Gier:
„Und läßt du ſie nicht zu eigen mir,
ſo leihe mir auf ein Jährlein
das ſchmucke, ſchmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich ſie dir gerne leih',
ſo kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wol nicht zerplatzen
an deinen dürren Tatzen.“

Rechberger ſprengte von dannen ſtolz,
er ſtreifte mit ſeinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
da hören ſie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze ſchlug,
des Weges kam ein ſchwarzer Zug
vermummter Rittersleute;
der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
ein ledig Räpplein führet er,
mit Sattel und Zeug ſtaffiret,
mit ſchwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer ſind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treueſten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, ſo iſt er erſchlagen,
dann wird das Räpplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den Andern nach,
der Junker zu ſeinem Knechte ſprach:
„Weh mir! vom Roß ich ſteige,
es geht mit mir zur Neige.

Iſt dir mein Rößlein nicht zu wild,
und nicht zu ſchwer mein Degen und Schild:
nimm's hin dir zum Gewinnſte,
und brauch' es in Gottes Dienſte!“

Rechberger in ein Kloſter gieng:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
doch möcht' ich in tiefer Reue
dem Kloſter dienen als Laie.“

„Du biſt geweſen ein Reitersmann,
ich ſeh' es dir an den Sporen an,
ſo magſt du der Pferde walten,
die im Kloſterſtalle wir halten.“

Am Tag, da ſelbiges Jahr ſich ſchloß,
da kaufte der Abt ein ſchwarz wild Roß,
Rechberger ſollt' es zäumen,
doch es thät ſich ſtellen und bäumen.

Es ſchlug den Junker mitten auf's Herz,
daß er ſank in bitterem Todesſchmerz.
Es iſt im Walde verſchwunden,
man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
da ſtieg ein ſchwarzer Reitknecht ab,
einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandſchuh am Sattel hangen.

Rechberger ſtieg aus dem Grab herauf,
er nahm die Handſchuh vom Sattelknauf,
er ſchwang ſich in Sattels Mitte,
der Grabſtein diente zum Tritte. —

Dieß Lied iſt Junkern zur Lehr' gemacht:
daß ſie geben auf ihre Handſchuh Acht,
und daß ſie fein bleiben laſſen,
in der Nacht am Wege zu paſſen.

## Das Schwert.

Zur Schmiede gieng ein junger Held,
er hatt' ein gutes Schwert beſtellt.
Doch als er's wog in freier Hand,
das Schwert er viel zu ſchwer erfand.

Der alte Schmied den Bart ſich ſtreicht:
„Das Schwert iſt nicht zu ſchwer noch leicht,
zu ſchwach iſt Euer Arm, ich mein',
doch morgen ſoll geholfen ſein.“

„Nein, heut! bei aller Ritterſchaft!
durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling ſpricht's, ihn Kraft durchdringt,
das Schwert er hoch in Lüften ſchwingt.

## Die Rache.

Der Knecht hat erſtochen den edlen Herrn,
der Knecht wär' ſelber ein Ritter gern.

Er hat ihn erſtochen im dunkeln Hain
und den Leib verſenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüſtung blank,
auf des Herren Roß ſich geſchwungen frank.

Und als er ſprengen will über die Brück',
da ſtutzet das Roß und bäumt ſich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
das ſchleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
der ſchwere Panzer ihn niederzwingt.

## Die Vätergruft.

Es gieng wol über die Haide
zur alten Kapell' empor
ein Greis im Waffengeſchmeide,
und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge ſeiner Ahnen
ſtanden die Hall' entlang,
aus der Tiefe thät ihn mahnen
ein wunderbarer Geſang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
ihr Heldengeiſter! gehört.
Eure Reihe ſoll ich ſchließen:
Heil mir! ich bin es werth.“

Es ſtand an kühler Stätte
ein Sarg noch ungefüllt,
den nahm er zum Ruhebette,
zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
auf's Schwert, und ſchlummert' ein.
Die Geiſterlaute verhallten;
da mocht' es gar ſtille ſein.

## Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
einen beſſern findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite,
er gieng an meiner Seite,
in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen,
er liegt mir vor den Füßen,
als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
bleib du im ew'gen Leben
mein guter Kamerad!

## Unſtern.

Unſtern, dieſem guten Jungen,
hat es ſeltſam ſich geſchickt,
Manches wär' ihm faſt gelungen,
Manches wär' ihm ſchier geglückt.
Alle Glücksſtern' im Bunde
hätten weihend ihm gelacht: —
wenn die Mutter Eine Stunde
früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
hätten zeitig ihm geblüht;
war doch in dem ganzen Heere
Keiner ſo von Muth erglüht:
nur als ſchon in wilden Wogen
ſeine Schaar zum Sturme drang,
kam ein Bote hergeflogen,
der — die Friedensfahne ſchwang.

Nah iſt Unſterns Hochzeitfeier,
hold und ſittig glüht die Braut;
ſieh! da kömmt ein reichrer Freier,
der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
ihn als Wittwe noch beglückt:
wäre nicht der Todtgeglaubte
plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unſtern noch geworden
mit dem Gut der neuen Welt:
hätte nicht ein Sturm aus Norden
noch im Port das Schiff zerſchellt.
Glücklich war er ſelbſt entſchwommen,
einer Planke hatt' er's Dank,
hatte ſchon den Strand erklommen,
glitt zurück noch, und verſank.

In den Himmel, ſonder Zweifel,
würd' er gleich gekommen ſein,
liefe nicht ein dummer Teufel
juſt ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es ſei die Seele,
die er eben holen ſoll,
packt den Unſtern an der Kehle,
rennt mit ihm davon wie toll.

Da erſcheint ein lichter Engel
rettend aus dem Nebelduft,
donnert flugs den ſchwarzen Bengel
in die tiefſte Höllenkluft,
ſchwebt der goldnen Himmelsferne
mit dem armen Unſtern zu;
über gut' und böſe Sterne
führt er den zur ew'gen Ruh.

## Von den ſieben Zechbrüdern.

Ich kenne ſieben luſt'ge Brüder,
ſie ſind die durſtigſten im Ort,
die ſchwuren höchlich, niemals wieder
zu nennen ein gewiſſes Wort,
in keinerlei Weiſe,
nicht laut und nicht leiſe.

Es iſt das gute Wörtlein: Waſſer,
darin doch ſonſt kein Arges ſteckt.
Wie kömmt's nun, daß die wilden Praſſer
dieß ſchlichte Wort ſo mächtig ſchreckt?
Merkt auf! ich berichte
die Wundergeſchichte.

Einſt hörten jene durſt'gen Sieben
von einem fremden Zechkumpan:
es ſei am Waldgebirge drüben
ein neues Wirthshaus aufgethan,
da fließen ſo reine,
ſo würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
hätt' Keiner ſich vom Platz bewegt,
doch gilt es, Gläſer gut zu füllen,
dann ſind die Burſche gleich erregt.
„Auf laſſet uns wandern!“
ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüſtig mit dem Frühen,
bald ſteigt die Sonne drückend heiß;
die Zunge lechzt, die Lippen glühen
und von der Stirne rinnt der Schweiß:
da rieſelt ſo helle
vom Felſen die Quelle.

Wie trinken ſie in vollen Zügen!
doch als ſie kaum den Durſt geſtillt,
bezeigen ſie ihr Mißvergnügen,
daß hier nicht Wein, nur Waſſer, quillt:
„O fades Getränke!
o ärmliche Schwenke!“

In ſeine vielverwobnen Gänge
nimmt jetzt der Wald die Pilger auf:
da ſtehn ſie plötzlich im Gedränge,
verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
ſie irren, ſie ſuchen,
ſie zanken und fluchen.

Derweil hat ſich in finſtre Wetter
die ſchwüle Sonne tief verhüllt,
ſchon rauſcht der Regen durch die Blätter,
es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
dann kömmt es gefloſſen,
unendlich ergoſſen.

Bald wird der Forſt zu tauſend Inſeln,
zahlloſe Ströme brechen vor;
hier hilft kein Toben, hilft kein Winſeln,
er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
o köſtliche Traufe!

Vor Alters wurden Menſchenkinder
verwandelt oft in Quell und Fluß:
auch unſre ſieben arme Sünder
bedroht ein gleicher Götterſchluß.
Sie triefen, ſie ſchwellen,
als würden ſie Quellen.

So, mehr geſchwommen, als gegangen,
gelangen ſie zum Wald hinaus;
doch keine Schenke ſehn ſie prangen,
ſie ſind auf gradem Weg — nach Haus;
ſchon rieſelt ſo helle
vom Felſen die Quelle.

Da iſt's, als ob ſie rauſchend ſpreche:
„Willkommen, ſaubre Brüderſchaar!
ihr habt geſchmähet, thöricht Freche!
mein Waſſer, das euch labend war.
Nun ſeid ihr getränket,
daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die ſieben Brüder
das Waſſer fürchteten hinfort,
und daß ſie ſchwuren, niemals wieder
zu nennen das verwünſchte Wort,
in keinerlei Weiſe,
nicht laut und nicht leiſe.

## Die Herrlichkeit Granada's. *)

(Altſpaniſch)

„Abenamar, Abenamar!
Mor aus dieſem Morenlande,
jener Tag, der dich gebohren,
hatte ſchöne, große Zeichen:

An ihm ſtand das Meer in Ruhe,
und der Mond, er war im Wachſen;
Mor, wer unter ſolchen Zeichen
ward gebohren, muß nicht lügen.“

Drauf erwiederte der Mor ihm:
(wohl vernimm es, was er ſagte!)
„Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
ob es mir das Leben koſte.

Denn ich bin Sohn eines Moren,
und einer gefangnen Chriſtin;
und noch war ich Kind und Knabe,
als die Mutter oft mir ſagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, iſt niederträchtig.
Um deßwillen frage, König,
und ich will dir Wahrheit reden.“

„Habe Dank, Mor Abenamar,
daß du alſo höflich redeſt.
Was ſind das für hohe Schlöſſer;
die dort ſtehn und widerglänzen?“

„Dieß, Sennor, iſt der Alhambra,**)
und die andre die Mesquita;
jenes ſind die Alijares,
wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mor, der auf ſie führte,
hatte Tags hundert Dublonen,
aber wenn er nicht am Bau war,
mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes iſt der Gen'ralife,***)
iſt ein Garten ſonder Gleichen.
Dieſe Thürme ſind Bermejas,
ſind ein Schloß von großer Feſte.“

Da erwiedert König Juan:
(wohl vernimm es, was er ſagte!)
„Wenn du es, Granada, wollteſt,
wollt' ich mich mit dir vermählen,
gäbe dir zur Morgengabe
mein Cordova und Sevilla.“

„Bin vermählet, König Juan,
bin vermählt, und bin nicht Wittwe;
mein Gemahl, der Morenkönig,
liebt mich, als ſein großes Gut.“

## Aljama.

(Altſpaniſch)

Durch die Stadt Granada ziehet
traurig hin der Moren König,
dorther von Elvira's Pforte,
bis zum Thor der Binarambla:
„Weh um mein Aljama!“

Briefe waren ihm gekommen
ſein Aljama ſei verloren:
warf die Briefe an den Boden,
tödtet' ihn, der ſie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!“

*) König Juan redet mit dem Mor Abenamar.

**) Das Schloß der moriſchen Könige.

***) Ein Luſthaus und Garten.

Stieg hinab von ſeinem Maulthier,
ſtieg hinauf ſein Roß und ritte
zum Alhambra, ließ trommeten,
ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“
Daß es alle Moren hörten
auf der Vega von Granada.
Alle Moren, die es hörten,
ſammlen ſich zu hellen Haufen;
denn die Kriegstrommete tönet,
denn ſie ruft zum blutgen Streite:
„Weh um mein Aljama!“
Und verſammlet, ſprach ein Alter,
König, du haſt uns gerufen,
wozu haſt du uns gerufen?
denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun ſo wiſſets denn, ihr Freunde,
mein Aljama iſt verloren!
Weh um mein Aljama!“
Da begann der Oberprieſter,
Greis mit langem, weißen Barte:
„Recht geſchieht es dir, o König,
und verdieneſt ärger Schickſal.
Haſt ermordt die Bencerajen,
ſie die Blüthe von Granada:
haſt die Fremden abgewieſen
aus der reichen Stadt Cordova.
Drum, wie jetzo dein Aljama,
wirſt du bald dein Reich verlieren:“—
„Weh um mein Aljama!“

Zweiter Theil.

„Mor Alcaide, Mor Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort iſt, dich zu binden,
denn du übergabſt Aljama.
Und dein Haupt dir abzuſchlagen,
es zu ſtecken auf Alhambra,
daß erzittre, wer es ſehe:
denn du übergabſt Aljama.“
Unverändert ſprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
ſaget meinethalb dem König,
daß ich nicht an Pflicht gefehlet.
Ich war fern in Antiquera,
war da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
und der König gab mir dreißig.
Daß Aljama iſt verloren,
kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
ſo verlor ich Ehr und Namen,
ſo verlor ich Weib und Kinder,
ſo verlor ich meine Tochter.
Sie die Blüthe von Granada
iſt von Chriſten mir geraubet,
hunderte bot ich Dublonen
ſie verachten alle hundert.
Gaben mir die böſe Antwort:
meine Tochter ſei ſchon Chriſtin,
meine liebliche Fatima
ſei Maria von Aljama.“

## Der Gefangene.

(Altſpaniſch)

Wohl iſt nun der ſchöne Maimond,
da die Lüftchen wehn im Thal,
da die Lerche lieblich ſinget,
lieblich ſingt die Nachtigall.
Da ſich Treugeliebte wieder
neu dem Dienſt der Treue weihn;
und ich Armer ſitz' im Kerker,
ſitze traurig und allein.
Weiß nicht, wenn es drauſſen taget,
weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
einſt noch kam ein Vöglein droben,
und ſang mir den Morgen an.
Aber ach! ein böſer Schütze
ſchoß es — lohn ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
reichen faſt zur Ferſe mir.

Und die Haare meines Kinnes
könnten wohl mein Tiſchtuch ſein,
und die Nägel meiner Finger
mir ein ſcharfes Meſſerlein.

Iſt es ſo des Königs Wille —
nun er iſt mein hoher Herr!
aber thuts der Kerkermeiſter,
iſt er ein Abſcheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
wiedergäbe! Wär's ein Staar,
der hier mit mir ſchwatzen könnte,
oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
zu bedienen willig wär',
zu Lenoren, meiner Lieben,
trüg' es Botſchaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speiſen, nicht mit Salm gefüllt:
eine Feil' und eine Pfrieme
wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Feſſel,
eine Pfrieme für das Schloß. —
Alſo ſang er in dem Kerker,
und der König lauſcht' am Kerker,
und gab den Gefangnen los.

## Don Alonſo Perez Guzmann der Getreue.

„Don Alonſo! Don Alonſo!
ſchau' herunter von den Zinnen:
und dann ſag' uns, ob du endlich
willſt Tarifa übergeben?" —

Auf die Zinnen trit der alte
Don Alonſo Perez Guzmann;
ſieht gefangen von den Moren
ſeinen Sohn den Erſtgebornen,
der ſein Troſt in ſeinem Alter
und das Licht iſt ſeiner Augen,
und der Spiegel ſeiner Jugend
und die Ehre ſeines Stammes;
ſieht die Schwerter ſchon erheben,
hört den Hohn der frechen Heiden: —

„Willſt du tauſchen, Don Alonſo?
für das Leben deines Sohnes
uns Tarifa übergeben,
oder lieber bleich und blutig
ſehn ſein Haupt auf unſern Spießen?"

Schweigend hört's der alte Vater,
ſieht gen Himmel ſtarr und ſtumm; —
reißt ſein eignes, tapfres Schwert dann
aus der Scheide, wirft's hinunter
zu den Henkern ſeines Sohnes:

„Meinem Gott und meinem König
opfert ihn mit meinem Schwerte!"

Mit der Linken faßt er zitternd
ſeinen Bart, den ſilberweißen;
lehnt die Stirne an die Mauer —
bis der Heiden lauter Jubel
ihm verkündet, daß im Blute
ſeines Sohnes Haupt jetzt rollet —:
und Tarifa iſt gerettet!

Darum wird auf ew'ge Zeiten
Don Alonſo Perez Guzmann
zubenamet: der Getreue. *)

*) Ein Brief, den Ferdinand III. (dreizehntes Jahrhundert) an dieſen Alonſo Güzmann ſchrieb, bezeugt den geſchichtlichen Zug; der Brief lautet: „Wir haben mit Bewunderung erfahren, daß Ihr Euer Blut dahingegeben und Euren erſtgebornen Sohn dargeboten habt, für Unſeren Dienſt, und dem Dienſt Gottes vorerſt, und für Eure Ehre. Darin ſeid Ihr dem Vater Abraham nachgefolgt, welcher um Gott zu dienen, ihm ſeinen Sohn zum Opfer gab, und darin habt Ihr dem edlen Blute gleich bleiben wollen, aus dem Ihr ſtammt. Darum verdient Ihr der Getreue genannt zu werden, und ſo nenne ich Euch und ſollt Ihr von nun an heißen: denn es iſt billig, daß der, welcher Treue übt, den Namen des Getreuen trage."

## Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
vor Sankt Stephan von Gormaz,
wo Fernandes von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almanſor, der Mohrenkönig,
kommt mit großer Heeresmacht
von Kordova hergezogen,
zu erſtürmen jene Stadt.
Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
die kaſtil'ſche Ritterſchaar;
forſchend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
alle Ritter ſind gerüſtet,
du nur fehleſt auf dem Platz.
Du, der erſte ſonſt zu Roſſe,
ſonſt der erſte zu der Schlacht,
hörſt du heute nicht mein Rufen,
nicht der Schlachttrommeten Klang?
Fehleſt du dem Chriſtenheere
heut, an dieſem heißen Tag?
ſoll dein Ehrenkranz verwelken,
ſchwinden deines Ruhmes Glanz?“
Paskal Vivas kann nicht hören,
fern iſt er im tiefen Wald,
wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte ſteht ſein Roß,
lehnet Speer und Stahlgewand,
und der Ritter knieet betend
vor dem heiligen Altar;
Iſt in Andacht ganz verſunken,
höret nicht den Lärm der Schlacht,
der nur dumpf, wie Windestoſen,
durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht ſeines Roſſes Wiehern,
ſeiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke ſteigt er nieder,
legt des Ritters Waffen an,
ſetzt ſich auf das Pferd des Ritters,
fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie der geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtrahl!
Er gewinnt Almanſors Fahne
und es flieht die Mohrenſchaar.
Paskal Vivas hat beſchloſſen
ſeine Andacht am Altar,
trit aus Sankt Georgs Kapelle,
findet Roß und Stahlgewand;
Reitet ſinnend nach dem Lager,
weiß nicht, was es heißen mag,
daß Trommeten ihn begrüßen
und der feſtliche Geſang:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Sei geprieſen, hoher Sieger,
der Almanſors Fahne nahm!
Wie ſind deine Waffen blutig,
wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
das ſo muthig eingerannt!“
Paskal Vivas wehrt vergebens
ihrem Jubel und Geſang,
neiget demuthsvoll ſein Haupt,
deutet ſchweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
gieng die Gräfin Julia.
Fatiman, Almanſors Neffe,
hat die Schöne dort erhaſcht;
Flieht mit ſeiner edlen Beute
durch die Wälder, Nacht und Tag;
zehn getreue Mohrenritter
folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
kommen ſie in jenen Wald,
wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfin
nach des Heil'gen Bild hinan,
welches ob der Kirchenpforte,
groß in Stein gehauen, prangt:
Wie er in des Lindwurms Rachen
mächtig ſticht den heilgen Schaft,
während, an den Fels gebunden,
bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend,
ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
hilf mir aus des Drachen Macht!"
Siehe! wer auf weißem Roſſe
ſprengt von der Kapell herab?
Goldne Locken wehn im Winde
und der rothe Mantel wallt.
Mächtig iſt ſein Speer geſchwungen,
trifft den Räuber Fatiman,
der ſich gleich am Boden krümmet,
wie der Lindwurm einſt gethan.
Und die zehen Mohrenritter
hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
fliehn ſie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
ſei geprieſen tauſendmal!"
Als ſie wieder hebt die Augen,
iſt der Heil'ge nicht mehr da;
und es geht nur dumpfe Sage,
daß es — Paskal Vivas war.

---

## Sir Patrick Spence*).

(Altſchottiſch)

Der König ſitzt im Dumferling-Schloß,
er trinkt blutrothen Wein:
„O, wo treff' ich den guten Segler an,
dieß Schiff zu beſeglen mein?"

„Auf, (ſprach ein alter Rittersmann;
ſaß rechts an Königs Knie:)
Sir Patrick Spence iſt der beſte Segler
der ſticht ins Meer allhie."

Der König ſchrieb einen breiten Brief
und zeichnet' mit eigner Hand,
und ſchickt' ihn zu Sir Patrick Spence,
der wandelt' an Meeresſtrand.

Die erſte Zeil Sir Patrick las,
laut Lachen ſchlug er auf;
die andre Zeil Sir Patrick las,
eine Thrän' ihm trat in's Aug.

„O wer, wer hat mir das gethan,
mir angethan dieß Weh:
und ſendet mich zu dieſer Zeit
zu ſegeln auf der See! —

Friſchauf, friſchauf, meine wackren Leut',
morgen ſticht unſer Schiff ins Meer!"
„O ſprecht nicht ſo, mein lieber Herr!
uns wartet ein Wetter ſchwer.

*) ſprich: Sär Pettrik Spens.

Geſtern Abend ich ſah den neuen Mond,
den alten Mond im Arm:
ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
wir kommen in Noth und Harm." —

O edle Schotten, ſie wußten lang
zu wahren ihr' Korkholzſchuh:
doch lang überall das Spiel geſpielt,
ſchwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſitzen
den Fecher in ihrer Hand,
eh je ſie ſehn Sir Patrick Spence
herſegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſtehn,
den Goldkamm in dem Haar,
und warten ihrer lieben Herrn:
ſie ſehen ſie nimmerdar.

Dort über, hinüber nach Aberdur,
tief funfzig Faden im Meer:
da liegt der gute Sir Patrick Spence,
ſeine Edlen um ihn her.

## E d w a r d.

(Altſchottiſch)

Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth,
und gehſt ſo traurig her? — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
o ich hab' geſchlagen meinen Geier todt,
und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut iſt nicht ſo roth,
Edward, Edward!
dein's Geiers Blut iſt nicht ſo roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt.
Mutter, Mutter!
o ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt.
und 's war ſo ſtolz und treu — O!

Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Edward! Edward!
dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
o ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
und weh, weh iſt mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
und was für Buße willt du nun thun?
mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
will gehn fern über's Meer — O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall!
Edward, Edward!
und was ſoll werden dein Hof und Hall?
ſo herrlich ſonſt und ſchön — O!
Ich laß' es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mutter, Mutter!
ich laß' es ſtehn, bis es ſink' und fall',
mag nie es wieder ſehn — O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
und was ſoll werden dein Weib und Kind,
wann du gehſt über Meer — O!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
ich ſeh' ſie nimmermehr — O!

Und was willſt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
und was willſt du laſſen deiner Mutter theu'r?
mein Sohn, das ſage mir — O!

Fluch will ich Euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch laſſen und hölliſch Feu'r,
denn Ihr, Ihr riethet's mir — O!

---

## Die hölzerne Frau.

(Schottiſche Sage)

An einem ſchönen Abend ſchritt in Ruh
der Lord von Dudlem ſeinem Hauſe zu;
ihn führt der Solway leuchtend Silberband
durch ein Gehölz entlang dem Klippenſtrand.

Da hört er's ſprechen an dem Ufer laut:
„Wem zimmerſt, Elſe, du von Holz die Braut?"
„„Dem Lord von Dudlem zimmre ich die Braut,
und hole mir heut Nacht ſein Weibchen traut.""

Die Nacht kam, er verſchloß der Wohnung Thor,
brennt Lichter an, ſucht ſein Gebetbuch vor;
zur Andacht ruft er ſein Gemahl zur Seit',
und Beide beten laut geraume Zeit.

Da ſpricht ein Bote zu dem Thor herein,
und ruft die Frau, Gevatterin zu ſein,
beim nächſten Lord, dem heut ein Kind geſchenkt
und der das Feſt gar froh zu feiren denkt.

Das Weibchen freut ſich dieſer guten Mähr'
und wünſchte ſich zum Feſt beim Nachbar ſehr;
der Lord von Dudlem aber ſprach darein
„das Feſt wird ohne uns zu feiren ſein."

Der Bote, und der trollt ſich ſchmollend fort,
das Weibchen, und das ſprach manch zürnend Wort;
und unſer Lord, der betet immer zu,
als neue Botſchaft ſtört des Paares Ruh.

„Am Strande ſcheiterten der Schiffe zwei;
die Armen eilt zu retten doch herbei!"
Der Lord von Dudlem aber ſpricht darein:
„Die werden ohne uns zu retten ſein!"

Der Bote, und der tröllt ſich ſchmähend fort,
das Weibchen, und das ſprach manch hartes Wort:
doch unſer Lord, der betet immer zu,
bis neuer Schrecken ſtört des Paares Ruh.

Im nahen Stall da bricht das Feuer aus,
der Flammen wilde Wuth bedroht das Haus,
die Kühe brüllen und die Ziegen ſchrein,
die Gluth des Feuers ſchließt die Wohnung ein.

Die Nachbarn eilen lärmend all' herzu;
doch Dudlem ſprach zu ſeinem Weib in Ruh:
„Laß nur die Nachbarn und die Ochſen ſchrein!
der Brand wird ohne uns zu löſchen ſein!"

Sie beten fort bis daß der Morgen graut
und wie der Lord da aus der Thüre ſchaut,
ſieht er das hölzern' Weib am Hauſe ſtehn,
von Schiffen doch, von Brand war nichts zu ſehn.

Er ruft die Nachbarn an dem Strande laut,
erzählt und zeigt die feine Elfenbraut:
und macht ein Feuer, wirft die Braut hinein
und luſtig flammt das Holz im Morgenſchein.

Wie man drauf theilt die Aſche an der Stell,
da glänzte drin ein goldner Becher hell,
der Lord ſchätzt ihn als Angedenken hoch
und heute zeigt ſein Stamm den Becher noch.

---

## Die Zauberſchiffe.

(Schottiſche Sage)

Von zwei Zauberſchiffen geht die Sage,
Schottlands Gränze und der Solwey-Strand
zeigen ihre Trümmer Tag' um Tage,
ſchwarz ſich hebend an des Ufers Sand:
und wie wachſend auch die Fluthen ſchwellen,
wie die Woge alles rings verheert,
nichts ſich rettet aus der Wuth der Wellen —
dieſe Trümmer ragen unverſehrt.

Dänen hatten dieſe Schiff' erbauet:
leuchtend weht die Flagg' auf hoher See:
da wo man die blutgen Wimpel ſchauet
droht den Schauenden Gefahr und Weh.
Raub und Plündrung an dem ſtillen Strande,
Grauſamkeit und Mord auf offnem Meer
folgt den Spuren der Piratenbande,
ſchrecklich, ſchreckend gleich dem Wilden-Heer.

Doch des Himmels Strafe folgt den Frechen,
und ſie ſcheitern in Blowhally's Bucht:
Angſtruf tönt, die hohen Maſte brechen,
Alle ſinken, ewiglich verflucht,
daß ſie irre gehn auf ihren Schiffen
jede Nacht bis hell der Morgen blinkt.
Unbewachte lockt's zu Felſenriffen,
wo im Zauberklang Verderben winkt.

Wann die ſtille Mitternacht gekommen,
ſeht die dunkeln Trümmer ihr belebt,
Lichter ſeht ihr ſtrahlend dort entglommen,
wo der Schiffe Rieſenbau ſich hebt:
Jubel tönt von den Verdecken nieder,
aus den Fenſtern ſtrömet goldnes Licht.
Schließt das Ohr dem Klang der Zauberlieder,
ihrer ſüßen Lockung achtet nicht!

Eines Abends vor der Sonne Scheiden
ſah man auf der Solway einen Kahn
längs dem Ufer Schottlands niedergleiten
und Blowhally's ſtiller Bucht ſich nahn.
Singend ſitzt ein Mädchen in dem Nachen,
zierlich lenkt ihn ihre zarte Hand,
und die ſchönen Augen ſpähend wachen,
wo ſie rudern könnt' an's ſichre Land.

Ihrer Stimme zauberſüßes Klingen
lockt die Strandbewohner all' herbei,
ſehn will Jeder, die er hörte ſingen
und erfahren wer die Fremde ſei.
Reizend war ihr Antlitz; dunkle Haare,
die ein leuchtend Purpurtuch umwob,
floßen nieder; Mitleid will der klare,
ſanfte Blick erflehn, wenn er ſich hob.
Anmuthvoll umſchlang die zarten Glieder
ein geſtreiftes wollenes Gewand;
bunt und breit verbrämt floß es hernieder,
zeigend kaum der feinen Knöchel Rand.
„Wer erbarmt ſich mein, ihr guten Leute,
(rief ſie — Engelſtimme ſcheint zu flehn —)
mich in ſeiner Hütt' empfangend heute;
morgen find' ich wohl der Heimath Höh'n."

Und die Holde ſteht umringt von Allen,
Jeder dränget ſich zu ihr heran,
beut dem ſchönen Gaſte ſeine Hallen,
will ſie wirthlich pflegend dort empfahn.
„Obdach muß ich nah am Strand erflehen,
denn der Tag ſinkt; (ſprach ſie mild und hehr)
müde bin ich, kann nicht weiter gehen,
und nach ſtiller Ruh verlangt mich ſehr."

Raſch dann ſchritt ſie zu der nächſten Hütte,
wo ſie dankend das Geleit entließ,
wo ein junges Weib in trauter Sitte
an der Thüre ſie willkommen hieß.
„Gottes Segen walt' ob deinem Dache,
frommes Weib! der Jungfrau Gnadenblick
und dein guter Engel ſchützend wache
über dein und deines Gatten Glück!"

Lange, lang iſt ſie dann ſtumm geſeſſen,
himmelan ihr mildes Aug gewandt,
war's als habe ſie ſo ganz vergeſſen,
daß ſie weile an dem Erdenſtrand;
doch das junge Weibchen, angſtbeklommen,
feſſelt auf die ſchmale Thür den Blick,
ungeduldig harrend; kommen, kommen
ſoll ja nun ihr Gatte und ihr Glück.

Sprach dann Jene: „Sieh nicht traurend nieder,
heut erblickſt du deinen Willie nicht,
morgen kehrt der treue Gatte wieder,
morgen mit des Tages erſtem Licht.
Von Claffortſhire her ſind manche Meilen,
wilder ſtürmt die Fluth, trüb iſt die Nacht;
ſoll ſein Kahn die dunkeln Wellen theilen
wenn der Zauberſchiffe Glanz erwacht?“

Aber Anna's Auge ſchwamm in Thränen,
„Willie! Willie!“ rief ſie weinend aus;
doch dem Klagelaut, dem heißen Sehnen
klingt nur Antwort von dem Fluthgebraus:

Stund um Stund entflieht: die Wellen ſchweigen,
und am Himmel ſtrahlt der Sterne Pracht,
und es zeigt ihr goldner Flammenreigen
auf die nahe Stund um Mitternacht.

Und die Geiſterſtund' iſt jetzt gekommen,
an dem Felſenufer wird es laut,
wonniglich iſt Lichterglanz entglommen,
Trümmer ſtehn zu Schiffen aufgebaut:
Jubel tönt von den Verdecken nieder,
tönet aus der Schiffe innerm Raum;
Becherklang erſchallt und frohe Lieder
locken zu des Stromes Klippenſaum.

Anna hebt die Hände betend leiſe,
betend für des theuren Gatten Heil:
lauter klingt der frohen Lieder Weiſe,
lauter von den Klippen ſchroff und ſteil.
Und da ſcheint ihr Name zu erklingen:
„Anna! Anna!“ hört ſie's dumpf und bang
von dem Zauberſchiff herüber dringen,
ach, und Willie's, Willie's Stimme klang.

Schwer beengt ſtockt da des Buſens Leben,
und ihr ſchönes, klares Auge bricht:
plötzlich reißt ſie ſich empor, es beben
ihre Lippen, Worte hört man nicht.

Eilen, fliegen will ſie aus der Hütte,
theilen ihres Gatten Mißgeſchick;
doch der hehre Gaſt hemmt ihre Schritte,
ſtrafend ſie mit ruhig ernſtem Blick:

„Läßt du dich vom falſchen Wahn berücken,
lockt dich der Verſuchung Zauberſchein,
wo du ſollteſt auf zum Himmel blicken,
der des Frommen Tröſter iſt allein?“
Demuth ſenkte Anna's Augenlieder,
neue Hoffnung ſchmelzt des Blutes Eis;
und der Schiffer Sang ertönet wieder,
wie verſchwebend klingt er, mild und leis.

Horch! und durch die ſanften Nachtgeſänge
tönt es wieder: „Anna! Anna!“ bang;
Anna höret kaum die Schmerzensklänge,
ſo erwacht der ungeſtüme Drang:
doch der Fremden Ernſt und milde Güte
heißt ſie beten und dem Gott vertraun,
den der Wurm ja, den ſelbſt Baum und Blühte
als Erhalter und als Vater ſchaun.

Noch hört ſie die theure Stimme klingen,
banger, banger tönt der Klagelaut;
doch ſie hat auf glühnder Andacht Schwingen
ſich erhebend, Gottes Schirm vertraut:
durch das Fenſter ſah ſie wie vom Schiffe
man den Theuren ſtürzte in die Fluth,
wie er Rettung ſucht am Felſenriffe,
wie hinab ihn riß der Wellen Wuth.

Angſtruf bricht aus ihres Buſens Tiefen;
doch wie ſie den Blick zur Fremden kehrt,
war's, als ob ihr tauſend Stimmen riefen:
„Willie lebt und athmet unverſehrt!“
Herrlich ſproßt in ihrer Bruſt der Glauben,
und ſie fühlt ihr Herz ſo frei, ſo leicht;
das Vertrau'n kann ihr kein Schreckbild rauben,
und ſo harrt ſie, bis die Nacht entweicht.

Sieh! des Morgens erſte Roſen blü-
hen
und in Trümmern liegt der Schiffe
Bau:
goldgeſäumt des Stromes Wogen glü-
hen,
Glanz und Duft beleben friſch die Au;
und der Solway klare Wellen wiegen
an das Ufer — Willie's kleinen Kahn:
Anna eilt ihm an das Herz zu fliegen,
Hand in Hand ſie ſchon der Hütte
nahn.

Doch die Fremde war nicht mehr zu
finden,
wo auch Anna fragend geht und ſucht,
in der Solway wilden Thalgewinden,
in den Hütten von Blowhally's Bucht:
„Die als Retterin mir hold erſchienen,
(ſprach ſie freudig) wohnt in ſchönern
Höhn!
laß uns fromm dem gnädgen Himmel
dienen,
und der Jungfrau fernern Schutz er-
flehn!“

---

## Der Harfner von Lochmaben.

(Altſchottiſch)

Habt ihr nie vom blinden Harfner gehört,
ſo lang er lebt' im Lochmaben-Schloß,
und wie er ins ſchöne England fuhr,
zu ſtehlen daſelbſt ein muntres Roß?

Er gieng zu ſeinem guten Weibe erſt,
mit aller Eil er dieſes that:
„Das Werk, ſprach er, wird nur gelingen,
nehm' ich ein Roß, das ein Füllen hat.“

Sprach Sie: „Du haſt eine gute graue
Stut,
und die hat zu deinem Thun Geſchick:
ſo ſetze dich auf der Stute Rücken
und laß das Füllen bei mir zurück.“

So iſt er fort nach England zogen,
ſo ſchnell er wünſchte, kam er hin;
und wie er ſtand vor Karlisles Thor,
da grüßt der Herr des Schloſſes ihn:

„Trit, blinder Harfner, in die Halle
und laß mich hören die Harfe dein!“
„Fürwahr, verſetzt der blinde Harfner;
erſt will ich Stallung für die Stute
mein.“

Da wandte ſich der Herr herum
und ſprach zu ſeinem Stallknecht ſchnell:
„Geh, nimm des blinden Harfners
Stute,
ſie zu meinem muntren Goldfuchs ſtell'!“

Und luſtig er ſpielt, und luſtig er ſingt,
hat alle die Herrn zum Tanzen gebracht;
und weil ſo ſüß die Harfe klingt,
hat nimmer der Knecht des Stalls gedacht.

Und luſtig er ſpielt, und luſtig er ſingt,
bis feſt entſchlafen die Herren all:
dann zieht er die Schuhe leiſ' von ſich
und tappte leiſ' hinab zum Stall.

Zum Stallthor ſchlich der Blinde herab,
ſah rings herum, ob es ſicher ſei:
und als er öffnete und ſchaute,
da ſah er dreißig Roß und drei.

Er nahm ein Füllenhalfter herunter,
und daran hat er ſehr klug gethan,
mit dem band er den Goldfuchs munter
an die gute graue Stute an.

So führt er die Stute an das Thor,
da jagte ſie friſch ins Freie hinaus;
ſie läßt dem Goldfuchs nimmer Ruh,
bringt ihn im Gallopp zum Füllen
nachhaus.

Die Stute war wol leicht und ſchnell,
auch wußte ſie, wo Lochmaben lag:
denn ſie war an Lochmabens Thor
drei lange Stunden vor dem Tag.

Wie vor des Harfners Thüre ſie kömmt,
da wiehert ſie und ſchlägt den Stein.
„Steh' auf, faule Magd!“ (ſpricht Harfners Weib,)
laß deinen Herrn und die Stut herein!“

Die Magd ſtand auf, zog Kleider an,
und guckt durch's Schlüſſelloch: „Fürwahr,
(ſo ruft die Magd) da bringt die Stut
ein wohlgewachſen Füllen gar!“

„Geh, dummes Ding, und ſchweige ſtill,
dich blendet noch das Morgenlicht!“
„Mein ganzer Lohn an Einen Deut:
ſo groß iſt unſer Füllen nicht!“

Indeſſen ſpielt zu Karlisle luſtig
hinauf, hinab der Harfenmann;
man kann nichts thun, als lauſchen und lauſchen,
bis drauſen es zu tagen begann.

Doch morgens, bei ſchönem Tageslicht
da man geſchmauſet und ausgeruht:
da war der muntere Goldfuchs verſchwunden,
und des armen, blinden Harfners Stut.

„Weh! (rief der gute, alte Harfner)
weh! hier war ich in ſchlechter Huth!
in Schottland verlor ich mein lichtbraun Füllen,
in England ſtahl man meine gute graue Stut!“

„Komm, laß dein Klagen, du guter Harfner!
ſpiel' uns die Harfe mit frohem Muth!
ich zahle dir reich dein lichtbraun Füllen
und ſchenke dir eine beßre Stut!“

Und luſtig er ſpielt, und luſtig er ſingt,
da tanzt entzückt das junge Blut;
man zahlt ihm das nie verlorne Füllen,
und dreifach die gute graue Stut.

---

## Die Jagd auf Chyviaths-Au. *)

Der Percy von Northumberland,
einen Schwur zu Gott that Er:
zu jagen auf Chyviaths Bergen
drei Tage lang umher,
zu Trutz dem Ritter Duglas
und wer je mit ihm wär'.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chyviath
wollt' er ſchießen und führen ihm weg:
„Mein Treu! (ſprach Ritter Duglas)
ich will ihm zeigen den Weg.“

Der Percy dann aus Banbrow kam,
mit ihm eine mächt'ge Schaar:
wohl funfzehnhundert Schützen kühn
aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
auf Chyviaths Hügeln hoch:
das Kind wehklagt's im Mutterleib!
es ward viel Jammer noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
zu regen auf das Thier:
die Schützen bogen nieder ſich
mit breiten Bogen Klirr.

*) Die berühmte, älteſte engliſche Ballade. — (Chyviath ſprich: Dſchiwiath. Percy ſprich: Perſi. Squire, Squeir; Twid, Tweid; James, Dſchäms; Hew, Hiu; Lewdal, Lindäl; Humbledown, Hombledaun.

Sofort das Wild ſtrich durch den Wald
dorther und da und hier:
Grauhunde ſpürten in Buſch und Baum,
zu ſpringen an das Thier.

Es begann auf Chyviaths Bergen,
am Montag Morgens früh:
da's Eine Stund' Nachmittag war,
hatten hundert Hirſche ſie.

Sie blieſen Tod auf dem Feld umher,
ſie trugen zuſammen ſchier:
zur Niederlag' der Percy kam,
ſah das erlegte Thier.

Er ſprach: „Es war des Duglas Wort,
mich heut zu ſprechen hier;
doch wußt' ich wohl (und ſchwur zu Gott)
er würd' nicht kommen mir.“

Ein'n Squire dann aus Northumberland
zuletzt er ward gewahr,
der Ritter Duglas zog heran,
mit ihm ein' große Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
zu ſchauen weit und breit;
wol kühn're Leut' von Herz und Hand
hat nicht die Chriſtenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
ſie waren gebohren längs der Twid',
im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, (der Percy ſprach)
nehmt eurer Bogen wahr:
nie hattet ihr, wie jetzt, ſie noth;
ſeit euch die Mutter gebahr.“

Der feſte Duglas auf dem Roß,
ritt ſeinem Heer voran:
ſeine Rüſtung glänzt, wie glühend Erz,
nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, (ſprach er) was für Leut' ihr ſeid?
oder weſſen Leut' ſeid ihr?
wer gab euch Recht, zu jagen,
in meinem Revier allhier?“

Der erſte Mann, der Antwort gab,
war Percy haſtig ſchier:
„Wir wollen nicht ſagen, wer wir ſind?
oder weſſen Leute wir?
aber jagen wollen wir hier im Forſt,
zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chyviath
wir ſchoſſen und führen ſie weg.“
„Mein' Treu! (ſprach Ritter Duglas)
ich will euch weiſen den Weg.“

Dann ſprach der edle Duglas
zum Lord Percy ſprach er:
„Zu tödten dieſe unſchuld'ge Leut',
das wär' ja Sünde ſchwer.

Aber Percy, du biſt ein Lord von Land,
und ich vom Stande dein:
laß unſre Leut' beiſeit hier ſtehn,
und wir zwei fechten allein.“

„Nun ſtraf' ihn Gott! (der Percy ſprach)
wer dazu nein je ſag';
mein Seel', du wackrer Duglas,
ſollt' nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
hat keinen ein Weib gebohr'n;
dem, helf mir Gott und gutes Glück!
ich nicht gleich trete vorn.“

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war ſein Nam',
ſprach: „ſoll man's in Südengland ſag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei ſeid reiche Lords und ich
ein armer Squire im Land;
und ſoll meinen Herrn da fechten ſehn,
und ſtehn voll Scham und Schand?
nein, traun, ſo lang ich Waffen trag',
ſoll fehlen noch Herz noch Hand.“

Den Tag, den Tag, den grauſen Tag,
es ward noch blutig ſehr;
aus iſt mein erſter Sang allhier
und bald ſing' ich euch mehr.

## Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war geſpannt,
ihr Herz war tapfer genug;
der Schuß, den erſt ſie ſchoſſen ab,
wol vierzehn Schotten ſchlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
ein Feldherr tapfer gnug;
bei Gott! und zeigt's wohl überall,
wo er Weh und Wunden ſchlug.

Der Duglas, als ein Feldherr ſtolz,
theilt dreifach ab ſein Heer;
ſie brachen hinein an jeder Seit'
mit mächt'gem Lanzenſpeer.

Durch unſer engliſch Schützenvolk
gab's manche Wunde tief.
Manch wackrer Mann zum Tode ſank,
der nimmer Freude rief.

Engländer ließen die Bogen ſein,
und zogen ihr Schwert, das glitzt:
ein graus Geſicht war's anzuſchaun,
wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
es ſchneidig hieb und drang:
wohl mancher, der war keck und kühn,
zu ihren Füßen ſank.

Auf's letzt der Duglas und Percy
zuſammen trafen hart,
ſie hieben friſch mit Meylandſtahl,
daß beiden heiß es ward.

Die zwei ſie waren die Männer recht,
wie Schloſſen auf Schloſſen es gab;
bis Blut aus ihren Helmen ſprang,
als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Duglas ſprach:
ich bring dich, nimm mein Wort!
zum König James in Schottland,
mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Löſung haben frei,
ich rath' dir, nimm es an:
denn unter allen, die ich bezwang,
biſt du der bravſte Mann."

„Nein, nimmer, ſagte Lord Percy,
mein erſtes Wort dir's war,
daß nie ich weiche einem Mann,
den je ein Weib gebahr."

Mit dem, da kam ein Pfeil ſo ſchnell
von der ſtarken Schützen Ein'm;
er hat getroffen den Graf Duglas
ins Bruſtbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
der ſcharfe Pfeil ihm drang,
daß nimmer er mehr als dieß Wort ſprach
ſein ganzes Leben lang:

„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
mein Leben, es iſt vergangen."

Der Percy lehnt ſich auf ſein Schwert
und ſah, wie Duglas blich:
er nahm den Todten bei der Hand,
ſprach: „Mir iſt weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
wollt' theilen gern mein Land:
denn beſſern Mann von Hand und Herz
hat nicht ganz Nordenland."

Von allen ſah's ein ſchottſcher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
er ſah den Duglas ſinken,
und griff zum ſtarken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corſar,
durch hundert Schützen hin:
er ſtand nicht ſtill und ſäumte nicht,
bis er kam zu Lord Percy.

Er ſetzt hinan auf Lord Percy
einen Stoß, der war ſo ſchwer,
mit ſicherm Speer von ſtarkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Menſch konnt'
ſehn
ein' Elle lang den Speer:
zwei beß're Männer, als ſanken hier,
hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
ſah fallen den Lord Percy;
er hatt' einen Bogen in der Hand,
der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
am harten Stahl ſchliff er;
einen Schuß ſetzt' er auf Montgomri,
der war wohl ſcharf und ſchwer.

Der Schuß, geſetzt auf Montgomri,
traf mit ſo ſtarkem Stoß.
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
vom Blut ſeines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt'
fliehn,
zum Treffen jeder fährt:
ſie hieben einander mächtiglich
mit beulenvollem Schwert.

Die Schlacht begann in Chyviath
eine Stund' vor Veſperzeit;
und als die Abendbetglock' klang,
war noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
erſt bei dem Mondenlicht:
ſie hoben einander auf und ſtehn
konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
nach England zwei und funfzig;
von zwanzighundert Speerleut' kamen
nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all' erſchlagen,
oder konnten aufſtehn nicht:
das Kind wehklag' im Mutterleib
die Jammerklaggeſchicht'.

Da lag erſchlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerſton,
der ſchnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
ein Ritter groß von Nam';
auch Raff, der reiche Rugbi,
ſie lagen all' beiſamm'.

Um Witrington mein Herz iſt weh,
er war ſo keck und kühn,
als ſeine Füße zerhauen waren,
er focht noch auf den Knien.

Da lagen erſchlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
der wackre David Lewdal,
ſein Schweſterſohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
der keinen Fußtritt wich,
Hew Marwell, auch ein Lord von Land,
mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen ſie ſie auf Bahren
von Birken und Haſeln weg:
wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' ſehr:
zwei Feldherren, als hier fielen,
ſieht dieſe Gränz' nicht mehr.

Botſchaft kam nach Edenburg
zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas ſei erſchlagen,
erſchlagen auf Chyviaths Plan.“

Die Händ' er rang, er rang ſie ſehr,
rief: „weh! ach weh iſt mir!
ſolch' andern Feldherrn find' ich nicht
im ganzen Schottland hier.“

Botſchaft kam nach London
zu König Harri an:
„Sein Markgraf ſei erſchlagen,
erſchlagen auf Chyviaths Plan.“

„Sey Gott mit ſeiner Seele!“ ſprach
König Heinrich ſchnell darein;
„ich hab' wohl hundert Feldherrn
wie Er im Reiche mein;
doch Percy, als ich's Leben hab',
ſollt du gerochen ſein.“

Wie unſer edler König da
zu Gott thät Königs Schwur,
ſo gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.

Wo ſechs und dreißig ſchottſche Ritter,
an einem Tag erſchlagen,
zu Glendal unter Waffenglanz
im Feld daniederlagen.

Dieß war die Jagd von Chyviaths-Au,
ſo ward das Necken Zorn,
die Alten zeigen noch den Ort
der Schlacht bei Otterborn.

## Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' ein' ſchweren Traum,
vom Lager ſprang er auf,
wollt' jagen dort in Wincheſters Wald,
rief ſeine Herrn zuhauf.

Und als ſie kamen vor den Wald,
da hält der König ſtill,
giebt Jedem einen guten Pfeil,
wer jagen und birſchen will.

Der König kömmt zur hohen Eich',
da ſpringt ein Hirſch vorbei;
der König ſpannt den Bogen ſchnell:
doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan beſſer treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab:
er ſchießt dem König mitten in's Herz
den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
flieht über Land und Meer,
er flieht wie ein geſcheuchtes Wild,
findt nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
viel Reh' und Haſen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten ſchon in ernſtem Zug
die hohen Lords heran,
ſie melden ihm des Königs Tod,
ſie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieſer trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward:
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
den edeln Leopard.“

## Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm ſprach einmal:
„Wer ſinget in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer ſinget vom Morgen bis in die ſpäte Nacht,
ſo lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das iſt der Taillefer, der ſo gerne ſingt,
im Hofe, wann er das Rad am Brunnen ſchwingt,
im Saale, wann er das Feuer ſchüret und facht,
wann er Abends ſich legt und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog ſprach: „ich hab' einen guten Knecht,
den Taillefer, der dienet mir fromm und recht;
er treibt mein Rad und ſchüret mein Feuer gut,
und ſinget ſo hell, das höhet mir den Muth.“

Da ſprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
viel beſſer wollt' ich dienen und ſingen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich ſingen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, ſo ritt der Taillefer in's Gefild,
auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schweſter ſchaute vom Thurm in's Feld,
ſie ſprach: „dort reitet, bei Gott! ein ſtattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
da ſang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie ſprach: „der ſinget, das iſt eine herrliche Luſt!
es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Bruſt.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er ſprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich faſſ' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme ſchritt,
der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich geſungen und Feuer geſchürt,
manch Jährlein geſungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und geſungen zu Dank,
zuerſt als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
ſo laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
vergönnet mir auf die Feinde den erſten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer;
er ſang ſo herrlich, das klang über Haſtingsfeld,
von Roland ſang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erſcholl:
da wallete manch ein Banner, manch Herze ſchwoll;
da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
der Taillefer ſang und ſchürte das Feuer gut.

Dann ſprengt' er hinein und führte den erſten Stoß,
davon ein engliſcher Ritter zur Erde ſchoß;
dann ſchwang er das Schwert und führte den erſten Schlag,
davon ein engliſcher Ritter am Boden lag.
Normannen ſahens, die harrten nicht allzu lang,
ſie brachen herein mit Geſchrei und mit Schilderklang.
Hei! ſauſende Pfeile, klirrender Schwerterſchlag!
bis Harald fiel und ſein trotziges Heer erlag.
Herr Wilhelm ſteckte ſein Banner auf's blutige Feld,
inmitten der Todten ſpannt' er ſein Gezelt;
da ſaß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.
„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Beſcheid!
du haſt mir viel geſungen in Lieb und in Leid;
doch heut im Haſtingsfelde dein Sang und dein Klang,
der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang!"

## Der König von Thule.

Es war ein König in Thule
gar treu bis in das Grab,
dem ſterbend ſeine Buhle
einen goldnen Becher gab.
Es gieng ihm nichts darüber,
er leert' ihn jeden Schmauß;
die Augen giengen ihm über,
ſo oft er trank daraus.
Und als er kam zu ſterben,
zählt' er ſeine Städt' im Reich:
gönnt' alles ſeinem Erben,
den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Väterſaale,
dort auf dem Schloß am Meer.
Dort ſtand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut,
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Fluth.
Er ſah ihn ſtürzen, trinken
und ſinken tief ins Meer.
die Augen thäten ihm ſinken,
trank keinen Tropfen mehr.

## Die Nordiſchen Schwimmer.

1.

Sonne wärmt des Meeres Buſen
welcher ſchwillt um Nidaros: *)
allwo Norwegs Heldenwunder,
Olaf haust im hohen Schloß.

Island-Schiffe, ferngeladen,
ſind im Hafen aufgeſtellt:
o wie harrn die kühnen Segler,
ob ein Oſt die Segel ſchwellt!

*) Die alte Hauptſtadt von Norweg, an dem Nidſtrom im Hafen der Thrönder. — Snorro Sturlaſon überliefert uns dieſen Zug aus Olaf Trygguaſon's Heldenleben — wo aus Einer Probe die ganze Heldenkraft der Stärkſten von Norweg und Island hervorſchimmert.

„Schau, Kiartan! (ſprach der Hallfred,
jener Skalde kühngemuth)
ſpielet edler Schwanennacken
Silber dort in blauer Fluth?
Oder iſt's der Aſa-Reigen,
dort im feuchten Himmelblau?
wie ſie tragen ihrer Brüſte
ſtolzgewölbten Marmelbau!
Solch ein wundervolles Schwimmen,
ſolche Leiber ſah ich nie!
Einer trägt den Preis der Schönheit,
dem die Kunſt den Kranz verlieh.
Gleich der Abendſonne, taucht er
mit dem Roſen-Angeſicht:
taucht empor in blonden Locken,
gleich dem goldnen Mondenlicht."
„Auf! verſuch ihn! (ſprach Kiartan)
Jenen, dem das Lob gebührt;
auf, o Hallfred, der die Goldharf'
und das Schwert und Steuer führt!"
„Du verſuch' ihn! (ſprach der Skalde),
Kampf gebührt mir nimmerdar
vor dem Schönſten, vor dem Kühnſten
welchen Island je gebar."

2.

Aus Kiartans Wange ſprühet,
aus dem Auge kühne Gluth:
Schärp' und Mantel abgeworfen,
ſpringt der Jüngling in die Fluth.
Wie ein Schiff mit vollem Winde,
ſchwimmt er zu den Thröndern an:
faßt am weißen Fuß den Beſten,
wie der Wirbel faßt den Kahn.
Lange weilen ſie begraben
in der ringsgeſchloſſenen Gruft:
bis die Bruſt der edlen Schwimmer
dürſtet nach der ſüßen Luft.
Auf getaucht, und wieder unter,
lange länger als zuvor:
endlich tauchen Beid' ermattet,
Beide ſiegeslos, empor.
Wie ſich aus dem Kelch des Meeres
hub der goldne Lockenſtrauß:
von beklemmter Bruſt der Freunde
brach ein hoher Jubel aus;
Doch als ſie zum dritten Kampfe
ſich umſchlingen, Bruſt an Bruſt:
da verſtummt der Freunde Jubel
und in Angſt erſtirbt die Luſt. —
„Hat ein Fels ihr Haupt zerſchmettert?
riß ein Hai ſie niederwärts?"
Hülf- und rathlos ſpähn die Tapfren,
bang und bänger pocht das Herz.
Ganz enthüllt die edlen Glieder,
ſchleicht der Skalde langs dem Strand:
„O Kiartan! um mein Leben
böt' ich rettend Dir die Hand!
Weh dem Tag, da ich dich reizte
nach dem frevelkühnen Ziel!
immer muß ihn Island klagen
in der Heldenharfe Spiel!" —
Aber drunten, ſiegesdurſtig
hält das Paar, mit feſtem Griff,
in dem Arm die Bruſt des Andren,
mit der Fauſt ein Felſenriff.
Endlich, denkt der Islands-Kämpfer,
ſei, emporzutauchen, Zeit,
läßt das Riff, und reckt ſich mächtig,
daß er ſich der Haft befreit.
Doch der Thrönder drückt und hält ihn,
wie den Grund ein Anker faßt:
bis, mit ſeiner Kraft, der Herzſchlag
ſchier verſagt dem kühnen Gaſt.
Plötzlich mit gewaltgem Fuße
ſchlägt der Thrönder dann die Fluth,
aufwärts ſchießt er und begrüßet,
ſiegesfroh, des Tages Gluth.
O, des Jubels, da die Theuren
Fuß gefaßt am feſten Strand!
ſie verruhn die kalten Glieder
in dem warmen, weichen Sand.

3.

Lang einander gegenüber
ſaß das Paar, und Keiner ſprach;
bis der Normann, freundlich blickend,
hingewandt, die Stille brach:

Deinen Namen, deine Heimath,
wüßt' ich gern, o Heldenſohn! —
„In der Heldenheimath Island,
wohnt Kiartan Olaſſon.“

Biſt wol auch in andern Künſten,
o Kiartan, alſo werth?
kannſt du ſchirmen, kannſt du ſchlagen
ritterlich mit Schild und Swert? —

„Waſſerſpiele, Knabenkünſte
halt' ich keiner Frage werth:
Männern ziemet Frag und Antwort
mit der Lanze, mit dem Schwert.“—

Haſt du nichts an Mich zu fragen?
ob du Kämpfer-Sitte weißt?
Ormar fragt' Hialmars Namen,
deren Bund der Skalde preist. —

„Mich gelüſtet, ſtatt der Kunde
wie der Fiſche-König heißt:
wen in grauer Speere Wetter
Othin's rothe Zunge preist.“ —

Wohl, Kiartan, Islands-Perle!
Wahres rühmt der Skalden Mund:
denn an Heldenkraft und Schönheit
ward, wie Du, mir Keiner kund.

Deß' zum Pfand, o Freund Kiartan!
deß' zu minniglichem Lohn,
beut Dir ſeinen Purpurmantel
— König Olaf Trygguaſon.

## Die drei Lieder.

In der hohen Hall' ſaß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das ſchönſte Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.
„Drei Lieder weiß ich; den erſten Sang,
den haſt du ja wohl vergeſſen ſchon lang:
meinen Bruder haſt du meuchlings erſtochen!
und aber: haſt ihn meuchlings erſtochen!
Das andre Lied, das hab' ich erdacht
in einer finſtern, ſtürmiſchen Nacht:
mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“
Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tiſch,
und ſie zogen Beide die Schwerter friſch,
und fochten lange mit wildem Schalle,
bis der König ſank in der hohen Halle.
„Nun ſing' ich das dritte, das ſchönſte Lied,
das werd' ich nimmer zu ſingen müd:
König Sifrid liegt in ſeim rothen Blute!
und aber: liegt in ſeim rothen Blute!“

# Der blinde König.

Was ſteht der nord'ſchen Fechter Schaar
hoch auf des Meeres Bord?
Was will in ſeinem grauen Haar
der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
auf ſeinen Stab gelehnt,
daß über'm Meeresarme
das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
die Tochter mir zurück!
ihr Harfenſpiel, ihr Lied, ſo ſüß,
war meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
haſt du ſie weggeraubt,
dir iſt es ewig Schande,
mir beugt's das graue Haupt."

Da trit aus ſeiner Kluft hervor
der Räuber, groß und wild,
er ſchwingt ſein Hünenſchwert empor
und ſchlägt an ſeinen Schild:
„Du haſt ja viele Wächter,
warum denn litten's die?
dir dient ſo mancher Fechter,
und keiner kämpft um Sie?"

Noch ſtehn die Fechter alle ſtumm,
trit keiner aus dem Reihn;
der blinde König kehrt ſich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
ſein junger Sohn ſo warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind iſt rieſenſtark,
ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir iſt edles Mark,
ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
ſie iſt der Skalden Preis.
Und fällſt du, ſo verſchlinge
die Fluth mich armen Greis!"

Und horch! es ſchäumet, und es rauſcht
der Nachen über's Meer.
Der blinde König ſteht und lauſcht,
und Alles ſchweigt umher;
bis drüben ſich erhoben
der Schild' und Schwerter Schall,
und Kampfgeſchrei und Toben,
und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis ſo freudig bang:
„Sagt an, was ihr erſchaut?
mein Schwert, ich kenn's am guten Klang
es gab ſo ſcharfen Laut."
„Der Räuber iſt gefallen,
er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
du ſtarker Königsſohn!"

Und wieder wird es ſtill umher,
der König ſteht und lauſcht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
es rudert und es rauſcht."
„Sie kommen angefahren,
dein Sohn mit Schwert und Schild,
in ſonnehellen Haaren
dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein
der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig ſein
und ehrenvoll mein Grab.
Du legſt mir, Sohn, zur Seite
das Schwert von gutem Klang:
Gunilde, du Befreite,
ſingſt mir den Grabgeſang."

## Die ſterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
zum wilden Meer.
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
im Mondenſtrahl.
Da liegen, ſterbend, auf dem Leichenfeld
der ſchöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
die Norne rafft!
Nun ſchlichtet nimmer meine Mutter mir
der Locken Zier.
Vergeblich ſpähet meine Sängerin
vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Gräun
im Traum uns ſchaun.
Doch ſei getroſt! bald bricht der bittre Schmerz
ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Othins Mahl,
die goldgelockte, lächlend den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Feſtgeſang
zum Saitenklang,
von Königen und Helden grauer Zeit
in Lieb' und Streit.
Verlaſſen hängt die Harfe nun, und bang
erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenſtrahl
Allvaters Saal,
die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und ſchauerlich,
die werthen nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
ſie achten drauf —
Das iſt um deines Vaterlandes Noth
der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen; blick hinan!
Der Himmel glänzt, dahin iſt unſre Bahn!

## Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
es iſt der Vater mit ſeinem Kind:
er hat den Knaben wol in dem Arm,
er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
den Erlenkönig mit Kron und Schweif?
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif!

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
manch bunte Blumen ſind an dem Strand;
meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
was Erlenkönig mir leiſe verſpricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
in dürren Blättern ſäuſelt der Wind!

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
es ſcheinen die alten Weiden ſo grau!

„Ich liebe dich, mich reitzt deine ſchöne Geſtalt,
und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!“ —
Mein Vater, mein Vater, ietzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
er hält in den Armen das ächzende Kind,
erreichet den Hof mit Müh' und Noth;
in ſeinen Armen das Kind war todt.

---

## Olaf's Hochzeit.

Herr Olaf reitet ſpät und weit,
zu bieten auf ſeine Hochzeitleut';
da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter ihm reichet die Hand:
„Willkommen, Herr Olaf, was eilſt du von hier?
trit her in den Reihen und tanz mit mir.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
früh Morgen iſt mein Hochzeittag.“
„Hör' an, Herr Olaf, trit tanzen mit mir,
zwei güldene Sporen die ſchenk' ich dir,
ein Hemd von Seide ſo weiß und fein,
meine Mutter bleicht es mit Mondenſchein.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
früh Morgen iſt mein Hochzeittag.“
„Hör' an, Herr Olaf, trit tanzen mit mir,
einen Haufen Goldes ſchenk' ich dir.“
„Einen Haufen Goldes nehm' ich wohl,
doch tanzen ich nicht darf noch ſoll.“
„Und willt, Herr Olaf, nicht tanzen mit mir,
ſoll Seuch und Krankheit folgen dir!“
Sie thät einen Schlag ihm auf ſein Herz,
noch nimmer fühlt' er ſolchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd:
„Reit' heim zu deinem Bräutlein werth.“
Und als er kam vor Hauſes Thür,
ſeine Mutter zitternd ſtand dafür.
„Hör' an, mein Sohn, ſag' an mir gleich,
wie iſt deine Farbe blaß und bleich?“
„Und ſollte ſie nicht ſein blaß und bleich,
ich traf in Erlenkönigs Reich!“
„Hör' an, mein Sohn, ſo lieb und traut,
was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich ſei in dem Wald zur Stund,
zu proben allda mein Pferd und Hund.“—
Früh Morgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitſchaar.
Sie ſchenkten Meth, ſie ſchenkten Wein:
„Wo iſt Herr Olaf, der Bräutigam mein?“
„Herr Olaf ritt in den Wald zur Stund,
er probt allda ſein Pferd und Hund.“
Die Braut hob auf den Scharlach roth:
da lag Herr Olaf und war todt.

## Thors Hammer*).

Zornig ward Thor,
als beim Erwachen
er ſeinen Hammer
vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
ſchlagend ſein Haupt,
der Sohn Othin's ſuchte
umſonſt umher.

Und es war ſein Wort,
welches zuerſt er ſprach:
„Höre nun, Loki,
hör', was ich ſage,
was weder auf Erden
weiß irgend Einer,
noch hoch im Himmel —
Mein Hammer iſt geraubt.“

Sie giengen zum herrlichen
Hauſe der Freya,
und es war Thors Wort,
welches zuerſt er ſprach:
„Wolle mir, Freya,
Flügel verleihen,
ob erlauſchen, vielleicht,
mein Hammer ſich läßt.“

Freya ſang:
„Und wären von Gold ſie,
ich gäbe ſie dir
und wären ſie Silber,
du ſollteſt ſie haben.“
Da flog auf Loki flugs,
der Flügelſchlag rauſchte,
bis hinten er ließ
das Land der Götter,
und er erreichte
der Rieſen Reich.

Thrym ſaß auf dem Hügel,
der Herrſcher der Rieſen,
fert'gend den Hunden
Feſſeln von Gold,
glättend den Roſſen
die Mähnen zurecht.
Thrym ſang:
„Wie ſtehts mit den Göttern?
wie ſtehts mit den Elfen?
was reiſeſt allein du
nach Rieſenheim?
Loki ſang:
„Schlecht ſtehts mit den Göttern,
ſchlecht ſtehts mit den Elfen.

*) Thor iſt das organiſche Leben der Natur, ſein Hammer, Mjöllner, der Donnerhammer: das Schrecken der Eisrieſen, d. h. der unorganiſchen Natur. Hienach wird die allegoriſche Bedeutung der Entwendung und Wiedererlangung des Hammers leicht zu enträthſeln ſein. — Freya iſt die nordiſche Aphrodite. Loki iſt die Lüge, der Locker, der geheime Götter- und Menſchenfeind, ſein Element das irdiſche Feuer. Heimdallur iſt der Götterwächter, in ihm iſt das Bewußtſein der ganzen Schöpfung, wie im Othin, dem oberſten Aſen, die Einheit der Schöpferkraſt. — Man bemerke zugleich die Stabreime (Alliteration).

Du hältſt wohl verborgen
den Hammer des Thor?“
Thrym ſang:
Ich halte verborgen
den Hammer des Thor,
wohl unter der Erde
acht Morgen tief,
und wieder erwerben,
fürwahr, ſoll ihn Keiner,
er führe denn Freya
zur Frau mir heim.“

Da flog auf Loki flugs,
der Flügelſchlag rauſchte,
bis hinten er ließ
das Land der Rieſen,
und er erreichte
das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
vor der Thür ſeiner Halle.
Und es war Thors Wort,
welches zuerſt er ſprach:

„Haſt das Geſchäft du
geſchafft mit der Arbeit?
laß von der Höhe mich
hören die Kunde.“
Loki ſang:
„Hab das Geſchäft wohl
geſchafft mit der Arbeit,
Thrym hat den Hammer,
der Herrſcher der Rieſen,
und wieder erwerben,
fürwahr, ſoll ihn Keiner,
er führe denn Freya
zur Frau ihm heim.“

Sie giengen zu fragen
Freya die herrliche,
und es war Thors Wort,
welches zuerſt er ſprach:
„Bräutlichen Leinen
lege dir an, Freya,
wir beide wir reiſen
nach Rieſenheim.“
Zornig ward Freya,
ſie zitterte heftig,
der ganze Pallaſt
der Götter erbebte,
es ſprang und entfiel ihr
der funkelnde Halsſchmuck: —
„Wohl möchteſt du meinen,
daß mannlich ich ſei,
wenn beide wir reiſten
nach Rieſenheim!“

Raſch kamen die Götter
zum Rathe zuſammen,
die Göttinnen raſch
zu reden bereit.
Die himmliſchen Häupter
verhandelten da,
wie den Hammer des Thor
zu holen geläng'!

Da hub Heimdall an;
der hellleuchtende Gott,
welcher da weiſe
wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
legen dem Thor wir an;
er habe den hehren,
den funkelnden Halsſchmuck.

Klug laß er erklingeln
Geklirr der Schlüſſel,
ein weiblich Gewand
umwalle ſein Knie,
laß blinken die Bruſt ihm
von reichen Juwelen,
gethürmt und gehüllt
das Haar ihm auch ſein.“

Da hub Thor an,
der hochernſte Gott:
„Es würden die Götter
mich weibiſch ſchelten,

legt' ich das bräutliche
Leinen mir an."
Da hub Loki an,
Lovfeya's Sohn:
„Thor, ſolcher Worte
woll' dich enthalten, —
raſch werden die Rieſen
vom Reich uns verdrängen,
holſt deinen Hammer
heim du nicht ſchnell."

Bräutliches Leinen
legten dem Thor ſie an,
er hatte den hehren,
den funkelnden Halsſchmuck;
klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüſſel,
ein weiblich Gewand
umwallt ſein Knie;
es blinkt die Bruſt ihm
von reichen Juwelen,
das Haar war gehüllt ihm
und hochgethürmt.

Da hub Loki an,
Lovfeya's Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
begleiten als Maid,
wir beide, wir reiſen
nach Rieſenheim."

Haſtig die Hirſche,
heimgetrieben,
wurden dem Wagen geſchirrt
wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerſtoben,
Flamme ſtieg auf,
ſo reiſte Othin's Sohn
nach Rieſenheim.

Da hub Thrym an,
der Herrſcher der Rieſen:
„Auf! auf! ihr Rieſen,
bereitet die Bänke —
nun führt mir Freya,
die Frau, herein."
Heim kamen die Farren,
die goldgehörnten,
die ſchwarzen Rinder,
dem Rieſen zur Luſt:
„Habe der Schätze viel,
habe der Spangen viel,
fehlte mir Freya
zu freien annoch."

Früh fanden die Gäſte
zum Feſte ſich ein,
und reichlich gereicht ward
den Rieſen das Bier.
Thor aß einen Ochſen,
er aß acht Lachſe,
ſammt dem was es Süßes
ſonſt gab für die Frauen,
er trank wohl des Methes
drei Methfaß' allein.

Da hub Thrym an,
der Herrſcher der Rieſen:
„Wann haſt du Bräute
hungriger je geſehn?
wo Mägdlein des Methes
mehr genießen als ſie?"

Saß Loki dabei,
die löbliche Maid,
bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehn:
„Seit acht Nächten nichts
genoſſen hat Freya,
raſend vor Reiſeluſt
nach Rieſenheim."

Thrym lüftet das Leinen,
aus Luſt ſie zu küſſen, —
ſo weit der Saal war,
ward zurück er geſchreckt: —
„Wie ſind doch furchtbar
Freya's Augen,

dünkte mich Feuer hervor
blitzen zu ſehn!"
Saß Loki dabei,
die löbliche Maid,
bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehn:
„Seit acht Nächten nicht
genoß ſie des Schlafes,
raſend vor Reiſeluſt
nach Rieſenheim."
Da trat in den Saal Thrym's
traurige Schweſter;
die gar ſich die Gaben
zu begehren erkühnt: —
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
verlangt's dich in Luſt
nach Freya's Liebe
und freudiger Huld!"
Da hub Thrym an,
der Herrſcher der Rieſen: —
„Bringt zur Weihe der Braut
bringt den Hammer herbei;
leget den Mjöllner
der Maid in den Schooß;
vollbringet die Bräuche,
die Braut ſei mein."
Da lachte dem Thor wohl
im Leibe ſein Herz,
als mitten im Harme
er den Hammer erkannte!
Da traf er zum erſten
Thrym den Herrſcher,
und ſchlachtete dann
ſein ganzes Geſchlecht.
Da traf er auch Thrym's
traurige Schweſter,
die gar ſich die Gaben
zu begehren erkühnt.
Ihr klangen nicht Münzen,
ihr klangen nur Schläge;
für tönende Ringe
der tödtende Hammer.
So hat ſeinen Hammer
Othin's Sohn ſich geholt.

---

## Hakon's Lob.

(Skaldiſch *))

Es umſchweben das Leichengefilde,
von Othin geſandt auf die Walſtatt,
Walkyrien, weihend dem Tode
den Edelſten, ach, von Yngwis Geſchlecht!

„Sieh! es wächſet der Götter Verſammlung!
ach, Hakon, es laden dich Feinde
zum Heldenmahl Othin's in Walhall"
ſo Gondula ſprach, gelehnt auf den Speer.

Und auf feurigen Schlachtroſſen ſchwebend
die hohen Walkyrien alle
mit Helmen und Schilden bewaffnet,
beſchäftigte nur Ein großer Gedanke.

Und vernehmend der Göttinnen Weihe,
ſprach Hakon: „Wer windet den Eichkranz

*) Snorro Sturlaſon hat in ſeinen nordiſchen Sagen uns dieſes Skaldenlied aufbewahrt. Zufolge Snorro, ward Hakon, Sohn Harald Harfagers, ungefähr ums Jahr 960 in einer Schlacht getödtet, nebſt acht ſeiner Brüder. Sein Vetter Eywindur, berühmter Skalde, war gegenwärtig und dichtete das Lied, um beim Leichenbegängniſſe geſungen zu werden.

um Aſchengefäße der Kämpen?
warum wird nicht, ach! das Haupt mir bekränzt?"

"So gebot es der Vater der Schlachten,
die Spende des Sieges war unſer.
Dir Hakon, dir öffnet ſich Walhall
und ſchmähliche Flucht ward Antheil des Feinds."

Süß ertönt ſo der Göttinnen Rede:
"Wir ſpornen die Roſſe gen Walhall
durch blumige Göttergefilde;
Heil, Othin! es kömmt ein König zu dir!" —

"Auf, hebt euch, Hermode und Bragi!
(ſprach Othin, den Zuruf vernehmend)
begrüßet den König den tapfren,
es nahet den Göttern Hakon der Fürſt." —

Aus der wüthenden Schlacht ſich erhebend,
kömmt Hakon der König im Blute:
"Wie ſcheinſt du ſo ernſt mir und furchtbar?"
ſpricht Hakon, ſowie er Othin' erblickt.

Jetzt begrüßt ihn der göttliche Bragi:
"Heil, Hakon dir, Schrecken der Krieger!
zu Walhalla's Frieden geweihet
harrt deiner der Trank im Götterverein.

Dich empfangen acht tapfere Brüder;
Heil, Hakon, dir, edelſter König!
ſüß lohnt hier Friede den Tapfren
und friedvoll begrüßt dich die Heldenſchaar."

Und es redet Hakon der Tapfre:
"Nicht laß' ich fahren die Rüſtung,
dem Helden ziemt Harniſch und Helmſchmuck,
gefahrvoll erſcheint's zu laſſen den Speer."

Und im ſtrahlendſten Lichtglanz erſcheinet,
wie treu er den Göttern gedient hat,
die Hohen begrüßen ihn alle,
es ehrt ihn das ganze Göttergeſchlecht.

Nie löſchet in nächtliches Dunkel
dein Morgenglanz, großer Geburtstag
des götterbegünſtigten Königs;
es jauchzet die ganze Nachwelt dir Heil!

Ja, zerreißen wird wüthend die Feſſeln
wol Fenris, anfallend die Feinde;
ach, eh der verwittweten Erde
ein König erſcheint, wie Hakon war.

Es ſchwindet der Reichthum, es ſinken
in Gräber die Lieben, die Fluren
trifft grauſam Verwüſtung: doch Hakon
lebt göttergleich, ihn weinet ſein Volk.

## Des Skalden Weihſagung.

"Auf ſilberheller Abendwolke,
wenn halb der Mond im Meeresſchooß;
geſeh'n nicht von dem ganzen Volke,
nur von den Seltnen, Beſſern blos;
mit mildem Lächeln, weißen Brauen,
in Dämmerlicht und Blumenduft,
ſtand Aſa-Baldur*) in der Luft,
mit goldnen Locken anzuſchauen.

*) Baldur, dieſes wunderbare, nordiſche Vor- und Gegenbild des chriſtlichen Heilands; der allein Gute und Reine unter den Aſen, der nach dem Weltbrand von der Hela (Todtengöttinn) heimkehrt und ein neues Reich beginnt.

Des Helden wilde Gluth er zähmte,
und lehrt' ihn groß und ſchonend ſein.
Zu dem, den ſiecher Kummer lähmte,
ſtrahlt' tröſtend er in's Kämmerlein.
Er riß aus wilder Freuden Schooße
den Jüngling, ſein nur halb bewußt,
und ſchmückte junger Mädchen Bruſt
mit hoher Unſchuld weißer Roſe.

Ach aber — Bosheit ſchläft nicht lange!
bald traf ihn Höders Todesſpieß.
Da dunkelte die lichte Wange,
die Heiterkeit den Blick verließ;
da ſiegte Loki, der Verräther;
nichts ward geliebt, nichts mehr geſchont,
und blutig dämmerte der Mond,
und winkte Wölf' und Miſſethäter.

Da ſchien mir alles ſchlecht, verkleinert,
nichts offen, freundlich wie zuvor;
da fand ich jedes Herz verſteinert,
anbethend nur den ſtolzen Thor.
Sie nannten mich den weichen Feigen;
da ſchnitt ich meinen Pilgerſtab
auf Aſa=Baldurs Heldengrab,
aus einer Weide grünen Zweigen.

Aus Oſten kommt ihr, ew'ge Götter!
mit Purpur iſt der Weg geſchmückt.
Der Morgen wird im ſchönen Wetter
noch von dem Jugendtraum entzückt,
der Purpur will euch wieder bringen;
dann fällt der falbe Tag herein,
benimmt der Luft den Hoffnungsſchein. —
Ach, ſoll es nimmer doch gelingen?

Ich ſchied von meinen Anverwandten,
nach Oſten ſehnlich ſtand der Sinn;
und unter lauter Unbekannten
ich pilgerte nach Oſten hin.
Heiß fühlt' ich zwar die Sonne brennen,
im gränzenloſen Steppenſand:
bis endlich ich am Fluße ſtand,
den Jordan alle Völker nennen.

Ich lag erſchöpft im dürren Graſe,
wo keine milde Kühlung weht;
ich rief: wo find' ich doch die Straße,
die zu des Gottes Heimath geht?
Ich konnte mir es nicht verhelen,
die Hoffnung ſtand mir wieder fern:
da ſah ich dort drei alte Herrn,
gekrönt, in Purpur, auf Kamelen.

Der Eine ſchwarz, und weiß die Andern,
und jeder ſtieg von ſeinem Thier.
Ich ſah ſie auf dem Steige wandern,
ſie nahten ſich im Graſe mir.
„Wer biſt du?" fragten ſie. „Ein Däne!"
da ſtreichelten ſie meinen Hund,
und freundlich in des Schwarzen Mund
als Perlen lächelten die Zähne.

Sie fragten: „Warum dieſe Reiſe?
haſt du wohl Waaren zum Verkauf?"
Ach nein! verſetzt' ich, ſchüchtern, leiſe,
den Gott der Unſchuld ſuch' ich auf.
Er iſt aus meinem Land verſchwunden;
drum ſtrebt mein Geiſt nur himmelwärts;"
da drückten ſie mich warm an's Herz,
und riefen: „Du haſt ihn gefunden!

Wir ziehen auch aus weiter Ferne,
die Gottheit hat uns ſelbſt gewinkt.
Wir reisten täglich nach dem Sterne,
der über jener Hütte blinkt.
Da wohnt der Heilige. Wir zogen
des Sternes Schimmer treulich nach:
nun weilt er überm Hüttendach,
fliegt mehr nicht über Thal und Wogen."

Da folgt' ich ohn' ein Wort zu ſagen,
zur Hütt' in Trümmer halb verſteckt.
Gebrochne Marmorſäulen lagen
mit Eppichranken grün bedeckt.
Ein leicht Gebäu von Laub und Latten
erhob ſich aus dem Schutt und Gras:
und mit dem ſchönſten Knäblein ſaß
dort eine junge Frau im Schatten.

Es wanden Roſen zum Entzücken
ſich in das Dach und in den Stein.
Im Stall, gebaut von Marmorſtücken,
ſtand nah dem Rind ein Eſelein.
Schön war das junge Weib. Im Winde
blau flatterte das Bruſtgewand:
und leuchtend überm Giebel ſtand
der Stern, und ſtrahlte nach dem Kinde.

Da knieten die drei Könge fröhlich
und reichten ihre Gaben dar.
Das Kind mit Heil'genſchein ums Haar,
griff nach dem Weihrauch, wunderſelig.
Da rollt' ein Donner! nicht beklommen
hört' ich, wie ſonſt, den lauten Knall,
mir war's, als ſagte nur der Schall:
„Dein Baldur iſt zurückgekommen!"

Da fand ich Frieden im Gemüthe
und glücklich war ich wieder ganz;
und vor Maria's frommer Blüthe
wich Freya's eitler Sinnenglanz.
Und täglich wuchs zu Gottes Ehren
der ſchöne Knabe, wunderbar;
und ſchon in ſeinem zwölften Jahr
wir hörten ihn im Tempel lehren.

Doch plötzlich einſt war er verſchwunden,
und leer der große Tempel ſtand.
Zu Hauſe ward er nicht gefunden,
vergeblich ſtrich ich durch das Land.
Warum er ſo hinweggegangen?
ſucht' er vielleicht der Weisheit Quell?
ich weiß es nicht! doch traurigſchnell
erbleichte Sehnſucht mir die Wangen.

Ich hatt' ihm ew'ge Treu geſchworen
und harrt' auf ſeine Wiederkehr!
ich hatt' auf ewig ihn verloren,
da konnt' ich dort nicht weilen mehr.
Nach kaltem Norden kehrt' ich wieder,
und ſang wovon der Buſen voll;
ſie ſchalten albern mich und toll;
und höhnten meine frommen Lieder.

Ich ahnd' es! Er wird wiederkehren,
wenn zwanzig Jahr verfloſſen ganz.
Der Welt zum Heil, zu Gottes Ehren
erſcheint er dann im reinſten Glanz.
Das Alter beugt mich aber ſchnöde,
es hat in Feſſeln mich gelegt;
der Fuß iſt langſam, matt bewegt,
und meine Augen ſtarren blöde.

Heil dem, der noch in friſcher Jugend
den größten Geiſt der Welt gekannt!
Er ruft euch All' zu frommer Tugend;
was kämpft ihr länger zornentbrannt?
Auch hier — das kann ich euch verkünden:
wenn meine Stimme tönt nicht mehr,
wird ſich auf Heidentrümmern hehr
die reine Macht des Heilands gründen!"

## Der letzte Kämpe.

Der Kämpe ſitzt in dunkler Nacht,
ſein gutes Schwert liegt ihm zur Seite;
hoch gegen des Orkanes Macht
erhebt die Woge ſich zum Streite.
Der Donner rollet um ihn her,
den Horizont durchſchlängeln Blitze,
und von des ſteilen Felſens Spitze
blickt er auf das empörte Meer.

Vom nahen Kloſter ſchallt Geſang
der Mönche, mit des Sturmes Heulen
miſcht ſich der Glocke dumpfer Kang;
was ſoll der Kämpe länger weilen,
der noch die alten Götter ehrt?
Und Stimmen aus des Abgrunds Tiefen,
am Fuß der ſchroffen Kuppe, riefen:
„Heil Jedem, der zu Othin fährt!"

Den Kampf der Elemente ſieht
der Kämpe ruhig um ſich toben,
und durch die Nacht hat er ſein Lied,
dem Wetter trotzend, nun erhoben.
Der Bautaſtein erbebt; empor
aus öder Haide Hügel ſteiget
des Geiſtes Nebelbild, und neiget
dem düſteren Geſang das Ohr:

„Die Götter leben
dort oben noch!
noch rollet donnernd
der Wagen Thor's,
und ewig herrſchen
wird er, wenn gleich
in ſeinem Haine
kein Opfer mehr
dem Hammerſchwinger,
dem Starken, flammt!

Und du, o Othin,
der Aſen Haupt:
hoch über Wolken
ſteht Lidſkjalf *) noch!
dein Auge blicket
von ihm herab,
und Kämpen ſitzen,
von dir gewählt,
in deinem Saale
zu Tauſenden.

In Stahl gekleidet,
zum Kampfe ziehn
ſie jeden Morgen
aus Walhall's Burg.
zum Mahle reitet
die Schaar zurück:
Sehrimner ſchmücket
der Tafel Rund;
in Hörnern ſchäumet
der braune Meth.

Von goldnen Saiten
der Harfe rauſcht
das Lied des Skalden,
Einheriern.
Wie Stromes Brauſen
im Widerhall,
ertönt der Helden
gewölbter Schild;
ein Beifallszeichen,
des Harfners Dank. —

Walhalla's König!
o, laß zu dir
den letzten Kämpen
des Nordens gehn.
Der Scheitel Haare
hat weiß gebleicht
die Zeit, die Klinge,
ein Wetterſtrahl
einſt Swithiod's Feinden,
wird ihm zu ſchwer. —

Die Kampfgenoſſen
ſind lange ſchon
von mir gegangen;
ſie ſchlafen feſt,
und einſam ließen
ſie mich zurück.
Die Nacht des Todes
deckt ihr Gebein,
und ihre Thaten
Vergeſſenheit.

Aus fernen Landen
des Südens kam
ein neuer Glaube; —
dem weißen Chriſt

*) Othin's Hochſitz in Walhalla, von dem er die Welt überblickt. — Sehrimner der Eber, der Othin's Gäſten täglich aufgetragen und jeden Abend wieder lebendig wird. — Einherier, in der Schlacht gefallene Kämpen. — Der weiße Chriſt, Benennung, mit der die Heiden des Nordens Chriſtus belegten. —

mag Ich nicht dienen;
ich will nicht in
den fremden Himmel,
an deſſen Thor
als Pförtner, Wache
Sankt Peter hält.

Aus ibren Templen,
nun Trümmer, hat
der Götter Bilder
das Kreuz verdrängt.
Was ſoll die Taufe
mit Waſſer mir?
im Blut der Feinde
bin ich getauft;
im Schlachtgewühle
traf ſie mein Schwert.

Auf ſeinem Lager
ſoll nicht der Tod
den Kämpen finden;
es ſollen nicht
die ſchwarzen Männer
in Mönchstracht ihn
zur Gruft geleiten,
auf der kein Stein,
wie auf den Hügeln
der Vorzeit, ſteht. —

Die Norne winket,
Walhalla ruft
den Sohn des Schwertes! —
Mir ſtrahlt das Licht
aus Othin's Halle! —
Hinab — hinab —
du Schlachtenlenker,
Walvater! nimm
voll Huld und gaſtlich
den Kämpen auf!“

Die See tobt wilder, lauter brüllt
die Windsbraut um die hohen Klippen,
in dichte Finſterniß gehüllt. —
Entſtrömet iſt des Kämpen Lippen
das Todeslied. — Er faßt ſein Schwert,
und ſtürzt vom Felſen ſich, — da riefen
die Stimmen aus des Abgrunds Tiefen:
„Heil Jedem, der zu Othin fährt!“

---

## Baldurs Prieſter.

(Aus der Frithiofs-Sage *) von Tegnér.)

Schau, Aſa-Baldurs Oberprieſter trit herein!
Nicht jung und ſchön, wie Baldur, doch von hohem Wuchs.
Im edlen Angeſichte war des Himmels Mild'
und nieder auf den Gürtel floß ſein Silberbart.
Ein fremder Schauer faßte Frithiofs ſtolze Bruſt;
die Adlerſchwingen ſanken auf dem Helme tief
hin vor dem Greiſe. Dieſer ſprach das Friedenswort:

*) einer der berühmteſten im ſkandiſchen Norden. — König Bele's Söhne hatten dem Helden Frithiof, weil er nicht von königlichem Blute war, die Schweſter zur Gattin verſagt. Im Zorn bekämpft und beſchimpft er die Könige, zündet unverſehens den Baldur-Tempel an, flieht, treibt ſich als Seekönig umher, gewinnt unermeßlichen Ruhm und Reichthum; verſöhnt endlich das Schickſal, ſtellt Baldurs Tempel aufs prachtvollſte her und erhält nebſt der Königstochter das Vaterland zurück. — Weßhalb dieſes tiefſinnige Gedicht, obwohl nicht epiſch-lyriſcher Natur, dennoch hier als Schlußſtein der nordiſchen Balladen u. ſ. w. aufgeſtellt iſt, wird dem Einſichtsvollen leicht einleuchten und dann Billigung erhalten.

„Willkommen hier, Sohn Frithiof! Sieh, ich harrte dein;
denn jede Kraft ſchweift gerne rings auf Erd' und Meer,
dem Berſerk gleich, der grimmig beißt des Schildes Rand;
doch müde kehrt ſie endlich zur Vernunft zurück.
Der ſtarke Thor zog oftmals hin gen Jothunheim;
trotz deſſen Stahlhandſchuhe, trotz des Göttergurts,
ſitzt doch Utgorda=Loki noch auf ſeinem Thron.
Das Böſe weicht, ſelbſt eine Kraft, niemals der Kraft.
Doch, fehlt die Kraft, iſt Frömmigkeit nur Kinderſpiel.
Sie iſt, gleich wie der Sonne Strahl, auf Aegirs Bruſt,
ein löslich Bild, ſteigt mit der Woge oder fällt,
Unzuverläßig, ohne Halt, denn Grund gebircht.
Jedoch verzehrt ſich ohne Frömmigkeit die Kraft,
gleich wie das Schwert im Hügel, ſie des Lebens Rauſch.
Doch des Vergeſſens Reiher ſchwebet überm Horn,
Und nach verſchlafnem Rauſche ſchämt man ſich der That.
Jedwede Stärk' iſt irdſcher Art, von Ymers Leib;
die wilden Waſſer machen drin die Adern aus,
geſchmidet ſind die Sehnen ihr von feſtem Erz.
Doch öde bleibt ſo lange ſie und unfruchtbar,
bis auf ſie ſcheint die Sonne, Himmelsfrömmigkeit.
Dann grünt das Gras, der Purpurteppich hebt ſich dann,
es glänzt des Baumes Krone und der Früchte Gold,
und Thier' und Menſchen ſaugen an der Mutterbruſt.
So iſt es auch mit Aſkers Sproß. Allfader hat
Gewichte zwei der Lebensſchaal' hineingelegt,
gleich wiegend mit einander, wann die Wage ſteht;
und ird'ſche Kraft und Himmelsfrommheit heißen ſie.
Stark wohl iſt Thor, o Jüngling, wann er ſtraff umſchnallt
ſein Megingjard der felſenfeſten Hüft' und ſchlägt,
und weiſe wohl iſt Othin, wann hinab er ſchaut
in Urdas Silberwogen, wann des Vogels Flug
dem Aſen=Vater Kunde bringt vom Weltenrund.
Allein ſie beid' erbleichten, und zur Hälft' erloſch
der Kronen Glanz, da Baldur, da der Fromme fiel;
War Baldur doch in Walhalls Götterkranz das Band!
Da wurde gelb am Zeitenbaum der Krone Pracht,
die Wurzel fühlte Nidhöggs Biß; es kamen los
der alten Nacht Gewalten, Midgards Drachenſchwanz
ſchlug eitervoll die Wolken, Fenris brüllte laut,
und Surturs Schwert erblitzte hell von Muſpelheim.

Wohin ſeitdem dein Auge blicket, geht der Streit
mit Heeresſchild die Schöpfung durch; in Walhall kräht
goldkamm'ger Hahn; blutrother Hahn, der kräht zum Streit
auf Erden und in Hela's Reich. Zuvor war Fried
nicht bloß in Görterſälen, nein auf Erden auch,
der Friede war in Menſchen= wie in Götterbrüſt.
Denn was geſchieht hienieden, das geſchah bereits
in größrem Maaß dort oben. Iſt die Menſchheit doch
ein kleines Bild von Walhall: es iſt Himmelslicht,
das ab ſich ſpiegelt auf Saga's Schild voll Runenſchrift.
Jedwedes Herz hat ſeinen Baldur. Denk der Zeit,
da Friede dir im Buſen war, es war ſo froh,
ſo himmliſch ſtill dein Leben, wie der Vogel träumt,
wann Sommernachtgeſäuſel wiegt der Blumen Haupt
hiehin und dort, der müden, und ihr grünes Bett.
Da lebte dir in reiner Seele Baldur noch,
du Aſaſohn, du wanderndes Walhallabild.
Dem Kind geſtorben iſt er nicht, und Hela giebt,
ſobald ein Menſch geboren wird, den Raub zurück.
Doch gleich mit Baldur wächſet in der Menſchenbruſt
ſein blinder Bruder Höder auf, das Kind der Nacht;
blind kommt jedwedes Böſe, wie die Bärenbrut,
Nacht iſt ſein Mantel; Gutes glänzt im Lichtgewand.
Geſchäftig auf trit Loki, der Verſucher, ſtets
und lenkt des Blinden Mörderhand; es fährt der Spieß
in Walhalls Lieb', in Baldurs junge Bruſt, hinein.
Auf wacht der Haß, zum Rauben auf ſpringt die Gewalt,
und hungrig ſtreicht des Schwertes Wolf durch Thal und Berg,
und wilde Drachen ſchwimmen auf der blut'gen Fluth.
Denn wie ein ſchwacher Schatten, ſitzt die Frömmigkeit,
die Todte bei den Todten, bei der bleichen Hel,
in ſeiner Aſche lieget Baldurs Götterhaus. —
So iſt der hohen Aſen Loos Vorbild dir ja
vom niederen der Menſchheit; beide ſind allein
Allfaders ſtilles Sinnen, das unwandelbar.
Was iſt, was ſein wird, Wolas tiefes Lied erſpäht's;
dies Lied iſt Wiegenlied der Zeit, ihr Drapa auch.
Heimskringla's Thaten gehen nach demſelben Ton,
es hört darin die eig'ne Saga nur der Mann.
Verſtehet noch ihr's oder nicht? frägt Wola dich. —
Du willſt verſöhnt ſein. Weißt du, was Verſöhnung iſt?

Sieh mir ins Aug', o Jüngling, und erblaſſe nicht!
Auf Erden rings ſühnt Einer, und ſein Nam' iſt Tod.
Nur Bodenſatz der Ewigkeit iſt alle Zeit,
all irdiſch Leben Abfall von Allfaders Thron.
Das heißt verſöhnt, wenn reiner dorthin heim du kehrſt.
Die hohen Aſen fielen ſelber. Ragnarök,
er iſt der Aſen Söhnungstag, ein blut'ger Tag
auf Wigrids Hundert=Meilen=Au; dort fallen ſie,
jedoch nicht ungerochen, denn das Böſe ſtirbt
für ewig, doch das Gute ſteiget auf vom Fall,
geläutert, aus der Weltengluth, zum höhern Sein.
Verwelkt und bleich fällt nieder wohl vom Firmament
der Sterne Kranz, wohl ſinket einſt die Erd' ins Meer;
doch ſchöner kommt ſie wieder, und das Haupt gekrönt
mit Blumen, ſteigt ſie wieder aus der Fluth empor,
und junge Sterne wandern dann mit Götterglanz
den ſtillen Gang hoch über der Erneuten hin.
Doch Baldur ſteht auf grünen Höhn und lenket dann
der Aſen und der reinen Menſchheit neu Geſchlecht;
die goldnen Runentafeln, die verloren einſt
am Zeitenmorgen giengen, ſchaut auf Ithawall
verſöhnter Walhalls=Kinder Schaar im Graſe dann. —
So iſt nur Tod gefallner Guter Feuerprob',
iſt Sühnung nur, zum beſſern Leben die Geburt.
Geläutert kehrt es wieder hin, woher es kam,
ſpielt auf des Vaters Knieen, ein unſchuldig Kind.
Ach! hinterm Grabeshügel, Gimle's grünem Thor,
liegt einzig das Vollkommne, denn gemein und ſchlecht,
befleckt iſt Alles unterm Sternenfirmament. —
Doch iſt auch ſein Verſöhnungsort dem Leben hier,
ein ſtilles Vorſpiel jenes größern, höhern dort;
dem Lauf des Skalden gleichend auf der Harfe, wann
mit kunſterfahrnem Finger er das Lied anſchlägt,
und ſanft und ſinnig forſchet, ob der Ton auch ſtimmt;
nun greift er in der Saiten Gold mit kräft'ger Hand,
und lockt der Vorzeit Wunder aus dem Grab hervor,
und Walhall's Glanz umſtrahlet der Entzückten Blick.
Iſt doch die Erd' des Himmels Schatten! Iſt die Welt
Vorhof doch nur zum Baldurstempel in der Höh!
Den Aſen fallen Opfer, und es wird das Roß
mit Purpurzaum und goldnem Sattel hingeführt.

Dieß iſt ein Zeichen, tiefes Sinns jedoch: denn Blut
iſt eines jeden Sühnungstages Morgenroth.
Doch Zeichen iſt nicht Sache, dieß verſöhnet nicht;
ab nimmt, was Du verbrochen, dir kein Andrer ja.
Der Todten Sühne wohnet an Allfaders Herz,
des Lebenden Verſöhnung iſt in eigner Bruſt.
Ein Opfer weiß ich, theurer iſt den Göttern dieß,
als Rauch von Opferſchalen; dieſes Opfer iſt
des eignen Herzens wilder Haß, der Rache Sinn.
Kannſt ſtumpfen du nicht deren Klingen, kannſt du nicht
vergeben, Jüngling: bleibe fern von Baldurs Haus!
Nichts frommet dann der Tempel dir, den hier du ſchufſt.
Mit Steinen ſöhnt man Baldur nicht; Verſöhnung wohnt
hienieden nur, wie droben, wo der Friede wohnt.
Verſöhne dich mit deinem Feind und mit dir ſelbſt,
dann biſt auch mit dem Lichtgelockten du verſöhnt. —
Ein Baldur war im Süden auch, der Jungfrau Sohn.
Daß klar der Runen Räthſel auf dem ſchwarzen Schild
der Nornen würde, ſandte den Allfader her.
Fried war ſein Heerſchrei, Liebe war ſein blankes Schwert,
als Taub' ihm ſaß die Unſchuld auf dem Silberhelm.
Fromm lebte der und lehrte fromm, ſtarb und vergab,
und unter fernen Palmen ſteht ſein Grab im Licht.
Sein Wort, ſo heißt es, wandert hin von Thal zu Thal,
erweichet harte Herzen, legt in Hand die Hand,
und bauet auf verſöhnter Erd' ihr Friedensreich.
Nicht kenn' ich recht die Lehre, doch geahndet hab'
in meinen beſſern Stunden ich dieſelbe wohl.
Sie ahndet, wie das meine, jedes Menſchenherz.
Einſt wird, ſo weiß ich, kommen ſie, leicht ſchwebt ſie dann
mit weißen Taubenſchwingen über Nordens Höhn.
Doch Norden iſt nicht längerhin für uns der Tag,
und Eichen ſauſen über der Vergeſſnen Grab.
Ihr glücklichern Geſchlechter, Ihr, die ihr dann trinkt
den Strahlenkelch vom neuen Licht, o ſeid gegrüßt!
Wohl Euch, wenn dieß die Wolke ſcheuchet, die bisher
mit feuchter Deck' des Lebens Sonn' umnebelt hat.
Jedoch nicht uns verachtet, die wir treu geſucht
mit unverwandten Augen ihren Götterglanz.
Ein iſt Allfader, Viele ſind der Bothen ſein."

## Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
er ſchaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrſchte Samos hin.
„Dieß alles iſt mir unterthänig,
(begann er zu Aegyptens König)
geſtehe, daß ich glücklich bin!“

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
ſie zwingt jetzt deines Scepters Macht;
doch Einer lebt noch ſie zu rächen:
dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
ſo lang des Feindes Auge wacht.“

Und eh’ der König noch geendet,
da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr! des Opfers Düfte ſteigen,
und mit des Lorbers muntern Zweigen
bekränze dir dein feſtlich Haar!

Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
mich ſendet mit der frohen Mähre
dein treuer Feldherr Polydor“ —
und nimmt aus einem ſchwarzen Becken
noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König trit zurück mit Grauen:
„Doch warn’ ich dich, dem Glück zu trauen!
(verſetzt er mit beſorgtem Blick.)
Bedenk’, auf ungetreuen Wellen —
wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen —
ſchwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh er noch das Wort geſprochen,
hat ihn der Jubel unterbrochen,
der von der Rhede jauchzend ſchallt:
mit fremden Schätzen reich beladen
kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„Dein Glück iſt heute gut gelaunet,
doch fürchte ſeinen Unbeſtand!
Der Kreter waffenkund’ge Schaaren
bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
ſchon nahe ſind ſie dieſem Strand.“

Und eh’ ihm noch das Wort entfallen,
da ſieht man’s von den Schiffen wallen,
und tauſend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
die Kreter hat der Sturm zerſtreuet,
vorbei, geendet iſt der Krieg!

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen,
doch, ſpricht er, zittr’ ich für dein Heil;
mir grauet vor der Götter Neide:
des Lebens ungemiſchte Freude
ward keinem Irdiſchen zu Theil!

Auch mir iſt Alles wohl gerathen;
bei allen meinen Herrſcherthaten
begleitet mich des Himmels Huld;
doch hatt’ ich einen theuren Erben,
den nahm mir Gott; ich ſah ihn ſterben,
dem Glück bezahlt’ ich meine Schuld.

Drum, willſt du dich vor Leid bewahren,
ſo flehe zu den Unſichtbaren,
daß ſie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen ſah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben ſtreun.

Und wenn’s die Götter nicht gewähren,
ſo acht’ auf eines Freundes Lehren
und rufe ſelbſt das Unglück her;
und was von allen deinen Schätzen
dein Herz am höchſten mag ergötzen,
das nimm und wirf’s in dieſes Meer!“

Und jener ſpricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Inſel heget,
iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
ob ſie mein Glück mir dann verzeihen.“
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächſten Morgens Lichte,
da trit mit fröhlichem Geſichte
ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
„Herr, dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
wie keiner noch ins Netz gegangen,
dir zum Geſchenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
kommt er beſtürzt herbeigeeilet,
und ruft mit hocherſtauntem Blick:
„Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
ihn fand ich in des Fiſches Magen,
o, ohne Gränzen iſt dein Glück!“

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
„So kann ich hier nicht ferner hauſen,
mein Freund kannſt du nicht weiter ſein.
Die Götter wollen dein Verderben;
fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben!“
Und ſprach's und ſchiffte ſchnell ſich ein.

---

## Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund:
wer mir den Becher kann wieder zeigen,
er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen.“

Der König ſpricht es und wirft von der Höh
der Klippe, die ſchroff und ſteil
hinaushängt in die unendliche See,
den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
vernehmen's und ſchweigen ſtill,
ſehn hinab in das wilde Meer,
und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?“

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
trit aus der Knappen zagendem Chor,
und den Gürtel wirft er, den Mantel weg:
und alle die Männer umher und Frauen
auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er trit an des Felſen Hang,
und blickt in den Schlund hinab,
die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
die Charybde jetzt brüllend wiedergab:
und wie mit des fernen Donners Getoſe
entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
und ſchwarz aus dem weißen Schaum
klafft hinunter ein gähnender Spalt,
grundlos, als gieng's in den Höllenraum:

und reiſſend ſieht man die brandenden Wogen
hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
der Jüngling ſich Gott bepfiehlt,
und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült,
und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
ſchließt ſich der Rachen; er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
in der Tiefe nur brauſet es hohl,
und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
und hohler und hohler hört man's heulen,
und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und würfſt du die Krone ſelber hinein
und ſprächſt: wer mir bringet die Kron,
er ſoll ſie tragen und König ſein!
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn;
was die heulende Tiefe da unten verhehle,
das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
ſchoß gäh in die Tiefe hinab;
doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
hervor aus dem alles verſchlingenden Grab —
und heller und heller wie Sturmes Sauſen
hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
und wie mit des fernen Donners Getoſe
entſtürzt es brüllend dem finſtern Schooße.

Und ſieh! aus dem finſter fluthenden Schooß
da hebet ſich's ſchwanenweiß,
und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
und er iſt's! und hoch in ſeiner Linken
ſchwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
zu des Königs Füßen er ſinkt,
den Becher reicht er ihm knieend dar,
und der König der lieblichen Tochter winkt;
die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue ſich,
wer da athmet im roſigen Licht!
da unten aber iſt's fürchterlich,
und der Menſch verſuche die Götter nicht,
und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Es riß mich hinunter blitzesſchnell:
da ſtürzt' mir aus felſigtem Schacht

wildfluthend entgegen ein reiſſender
Quell,
mich packte des Doppelſtroms wüthende
Macht,
und wie einen Kreiſel, mit ſchwindeln-
dem Drehen,
trieb mich's um; ich konnte nicht wi-
derſtehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
in der höchſten, ſchrecklichſten Noth,
aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
das erfaßt' ich behend und entrann dem
Tod:
und da hing auch der Becher an ſpitzen
Korallen,
ſonſt wär' er ins Bodenloſe gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
in purpurner Finſterniß da,
und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
wie's von Salamandern und Molchen
und Drachen
ſich regt' in dem furchtbaren Höllen-
rachen.

Schwarz wimmelten da, in grauſem
Gemiſch,
zu ſcheußlichen Klumpen geballt,
der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch,
des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
und dräuend wies mir die grmmigen
Zähne
der entſetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit
Grauſen bewußt,
von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
allein in der gräßlichen Einſamkeit,
tief unter dem Schall der menſchlichen
Rede
bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und ſchaudernd dacht' ich's, da kroch's
heran,
regte hundert Gelenke zugleich,
will ſchnappen nach mir; in des Schre-
ckens Wahn
laß ich los der Koralle umklammerten
Zweig;
gleich faßt mich der Strudel mit raſen-
dem Toben:
doch es war mir zum Heil, er riß mich
nach oben."

Der König darob ſich verwundert ſchier,
und ſpricht: „Der Becher iſt dein,
und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelge-
ſtein,
verſuchſt du's noch einmal und bringeſt
mir Kunde,
was du ſahſt auf des Meers tiefunter-
ſtem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem
Gefühl,
und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„Laßt, Vater, genug ſein das grauſame
Spiel,
er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht;
und könnt ihr des Herzens Gelüſten
nicht zähmen,
ſo mögen die Ritter den Knappen be-
ſchämen."

Drauf der König greift nach dem
Becher ſchnell,
in den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchaffſt du den Becher mir wieder
zur Stell,
ſo ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein,
und ſollſt ſie als Ehegemahl heut noch
umarmen,
die jetzt für dich bittet mit zartem Er-
barmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit
Himmelsgewalt,
und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
da treibt's ihn, den köſtlichen Preis
zu erwerben,
und ſtürzt hinunter auf Leben und
Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
ſie verkündigt der donnernde Schall;
da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
es kommen, es kommen die Waſſer all,
ſie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder, —
den Jüngling bringt keines wieder.

---

## Die Bürgſchaft.

Zu Dionys dem Tyrannen ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
„Was wollteſt du mit dem Dolche, ſprich?“
(entgegnet ihm finſter der Wütherich.)
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das ſollſt du am Kreuze bereuen!“

„Ich bin (ſpricht Jener) zu ſterben bereit,
und bitte nicht um mein Leben;
doch willſt du Gnade mir geben:
ich flehe dich um drei Tage Zeit,
bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger Liſt,
und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir ſchenken;
doch wiſſe! wenn ſie verſtrichen die Friſt,
eh du zurück mir gegeben biſt,
ſo muß er ſtatt deiner erblaſſen,
doch dir iſt die Strafe erlaſſen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
daß ich am Kreuz mit dem Leben
bezahle das frevelnde Streben;
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit:
ſo bleib du dem König zum Pfande,
bis ich komme, zu löſen die Bande!“

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund,
und liefert ſich aus dem Tyrannen.
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint;
eilt heim mit ſorgender Seele,
damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
von den Bergen ſtürzen die Quellen,
und die Bäche, die Ströme ſchwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab:
da reiſſet die Brücke der Strudel hinab,
und donnernd ſprengen die Wogen
des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand,
wie weit er auch ſpähet und blicket,
und die Stimme, die rufende, ſchicket:
da ſtößet kein Nachen vom ſichren Strand,
der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
kein Schiffer lenket die Fähre,
und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er ans Ufer und weint und fleht,
die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
und ich kann die Stadt nicht erreichen,
ſo muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
und Well' auf Welle zerrinnet,
und Stunde an Stund' entrinnet.
Da treibt ihn die Angſt, da faßt er ſich Muth
und wirft ſich hinein in die brauſende Fluth,
und theilt mit gewaltigen Armen
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
und danket dem rettenden Gotte;
da ſtürzet die raubende Rotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord,
und hemmet des Wanderers Eile
mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
ich habe nichts als mein Leben,
das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächſten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und Drei, mit gewaltigen Streichen,
erlegt er; die Andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
und von der unendlichen Mühe
ermattet ſinken die Kniee:
„O haſt du mich gnädig aus Räubershand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
und ſoll hier verſchmachtend verderben,
und der Freund mir, der liebende, ſterben?“

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell
ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
und ſtille hält er zu lauſchen,
und ſieh, aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
ſpringt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
und freudig bückt er ſich nieder,
und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
und malt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantiſche Schatten;
und zwei Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
will eilenden Laufes vorüber fliehn,
da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
ihn jagen der Sorgen Qualen:
da ſchimmern in Abendroths Strahlen
von ferne die Zinnen von Syrakus,
und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
des Hauſes redlicher Hüter,
der erkennet entſetzt den Gebieter:

„Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
ſo rette das eigene Leben!
den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
mit hoffender Seele der Wiederkehr,
ihm konnte den muthigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
ein Retter willkommen erſcheinen,
ſo ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
er ſchlachte der Opfer zweie,
und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
das die Menge gaffend umſtehet;

an dem Seile ſchon zieht man den Freund empor,
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor;
„Mich, Henker! ruft er, erwürget,
da bin ich, für den er gebürget!“
Und Erſtaunen ergreifet das Volk umher;
in den Armen liegen ſich Beide,
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
und zum Könige bringt man die Wundermähr;
der fühlt ein menſchliches Rühren,
läßt ſchnell vor den Thron ſie führen,

Und blicket ſie lange verwundert an.
Drauf ſpricht er: „Es iſt euch gelungen,
ihr habt das Herz mir bezwungen!
und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn:
ſo nehmet auch mich zum Genoſſen an,
ich ſei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der Dritte.

## Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen;
und einen Ritter, hoch zu Roß,
gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
und hinter ihm, welch Abenteuer!
bringt man geſchleppt ein Ungeheuer,—
ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
mit weitem Krokodilesrachen, —
und alles blickt verwundert bald
den Ritter an und bald den Drachen.
Und tauſend Stimmen werden laut:
„Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
der Hirt und Heerden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus
zu wagen den gewalt'gen Strauß,
doch Keinen ſah man wiederkehren:
den kühnen Ritter ſoll man ehren!“
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
die Ritter des Spitals, im Flug
zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edlen Meiſter trit
der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
erfüllend des Geländers Stufen.
Und Jener nimmt das Wort und ſpricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
der Drache, der das Land verödet,
er liegt von meiner Hand getödtet;
frei iſt dem Wanderer der Weg,
der Hirte treibe ins Gefilde,
froh walle auf dem Felſenſteg
der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
und ſpricht: „Du haſt als Held gethan;
der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich! Was iſt die erſte Pflicht
des Ritters, der für Chriſtum ficht,
ſich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anſtand, ſpricht,
indem er ſich erröthend neiget:
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„Und dieſe Pflicht, mein Sohn (verſetzt
der Meiſter) haſt du frech verletzt:
den Kampf, den das Geſetz verſaget,
haſt du mit frevlem Muth gewaget!“—
„Herr, richte, wenn du alles weißt,
(ſpricht Jener mit geſetztem Geiſt)
denn des Geſetzes Sinn und Willen
vermeint' ich treulich zu erfüllen;
nicht unbedachtſam zog ich hin,
das Ungeheuer zu bekriegen:
durch Liſt und kluggewandten Sinn
verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

Fünf unſers Ordens waren ſchon,
die Zierden der Religion,
des kühnen Muthes Opfer worden:
da wehrteſt du den Kampf dem Orden;
doch an dem Herzen nagte mir
der Unmuth und die Streitbegier,
ja ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
fand ich mich keuchend im Gefechte;
und wenn der Morgen dämmernd kam,
und Kunde gab von neuen Plagen,
da faßte mich ein wilder Gram,
und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfern Helden,
von denen uns die Lieder melden,
die zu der Götter Glanz und Ruhm
erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
die Welt in kühnen Abenteuern,
begegneten im Kampf dem Leu'n
und rangen mit den Minotauren,
die armen Opfer zu befrei'n,
und ließen ſich das Blut nicht dauren.

Iſt nur der Sarazen es werth,
daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
von jeder Noth und jedem Harm
befreien muß ſein ſtarker Arm;
doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten
und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
des Raubthiers Fährte zu erkunden,
da flößte mir der Geiſt es ein;
froh rief ich aus: ich hab's gefunden!

Und trat zu dir und ſprach dieß Wort:
„Mich zieht es nach der Heimath fort.“
Du Herr willfahrteſt meinen Bitten,
und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heimſchen Strand,
gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand,
getreu den wohlbemerkten Zügen,
ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
des langen Leibes aufgethürmet;
ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
den Rücken, den es furchtbar ſchirmet.

Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
und gräßlich, wie ein Höllenthor,
als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
eröffnet ſich des Rachens Weite.
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
der Zähne ſtachelichte Reih'n;
die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
die kleinen Augen ſprühen Blitze;
in eine Schlange endigt ſich
des Rückens ungeheure Länge,
rollt um ſich ſelber fürchterlich,
daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge.

Und alles bild' ich nach genau,
und kleid' es in ein ſcheußlich Grau:
halb Wurm erſchien's, halb Molch und Drache,
gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen,

gewohnt den wilden Ur zu greifen;
die hetz' ich auf den Lindwurm an,
erhitze ſie zu wildem Grimme,
zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn,
und lenke ſie mit meiner Stimme.
Und wo des Bauches weiches Vließ
den ſcharfen Biſſen Blöße ließ:
da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
die ſpitzen Zähne einzuhacken.
Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
beſteige mein arabiſch Roß,
von adelicher Zucht entſtammet,
und als ich ſeinen Zorn entflammet,
raſch auf den Drachen ſpreng' ich's los,
und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen,
und werfe zielend mein Geſchoß,
als wollt' ich die Geſtalt durchbohren.
Ob auch das Roß ſich grauend bäumt,
und knirſcht und in den Zügel ſchäumt,
und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen:
nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
bis dreimal ſich der Mond erneut:
und als ſie jedes recht begriffen,
führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
daß mir's gelungen hier zu landen;
den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
bis ich das große Werk beſtanden.
Denn heiß erregte mir das Herz
des Landes friſch erneuter Schmerz:
zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
die nach dem Sumpfe ſich verirrten.
Und ich beſchließe raſch die That,
nur von dem Herzen nehm' ich Rath:
flugs unterricht' ich meine Knappen,
beſteige den verſuchten Rappen,
und von dem edlen Doggenpaar
begleitet, auf geheimen Wegen,
wo meiner That kein Zeuge war,
reit' ich dem Feinde friſch entgegen.

Das Kirchlein kennſt du Herr, das hoch
auf eines Felſenberges Joch,
das weit die Inſel überſchauet,
des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein,
doch ein Mirakel ſchließt es ein:
die Mutter mit dem Jeſusknaben,
den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen ſteigt
der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
erquikt ihn ſeines Heilands Nähe.
Tief in den Fels, auf dem es hängt,
iſt eine Grotte eingeſprengt,
vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet:
hier hauſete der Wurm und lag,
den Raub erſpähend, Nacht und Tag;
ſo hielt er, wie der Höllendrache,
am Fuß des Gotteshauſes Wache;
und kam der Pilgrim hergewallt,
und lenkte in die Unglücksſtraße:
hervorbrach aus dem Hinterhalt
der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
eh' ich den ſchweren Strauß begann;
hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde,
und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
den blanken Schmuck der Waffen um,
bewehre mit dem Spieß die Rechte,
und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
ich gebe ſcheidend die Befehle,
und ſchwinge mich behend auf's Roß
und Gott empfehl' ich meine Seele.
Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
flugs ſchlagen meine Doggen an,
und bang beginnt das Roß zu keuchen,
und bäumet ſich und will nicht weichen:
denn nahe liegt, zum Knäul geballt,

des Feindes ſcheußliche Geſtalt,
und ſonnet ſich auf warmen Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
als es den Rachen gähnend theilet,
und von ſich haucht den gift'gen Wind
und winſelnd, wie der Schakal, heulet.
Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
ſie faſſen ihren Feind mit Wuth,
indem ich nach des Thieres Lende
aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
prallt er vom Schuppenpanzer ab,
und eh' ich meinen Wurf erneuet,
da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
an ſeinem Baſiliskenblick
und ſeines Athems gift'gem Wehen,
und mit Entſetzen ſpringt's zurück,
und jezo war's um mich geſchehen —
Da ſchwing' ich mich behend vom Roß:
ſchnell iſt des Schwertes Schneide bloß;
doch alle Streiche ſind verloren,
den Felſenharniſch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
hat es zur Erde mich gerafft,
ſchon ſeh' ich ſeinen Rachen gähnen,
es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
als meine Hunde, wuthentbrannt,
an ſeinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
ſich warfen, daß es heulend ſtand,
von ungeheurem Schmerz zerriſſen.
Und eh' es ihren Biſſen ſich
entwindet, raſch erheb' ich mich,
erſpähe mir des Feindes Blöße,
und ſtoße tief ihm ins Gekröſe,
nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl:
hin ſinkt es und begräbt im Falle
mich mit des Leibes Rieſenballe,
daß ſchnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neu geſtärkt erwache,
ſeh' ich die Knappen um mich ſtehn,
und todt im Blute liegt der Drache."
Des Beifalls lang gehemmte Luſt
befreit jetzt aller Hörer Bruſt,
ſo wie der Ritter dieß geſprochen.
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
ſich brauſend fort im Widerhall;
laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
daß man die Heldenſtirne kröne,
und dankbar im Triumphgepräng
will ihn das Volk dem Volke zeigen:
da faltet ſeine Stirne ſtreng
der Meiſter und gebietet Schweigen.
Und ſpricht: „Den Drachen, der dieß Land
verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand;
ein Gott biſt du dem Volke worden:
ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
und einen ſchlimmern Wurm gebar
dein Herz, als dieſer Drache war!
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
die Zwietracht und Verderben ſtiftet:
das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
der gegen Zucht ſich frech empöret,
der Ordnung heilig Band zerreißt,
denn der iſt's der die Welt zerſtöret.
Muth zeiget auch der Mameluck:
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck!
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
gewandelt hat in Knechtes Blöße,
da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
die Väter dieſes Ordens Bund,
der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen:
zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
drum wende dich aus meinen Blicken!
denn wer des Herren Joch nicht trägt,
darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
gewaltger Sturm bewegt das Haus,
um Gnade flehen alle Brüder;
doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder,
ſtill legt er von ſich das Gewand
und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
dann ruft er liebend ihn zurücke
und ſpricht: „Umarme mich mein Sohn!
Dir iſt der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz! es iſt der Lohn
der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen.

## Arion.

Arion war der Töne Meiſter,
die Cither lebt' in ſeiner Hand;
damit ergeʒt er alle Geiſter,
und gern empfieng ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
jeʒt von Tarents Geſtaden,
zum ſchönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen,
ihn liebt der Herrſcher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
bat der ihn, brüderlich geſinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion ſprach: „Ein wandernd Leben
gefällt der freien Dichterbruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
ſie ſei auch vieler Tauſend Luſt.
An wohlerworbnen Gaben,
wie werd' ich einſt mich laben,
des weiten Ruhmes froh bewußt!“

Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen,
die Lüfte wehen lind und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken
die Götter reich bedenken,
und jubeln in der Gäſte Schwarm.“ —

Es bleiben Wind und See gewogen,
auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
er hat nicht allzuviel den Wogen,
den Menſchen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüſtern,
nach ſeinen Schätzen lüſtern;
doch bald umringen ſie ihn laut:

„Du darfſt, Arion, nicht mehr leben!
begehrſt du auf dem Land ein Grab,
ſo mußt du hier den Tod dir geben;
ſonſt wirf dich in das Meer hinab.“
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
du wärſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
verriethſt du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
wenn wieder heimzukommen
uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir dennoch Eine Bitte,
gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
daß ich nach Citherſpieler-Sitte,
wie ich gelebet, ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
die Saiten ausgeklungen,
dann fahre hin des Lebens Tag!“

Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
ſie denken nur an den Gewinn,
doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauſchen,
laßt mich die Kleider tauſchen:
im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“—
Der Jüngling hüllt die ſchönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in ſeiner Linken,
die Rechte hält das Elfenbein.
Er ſcheint erquickt die Luft zu trinken,
er ſtrahlt im Morgenſonnenſchein.
Es ſtaunt der Schiffer Bande;
er ſchreitet vor zum Rande,
und ſieht ins blaue Meer hinein.
Er ſang: „Gefährtin meiner Stimme!
komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elyſiums Heroen,
dem dunklen Strom entflohen,
ihr Friedlichen, ſchon grüß' ich euch!
Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laſſe meinen Freund zurück.
Du giengſt, Eurydice' zu finden;
der Hades barg dein ſüßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
was dir dein Lied gewonnen,
verfluchteſt du der Sonne Blick. —
Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter ſchauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
erblaſſet, wenn ich untergeh'!
Den Gaſt, zu euch gebettet,
ihr Nereïden, rettet!“
So ſprang er in die tiefe See.
Ihn decken alſobald die Wogen,
die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
als lockte ſie ein Zauberwort:
eh Fluten ihn erſticken,
beut Einer ihm den Rücken
und trägt ihn ſorgſam hin zum Port.
„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
du treuer friedlicher Delphin!
du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
noch Galatea zügeln,
du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn.“ —
Arion eilt nun leicht von hinnen,
wie einſt er in die Fremde fuhr;
ſchon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb' und Luſt gebohren,
vergißt er, was verlohren,
bleibt ihm der Freund, die Cither nur.
Er trit hinein: „Vom Wanderleben
nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
ſie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
die wohlerworbnen Gaben,
doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“
Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
mußt du dich hier verſtecken,
ſo nahn ſie wohl ſich unbeſorgt.“ —
Und als im Hafen Schiffer kommen,
beſcheidet er ſie zu ſich her.

„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke
ihn zu Tarent zurücke.“ —
Da, ſiehe! trit Arion her.
Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter, faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in ſeiner Linken,
die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
es trifft ſie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden?
er iſt zum Gotte worden!
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!“ —
„Er lebet noch, der Töne Meiſter;
der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
des Geizes Knechte, fahren!
nie labe Schönes euren Muth!“

## Die Kraniche des Ybikus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
der auf Korinthus Landesenge
der Griechen Stämme froh vereint,
zog Ybikus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
der Lieder ſüßen Mund, Apoll:
ſo wandert' er, an leichtem Stabe,
aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
und in Poſeidons Fichtenhain
trit er mit frommem Schauer ein.
Nichts regt ſich um ihn her; nur Schwärme
von Kranichen begleiten ihn,
die fernhin nach des Südens Wärme
in graulichem Geſchwader ziehn.
„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
mein Loos es iſt dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen,
und flehen um ein wirthlich Dach:
ſei uns der Gaſtliche gewogen,
der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“
Und munter fördert er die Schritte,
und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
da ſperren auf gedrangem Steg,
zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
doch bald ermattet ſinkt die Hand;
ſie hat der Leier zarte Saiten,
doch nie des Bogens Kraft geſpannt.
Er ruft die Menſchen an, die Götter;
ſein Flehen dringt zu keinem Retter:
wie weit er auch die Stimme ſchickt,
nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
auf fremdem Boden, unbeweint,
durch böſer Buben Hand verderben,
wo auch kein Rächer mir erſcheint!“
Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder:
da rauſcht der Kraniche Gefieder,
er hört — ſchon kann er nicht mehr ſehn —
die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,

wenn keine andre Stimme ſpricht,
ſei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
erkennt der Gaſtfreund in Korinth
die Züge die ihm theuer ſind.
„Und muß ich ſo dich wiederfinden?
und hoffte mit der Fichte Kranz
des Sängers Schläfe zu umwinden,
beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäſte,
verſammelt bei Poſeidons Feſte:
ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
verloren hat ihn jedes Herz.
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
das Volk, es fordert ſeine Wuth,
zu rächen des Erſchlag'nen Manen,
zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
der Völker fluthendem Gedränge,
gelocket von der Spiele Pracht,
den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
jetzt eben durch der Griechen Mitte,
und während ihn die Rache ſucht,
genießt er ſeines Frevels Frucht;
auf ihres eignen Tempels Schwelle
trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
ſich dreiſt in jene Menſchenwelle,
die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen —
es brechen faſt der Bühne Stützen —
herbeigeſtrömt von fern und nah,
der Griechen Völker wartend da,
dumpfbrauſend wie des Meeres Wogen;
von Menſchen wimmelnd, wächſt der Bau,
in weiter ſtets geſchweiftem Bogen
hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus Stadt, von Aulis Strand,
von Phocis, vom Spartanerland,
von Aſiens entlegner Küſte,
von allen Inſeln kamen ſie,
und horchen von dem Schaugerüſte
des Chores grauſer Melodie,

Der ſtreng und ernſt nach alter Sitte,
mit langſam abgemeſſnem Schritte,
hervortrit aus dem Hintergrund,
umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine ird'ſchen Weiber!
Die zeugete kein ſterblich Haus!
Es ſteigt das Rieſenmaß der Leiber
hoch über menſchliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden,
ſie ſchwingen in den hagren Händen
der Fackel düſterrothe Glut;
in ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
um Menſchenſtirnen freundlich wehn:
da ſieht man Schlangen hier und Nattern
die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich gedreht im Kreiſe,
beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
der durch das Herz zerreiſſend dringt,
die Banden um den Sünder ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
ſchallt der Erinnyen Geſang,
er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
bewahrt die kindlich reine Seele!
ihm dürfen wir nicht rächend nahn,

er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
der Mordes ſchwere That vollbracht;
wir heften uns an ſeine Sohlen,
das furchtbare Geſchlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
geflügelt ſind wir da, die Schlingen
ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
verſöhnen kann uns keine Reu',
ihn fort und fort bis zu den Schatten,
und geben ihn auch dort nicht frei."

So ſingend tanzen ſie den Reigen,
und Stille, wie des Todes Schweigen,
liegt über'm ganzen Hauſe ſchwer,
als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
umwandelnd des Theaters Rund,
mit langſam abgemeſſnem Schritte
verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
und huldiget der furchtbar'n Macht,
die richtend im Verborgnen wacht,
die unerforſchlich, unergründet,
des Schickſals dunklen Knäuel flicht,
dem tiefen Herzen ſich verkündet,
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
die Kraniche des Ibikus!"
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
und über dem Theater hin
ſieht man, in ſchwärzlichem Gewimmel,
ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibikus!" — Der theure Name
rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
und wie im Meere Well' auf Well',
ſo läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibikus, den wir beweinen?
den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?"

Und lauter immer wird die Frage,
und ahnend fliegt's mit Blitzesſchlage,
durch alle Herzen: „Gebet Acht!
das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
möcht er's im Buſen gern bewahren!
Umſonſt; der ſchreckenbleiche Mund
macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
die Scene wird zum Tribunal:
und es geſtehn die Böſewichter,
getroffen von der Rache Strahl.

## Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
zieht Durand mit ſeinem Spiele;
voll die Bruſt von ſüßen Liedern,
naht er ſchon dem frohen Ziele.

Dort ja wird ein holdes Fräulein,
wann die Saiten lieblich rauſchen,
Augen ſenkend, zart erglühend,
innig athmend, niederlauſchen.

In des Hofes Lindenſchatten
hat er ſchon ſein Spiel begonnen,
ſingt er ſchon mit klarer Stimme
was er Süßeſtes erſonnen.

Von dem Söller, von den Fenſtern
ſieht er Blumen freundlich nicken:
doch die Herrin ſeiner Lieder
kann ſein Auge nicht erblicken.

Und es geht ein Mann vorüber,
der ſich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh der Todten!
Fräulein Blanka hat vollendet.“

Doch Durand, der junge Sänger,
hat darauf kein Wort geſprochen;
ach! ſein Aug' iſt ſchon erloſchen,
ach! ſein Herz iſt ſchon gebrochen.

Drüben in der Burgkapelle,
wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
wo das todte Fräulein ruht,
hold geſchmückt mit Blumenkränzen:

Dort ergreifet alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben:
denn von ihrem Todtenlager
ſieht man Blanka ſich erheben.

Aus des Scheintods tiefem Schlummer
iſt ſie blühend auferſtanden,
trit im Sterbekleid hervor
wie in bräutlichen Gewanden.

Noch, wie ihr geſchehn, nicht wiſſend,
wie von Träumen noch umſchlungen,
fragt ſie zärtlich, ſehnſuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand geſungen?“

Ja! geſungen hat Durand,
aber nie mehr wird er ſingen;
auferweckt hat er die Todte,
ihn wird Niemand wiederbringen!

## Der Caſtellan von Couci.

Wie der Kaſtellan von Couci
ſchnell die Hand zum Herzen drückte,
als die Dame von Fayel
er zum erſten Mal erblickte!

Seit demſelben Augenblicke
klang durch alle ſeine Lieder,
unter allen Weiſen ſtets
jener erſte Herzſchlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
all die ſüße Liederklage:
nimmer darf er dieſes hoffen,
daß ſein Herz an ihrem ſchlage.

Wenn ſie auch mit zartem Sinn
eines ſchönen Lieds ſich freute:
ſtreng und ſtille gieng ſie immer
an des ſtolzen Gatten Seite.

Da beſchließt der Kaſtellan,
ſeine Bruſt in Stahl zu hüllen
und mit drauf geheft'tem Kreuz
ſeines Herzens Schlag zu ſtillen.

Als er ſchon im heil'gen Lande
manchen heißen Tag geſtritten,
fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
wann dieß Herz nun ausgeſchlagen,
zu der Dame von Fayel
ſollſt du es hinübertragen!“

In geweihter, kühler Erde
wird der edle Leib begraben;
nur das Herz, das müde Herz,
ſoll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
liegt es, wohl einbalſamiret,
und zu Schiffe ſteigt der Diener,
der es ſorgſam mit ſich führet.

Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern,
ängſtlich klopfen alle Herzen:
Eines nur iſt ohne Zittern.

Golden ſtrahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben,
freudig ſchlagen alle Herzen:
Eines nur iſt ſtill geblieben.

Schon im Walde von Fayel
ſchreitet raſch der Urne Träger;
plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
ſammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
vor dem Knappen hingeſtrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
der das Wild in's Herz geſchoſſen,
ſprengt heran mit Jagdgefolg
und der Knapp' iſt rings umſchloſſen.

Nach dem blanken Goldgefäß
taſten gleich des Ritters Knechte,
doch der Knappe trit zurück,
ſpricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dieß iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Caſtellans von Couci,
laßt dieß Herz in Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wann dieß Herz nun ausgeſchlagen,
zu der Dame von Fayel
ſoll ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl!"
ſpricht der ritterliche Jäger,
und entreißt die goldne Urne
haſtig dem erſchrocknen Träger,

Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
reitet fort in finſtrem Grolle,
hält ſo eng das todte Herz
an das heiße, rachevolle.

Als er auf ſein Schloß gekommen,
müſſen ſich die Köche ſchürzen,
müſſen gleich den Hirſch bereiten
und ein ſeltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich beſtecket,
bringt man es auf goldner Schaale,
als der Ritter von Fayel
mit der Dame ſitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
ſprechend mit verſtelltem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."

Wie die Dame kaum genoſſen,
hat ſie alſo weinen müſſen,
daß ſie zu vergehen ſchien
in den heißen Thränengüſſen.

Doch der Ritter von Fayel
ſpricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
daß ſie melancholiſch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame!
das, womit ich Euch bewirthe:
Herz des Caſtellans von Couci,
der ſo zärtlich Lieder girrte."

Als der Ritter dieß geſprochen,
dieſes und noch andres Schlimme,
da erhebt die Dame ſich,
ſpricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr!
Euer war ich ohne Wanken:
aber ſolch ein Herz genießen,
wendet leichtlich die Gedanken.

Manches trit mir vor die Seele,
was vorlängſt die Lieder ſangen;
der mir lebend fremd geblieben,
hat als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
jedes Mahl iſt mir verwehret,
nicht geziemt mir andre Speiſe
ſeit mich dieſes Herz genähret.

Aber Euch wünſch' ich zum Letzten
milden Spruch des ew'gen Richters."—
Dieſes alles iſt geſchehen
mit dem Herzen eines Dichters.

# Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
oder war's ein Thor der Himmel,
draus am klarſten Frühlingsmorgen
zog ſo feſtliches Gewimmel?

Kinder, hold wie Engelſchaaren,
reich geſchmückt mit Blumenkränzen,
zogen in das Roſenthal
zu den frohen Feſtestänzen.

Unter einem Lorberbaume
ſtand, damals neunjährig, Dante,
der im herrlichſten der Mädchen
ſeinen Engel gleich erkannte.

Rauſchten nicht des Lorbers Zweige,
von der Frühlingsluft erſchüttert?
klang nicht Dante's junge Seele,
von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm iſt in jener Stunde
des Geſanges Quell entſprungen;
in Sonetten, in Kanzonen
iſt die Lieb' ihm früh erklungen.

Als, zur Jungfrau hold erwachſen,
Jene wieder ihm begegnet:
ſteht auch ſeine Dichtung ſchon
wie ein Baum, der Blüthen regnet. —

Aus dem Thore von Florenz
zogen dichte Schaaren wieder,
aber langſam, trauervoll,
bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem ſchwarzen Tuch,
mit dem weißen Kreuz geſchmücket,
trägt man Beatrice' hin,
die der Tod ſo früh gepflücket.

Dante ſaß in ſeiner Kammer,
einſam, ſtill, im Abendlichte,
hörte fern die Glocken tönen
und verhüllte ſein Geſichte.

In der Wälder tiefſte Schatten
ſtieg der edle Sänger nieder;
gleich den fernen Todtenglocken
tönten fortan ſeine Lieder.

Aber in der wildſten Oede,
wo er gieng mit bangem Stöhnen,
kam zu ihm ein Abgeſandter
von der hingeſchiednen Schönen;

Der ihn führt' an treuer Hand
durch der Hölle tiefſte Schluchten,
wo ſein ird'ſcher Schmerz verſtummte
bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum ſel'gen Licht empor
kam er auf den dunklen Wegen:
aus des Paradieſes Pforte
trat die Freundin ihm entgegen.

Hoch und höher ſchwebten Beide
durch des Himmels Glanz und Wonnen:
Sie, aufblickend, ungeblendet,
zu der Sonne aller Sonnen,

Er, die Augen hingewendet
nach der Freundin Angeſichte,
das, verklärt, ihn ſchauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.

Einem göttlichen Gedicht
hat er Alles einverleibet,
mit ſo ew'gen Feuerzügen,
wie der Blitz in Felſen ſchreibet.

Ja! mit Fug wird dieſer Sänger
als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'ſche Liebe
ſich zu himmliſcher verkläret.

# Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
was muß euren Sinn verkehren,
daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?
  Dante, welcher göttlich heißet,
klagt, daß ihn ſein Land verſtoße;
ſein verbannter Leib ruht ferne
von der harten Mutter Schooße.
  Und der alte Leonardo
weilte bei euch, halb vergeſſen,
der an euren Kriegesthaten
jung des Pinſels Kraft gemeſſen.
  Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
an der Künſte Himmel funkelt,
Michel Angel Buonarroti
hatte ſeinen Ruhm verdunkelt.
  Dieſer ſtrebt in wildem Trotze
die Natur zu unterjochen:
Jener bildet, ſinnig forſchend,
was ſie leiſ' ihm ausgeſprochen.
  Nicht den Stolzen duldend, muß er
noch zu fremdem Volk und andern
Menſchen, aus Florenz, der ſchönen,
ein bejahrter Pilger wandern.
  Ritter Franz, der edle König,
rief den weiſeſten der Maler,
gab ihm Raum nach Luſt zu ſchaffen,
hoch zu ehren ihn befahl er.
  Zur Vollbringung der Entwürfe
ſcheint ihn neuer Muth zu ſtärken;
aber bald hört man ihn klagen
über angefangnen Werken:
  „Sieh, mein Leben iſt am Ziele,
und die Kunſt noch kaum begonnen,
haben gleich mir gute Parzen
lang den Faden ausgeſponnen.
  Weit in unentdeckte Fernen
breiten Klarheit die Gedanken:
doch das Nächſte zu vollenden,
fühl' ich meine Hand erkranken."
  Und er mußte wider Willen
hin ſich ſtrecken auf das Lager;
würdig ſchön in ſiechem Alter,
weiß von Bart und ſtill und hager.
  Als der König das vernommen,
füllt es ihn mit bangen Schmerzen,
denn er hielt ihn wie ein Kleinod
ſeinem Reich und ſeinem Herzen.
  Eilig, wie zu einem Vater,
trit er in des Kranken Zimmer;
kommen ſieht ihn Leonardo
mit des Augs erloſchnem Schimmer.
  Und er will empor ſich richten,
ſeinen jungen Freund zu ſegnen,
deſſen Arme, deſſen Hände
liebreich ſtützend ihm begegnen.
  Heiter lächelt noch ſein Antlitz,
ſchon erblaßt wie einem Todten:
aber halb im Mund erſtorben
iſt der Gruß ſein letzter Othem.
  Lange harrt der König ſchweigend,
ob er nicht erwachen werde. —
„Ruh der kunſtbegabten Seele!
und dem Leib ſei leicht die Erde!
  Keine Weisheit, keine Tugend
kann das herbe Schickſal wenden.
Was der Tod ihm ſtörte, wird es
je ein geiſt'ger Sohn vollenden?
  Darum, weil dieß Leben dauert,
laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernſter Spruch mich lehrte:
was ich ſoll, das will ich können!"

## Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
im Saale widerhallen!“
Der König ſprach's, der Page lief,
der Page kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
gegrüßt mir, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
ſchließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
ſich ſtaunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein,
und ſchlug in vollen Tönen;
die Ritter ſchauten muthig drein,
und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht;
die Kette gieb den Rittern,
vor deren kühnem Angeſicht
der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
und laß ihn noch die goldne Laſt
zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
laßt mir den beſten Becher Weins
in purem Golde reichen.“

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
und danket Gott ſo warm, als ich
für dieſen Trunk euch danke.“

## Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
drin ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt iſt Wuth,
und was er ſpricht, iſt Geiſel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
denk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
es gilt uns heut zu rühren des Königs ſteinern Herz.“

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein!

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll,
dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
ſie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
ſie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
des Königs trotz'ge Krieger ſie beugen ſich vor Gott,
die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
ſie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all' der Hörer Schwarm,
der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm;
der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
er bindt ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis;
an einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang.
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sklavenſchritt,
bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertrit!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
ſei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört;
noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.
Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch.
Verſunken und vergeſſen! Das iſt des Sängers Fluch.

## Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal, bei armen Hirten,
erſchien mit jedem jungen Jahr,
ſobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
ein Mädchen, ſchön und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren,
man wußte nicht, woher ſie kam;
doch ſchnell war ihre Spur verloren,
ſobald das Mädchen Abſchied nahm.
Beſeligend war ihre Nähe,
und alle Herzen wurden weit;
doch eine Würde, eine Höhe
entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
gereift auf einer andern Flur,
in einem andern Sonnenlichte,
in einer glücklichern Natur;
Und theilte Jedem eine Gabe,
dem Früchte, jenem Blumen aus:
der Jüngling und der Greis am Stabe,
ein jeder gieng beſchenkt nach Haus.
Willkommen waren alle Gäſte;
doch nahte ſich ein liebend Paar,
dem reichte ſie der Gaben beſte,
der Blumen allerſchönſte dar.

## Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leiſe
den Strom hin ſeine Gleiſe.
Es ſchweigen, die drin wandern,
denn Keiner kennt den Andern.
Was zieht hier aus dem Felle
der braune Waidgeſelle?
Ein Horn, das ſanft erſchallet;
das Ufer widerhallet.
Von ſeinem Wanderſtabe
ſchraubt jener Stift und Habe,
und miſcht mit Flötentönen
ſich in des Hornes Dröhnen.
Das Mädchen ſaß ſo blöde,
als fehlt' ihr gar die Rede:
jetzt ſtimmt ſie mit Geſange
zu Horn und Flötenklange.
Die Rudrer auch ſich regen
mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
von Melodie gewieget.
Hart ſtößt es auf am Strande,
man trennt ſich in die Lande.
„Wann treffen wir uns, Brüder!
auf Einem Schifflein wieder?"

## Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
im alterthümlichen Saale,
ſaß König Rudolfs heilige Macht
beim feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins:
und alle die Wähler, die Sieben,
wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
das Volk in freudg'em Gedränge;
laut miſchte ſich in der Poſaune Ton
das jauchzende Rufen der Menge;
denn geendigt, nach langem verderblichen Streit,
war die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit
und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal,
und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
ein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Luſt,
der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
nicht will ich's als Kaiſer entbehren."

Und ſieh! in der Fürſten umgebenden Kreis
trat der Sänger im langen Talare:
ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold:
der Sänger ſingt von der Minne Sold,
er preiſet das Höchſte, das Beſte,
was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
an ſeinem herrlichſten Feſte?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ ſpricht
der Herrſcher mit lächelndem Munde;
„er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt, —
man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt, —
wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
ſo des Sängers Lied aus dem Inneren ſchallt,
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar ſchliefen.“

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt,
und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß.
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
in eine Au kommt geritten:
ein Glöcklein hört er erklingen fern.
Ein Prieſter wars mit dem Leib des Herrn;
voran kam der Meßner geſchritten.

Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
das Haupt mit Demuth entblößet,
zu verehren mit glaubigem Chriſtenſinn
was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiſeit legt jener das Sakrament,
von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
damit er das Bächlein durchſchritte.

„Was ſchaffſt du?“ redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet.
„„Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
der nach der Himmelskoſt ſchmachtet:
und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum, daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
ſo will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil'
durchwaten mit nackenden Füßen.““

Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht verſäume;
und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der Andre die Reiſe vollführet;
und am nächſten Morgen, mit dankendem Blick,
da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück
beſcheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott, (rief mit Demuthsſinn
der Graf) daß zum Streiten und Jagen
das Roß ich beſchreite fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
ſo bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienſt:
denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdiſches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren Euch bringen hier und dort,
ſo wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen ſechs liebliche Töchter:
ſo mögen ſie (rief er begeiſtert aus)
ſechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!""—

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
als dächt' er vergangener Zeiten:
jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten;
die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiſer an,
und erkannte den Grafen, der das gethan,
und verehrte das göttliche Walten.

## Rudolfs Ritt zum Kaiſergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
ſtark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
ſitzt der greiſe Kaiſer Rudolf,
ſpielend das gewohnte Schach.
Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
wann, aus dem zerbrochnen Leib,
wird der Geiſt zu Gott getragen?"
Und die Meiſter ſprechen: „Herr!
wohl noch heut erſcheint die Stunde."
Freundlich lächlend ſpricht der Greis:
„Meiſter, Dank für dieſe Kunde!"
„Auf nach Speier! auf nach Speier!
(ruft er, als das Spiel geendet)
wo ſo mancher deutſche Held
liegt begraben, ſei's vollendet!
Blast die Hörner, bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd ſtehn die Diener all',
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"
Und das Schlachtroß wird gebracht:
„Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,
(ſpricht er) trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden!"
Weinend ſteht der Diener Schaar,
als der Greis auf hohem Roſſe,
rechts und links ein Kapellan,
zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.
Traurend neigt des Schloſſes Linde
vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
ſingen wehmuthsvolle Lieder.
Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
ſieht des Helden ſterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.
Aber nur von Himmelsluſt
ſpricht der Greis mit jenen Zweien,
lächlend blickt ſein Angeſicht,
als ritt' er zur Luſt im Maien.
Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken ſchallen:
Ritter, Bürger, zarte Fraun,
weinend ihm entgegen wallen.
In den hohen Kaiſerſaal
iſt er raſch noch eingetreten:
ſitzend dort auf goldnem Stuhl,
hört man für das Volk ihn beten.
„Reichet mir den heil'gen Leib!"
ſpricht er dann mit bleichem Munde;
drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
um die mitternächt'ge Stunde.
Da auf einmal wird der Saal
hell von überird'ſchem Lichte: —
und verſchieden ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.
Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
alle Herzen längs des Rheins
fühlen, daß der Held verſchieden!
Nach dem Dome ſtrömt das Volk
ſchwarz, unzähligen Gewimmels;
der empfieng des Helden Leib,
ſeinen Geiſt der Dom des Himmels.

## Königsfelden.

Wo die alte Vindoniſſa
unter grünem Anger ſchlummert;
wo, wie hohle Schädel, ragen
Habsburg aus dem Grab, und Bruneck;
Wo, im räumig heitren Becken
Limmat, Reuß und Aar verbunden,
raſch und kühn zur Gränze ſchreiten,
Eins, wie einſt die Drei in Uri:

Dort erhebt, in finſtrer Pracht
aus den Kloſtermauern lugend,
ſich der Dom von Königsfelden,
wo der König ausgeblutet.

Ab dem Stein zu Baden ritten,
durch die Reuß bei Windiſch fuhren
König Albrecht und Gefolg,
gegen Baſel, über Brugg hin.

Einzig mit vier Edlen ritt er,
und Johann dem Sohn des Bruders,
der, um Vorenthalt des Erbes,
dürſtet nach des Königs Blute.

In der Habsburg Angeſichte,
draus dein hoher Vater Rudolf
niederſtieg ins Herz des Reichs,
Böheim niederwarf in Sturmſchritt:

Albrecht! hat dir da vom Söller
König Adolfs Bild gewunken,
der in mörderiſcher Schlacht
unter deinem Schwert geſunken? —

„Hier der Lohn!“ ruft Fürſt Johann;
ſtößt den Speer ihm durch die Gurgel;
theilt ihm Eſchenbach das Haupt,
birgt ihm Balm das Schwert im Buſen.

Als nun unter die drei Mörder
ziſchend, rauchend ſprützt der Blutſtrahl:
auseinander ſtieben ſie,
wie der Pulverthurm vom Gluthſtrahl!

Gen Altbühren Balm, er duckt ſich
tief im wohlbemannten Thurme:
wo Verzweiflung brach ſein Herz,
eh die Rache ſeinen Thurm bricht.

Fern in Schwaben wohnt ein Schäfer,
einſam, arm, in tiefſtem Dunkel;
fünf und dreißig lange Jahre
weidet' er auf dieſen Fluren;

Sterbend nannt' er einen Namen,
welchem Schwert und Harf' erklungen:
Eſchenbach! deß hehren Strahl
ſeines Mordes Fluch verſchlungen.

Als des Königs Kind, die Agnes,
die vollzogen ſeine Blutrach,
in dem Dom zu Königsfelden
lange ſchon in hoher Gruft lag:

Ein' erhabne Mönchsgeſtalt,
(ſechszig Jahr in Piſa Bruder)
kam, und baut ſich eine Hütte
an dem Habsburg-Hügel unten.

Solcher wußt' aus Albrechts Tagen,
von dem Mord genaue Kunden:
daß ein ahndungsvolles Graun,
die es hörten, oft empfunden.

Der noch lebend, wie ein Geiſt
um ſein Erb und Grab geſpuckt hat,
ſterbend nannt' er ſeinen Namen:
Herzog Hans, der Enkel Rudolfs!

Alſo hat die Schuldbeladnen
Eine That hinabgeſchlungen:
wie am Giftbiß ſtirbt der Tiger,
der die Schlange hat bezwungen.

---

## Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol.

„Hinauf, hinauf!
in Sprung, im Lauf!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar;
wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
das iſt der Ort, wo die Majeſtät
ſich herrlich den Herrſcherthron erhöht!

Die ſtille Bahn
hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemſ'! Ha, ſpringe nur vor,
nachſetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
ſchwarz wie die Gruft:
nur hinüber, hinüber im leichten Schwung! —
Wer ſetzet mir nach? S' war ein Kaiſerſprung! —
Klimm, Gemſe, nur auf die Felſenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
mach' ich mit Eiſen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Raſt
den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läßt,
ſo hält mich im Fall doch die Klippe feſt." —

Der Stein nicht hält,
der Kaiſer fällt
in die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
da ward Herrn Maxen doch faſt wie bang.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
das nennt er Glück — Gott ſei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er ſtehn,
und taumelt ſich aus; da mußt er nun ſehn,
hier half kein Sprung,
nur Adlerſchwung;
denn unter ihm ſenkt ſich die Martinswand,
der ſteileſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
ins Wolkengrab,
und ſtarrt hinauf ins Wolkenmeer,
und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung handbreit,
kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
ſchroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
in taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
wo die Gemſe nur ſpringt, nur horſtet der Aar,
wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
da ſteht des Kaiſers Majeſtät
doch nicht zur Wonne ſo hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
auf luft'gem Thron,
findet ſich Max nun plötzlich allein,
und fühlt ſich ſchaudernd, verlaſſen, klein.

Im Thalesgrund
ein Hirte ſtund,
und ſieht auf der Platte ſich's regen,
und bücken, und heben, und ſchreitend bewegen:
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das iſt bei Gott eine Menſchengeſtalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
daß Jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih'.
„Gott ſei mit ihm!"
iſt's Eine Stimm';
„Der ſteht dort oben in großer Noth,
muß grauſam erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
ein Jägertroß
kommt nun das Thal hereingeſprengt,
wo ſich die Menge ſchon gaffend drängt,
und rufet den nächſten Hirten an:
„Nahm wol der Kaiſer anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
auf die Wand, erſchrickt,
hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
„Dann ſchaut ihn dort oben! daß Gott erbarm'!"

Der Jäger blickt
auf die Wand, erſchrickt,
und hebet nun ſchnell ſein Sprecherrohr,
und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor:

„Herr Kaiſer, ſeid Ihr's, der ſteht in der Blend,
ſo werfet herab einen Stein behend!“
Und vorwärts woget das Menſchengewühl,
und plötzlich wird es nun todtenſtill.
Da fällt der Stein
ſenkrecht hinein,
wo unter dem Felſen ein Hüther wacht,
daß zerſchmettert das Dach zuſammenkracht.

Des Volks Geheul
auf eine Meil
im ganzen Umkreis zu hören,
muß rings das Echo empören!
Und zum Kaiſer dringet der Jammerlaut,
der kaum mehr menſchlicher Hülfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er hebet das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauſcht empor?“
Er ſieht und lauſcht!
Fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus ohn' Murren und Klag,
der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
an der Felſenwand
zurück mit glühenden Strahlen prallt,
da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erſchöpft von der mattenden Gemſenjagd,
von Durſt gequält, von dem Hunger geplagt,
fühlet ſich Max ganz matt und ſchwach; —
war's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Deß wünſcht er allein,
gewiß zu ſein,
eh' die Beſinnung ihm zerfließt,
ob Hülfe bei Menſchen noch möglich iſt?

Bald wußt' er Rath,
und ſchritt zur That,
und ſchrieb mit Stiften auf Pergament
die Frag' ans Volk, und wickelt behend
mit goldenem Bande das Täfelein
um einen gewichtgen Marmorſtein,
ließ fallen die Laſt in die Tiefe hinab, —
und horcht. — Kein Laut der ihm Antwort gab. —

Ach, Gott und Herr!
man liebt' ihn ſehr;
drum findet vom Volke ſich niemand ein,
dem Herrn ein Bothe des Todes zu ſein.

Der Kaiſer, wie hart!
auf Antwort harrt,
und ſendet den dritten und vierten Stein,
doch immer ſollt' es vergeblich ſein.
Bis ſchon am Himmel die Sonne ſich ſenkt,
und nun erſeufzend der Herr ſich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, ſie riefen es mir,
ſo harr' ich nun ſicher des Tods allhier.“
Da hob ſein Sinn
zu Gott ſich hin;
ihm entflammet das Herz der heilige Geiſt,
daß er ſich ſchnell von dem Irdiſchen reißt;

Wegſtößt die Welt,
zum Ew'gen hält. —
Jetzt wieder ein Täflein nimmt er zur Hand,
beſchreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
ſo band er's zum Stein mit dem goldnen Vließ;
was ſollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiſer begehrt,
weinend vom weinenden Leſer hört.

Der Leſer rief,
„So heißt der Brief:
„„Viel Dank, Tyrol! für deine Lieb,
die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott verſucht' ich mit Uebermuth,
das ſoll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menſchen iſt keine Rettung mehr;
Gott's Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr.
Will büßen die Schuld
mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
ich will auch im Tod euch dankbar ſein:

Nach Zierlein eilt
nun unverweilt
ein Both' um das heilige Sacrament,
nach dem mir dürſtend die Seele brennt.
Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
ſo kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Seegen nun ſoll empfahn,
ſo deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
fleht dann zugleich
mit mir zum Helfer in aller Noth,
daß er mich ſtärk' in dem Hungertod."

Der Bothe fleucht,
der Prieſter zeucht
nun ſchon herbei, nun ſteht er am Fluß:
ſchnell kündet's dem Kaiſer der Schützen Schuß.
Der ſchauet hinab, erblickt die Monſtranz,
denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
und wirft ſich vor ihr auf die Kniee hin,
mit zerknirſchtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menſchheit ringt,
und ſiegt, und ſchwingt
auf entfeſſelten Flügeln empor ſich ſchnell
zu der ewigen Lieb' hochheiligem Quell.

Und o wie fleht
ſein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater auf Himmels Thron,
du aus Lieb' entquollener Gottesſohn,
und du hochheiliger Gottesgeiſt,
der Beide vereint, das Heil uns weist;
o Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
verkündet laut die weite Natur!
O tauchte ſich ſchnell
im Liebesquell
mein liebender Geiſt, umfaßte die Welt,
die liebend am Herzen dein Arm erhält!

Vor meinem Tod
dein Himmelsbrod
wünſch' ich Unwürdiger, o wie ſehr!
O ſieh auf mich erbarmend her!

O Chriſtus-Leib trit bei mir ein,
und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
die deine Liebe ſo feurig beſeelt,
daß Eins ſie werden mit Gott und Welt.
Und bin ich nicht werth
was ich begehrt:
ein einzig Wort aus deinem Mund
macht deinen Knecht auch wieder geſund."

So will er im Flehn
vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
daß er den Segen nun ſoll empfahn.
Der Herr ſogleich auf Felſengrund
wirft ſich, die Stirn und die Hände wundt.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
ſagt ihm des Prieſters Worte vor:
„Dich ſegnet Gott
in deiner Noth,
der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt,
den Himmel und Erd' ohn' Ende preiſt."

Nun allzumahl
im ganzen Thal
das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiſer rührt's, der Betenden Schall
bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
am Horizont,
und herrlich das dunkelnde Firmament
von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
erweckt mit Macht
die Sehnſucht zum himmliſchen Vaterland,
ihm löſet ſich jedes irdiſche Band.
Wo der Seraphim-Harfe Jubel erklingt,
der Seligen Chor das „Heilig" ſingt,
wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich bricht:
zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,

dahin, dahin,
ſchwingt ſich ſein Sinn,
und mit hoch empor gehobenen Händen
denkt er entfliehend ſein Elend zu enden: —

Als ſchlank und fein
ein Bäuerlein,
wie der Blitz ihn blendend, vor ihm ſtund,
und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
doch folget mir ſchnell. Der Weg iſt weit.“
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
ihm heimlich graut;
denn es wallt' um den Knaben gar ſonderlich
ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
ſich wieder faßt,
und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? Sprich!“ —
„Ein Bothe, geſandt um zu retten dich.“ —
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“ —
„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.“ —
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?“ —
„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.“ —
Drauf er ſich dreht,
zur Höhlung geht,
und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
den vorhin ſein forſchendes Aug nicht fand.

Durch den Riß, gebückt,
der Kaiſer ſich drückt.
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran
durch ſteile Schluchten, tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
in der Tiefe der Schwaden erblitzend ſchwimmt,
am Gewölb ertönet der Schritte Hall,
fern donnert des Bergſtroms gewaltiger Fall,
tiefer noch ab,
Meilen hinab:
da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
die Fackel erliſcht. — Mit den Händen bange nun ſucht

Max ſich den Weg hervor,
und dringt empor;
und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
und ſucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und ſchon erkennet er Zierleins Thal,
hört brauſen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
er weiter ſchritt;
wie oft, ermattet, er weilen muß,
bis er nahet dem weithin glänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit,
doch hocherfreut
ſchaut er den Prieſter bei Fakelglanz
ſtehn unermüdlich, mit der Monſtranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
und heiß im Gebethe für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
war ja von tauſend Gefühlen voll!
Schnell trit er vor,
ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Sehet, mich hat ſein Engel zurückgebracht.“

---

## Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
ihrer Länder Werth und Zahl
ſaßen viele deutſche Fürſten
einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

„Herrlich (ſprach der Fürſt von Sachſen)
iſt mein Land und ſeine Macht:
Silber hegen ſeine Berge
wol in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üppger Fülle:
(ſprach der Pfalzgraf von dem Rhein)
goldne Saaten in den Thälern,
auf den Bergen edler Wein.“

„Große Städte, reiche Klöſter,
(Ludwig, Herr zu Baiern ſprach)
ſchaffen, daß mein Land dem euren
wol nicht ſteht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
ſprach: „Mein Land hat kleine Städte,
trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hälts verborgen:
daß in Wäldern, noch ſo groß,
ich mein Haupt kann kühnlich legen
jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachſen,
der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr ſeid der Reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!"

## Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Paſſeier
Inſpruck hat mit Sturm genommen:
die Studenten ihm zur Feier
mit den Geigen Mittags kommen;
laufen Alle aus der Lehre,
ihm ein Hoch=Vivat zu bringen,
wollen ihm zu ſeiner Ehre
ſeine Heldenthaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille;
ſpricht dann ernſt: „Legt hin die Geigen!
ernſt iſt Gottes Krieges=Wille;
wir ſind All' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen:
weil ich nach dem Himmel ziele,
kann ich irdſchen Feind beſiegen.

Kniet bei euren Roſenkränzen!
dieß ſind meine frohſten Geigen;
wenn die Augen betend glänzen,
wird ſich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
betet laut für unſern Kaiſer;
dieß iſt mir das liebſte Karmen.
Gott ſchütz' edle Fürſten=Häuſer!

Ich hab' keine Zeit zum Beten;
ſagt dem Herrn der Welt wie's ſtehe:
wie viel Leichen wir hier ſäten
in dem Thal und auf der Höhe;
wie wir hungern, wie wir wachen,
und wie viele brave Schützen
nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beſchützen!"

## Der Feldmarſchall.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus;
er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd,
er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.
O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter wie greiſender Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſein.
Er iſt der Mann geweſen, als alles verſank,
der muthig hin gen Himmel den Degen noch ſchwang;
da ſchwur er bei'm Eiſen gar zornig und hart:
Franzoſen zu weiſen die altdeutſche Art.

Er hat den Schwur gehalten. Als Kriegsruf erklang:
hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang;
da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.
Bei Lützen auf der Aue er hielt ſolchen Strauß,
daß vielen tauſend Wälſchen der Athem gieng aus,
viel Tauſende liefen gar haſtigen Lauf,
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.
Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt:
da hat er die Franzoſen das Schwimmen gelehrt;
fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
und nehmt, Ohnehoſen, den Wallfiſch zum Grab!
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg;
ſie mußten wieder ſpringen wie Haſen übers Feld
und hell ließ erklingen ſein Huſſa! der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht;
da liegen ſie ſo ſicher nach blutigem Fall,
da ward der Herre Blücher ein Feldmareſchall!
Drum blaſet ihr Trompeten! Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
du tapferer Degen! und Gott wird mit uns ſein.

---

## Der Heldenbothe.

In dem wilden Kriegestanze
brach die ſchönſte Heldenlanze,
Preußen! euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
ſah' er freie Waffen blitzen,
doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, raffſt mich doch nicht nieder! —
dien' euch blutend, werthe Brüder,
führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Oeſtreich werben,
iſts beſchloſſen, will ich ſterben,
wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken ſanken,
reiſſeſt alle Blüthen ab!
nennen dich mit leiſen Schauern, —
heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdiſchen Getümmel
haben Engel in den Himmel
ſeine Seele ſanft geführt
zu dem alten deutſchen Rathe,
den im ritterlichen Staate
ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden!
kann euch frohe Zeitung melden:
unſer Volk iſt aufgewacht!
Deutſchland hat ſein Recht gefunden,
ſchaut, ich trage Sühnungswunden
aus der heil'gen Opferſchlacht."

Solches hat er dort verkündet,
und wir Alle ſtehn verbündet,
daß dieß Wort nicht Lüge ſei.
Heer aus ſeinem Geiſt geboren,
Jäger, die ſein Muth erkoren,
wählet ihn zum Feldgeſchrei!

Zu den höchſten Bergesforſten,
wo die freien Adler horſten,
hat ſich früh ſein Blick gewandt;
nur dem Höchſten galt ſein Streben,
nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorſt iſt er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
näher ſtand dem König Keiner, —
doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Ewig auf den Lippen ſchweben
wird er, wird im Volke leben,
beſſer als in Stein und Erz.

## Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
vom Würtemberger Land,
er kam auf frommer Fahrt
zu Paläſtina's Strand.

Daſelbſt er einſtmals ritt
durch einen friſchen Wald:
ein grünes Reis er ſchnitt
von einem Weißdorn bald.

Er ſteckt' es mit Bedacht
auf ſeinen Eiſenhut.
Er trug es in der Schlacht
und über Meeres Fluth.

Und als er war daheim,
er's in die Erde ſteckt,
wo bald manch neuen Keim
der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
beſucht' es jedes Jahr,
erfreute dran den Muth,
wie es gewachſen war.

Der Herr war alt und laß,
das Reislein war ein Baum,
darunter oftmals ſaß
der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
mit ſanftem Rauſchen mahnt
ihn an die alte Zeit
und an das ferne Land.

## Die Zwerge.

Es war ein Ritter, war traurig genug;
er ſah ſie laufen, ſich raufen und ſchnaufen um nichts.
Sein Haar wurde grau, doch der Muth blieb ihm jung
und ekelt' ihn manchen Dreihellergeſichts.
Es trippelten, trappelten Zwerg' um ihn her,
die klipperten, klapperten, rappelten ſehr.

„Ade, ſprach der Ritter, du Vaterland mein! —
(es ſtarrete kalt in der Bruſt ihm das Herz)
„Ade, es muß nun geſchieden ſein;
was weiß dieſe Brut, was weiß ſie von Gluth und von Schmerz?“
So zieht er und flieht von dannen fort,
ein Kleinod doch läßt er am heimiſchen Ort.

„Thu' auf deinen Schoos, o Waldesthal,
und nimm dieſes Kleinod, nimm treulich es auf!
Ich ſtrebte und lebte der Liebe zumal.“
Dann ſchüttet er viele Figuren darauf:
„Die Zeichen ſind magiſch, die mögen da ruhn;
was wollen die Zwerge den Zeichen thun?“

So ſprach er und gieng von dannen im Zorn.
Gleich ſpürten die Zwerge und rührten am Platz,
wie reinliche, kleinliche Mäuſe im Korn,
ſo knaupelten, graupelten die in dem Schatz;
ſie trugen die Stücke zu Markte heraus,
und machten ſich zierliche Mäntelchen draus.

Sie ſprangen auf Stühlen und Bänken friſch
und giengen auf Köpfen wunderlich,
bald ſaßen ſie ernſthaft am langen Tiſch,
bald drehten wie Kreiſel im Kreiſe ſie ſich.
Sie hatten zu viel genaſcht und genagt
am heimlichen Schatze, von dem wir geſagt.

Sie warfen die Bilder wol hin und wol her,
und hatten deß nimmer und nimmer Gewinn.
Sie ſtellten die Zeichen die Kreuz und die Queer
und fanden Jedweder ſich ſelber darin.
Der rechte Edelſtein fehlt' ihnen doch,
der ruhte wohl tief in der Erde noch.

Es zwitſcherten Einige ſchmachtend und zart,
doch Andre bellten und ſchalten darauf;
es ſtrichen ſich Andre den kleinen Bart,
und bauten poſſierliche Häuſerchen auf.
Sie ſchrien und ſchrieben und trieben es viel,
ſie riſſen, zerbiſſen ſich ſelber zum Spiel.

Nun fanden die Zwerge in ſelbiger Gruft
ein heidniſches Bild von Marmelſtein;
ſie zerren und zergen's hervor an die Luft:
das, ſprachen ſie, ſoll unſer Abgott ſein.
Sie toben und loben das Bildniß fortan,
den heidniſchen, herrlichen Marmormann!

„Wohl iſt es ein alter erkaltender Block,
und die ihn erfanden, verſtanden's nicht recht:
wir die wir ſpringen um Stein und um Stock,
ſind aber ein ſpitzig und witzig Geſchlecht;
wir bilden uns aus und bilden uns ein,
was fragen wir nach dem Edelſtein?“
Nun treten zum Walde die Wölfe hervor,
die luden und laden ſich ſelber zu Gaſt.
Sie meſſen und eſſen die Zwerge ſich vor,
ſie zählen und wählen in eilender Haſt;
doch freut ſich deſſen das Zwergengeſchlecht,
die ſchwärmen und lärmen und ſchrei'n nun recht.
So geht es noch alles am heutigen Tag.
Die Wölfe, die gehen dem Wildbrät nach,
der Marmor ſchimmert zu jeglicher Stund',
die Zwerge lärmen und ſchwärmen verkehrt,
der Edelſtein leuchtet im dunkeln Grund,
und der ihn vergrub, nie wiederkehrt.
Fern ſingt er am Meere manch heimliches Lied,
bei Sonn' und bei Mond wie die Wolke zieht.

## Barbaroſſa im Kyffhäuſer.

(Volksſage)

Der alte Barbaroſſa,
der Kaiſer Friederich:
im unterirdſchen Schloſſe
verzaubert hält er ſich.
Er iſt niemals geſtorben,
er lebt darin noch jetzt;
er hat, im Schloß verborgen,
zum Schlaf ſich hingeſetzt.
Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit,
und wird einſt wiederkommen
mit ihr zu ſeiner Zeit.
Der Thron iſt elfenbeinern
auf dem der Kaiſer ſitzt,
der Tiſch iſt marmelſteinern
auf den ſein Kinn er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe,
iſt lichte Feuersgluth,
iſt durch den Tiſch gewachſen
auf dem ſein Haupt ausruht.
Er nickt alswie im Traume,
ſein Aug' halboffen zwinkt,
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.
Er ſpricht im Traum zum Knaben:
„Geh' vor das Schloß, o Zwerg!
und ſchau', ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar:
ſo muß ich auch noch ſchlafen,
verzaubert, hundert Jahr.“ —

# Der Kölner Dom.

(Volksſage)

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
bevor das Fundament verſchwindet,
(Euch, Schwäher, rühm' ichs ins Geſicht!)
ſoll mir ein Bach die Stadt begießen,
gefaßt im Marmelſteine ſchießen:"
Nun höret, was der Andre ſpricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
bevor ihr leiten mögt die Welle
die Straßen hin, in Stein gefaßt:
ſoll ſtehn vollendet was ich baue,
ſoll ſchwimmen in des Himmels Blaue
des Domes Schiff und Doppelmaſt.

Erſt dann, wie unter Moſes' Stabe,
wird euch des reichſten Quelles Labe
entſpringen aus dem Münſterflur;
der Quell entſtrömet nur den Händen
ſo dieſen Gottesdom vollenden;
ihr kennt den Meiſter, hört den Schwur!" —

Auf ſeinem Steine ſteht der Meiſter,
die Seinen ruft er, ſtellt und weiſt er,
das Pergament in feſter Hand;
auf ſpringt der Erde Felſenkammer,
der Meiſel klingt, es tönt der Hammer,
lebendig wird das weite Land.

Er ſenkt das Kreuz im Grunde nieder:
als Säulenwald erſteht es wieder,
das lebenreiche Saamenkorn;
das Kleeblatt quillt aus ſeinem Schooße,
die Lilie ſteigt, es flammt die Roſe
aus ſeinem unerſchöpften Born.

Die Säulenäſt' im Dach verwoben;
wie eine Bruſt, im Schmerz gehoben,
gen Himmel athmend, ſteigt der Chor;
wie mit Geſang hinangeſchwungen,
wie im Gebet erſtarrte Zungen,
ſtehn tauſend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
des Himmels lichtgemalte Räume,
die ewge Morgenröthe ſchon;
du darfſt die Königin der Frauen
im Seraphimenkranze ſchauen,
an ihrer Bruſt den ewgen Sohn. —

Derweil zergrämt der andre Meiſter,
vergebens forſchend, ſeine Geiſter,
die Stirne drückt der ſchwarze Wahn;
er pocht am Hügel, in den Tiefen,
doch alle Nixen, Aelfe ſchliefen.
Drum hebe mit dem Höchſten an!

Und endlich ſprengt des Hauſes Jammer
des Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh' hin, o Weib! ich beuge mich."
Sie wirft, der Schweſter Knie umſchlingend,
in bleichem Gram die Hände ringend,
zu der Beglückten Füßen ſich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen,
in ſeine höchſten, tiefſten Sorgen
hat dich der Meiſter eingeweiht;
ſein Name tönt im Pſalmenruhme,
er baut ihn auf im Heiligthume;
nun, Schweſter, übt Barmherzigkeit!"

Sie ſprach: „Mein Glück will Glück nur ſehen;
geſchehe mir, was mag geſchehen!
heb', Schweſter, Knie und Augen hell:
der Stein, auf dem er einſt geſtanden
das Pergament in ſeinen Handen,
im Flur des Thurmes, deckt den Quell." —

Und kaum hat Jener Kund' empfangen,
ſo kömmt er ſtolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier iſt der Moſesſtab!"
Er ſchwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
und luſtig ſpringt die reiche Quelle
hervor aus ihrem Marmelgrab. —

Des Domes Meiſter naht im Grimme;
er ſingt mit feierlicher Stimme,
in ſeiner Hand das Pergament:
„Ich leg' euch, Thürm', in Zauberbande!
hinunter Quell! verdürſt' im Sande"!
So ſang der Meiſter, und verſchwand. —

Erloſchen ſind des Himmels Kerzen,
es ſtarren, zwei gebrochne Herzen,
die Thürme noch vom Kölnerdom:
doch mögt ihr nachts geruhig lauſchen,
ſo hört ihr dumpf die Tiefe rauſchen
und Geiſter hadern in dem Strom.

# Das verſunkne Schloß.

(Volksſage)

Bei Andernach am Rheine
liegt eine tiefe See;
ſtiller wie die iſt keine
unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
mitten darin ein Schloß,
bis krachend mit Gewinſel
es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
der Schiffer noch zur Stund,
was Leben hat und Odem,
ziehet hinab der Schlund. —
So ſchritten zween Wandrer
zu Abend da heran,
zu ihnen trat ein Andrer,
bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
das Schloß im See verſank,
ihr mir die Kunde ſagen,
ſo habet deſſen Dank.
Ich wandre ſchon ſeit Jahren
die Lande aus und ein,
manch Wunder zu bewahren
in meines Herzens Schrein."

Der Jüngſte von den zween
bereit der Frage war.
Er ſprach: „Das ſoll geſchehen,
ſo wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen ſtunden,
lebt' da ein Ritter gut,
in Trauer feſt gebunden,
grämt' er den ſtolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
hat Keiner noch geſagt;
ob alter Väter Schulden
ihm das Gericht gebracht:
ob eigne Miſſethaten
ihn riſſen in den Schlund,
wo Keiner ihm mag rathen
in offnen Grabes Mund." —

So ſprach von jenen Leiden
der Jüngſte an dem Ort;
der Fremdling dankt den Beiden
als traut er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten,
wie ſprichſt du falſch o Sohn!
es ſoll der Menſch nicht richten,
find't Jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
da unten wundervoll:
doch nimmer ſind ſie Meiſter,
wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
war ehrentreu und recht,
noch rühmen alle Lieder
das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
das Herz ihm hält umſpannt,
drum ſucht er öde Schauer,
all' Freude weit verbannt;
und des Geſanges Klagen
ſind ſeine einz'ge Luſt:
nur dieſe Wellen ſchlagen
einſam an ſeine Bruſt.

Wol jene Waſſer drunten
ſind voller Klag' und Schmerz,
ſtets einſam wohnt dort unten,
wem ſie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen,
ſchwebt lockend vor dem Blick,
es ſteigt aus dem Geſange
klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verſchwindet,
die Zukunft wird uns hell,
und was die Menſchen bindet
geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
das Licht im Auge hält,
hat hier ſchon überflogen
die Banden dieſer Welt.

So dünkt mich, daß die Geiſter
durch Neid in ihrem Grab
ihn, des Geſanges Meiſter,
zogen den Schlund hinab.
Wir ſeh'n, wie jedes Schöne
des Todes Wurm verdirbt,
ſchnell fliehen ſo die Töne
und der Geſang erſtirbt.

Wem alle Zukunft offen,
klar die Vergangenheit,
ſetzt oben hin ſein Hoffen
flieht aus der ſtarren Zeit;
und wenn er nicht ſo dächte,
ſo haßt das Ird'ſche ihn,
wo es den Tod ihm brächte,
lockt es ihn ſchmeichelnd hin." —

So treten nun die Dreie
tiefer in dunkeln Wald;
wie er des Danks ſie zeihe,
erſinnt der Fremd' alsbald:
„Und liebt ihr denn Geſänge,
ich bin Geſanges reich,
ſo ſollen Wunderklänge
erfreun euch alſogleich.“ —

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an:
bald klagend wie von weiten,
bald ſchwellend himmelan.

Wie Meereswellen brauſen,
bricht's überall hervor;
mit Luſt und doch mit Grauſen
hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen, —
doch ſcheint ein Rieſenbild
fern über'n See zu gehen,
wie Abendwolken mild;
und wie hinaufgezogen
ſehn ſie, die nach ihm ſchaun,
rauſchen empor die Wogen,
ſehn es mit Luſt und Graun.

## Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
von obenher ein dumpfes Läuten:
doch Niemand weiß, von wann es hallt,
und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche ſoll
der Klang ertönen mit den Winden;
einſt war der Pfad von Wallern voll,
nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Jüngſt gieng ich in dem Walde weit,
wo kein betretner Steg ſich dehnet;
aus der Verderbniß dieſer Zeit
hatt' ich zu Gott mich hingeſehnet.
Wo in der Wildniß Alles ſchwieg,
vernahm ich das Geläute wieder:
je höher meine Sehnſucht ſtieg,
je näher, voller klang es nieder.

Mein Geiſt war ſo in ſich gekehrt,
mein Sinn vom Klange hingenommen,
das mir es immer unerklärt,
wie ich ſo hoch hinaufgekommen.
Mir ſchien es mehr denn hundert Jahr',
daß ich ſo hingeträumet hätte:
als über Nebeln, ſonneklar,
ſich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war ſo dunkelblau,
die Sonne war ſo voll und glühend:
und eines Münſters ſtolzer Bau
ſtand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
gleich Fittigen, emporzuheben,
und ſeines Thurmes Spitze ſchien
im ſel'gen Himmel zu verſchweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
ertönte ſchütternd in dem Thurme:
doch zog nicht Menſchenhand den Strang,
ſie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derſelbe Sturm und Strom
hätt' an mein klopfend Herz geſchlagen;
ſo trat ich in den hohen Dom
mit ſchwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
das kann ich nicht mit Worten ſchildern.
Die Fenſter glühten dunkelklar
mit aller Märtrer frommen Bildern;
dann ſah ich, wunderſam erhellt,
das Bild zum Leben ſich erweitern:
ich ſah hinaus in eine Welt
von heil'gen Frauen, Gottesſtreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
von Lieb' und Andacht ganz durchſtrahlet.
Hoch oben an der Decke war
des Himmels Glorie gemalet;
doch als ich wieder ſah empor,
da war geſprengt der Kuppel Bogen:
geöffnet war des Himmels Thor
und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geſchaut
mit ſtill anbetendem Erſtaunen,
was ich gehört für ſel'gen Laut,
als Orgel mehr und als Poſaunen:
das ſteht nicht in der Worte Macht;
doch wer darnach ſich treulich ſehnet,
der nehme des Geläutes Acht,
das in dem Walde dumpf ertönet!

# Inhalt des erſten Bandes.


Seite

Vorrede . . . . . . . . . . . . . III

Der Cid, romantiſches Heldengedicht v. Joh. Gottfr. Herder.
I. Der Cid unter Fernando I. . . . . . . . 1
II. Der Cid unter Sancho dem Starken. . . . . . 9
III. Der Cid unter Alfonſo VI. . . . . . . . 19
IV. Der Cid zu Valenzia und im Tod. . . . . . . 25

Karl und Roland. Heldengedicht in Romanzen nach Turpins Chronik, v. Friedrich Schlegel. . . . . . . . 42

Graf Eberhard der Greiner, v. Ludwig Uhland. . . . 67
I. Der Ueberfall im Wildbad. . . . . . . . 68
II. Die drei Könige zu Heimſen. . . . . . . . 69
III. Die Schlacht bei Reutlingen. . . . . . . . 71
IV. Die Döffinger Schlacht. . . . . . . . . 73

Die Appenzeller, v. Guſtav Schwab. . . . . . . 75
I. Die Apenzeller tagen. . . . . . . . . 76
II. Wie der Probſt geſtraft wird. . . . . . . 78
III. Wie die Schwabenſtädte Abt Kuno'n Hülfe ſenden. . . 79
IV. Die Schlacht am Speicher. . . . . . . . 80
V. Appenzell kommt in der Freunde Hand. . . . . . 82
VI. Anderhaldens Traum. . . . . . . . . 84
VII. Wer der Appenzeller Hauptmann ward. . . . . . 85
VIII. Die Schlacht am Stoß. . . . . . . . . 86
IX. Wie der Abt gefangen ward. . . . . . . . 88

Torquato Taſſo's befreites Jeruſalem. . . . . . 90
An die ſüdlichen Dichter, v. Auguſt Wilhelm Schlegel (zur Einleitung). . . . . . . . . . . 91
I. Die göttliche Botſchaft. . . . . . . . . 92
II. Gottfried und Argant der Heide. . . . . . . 94
III. Ankunft und Schlacht vor Jeruſalem. . . . . . 99

Seite
IV. Satan. . . . . . . . . . . . . 107
V. Die Türkenſchlacht. . . . . . . . . . 111
VI. Jeruſalem's Erſtürmung. . . . . . . . . 131
VII. Argant's und Tankred's letzter Kampf. . . . . . 140

Die Stücke I — V. ſind vom Verfaſſer überſetzt; die Stücke VI und VII. hat Derſelbe nach den Ueberſetzungen von Gries und Streckfuß bearbeitet.

Aus Lodow. Arioſto's: Der raſende Roland, nach A. W. Schlegel, Gries und Streckfuß.
I. Roland verſenkt das erſte Feuergewehr. . . . . . 146
II. Roland's Kampf mit dem Kraken. . . . . . . 154

Der Nibelungen Lied, in neuerem Deutſch vom Verfaſſer. 158
Geſchichtsfabel des Nibelungenliedes erſten Theils. . . . . 159
Der Nibelungen Noth. I. Wie Kriemhild Hagenen empfieng. 161
II. Wie er nicht gegen ſie aufſtund. . . . . . 165
III. Wie ſie der Schildwacht pflagen. . . . . . 171
IV. Wie ſie zur Kirche giengen. . . . . . . 175
V. Der Ueberfall in der Heerberge. . . . . . . 182
VI. Der Kampf im großen Saal. . . . . . . 185
VII. Wie ſie die Todten hinunterwarfen. . . . . . 191
VIII. Irings Kampf. . . . . . . . . . . 193
IX. Wie die Könige mit Etzelen und ihrer Schweſter um die Sühne redeten. . . . . . . . . . 198
X. Rüdigers Todeskampf. . . . . . . . . . 204
XI. Der Amelungen Kampf. . . . . . . . . 214
XII. Die Blutrache. . . . . . . . . . . 223

Epiſche Bilder aus der Schweizer-Geſchichte, vom Verfaſſer.
I. Rudolf Reding vom Weiler Bibereck. . . . . 229
II. Aus der Schlacht am Morgarten. . . . . . 231
III. Die beiden Schmiede. . . . . . . . 233
IV. Büttisholz. . . . . . . . . . . 235
V. Arnold Struthan von Winkelried bei Sempach. . . . 238

## Epiſch-Lyriſche Dichtung.

### Erzählungen, Balladen, Romanzen, Sagen und epiſche Allegorien.

Seite
Jung Siegfried, v. L. Uhland. . . . . . . . . 241
Klein Roland, v. Demſelben. . . . . . . . 241
Roland Schildträger, v. Demſelben. . . . . . . 243

Seite
König Karls Meerfahrt, v. Demſelben. . . . . . . 246
Sankt Reinold, v. Fr. Schlegel. . . . . . . . . 247
Schwabenſtreiche, v. L. Uhland. . . . . . . . 248
Der Schenk von Limburg, v. Demſelben. . . . . . . 248
Junker Rechberger, v. Demſelben. . . . . . . . 250
Das Schwert, v. Demſelben. . . . . . . . . . 251
Die Rache, v. Demſelben. . . . . . . . . . . 251
Die Vätergruft, v. Demſelben. . . . . . . . . 251
Der gute Kamerad, v. Demſelben. . . . . . . . 252
Unſtern, v. Demſelben. . . . . . . . . . . 252
Von den ſieben Zechbrüdern, v. Demſelben. . . . . . 253

Die Herrlichkeit Granada's, aus Herder's Stimmen der Völker. . 254
Aljama, 1r und 2r Theil, Derſelbe ebendaſelbſt. . . . 254
Der Gefangene, Derſ. ebendaſ. . . . . . . . . . 255
Don Alonſo Perez Guzmann der Getreue, v. H. . . . . . 256
Sankt Georg's Ritter, I. und II., v. Uhland. . . . . . 257

Sir Patrick Spence, aus Herder's Stimmen der Völker. . . 258
Edward, Derſelbe ebendaſelbſt. . . . . . . . . 259
Die hölzerne Frau, aus dem Schottiſchen, v. Adrian. . . . 260
Die Zauberſchiffe, v. Demſelben. . . . . . . . . 261
Der Harfner von Lochmaben, v. Demſelben. . . . . . 264

Die Jagd auf Chyviaths=Au I. u. II., aus Herder's Stimmen d. Völker. 265
Die Jagd von Wincheſter, v. Uhland. . . . . . . . 269
Taillefer, v. Demſelben. . . . . . . . . . . 269
Der König von Thule, v. Göthe. . . . . . . . 271

Die nordiſchen Schwimmer I. und II., vom Verfaſſer. . . 271
Die drei Lieder, v. Uhland. . . . . . . . . . 273
Der blinde König, v. Demſelben. . . . . . . . 274
Die ſterbenden Helden, v. Demſelben. . . . . . . 275
Erlkönig, v. Göthe. . . . . . . . . . . . 275
Olaf's Hochzeit, aus Herder's Stimmen der Völker. . . . 276
Thor's Hammer. . . . . . . . . . . . . 277
Hakon's Lob. . . . . . . . . . . . . . 280
Des Skalden Weihſagung, v. Oehlenſchläger. . . . . . 281
Der letzte Kämpe. . . . . . . . . . . . . 283
Baldur's Prieſter, v. Eſaias Tegnér, überſetzt v. Mohnike. . 285

Der Ring des Polykrates, v. Schiller. . . . . . . . 290
Der Taucher, v. Demſelben. . . . . . . . . . 291
Die Bürgſchaft, v. Demſelben. . . . . . . . . 294
Der Kampf mit dem Drachen, v. Demſelben. . . . . . 296

| | Seite |
|---|---|
| Arion, v. Auguſt Wilhelm Schlegel. | 300 |
| Die Kraniche des Ybikus, v. Schiller. | 302 |
| Durand, v. Uhland. | 304 |
| Der Caſtellan von Couci, v. Demſelben. | 305 |
| Dante, v. Demſelben. | 307 |
| Leonardo da Vinci, v. Auguſt Wilhelm Schlegel. | 308 |
| Der Sänger, v. Göthe. | 309 |
| Des Sängers Fluch, v. Uhland. | 309 |
| Das Mädchen aus der Fremde, v. Schiller. | 311 |
| Das Schifflein, v. Uhland. | 311 |

| | |
|---|---|
| Der Graf von Habsburg, v. Schiller. | 312 |
| Rudolf's Ritt zum Kaiſergrabe, v. Juſtinus Kerner. | 315 |
| Königsfelden, vom Verfaſſer. | 315 |
| Kaiſer Max auf der Martinswand, v. Matthias v. Kollin. | 316 |
| Der reichſte Fürſt, v. Juſtinus Kerner. | 324 |
| Der Sandwirth von Paſſeier, v. Max v. Schenkendorf. | 325 |
| Der Feldmarſchall, v. E. M. Arndt. | 325 |
| Der Heldenbothe, v. Max v. Schenkendorf. | 326 |

| | |
|---|---|
| Graf Eberhards Weißdorn, v. Uhland. | 327 |
| Die Zwerge, von Friedrich Schlegel. | 327 |
| Barbaroſſa auf dem Kyffhäuſer, v. Friedrich Rückert. | 329 |
| Der Kölner Dom, vom Verfaſſer. | 330 |
| Das verſunkene Schloß, v. Friedrich Schlegel. | 331 |
| Die verlorne Kirche, v. Uhland. | 332 |

Staats-Bibliothek Bamberg

1829.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Follen, August Adolf Ludwig,

Bildersaal deutscher Dichtung zunächst für Uebung in mündlichem und schriftlichen Erzählen, im Deklamiren und in ästhetischer Kritik ; geordnete Stoffsammlung zum Behuf einer allgemeinen, poetischen und ä sthetischen Schulbildung ; nebst einer Uebersicht der deutschen Sprach-
Bd.: 1

Winterthur 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.938(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723507-5